UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Goethes Gespräche

Begründet von

Woldemar Frhr. von Biedermann

Zweite, durchgesehene und
stark vermehrte Auflage

Vierter Band

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1910

599gB
909

Goethes Gespräche

Gesamtausgabe

Neu herausgegeben von

Flodoard Frhr. von Biedermann

unter Mitwirkung von

Max Morris, Hans Gerhard Gräf
und Leonhard L. Mackall

Vierter Band

Vom Tode Karl Augusts bis zum Ende

1828 Juni bis 22. März 1832

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1910

1065-30
29/11/10

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Inhalt des vierten Bandes

Seite

Vierzehntes Buch. Nr. 2602–2891.
Vom Tode Karl Auguſts bis zum Tode des Sohnes. 1828 Juni bis November 1830 1

Fünfzehntes Buch. Nr. 2892–3074.
Vom Tode des Sohnes bis zum Ende. 1830 November bis 22. März 1832 311

Sechzehntes Buch. Nr. 3075–3150.
Nachklang 457

GOETHES GESPRÄCHE

IV

1828 Juni bis 22. März 1832

Vierzehntes Buch

Vom Tode Karl Auguſts bis zum Tode des Sohnes

1828 Juni bis November 1830

1828.

[2602.] Juni 28. Auguſt v. Goethe an K. v. Holtei.

Schon der eingeſendete Entwurf *der Bühnenbearbeitung des Fauſt* ließ befürchten, daß die Redaktion des Fauſt nicht nach Wunſch gelingen möchte. Dieſes beſtätigt ſich leider durch das eingeſendete vollſtändige Exemplar. Wir finden gar manches Bedeutende und Wirkſame geſtrichen, auch einen Teil des Beibehaltenen ſo behandelt, daß es unſern Beifall nicht gewinnen kann. Das Manuſkript folgt daher zurück, und Sie werden unſere Anſichten aus der Ferne freundlich aufnehmen; Sie haben Ihr Publikum im Auge, und hierauf gründet ſich wohl Ihre Redaktion, weshalb Ihnen denn auch völlige Freiheit bleibt, nach Überzeugung zu handeln; nur läßt mein Vater bemerken, daß unter dieſen Umſtänden weder von ſeiner Einwilligung noch von ſeiner Mitwirkung die Rede ſein dürfte.

[2603.] Juli 5. B. R. Abeken.

Ich fand im Zimmer den Oberbaurat Coudray und den Doktor Eckermann. Bald trat Goethe ſelbſt ein, und wie war ich verwundert über ſein kräftiges Ausſehen! Das Vogelſche Bild iſt ähnlich; aber das Original trug weniger Spuren des Alters. Er bewillkommte mich ſehr freundlich und ſtellte mich den Anweſenden als vormaligen Stadtgenoſſen vor. Nach und nach trat des Hausherrn Familie ein, ſein Sohn, den ich von meiner Weimariſchen Zeit her kannte, die Schweſter von deſſen Frau — dieſe ſelbſt war abweſend — und der älteſte Enkel, Walter. Endlich erſchien noch mit ſeiner Frau der Hofmaler des Königs Ludwig von Bayern, Stieler, den der König ſchon im Mai abgeſchickt hatte, um Goethen, und zwar in dieſem Monate, zu malen, die genannten Perſonen machten die Tiſchgeſellſchaft.

Ehe man ſich ſetzte, kam ich mit dem Wirte in ein Geſpräch über die gegenwärtigen Beſtrebungen in der Kunſt und die der letztverfloſſenen Dezennien. Er meinte, Irrtum müſſe auch ſein; aber es ſei doch traurig, daß dreißig Jahre über den Verirrungen verloren gegangen. Meinem Bedauern, daß auch Männer, durch deren Talente und anderweitige Liebenswürdigkeit man angezogen werde, ein ſolcher Irrtum beherrſcht habe, ſchien er beizuſtimmen. Ich überreichte ihm noch die Biographie meines Bruders Ludwig, den er vor zwei Jahren, kurz vor ſeinem Hinſcheiden freundlich aufgenommen hatte; mit Teilnahme hörte er von dem frühzeitigen Tode desſelben.

Bei Tiſch hatte er mich zu ſeiner rechten, meinen Neffen *Heinrich Abeken* an der anderen Seite. Nun erkannte ich gleich die ſo praktiſche als angenehme Eigenheit Goethes: ich mußte ihm ſofort von Osnabrück, den Menſchen dort — gleich anfangs hatte er ſich teilnehmend erkundigt, ob welche da ſeien, mit denen ich Umgang pflegen könne — der Regierung uſw. erzählen. Natürlich kam ich auch auf Möſer, und gern hörte er von dem ausgezeichneten Manne. Darauf wurde Zelters gedacht; ich erwähnte, wie glücklich mich die Abende in Berlin gemacht, wo derſelbe mit einigen Gliedern der Singakademie friſch komponierte Lieder von Goethe vorgetragen, unter anderm die Generalbeichte. Das waren gute Zeiten, ſagte er; da hatten wir noch Hoffnungen, da lebte Schiller noch. Dann: Es war ein trefflicher Mann, ich habe nie ein leeres Wort aus Schillers Munde gehört. Er äußerte darauf ſeine Freude darüber, daß Schiller auch bei andern Nationen Anklang finde und Anerkennung; er erwähnte dabei eine Biographie desſelben von dem Engländer Carlyle, die er jüngſt geleſen. Dieſer ſchien Schiller ganz idealiſch gefaßt zu haben. Tacitus, ſagte Goethe, wollte das Bild eines großen Mannes entwerfen, und machte ſeinen Schwiegervater zum Repräſentanten dieſer Klaſſe. Dann wechſelte das Geſpräch vielfach — das Obige hatte Goethe meiſt an mich gerichtet — es war von Gegenſtänden der Kunſt die Rede. Meinem Urteil über Danneckers Chriſtus, den ich vor drei Jahren in Stuttgart ſah, ſtimmte er bei. Der Hofmaler bemerkte, wie die weimariſchen Herren ſich ſo ſehr über das ſchöne blaue Kleid ſeines Goethe gefreut haben; worauf ich den Wunſch äußerte, es möge demſelben nicht

durch irgendeinen Unfall gehen wie, umgekehrt, dem ſchwarzen Kleide des ehrwürdigen Theologen, deſſen die Farbenlehre gedenkt: Da erfuhr ich, daß dieſer der durch ſein unglückliches Ende bekannte Danovius geweſen. Dann kam das Geſpräch auf Dampfſchiffe, auf die Degenſche Flugmaſchine und ähnliches. Auch an meinen Neffen wandte ſich Goethe manchmal, fragte nach ſeinen Studien und ließ ſich von Berlin erzählen. Goethe ſchien mir mit Appetit zu eſſen und zu trinken, doch mäßig. Zum Schluß wurde Champagner ſerviert. Der Enkel, zu dem ſich der zweite, Wolfgang, geſellt hatte, machte ſich mit dieſem an den Großvater, der beide mit Süßigkeiten des Nachtiſches bedachte. Eine Enkelin, Alma, noch nicht jährig, ſah ich beim Nachhauſegehen auf den Armen der Wärterin, ein liebliches Kind; die Augen des Großvaters.

Nach Tiſch war von einer auf Alexander von Humboldt geprägten Medaille die Rede, die mein Neffe von Berlin mitgebracht hatte und die nun mit dem Tieckſchen Bilde verglichen wurde. Ich machte eine Bemerkung über die erſtere, die mit der Anſicht Goethes übereinzuſtimmen ſchien, wie ich aus einem an Coudray gerichteten Worte ſchloß.

Dann nahmen wir Abſchied, es mochte gegen fünf Uhr ſein; Goethe reichte uns beiden die Hand, ſehr freundlich und gütig. Beim Willkommen hatte er bedauert, daß ich gerade in den Tagen der Trauer in Weimar eingetroffen ſei.

[2604.] Juli 7. K. A. Ch. Sckell.

Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr kam Goethe *in Dornburg* an. Ich empfing und geleitete ihn auf ſein Zimmer. Als ich mit ihm zu ſprechen begann, konnte ich mich der Tränen nicht enthalten. Ja, Sie weinen, ſprach er zu mir; ich weiß warum Sie weinen; Sie haben auch viel an unſerm guten Großherzog Karl Auguſt verloren; aber geben Sie ſich zufrieden, denn auch der jetzige Großherzog Karl Friedrich iſt ein liebenswürdiger, guter Fürſt und wird Sie auch gewiß nicht verlaſſen. Bei dieſen Worten konnte aber auch Goethe die Tränen nicht zurückhalten. Er teilte mir dann mit, daß in Weimar ſeines Bleibens nicht mehr geweſen ſei, und daß es ihm auch in Jena, wohin er gegangen, nicht behagt habe. Da er nun von dem verſtorbenen Großherzoge Karl Auguſt

wiederholt aufgefordert worden ſei und ihn auch jetzt die verwitwete Frau Großherzogin Luiſe veranlaßt habe, ſeinen zeitweiligen Aufenthalt in Dornburg zu nehmen, ſo habe er von dem erneuerten Anerbieten Gebrauch gemacht. Seine Antwort auf die darauf von mir an ihn gerichtete Frage, ob er mit der von mir getroffenen Einrichtung ſeiner Wohnung zufrieden ſei, war eine freundlich bejahende.

[2605.] Juli. K. A. Ch. Sckell.

Am Morgen nach der Ankunft Goethes erhielt er, wie an den folgenden Tagen, den Kaffee früh 6 Uhr aus meiner Küche; das Frühſtück wurde um 10 Uhr, das Mittagseſſen um 1 Uhr aus dem Ratskeller geholt. Beides behagte ihm nicht. Bald ſtellte ſich daher der Sekretär John wieder bei mir ein, um mir die Not zu klagen. Ich machte den Vorſchlag, das Eſſen bei dem Gaſtwirt Zum Schieferhof in dem, eine Viertelſtunde entfernten, am Fuße Dornburgs gelegenen Dorfe Naſchhauſen zu beſtellen. Man ging auf meinen Vorſchlag ein; aber auch hier war Goethe nicht zufrieden. Beim Mittagseſſen am folgenden Tage äußerte er gegen ſeinen Bedienten: Bei dieſer Koſt könne er nicht beſtehen; der Kaffee ſei zwar ſehr gut, aber davon allein könne er nicht exiſtieren. Er trug nun John auf, nochmals Rückſprache mit mir zu nehmen und mir zu ſagen, der Hofmarſchall von Spiegel habe ihm geſagt, daß er ſich wegen der Beköſtigung nur an mich wenden möge. Wolle ich dieſelbe aber durchaus nicht übernehmen, ſo ſehe er ſich genötigt am andern Tage wieder von Dornburg abzureiſen. Der Sekretär John ſtellte mir das Unangenehme der Situation Goethes ſo lebhaft vor und drang ſo ſehr in mich, außer Goethe doch auch ihn, den Bedienten und Kutſcher mit an den Tiſch zu nehmen, daß ich mich endlich nach vielem Sträuben dazu bereit erklärte. ~ Ich ſandte nun Boten auf die umliegenden Dörfer nach Geflügel, Fiſchen und Aalen, nach Tautenburg an den Leibjäger Ciliax nach Wildpret aus. Meine Küche war bald beſtellt, um die Zubereitung der Speiſe durch meine Frau durfte ich ohne Sorge ſein. Schon nach dem erſten Frühſtück äußerte Goethe gegen ſeinen Bedienten: Das iſt ein guter Anfang! und bei dem aus fünf Gängen beſtehenden Mittagseſſen: Das laſſe ich mir gefallen! Sage Sckell, er ſolle ſo fort-

fahren. Nach Tiſch kam Goethe ſelbſt zu mir, klopfte mich auf die Achſel und ſagte: Fahren Sie ſo fort, guter Freund! Auf dieſe Art werden Sie mich aber ſobald nicht loswerden. Darauf bat er mich, den Rentamtmann Schmalz fragen zu laſſen, ob derſelbe nicht ſo gefällig ſein wolle, einen Boten beſtellen zu laſſen, welcher heute noch nach Weimar gehen könne. ~

Goethe hatte ſeine eigene Equipage mitgebracht, fuhr jedoch wenig aus. Als ich daher etwa acht Tage nach ſeiner Ankunft einmal bei ihm auf dem Zimmer war, ſagte er: ſeine Pferde müßten ja ſteif werden, da er ſie ſo wenig brauche; er wolle ſie doch lieber zurückſchicken, da die Seinigen immer Geſchirr brauchten; wolle er einmal wegfahren, ſo könne man ja wohl hier ein Geſchirr bekommen. Ich erwiderte: Jawohl! Ich darf nur, wenn es Ew. Exzellenz wünſchen, zu dem großherzoglichen Kammergutspächter Lieſegang gehen, von welchem Sie gewiß ſtets Geſchirr bekommen werden. Er ſchickte nun ſeine Equipage nach Weimar zurück und bediente ſich der des Kammergutspächters, während Sohn und Schwiegertochter erſtere fleißig benutzten, um nach Dornburg zu fahren. Gewöhnlich brachte Frau von Goethe etwas Gemüſe, namentlich Blumenkohl mit, welchen Goethe ſehr gern aß, der aber hier nicht aufzubringen war. Auch feines Backwerk, Torten und dergleichen, brachte Frau von Goethe mit. Zwar war er davon kein Freund; da er aber täglich Gäſte bei ſich ſah, ſo wurde das Backwerk, nachdem meine Frau und meine Kinder davon erhalten hatten, mit auf die Tafel gegeben. Große Schmauſereien liebte Goethe überhaupt nicht. Eines Tages ſagte er mir: Wenn zu Mittag kein Beſuch käme, ſo ſeien ſo vielerlei Gerichte überflüſſig. Während ſeines ganzen Aufenthalts in Dornburg hat es ſich indeſſen, die beiden erſten Tage ausgenommen, nur einmal getroffen, daß er allein ſpeiſte, denn noch am letzten Tage ſeines Hierſeins waren Schwiegertochter und Enkelchen bei ihm zu Mittag, worauf ſie mit ihm nach Weimar zurückkehrten. ~

Nachdem er acht bis zehn Tage hier war, benachrichtigte er mich, daß er von dem Großherzog Karl Friedrich einen Brief erhalten habe, in welchem derſelbe ſeine Freude ausſpreche, daß es ihm in Dornburg ſo wohl gefalle, und ihm, falls ihm die Wohnung nicht behage, anbiete, in das mittlere Schloß überzuſiedeln; ich könne

den Brief leſen, er liege auf ſeinem Arbeitstiſche; überhaupt geſtatte er mir, alle Schriften zu leſen, welche auf dem Tiſche lägen. Ich machte von dieſem überaus freundlichen Anerbieten ſo wenig Gebrauch, wie er von dem des Großherzogs. Mir blieb zum Leſen keine Zeit übrig, und ihm gefiel es in den, ihm anfangs zugewieſenen beſcheidenen Räumen. Er meinte auch: es ſchicke ſich doch nicht für ihn, in den Zimmern zu wohnen, in welchen die höchſten Herrſchaften bei ihrem Hierſein zu logieren pflegten; doch bat er mich, ihm die Schlüſſel zu dem mittleren Schloſſe anzuvertrauen, um von nun ſeine Beſuche in dem Saale desſelben zu empfangen, da ja doch auch oft ſehr hochgeſtellte Perſonen bei ihm vorſprächen.

[2606.] Juli Mitte. K. A. Ch. Sckell.

Nach kaum achttägigem Aufenthalte in Dornburg bezahlte er dem Barbier Schmidt ein Raſiermeſſer und eine Streichſchale mit einem Dukaten, während Schmidt für beides nur zwei Taler gefordert hatte. Bei dieſer Gelegenheit richtete er an Schmidt die Frage, ob er nicht ſeinen Bedienten das Raſieren lehren wolle; er werde dafür erkenntlich ſein. Es könne ja wohl der Fall eintreten, daß derſelbe zu einer Herrſchaft käme, wo es gern geſehen würde, wenn der Bediente zugleich dieſe Funktion verrichten könne. — Schmidt wurde bei der Abreiſe Goethes reichlich belohnt.

Als mir Goethe von der Bereitwilligkeit Schmidts, den Bedienten im Barbieren zu unterweiſen, Mitteilung gemacht hatte, fügte er hinzu: es ſei angenehm und für das ſpätere Fortkommen gewiß ſehr zweckmäßig, wenn der Bediente auch etwas von der Gärtnerei verſtände. Er verlange einen ſolchen Bedienten nicht, aber es gebe Herrſchaften, die eine ſolche Eigenſchaft an ihren dienſtbaren Geiſtern zu ſchätzen wüßten. Da nun ſein Bedienter ſo wenig Beſchäftigung habe, ſo ſei es ihm wünſchenswert, daß ich ihm eine Anleitung zur Gärtnerei gebe. Es ſei nicht gut, daß ein junger Menſch nicht wiſſe, was er mit der Zeit anfangen ſolle. Leider ſei dies ſehr häufig der Fall, wie er bei dem öfteren Wechſel ſeiner Dienerſchaft zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. — Daß ich Goethes Wunſche willfahrte, iſt ſelbſtverſtändlich.

[2607.] Juli 21. Caroline v. Wolzogen.

Ich beſuchte Goethen vor einigen Tagen in Dornburg und präſentierte das Brautpaar *Emilie von Schiller und A. von Gleichen*, das er ſehr freundlich empfing. Er iſt ſehr wohl.

[2608.] Juli/Auguſt. K. A. Ch. Sckell.

Eines Tages kamen unter anderen Fremden drei junge Herren zu mir und fragten, ob ſie Goethe ſprechen könnten; ſie hätten gehört, daß er ſehr ſtolz ſei. Man hatte ſie falſch berichtet: Stolz kannte Goethe nicht. Ich fragte die jungen Herren, wer ſie ſeien. Es waren drei Studenten der Theologie aus Leipzig. Der Sekretär und der Bediente waren ausgegangen, Goethe ſelbſt ging im Eſchengang bei dem mittleren Schloſſe ſpazieren. Ich begab mich zu ihm und meldete ihm die Leipziger. Was nur die jungen Leute an mir haben! rief er etwas unwillig aus. Es frappierte mich dieſe Äußerung einigermaßen, da ich den Herren ausgeredet hatte, daß Goethe ſtolz ſei, und ich wagte alſo, ihm zu erwidern, daß ich es gern ſehen würde, wenn er die Harrenden vorließe. Na, na! wenn Sie es gern ſehen, reſolvierte er, ſo ſagen Sie den Herren, daß ſie zu mir her in den Eſchengang kommen. — Erſt nach einer halben Stunde kamen die Fremden ganz vergnügt von Goethe zurück, meinten, ſo human hätten ſie ihn ſich nicht vorgeſtellt, und leerten vor Freude einige Flaſchen Wein auf ſein Wohl.

[2609.] Juli/Auguſt. K. A. Ch. Sckell.

Einmal war einiger Mangel in Küche und Vorratskammer eingetreten. Ich ging daher mit dem Sekretär und dem Bedienten, als am ſpäten Nachmittag die Gäſte abgereiſt waren, nach dem nahen Dorndorf, um Einkäufe zu machen. Unſere Geſchäfte waren bald beſorgt, Zeit war noch übrig. Wir benutzten dieſelbe und gingen zuſammen zu einem Weinbergsbeſitzer, um dort ein Glas Wein zu trinken. Der Stoff mundete. Wir blieben ziemlich lange ſitzen. Als wir endlich aufbrachen, hatte ich große Not, meine beiden Begleiter nach Hauſe zu bringen. Sie hatten nicht geglaubt, daß der Dornburger Wein auch zu Kopfe ſteigen könne. Endlich hatte ich ſie auf ihr Zimmer gebracht. Die Sache war mir höchſt unangenehm, denn beide befanden ſich in einem Zuſtande,

in dem ſie unmöglich vor Goethe erſcheinen konnten, und doch war bereits die Zeit gekommen, zu welcher er gewöhnlich den Bedienten verlangte, um das Nachtlicht anzuzünden, welches er allnächtlich brennen ließ. Kurze Zeit darauf, als ich ſie verlaſſen, begab ich mich wieder in ihre Zimmer. Sie lagen bereits in tiefem Schlafe. Sie zu ermuntern war unmöglich. Bald darauf rief Goethe: Friedrich! Friedrich! — Vergebens. Ich ging ſofort zu Goethe hinauf und fragte, was zu Befehl ſtehe. Er antwortete: Friedrich ſei noch nicht dageweſen, um das Nachtlicht anzuzünden. Ich beſorgte das Licht und entfernte mich wieder. Bald darauf rief er nicht allein nach dem Bedienten, ſondern auch nach dem Sekretär. Keiner hörte. Ich begab mich ſofort wieder auf ſein Zimmer und fragte nach ſeinem Begehren. Goethe antwortete: Ich will ausgekleidet ſein und mich zur Ruhe begeben. Wo ſind denn die beiden? Es läßt ſich ja keiner ſehen und hören! Ich zuckte mit den Achſeln und gab zur Antwort, daß ich es nicht wiſſe. Mein Anerbieten, ihm behilflich zu ſein, wies er höflich dankend zurück, und ich empfahl mich.

Ich hatte die Nacht über wenig Ruhe, indem ich fürchtete, Goethe werde den wahren Sachverhalt erfahren, recht ungehalten auf mich ſein und mir einen Teil der Schuld zuſchreiben. Mit Tagesanbruch ſtand ich auf und ſah vor allen Dingen nach den beiden, welche tags zuvor ſo durſtige Kehlen gehabt hatten. Ich fand ſie wohl und munter. Als ich ihnen mitgeteilt hatte, daß Goethe zweimal nach ihnen gerufen habe, ſtellte ſich freilich der moraliſche Katzenjammer ein. Ganz beſonders war Friedrich über meine Nachricht erſchrocken. Er wollte ſich gar nicht beruhigen laſſen. Als ihn bald darauf Goethe rief und den Kaffee zu bringen befahl, wurde er totenbleich und wankte mit ſchlotternden Gliedern die Treppe hinauf. Neugierig, was Goethe wohl ſagen werde, ſchlich ich mich hinter dem Bedienten her und blieb horchend an der Tür ſtehen. Als der Bediente eingetreten war, ſagte Goethe: Na, na, Friedrich, du zitterſt ja wie ein armer Sünder! Setze nur das Kaffeebrett ab, ſonſt läſſeſt du es noch fallen. Nicht wahr, du glaubſt, ich werde dich recht auszanken? Das tue ich nicht. Du haſt ja deine Strafe wohl ſo ſchon bekommen? Wie ſieht es denn heute hier aus? fuhr er fort, ſich mit dem Zeige-

finger über die Stirn ſtreichend. Setz nur ab und gehe. Es iſt abgemacht. — Hoch erfreut, mit dieſem kleinen Verweiſe davongekommen zu ſein, verließ der Bediente das Zimmer.

Einige Tage nach dieſem Vorfall fragte mich Goethe: ob es denn bei den vielen Weinbergen hier auch trinkbaren Wein gebe? Ich erwiderte, daß im vorigen Jahre die Ernte reichlich und gut ausgefallen ſei und in Dorndorf ein Weinbergbeſitzer wohne, welcher bereits einen guten Rotwein ausſchenke. Auf ſeinen Wunſch beſorgte ich ſogleich eine Flaſche dieſer Sorte, welche ihm ſo wohl mundete, daß er dem Bedienten den Auftrag gab, jeden Tag eine Flaſche dieſes Weins zu beſorgen, die zum Frühſtück und nachmittags 5 Uhr — abends ſpeiſte Goethe nicht — zu einem Franzbrote getrunken wurde. Dies geſchah acht Tage, dann aber äußerte er gegen den Bedienten: Höre, Friedrich, der Wein ſchmeckt zwar ſehr lieblich, aber ich bekomme etwas Schärfe an mir; daran iſt dieſer junge Wein ſchuld. Ich muß alſo ausſetzen und mein Glas alten Moſelwein wieder trinken.

[2610.] Juli/Auguſt. Eckermann.

Ich beſuchte ihn dort *in Dornburg* einigemal in Begleitung ſeiner Schwiegertochter und Enkel. Er ſchien ſehr glücklich zu ſein und konnte nicht unterlaſſen, ſeinen Zuſtand und die herrliche Lage des Schloſſes und der Gärten wiederholt zu preiſen. Und in der Tat, man hatte aus den Fenſtern von ſolcher Höhe hinab einen reizenden Anblick. Unten das mannigfaltig belebte Tal mit der durch Wieſen ſich hinſchlängelnden Saale. Gegenüber nach Oſten waldige Hügel, über welche der Blick ins Weite ſchweifte, ſo daß man fühlte, es ſei dieſer Stand am Tage der Beobachtung vorbeiziehender und ſich im Weiten verlierender Regenſchauer, ſo wie bei Nacht der Betrachtung des öſtlichen Sternenheers und der aufgehenden Sonne beſonders günſtig.

Ich verlebe hier, ſagte Goethe, ſo gute Tage wie Nächte. Oft vor Tagesanbruch bin ich wach und liege im offenen Fenſter, um mich an der Pracht der jetzt zuſammenſtehenden drei Planeten *Jupiter, Venus und Mars* zu weiden und an dem wachſenden Glanz der Morgenröte zu erquicken. Faſt den ganzen Tag bin ich ſodann im Freien und halte geiſtige Zwieſprache mit den Ranken

der Weinrebe, die mir gute Gedanken ſagen und wovon ich euch wunderliche Dinge mitteilen könnte. Auch mache ich wieder Gedichte, die nicht ſchlecht ſind, und möchte überall, daß es mir vergönnt wäre, in dieſem Zuſtande ſo fortzuleben.

[2611.] Auguſt 2. F. J. Frommann.

Im Sommer 1828 beſuchte uns Frau von Löw — dieſelbe, die im erſten Teile von Dahlmanns Leben wiederholt erwähnt wird, mit ihrer einzigen Tochter Luiſe. Goethe wohnte noch auf einem der Dornburger Schlöſſer, wohin er ſich nach dem Tode Karl Auguſts zurückgezogen hatte, und wir fuhren mit unſern Gäſten einen Nachmittag zu ihm. Er hatte ja ſchon die Eltern der Frau von Löw, den Grafen Diede zum Fürſtenſtein und deſſen Gemahlin gekannt, von denen er in der Italieniſchen Reiſe erzählt, daß er ſie auf einem reizenden Landhauſe bei Florenz beſucht habe. Jetzt wurde ihm alſo ein Glied der dritten Generation aus dieſer Familie vorgeführt. Er empfing uns im ſüdlichen Eckzimmer des mittleren, von Ernſt Auguſt launenhaft gebauten, Schlößchens, ſaß zwiſchen Mutter und Tochter und war äußerſt freundlich und heiter in der Erinnerung an alte ſchöne Zeiten, ermuntert und angefeuert durch die Blicke ſeiner jungen Nachbarin, die mit freudiger Begeiſterung an ſeinen Lippen hing. Da ſtreifte er mit ſeinem Arme den ihrigen und ſagte: Ja, wenn man ſich an der Jugend reibt, wird man ſelbſt wieder jung.

[2612.] Auguſt 2. F. J. Frommann an Stüve.

Gleich vom erſten Eintreten an war er heiter, freundlich und unbeſchreiblich liebenswürdig, ſetzte ſich, ſcherzte mit Luischen Löw und durchlief in den beinahe zwei Stunden, die wir bei ihm ſaßen, einen unglaublich reichen Kreis von Dingen, Menſchen und Situationen. Da die Löw von hier zu Graf Kaſpar Sternberg reiſt, ſprach er zuerſt von ihm, ſchilderte ſeine würdige und große Denkungsart, erzählte, wie er ſich mit ihm gefunden, welch ein Glück es ſei, in ſeinem Alter noch ſolche Jünglingsfreundſchaft zu ſchließen. — Zelter, der ſei immer ein Mann geweſen, habe ſich durchs Leben durchgeſchlagen, durch Theater, Muſik, Eſſen, Trinken, durch Kreditoren, um den ſei ihm nicht bange. — Tiſchbein charakteriſierte er

herrlich in ſeinem verfehlten, aber liebenswürdigen und geiſtreichen Streben, hob hervor, was man ihm auch in der Kunſt zu danken habe dadurch, daß er das Studium der Antike belebt, die etruriſchen Vaſen zu Ehren gebracht habe; mit ihm habe er in ſeinem vierzigſten Jahre wieder ein Studentenleben gelebt, aber in Rom, wo einen das Ungeheuere überall umgeben, ſei man immer genötigt geweſen, ſich wieder zu ſammeln. — Die ſtrebenden Geiſter, die damals dort vereinigt waren, Angelica Kauffmann, Reiffenſtein, der Löw Eltern, das Konzert mit dieſen auf dem Kapitol bei Rezzonico mit der Ausſicht auf das Campo vaccino, wo die untergehende Sonne die Steine all des ungeheueren Gemäuers rot, die Bäume nur noch grüner, die Ferne dunkelblau gemalt hätte. Das deutete er alles nur ſo an. Er erzählte auch von einem Briefe Göttlings aus Neapel, lobte ihn und ſeine Sicherheit und Keckheit, ſeine Beſchränkung in den Zwecken und Unermüdlichkeit in den feſtgeſetzten Grenzen. — Von den Salzbohrverſuchen, dem Salinendirektor Glenck, der neuen Saline bei Bufleben, ging er über zu der Möglichkeit, auch in Böhmen Salz zu finden, und trug Luischen mit höchſt launiger Scherzhaftigkeit auf, dem Grafen Sternberg dieſe Möglichkeit, ja Wahrſcheinlichkeit und warum nicht gleich Gewißheit zu verkündigen.

Aber ich könnte noch lange ſchreiben, ohne die Gegenſtände, worüber er ſprach, zu erſchöpfen, und am Ende hätteſt Du doch nur ein totes Gerippe, denn der Zauber ſeines Ausdruckes, ſeines lebendigen Gebärdenſpieles, ſeiner ſchönen, heute mitunter ſehr kräftigen und klingenden Stimme fehlte. Unzählige kleine Anſpielungen und Scherze fielen noch nebenbei! So hatte eine Frau in St. der Tante Betty aufgetragen, ſie ihm zu Füßen zu legen. Dabei benahm er ſich einzig, um dieſen unanſtändigen Altar einer anſtändigen Frau abzuwehren, der ihm ſchon in der bloßen Vorſtellung ſchrecklich war.

[2613.] Auguſt 17. Riemer.

Goethe: Walter Scotts St. Valentinstag zu leſen, ging nicht; in dem zwar intereſſanten Stoff findet unſereiner zu wenig Gehalt. Es iſt immer das große Talent, das einem reichen Stoff den menſchlichen Gehalt abzugewinnen, die gehörigſten Einzelheiten durchzuarbeiten und jede Situation bis aufs höchſte zu ſteigern vermag. Wie der

ſchroffe heldenmütige Waffenſchmied zuletzt noch den Hund der vagierenden Sängerin zu tragen genötigt wird, iſt mehr als meiſterhaft.

[2614.] (Auguſt 31.) Nach K. Kraukling.

Auf Zureden ſeiner Weimarer Freunde ging Kraukling auch dorthin, *nach Dornburg*, meldete ſich ſchriftlich bei Goethe an, wurde angenommen und war pünktlich zur beſtimmten Stunde auf dem Schloß. Der Kammerdiener empfing ihn mit den Worten: Exzellenz erwarten Sie ſchon. Er führte Kraukling in einen Saal, in den Goethe bald darauf eintrat, der den jungen Mann herzlich begrüßte, indem er ihm beide Hände reichte. Dann ſagte er: Kommen Sie! Wir wollen uns hier ans Fenſter ſetzen und ein wenig plaudern.

Als Kraukling Gerhards Auftrag, *ihn nach Leipzig einzuladen* ausgerichtet, erwiderte Goethe: Ich habe noch ſo viel zu tun, um meine Arbeiten zum Abſchluß zu bringen, daß ich durchaus keine Reiſe mehr machen kann; ich verſage mir ſogar eine Badereiſe.

Unter ſeinen letzten Arbeiten nannte er die Helena, über die er äußerte: Sie iſt eine fünfzigjährige Konzeption. Einzelnes rührt aus den erſten Zeiten her, in denen ich an den Fauſt ging, andres entſtand zu den verſchiedenſten Zeiten meines Lebens. Als ich daran ging, alles in einen Guß zu bringen, wußte ich lange nicht, was ich damit machen ſollte. Endlich fiel mir's wie Schuppen von den Augen; ich wußte: nur ſo kann es ſein und nicht anders.

Dann ſagte Goethe: Nennen Sie mir einige von Ihren Bekannten, mit denen ſie beſonders gern umgehen und die in der Zukunft etwas zu leiſten verſprechen! Kraukling nannte einige Künſtler und Schriftſteller. Nein! rief Goethe, dieſe kenne ich ſchon! Ich meine Leute aus Ihrem nächſten Kreiſe, die noch keinen ſehr bekannten Namen haben. Ich liebe es aus ſolchen Nachrichten über bemerkenswerte Perſönlichkeiten mir ein Bild der Zukunft zu entwerfen.

Noch über verſchiedene Gegenſtände verbreitete ſich das Geſpräch, das Goethe, bisweilen auf das wundervolle Landſchaftsbild deutend, das ſich von Dornburg aus vor den Augen auftut, mit Ausrufen unterbrach, wie: Sehen Sie da die herrliche Beleuchtung! Das iſt ja prächtig,

und dergleichen. Auch zeigte Goethe die von Neureuther zu ſeinen Balladen und Gedichten entworfenen Randzeichnungen vor, die ihm Cornelius überſandt hatte.

Kraukling beabſichtigte noch nach Jena zu gehen, um die Univerſitätsbibliothek zu benutzen, zu welchem Zweck Goethe ihm an den Bibliotheksbeamten Dr. Weller einen Brief mitgab, in welchem er jenen als einen wohldenkenden und wohlunterrichteten jungen Mann bezeichnete.

[2615.] September 5. E. Schuchardt.

In Begleitung des Bibliothekars Dr. Weller beſuchte der damals neunzehnjährige Jenaer Student Goethe in Dornburg.

Jetzt wurde das Eſſen aufgetragen, und indem uns der Wein vorgeſetzt wurde (Goethe trank Würzburger, wir bekamen roten), fing Goethe an von einem Buche zu ſprechen, daß ein Engländer über die Geſchichte der Weine geſchrieben habe, und das ihn ſehr intereſſiere. Er klagte dann, daß man faſt vergäße, ihn mit Wein zu verſehen und am letzten Sonnabend bloß fünf Flaſchen aus Weimar geſchickt habe. Während er dann ſelbſt einen Salat zubereitete, verſicherte er, einen neuen Salat erfunden zu haben aus eingemachten Gurken. Überhaupt ſchien er in dieſen Fächern ziemlich bewandert zu ſein, ſprach mehreres vom Eſſen und aß ſelbſt mit ziemlichem Appetite. Als Artiſchocken aufgetragen wurden, mochte er wohl bemerken, daß ich über die Behandlungsweiſe derſelben verlegen war, und belehrte mich, wie ſie zu eſſen ſeien. Wie er erzählte, hatten ihm ſeine Verwandten dieſe Artiſchocken aus Frankfurt geſchickt und ihm dadurch eine ſehr große Freude gemacht. Wir ſprachen dann mehreres über die Türkenkriege, über Gotha uſw. Gegen das Ende des Mahles ſchien er vom Schlafe überwältigt zu werden; denn er legte die Hände zuſammen, als bete er, ſenkte den Kopf und ſchwieg einige Zeit; doch fuhr er nachher im Geſpräche fort. Nach Tiſch wurde uns Kaffee gereicht, doch trank Goethe keinen. Wir begleiteten ihn dann in den Garten und verabſchiedeten uns von ihm. Dies war gegen 5 Uhr.

[2616.] September 11. Eckermann.

Heute 2 Uhr bei dem herrlichſten Wetter kam Goethe von Dornburg zurück. Er war rüſtig und ganz braun von der Sonne. Wir ſetzten uns bald zu Tiſch, und zwar

in dem Zimmer, das unmittelbar an den Garten ſtößt und deſſen Türen offen ſtanden. Er erzählte von mancherlei gehabten Beſuchen und erhaltenen Geſchenken, und ſchien ſich überall in zwiſchengeſtreuten leichten Scherzen zu gefallen. Blickte man aber tiefer, ſo konnte man eine gewiſſe Befangenheit nicht verkennen, wie ſie derjenige empfindet, der in einen alten Zuſtand zurückkehrt, der durch mancherlei Verhältniſſe, Rückſichten und Anforderungen bedingt iſt.

Wir waren noch bei den erſten Gerichten, als eine Sendung der Großherzogin-Mutter kam, die ihre Freude über Goethes Zurückkunft zu erkennen gab, mit der Meldung, daß ſie nächſten Dienstag das Vergnügen haben werde, ihn zu beſuchen.

Seit dem Tode des Großherzogs hatte Goethe niemand von der fürſtlichen Familie geſehen. Er hatte zwar mit der Großherzogin-Mutter in fortwährendem Briefwechſel geſtanden, ſo daß ſie ſich über den erlittenen Verluſt gewiß hinlänglich ausgeſprochen hatten. Allein jetzt ſtand das perſönliche Wiederſehen bevor, das ohne einige ſchmerzliche Regungen von beiden Seiten nicht wohl abgehen konnte, und das demnach im voraus mit einiger Apprehenſion mochte empfunden werden. So auch hatte Goethe den jungen Hof noch nicht geſehen und als neuer Landesherrſchaft gehuldigt. Dieſes alles ſtand ihm bevor, und wenn es ihn auch als großen Weltmann keineswegs genieren konnte, ſo genierte es ihn doch als Talent, das immer in ſeinen angeborenen Richtungen und in ſeiner Tätigkeit leben möchte.

Zudem drohten Beſuche aus allen Gegenden. Das Zuſammenkommen berühmter Naturforſcher in Berlin hatte viele bedeutende Männer in Bewegung geſetzt, die, in ihren Wegen Weimar durchkreuzend, ſich teils hatten melden laſſen und deren Ankunft zu erwarten war. Wochenlange Störungen, die den inneren Sinn hinnahmen und aus der gewohnten Bahn lenkten, und was ſonſt für Unannehmlichkeiten mit übrigens ſo werten Beſuchen in Verbindung ſtehen mochten, dieſes alles mußte von Goethe geſpenſtiſch voraus empfunden werden, ſowie er wieder den Fuß auf die Schwelle ſetzte und die Räume ſeiner Zimmer durchſchritt.

Was aber alles dieſes Bevorſtehende noch läſtiger machte, war ein Umſtand, den ich nicht übergehen darf.

Die fünfte Lieferung ſeiner Werke, welche auch die Wanderjahre enthalten ſoll, muß auf Weihnachten zum Druck abgeliefert werden. Dieſen früher in einem Bande erſchienenen Roman hat Goethe gänzlich umzuarbeiten angefangen und das Alte mit ſo viel Neuem verſchmolzen, daß es als ein Werk in drei Bänden in der neuen Ausgabe hervorgehen ſoll. Hieran iſt nun zwar bereits viel getan, aber noch ſehr viel zu tun. Das Manuſkript hat überall weiße Papierlücken, die noch ausgefüllt ſein wollen. Hier fehlt etwas in der Expoſition, hier iſt ein geſchickter Übergang zu finden, damit dem Leſer weniger fühlbar werde, daß es ein kollektives Werk ſei; hier ſind Fragmente von großer Bedeutung, denen der Anfang, andere, denen das Ende mangelt; und ſo iſt an allen drei Bänden noch ſehr viel nachzuhelfen, um das bedeutende Buch zugleich annehmlich und anmutig zu machen.

Goethe teilte mir vergangenes Frühjahr das Manuſkript zur Durchſicht mit; wir verhandelten damals ſehr viel über dieſen wichtigen Gegenſtand mündlich und ſchriftlich; ich riet ihm, den ganzen Sommer der Vollendung dieſes Werkes zu widmen und alle anderen Arbeiten ſolange zur Seite zu laſſen; er war gleichfalls von dieſer Notwendigkeit überzeugt und hatte den feſten Entſchluß, ſo zu tun. Dann aber ſtarb der Großherzog; in Goethes ganze Exiſtenz war dadurch eine ungeheuere Lücke geriſſen; an eine ſo viele Heiterkeit und ruhigen Sinn verlangende Kompoſition war nicht mehr zu denken, und er hatte nur zu ſehen, wie er ſich perſönlich oben halten und wiederherſtellen wollte.

Jetzt aber, da er mit Herbſtesanfang von Dornburg zurückkehrend die Zimmer ſeiner weimariſchen Wohnung wieder betrat, mußte ihm auch der Gedanke an die Vollendung ſeiner Wanderjahre, wozu ihm nur noch die kurze Friſt weniger Monate vergönnt war, lebendig vor die Seele treten, und zwar im Konflikt mit den mannigfaltigen Störungen, die ihm bevorſtanden und einem reinen ruhigen Walten und Wirken ſeines Talentes im Wege waren.

Faßt man nun alles Dargelegte zuſammen, ſo wird man mich verſtehen, wenn ich ſage, daß in Goethe trotz ſeiner leichten, heiteren Scherze bei Tiſch, eine tieferliegende Befangenheit nicht ſei zu verkennen geweſen.

Warum ich aber dieſe Verhältniſſe berühre, hat noch einen anderen Grund. Es ſteht mit einer Äußerung

Goethes in Verbindung, die mir ſehr merkwürdig erſchien, die ſeinen Zuſtand und ſein eigentümliches Weſen ausſprach, und wovon ich nun reden will.

Profeſſor Abeken zu Osnabrück hatte mir in den Tagen vor dem 28. Auguſt einen Einſchluß zugeſendet, mit dem Erſuchen, ihn Goethe zu ſeinem Geburtstage zu ſchicklicher Stunde zu überreichen. Es ſei ein Andenken in bezug auf Schiller, das gewiß Freude verurſachen werde.

Als nun Goethe heute bei Tiſch von den mannigfaltigen Geſchenken erzählte, die ihm zu ſeinem Geburtstage nach Dornburg geſendet worden, fragte ich ihn, was das Paket von Abeken enthalten.

Es war eine merkwürdige Sendung, ſagte Goethe, die mir viele Freude gemacht hat. Ein liebenswürdiges Frauenzimmer *Chriſtiane von Wurmb*, bei der* Schiller den Tee getrunken, hat die Artigkeit gehabt, ſeine Äußerungen niederzuſchreiben. Sie hat alles ſehr hübſch aufgefaßt und treu wiedergegeben, und das lieſet ſich nun nach ſo langer Zeit gar gut, indem man dadurch unmittelbar in einen Zuſtand verſetzt wird, der mit tauſend anderen bedeutenden vorübergegangen iſt, in dieſem Fall aber glücklicherweiſe in ſeiner Lebendigkeit auf dem Papiere gefeſſelt worden.

Schiller erſcheint hier, wie immer, im abſoluten Beſitz ſeiner erhabenen Natur; er iſt ſo groß am Teetiſch, wie er es im Staatsrat geweſen ſein würde. Nichts geniert ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug ſeiner Gedanken herab; was in ihm von großen Anſichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rückſicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Menſch, und ſo ſollte man auch ſein! Wir anderen dagegen fühlen uns immer bedingt; die Perſonen, die Gegenſtände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; der Teelöffel geniert uns, wenn er von Gold iſt, da er von Silber ſein ſollte: und ſo, durch tauſend Rückſichten paralyſiert, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unſerer Natur ſein möchte, frei auszulaſſen. Wir ſind die Sklaven der Gegenſtände und erſcheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns dieſe zuſammenziehen oder zu freier Ausdehnung Raum geben.

---

* Vielmehr: das bei Schiller den Tee getrunken und überhaupt in ſeinem Hauſe ſich länger aufgehalten.

[2617.] September 16. Jenny v. Pappenheim (Frau v. Guſtedt).

Als Karl Auguſt geſtorben war ~ gleich nach Goethes Heimkehr *aus Dornburg* ging *die Großherzogin Luiſe* allein zu ihm. Kurz nachher traf ihn Ottilie im Lehnſtuhl ſitzend, während er immer vor ſich hinmurmelte: Welch eine Frau, welch eine Frau! Zu Julie Egloffſtein ſagte die Großherzogin-Mutter: Goethe und ich verſtehen uns nun vollkommen, nur daß er noch den Mut hat, zu leben, und ich nicht.

[2618.] September 23./25. Nach Ch. D. Rauch.

Dann verweilten wir ein paar Tage in froher Geſellſchaft mit Goethe in Weimar, deſſen Freundſchaft und Aufmerkſamkeit die eines Vaters, eines Genoſſen iſt, und in Briefen von einem Wiederſehen zum anderen die angenehmſte Verbindung unterhält.

Es wurde diesmal eben nur ein Aufenthalt von drei Tagen, aber fruchtbar und reich erfüllt. Rauchs wohnten freilich im Erbprinzen, waren aber faſt die ganzen Tage im Goetheſchen Hauſe. Abends ſtets in zahlreicher Geſellſchaft mit Coudray und Töpfer, Gersdorff und Frau, der abſchreckend häßlichen Adele Schopenhauer und Luiſe Seidler; Froriep, Riemer, Voigt, Hofrat Vogel und Mandelsloh.

In den Morgenſtunden entſtand bei anregender Unterhaltung in ſchneller Arbeit die Statuette Goethes im Hausrock.

[2619.] September 26. Soret.

C'est Goethe qui a commencé la riche collection de fossiles qui se trouve dans le pavillon du jardin; elle a été considérablement augmentée par son fils à qui plus tard il l'a donnée ainsi que celle des roches. La première est surtout intéressante par la nombreuse série d'ossemens trouvés aux environs de Weimar. Goethe le père me l'a montrée en détail, je devais faire un mémoire sur la formation où ces ossemens se rencontrent et le publier de concert avec Goethe le fils qui m'avait fourni des matériaux; là-dessus il est parti pour l'Italie et n'en est pas revenu. Plus tard ce travail devait être repris avec Son Excellence, maintenant il me reste à moi tout seul et si je l'achève ce sera un article pour la morphologie, que notre société se propose de continuer.

[2620.] September 30. H. Koenig.

Wie wir von *Tiefurt* zurückkamen, war Coudray auf den Abend zu Goethe eingeladen. Er riet mir, auf eine nachfolgende Einladung gefaßt zu ſein; es ſeien Fremde da, und wenn Goethe vernähme, daß ich von Frauenpriesnitz zurück ſei, würde er mich zu den anderen bitten laſſen. ~ Wie vorausgeſagt, ward ich, bald nachdem Coudray von Hauſe fortgegangen war, von einem Bedienten eingeladen und abgeholt.

Die Treppe ſtieg es ſich ganz bequem hinauf, nur war es mir unbehaglich, daß ich aus Achtung vor Goethes Widerwillen gegen Augengläſer an der Stubentür meine Brille einſtecken mußte: nicht, weil ich nunmehr das auf der Türſchwelle eingelegte berühmte Salve überſah, ſondern weil ein Kurzſichtiger beim Eintritt in eine Geſellſchaft, die er zumal beim Kerzenlichte nicht ſchnell und aus der Ferne individualiſieren kann, leicht befangen und linkiſch erſcheint. Der erſte Eindruck eines Menſchen war aber bei Goethes Empfindungsweiſe haftend.

Meine Anrede ſchnitt der Geheimrat mit einer Handbewegung und einigen Empfangsworten ab, die mir vergeſſen ſind. Ich reihte mich alſo, da ich ihn eben im Geſpräch mit einem Fremden unterbrochen hatte, den ſchwarzgekleideten Freunden an, die ſeitwärts in ehrerbietiger Ferne ſtanden: es waren außer Coudray: Riemer, Meyer und Eckermann. Der eine von beiden Fremden war der Maler *Röſel* aus Berlin, der andere mir unbekannt. Mit dieſem unterhielt ſich Goethe fortwährend in der Fenſterniſche, indes Tee herumgegeben wurde.

Nach dem Tee nahmen alle Platz um den Tiſch, und *Röſel* legte die Skizzen vor, die er auf ſeiner Reiſe, beſonders am Rhein, mit Bleifeder raſch entworfen, oder, wie er ſich ausdrückte, geknackert hatte. Überhaupt machte dieſer launige Maler einen ergötzlichen Kontraſt zu dem ernſten Dichter: klein und verwachſen raſchelte er hin und her, wenn Goethe hoch und aufrecht durch das Zimmer wandelte. Ebenſoſehr ſtach ſeine Unruhe und ſein lebhafter Witz gegen Goethes Gemeſſenheit und heitere Bemerkungen, das ſchnelle, laute Sprechen des Berliners gegen den tiefen, gehaltenen Ton des Frankfurters ab. Ruhig ſitzt der Alte da und überſchaut von ſeinem etwas erhöhten Stuhle mit feſtem Auge den Tiſch, während *Röſel*, kaum über den Tiſch hervorragend, ſeine

Brille bald auf die Naſe fallen läßt, um ein Blatt ſeines Skizzenbuches auszuſuchen, bald über die Stirne zurückſchiebt, um mit freiem Blick eine Bemerkung an den Geheimrat zu richten. Doch er ſelbſt ſcheint am wenigſten um die Geheimratſchaft des Wirtes bekümmert: ſeine Bewegungen, ſein lautes Wort, ſein behagliches Lachen, ſeine Anreden und Erwiderungen überſpringen alle Rangſtufen, auf denen Goethes Hausfreunde ſich leis und lauſchend untergeordnet haben, ohne ſich zu Hauſe zu fühlen. Mir ſelbſt waren die zur Schau zirkulierenden Blätter ſehr willkommen, um unter ſo gutem Vorwande meine Brille hervorzuholen, und über die geknackerten Zeichnungen hinweg nach Goethe zu ſchielen, der nirgends etwas Geknackertes an ſich hatte. Dieſer reicht die beſchauten und beſprochenen Blätter mit den faſt pedantiſch wiederholten Worten zurück: Sie ſollen bedankt ſein! — Sie ſollen belobt ſein, wie immer!

Eine ſeltene Paſte, die *Röſel* vorwies, händigte ihm Goethe mit den Worten wieder ein: Da! Heben Sie es ſorgfältig wieder auf! — Nicht wahr, lachte *Röſel*, damit ſie nicht in unrechte Hände komme? — Nein, lächelte der Alte, weil ſie vielleicht nicht in den rechten iſt.

Bei dieſer Gelegenheit rühmte *Röſel* unbefangen genug ſeine, beſonders in Italien verübten Kunſtdiebereien, erzählte, wie er die Aufſeher trunken gemacht habe, ſo daß ſie dann im Duſel nicht bemerkt hätten, was ihm in die Taſchen gefallen ſei. Goethe erwiderte mit der Nachſicht, die er ſelbſt bisweilen für ſich nötig gehabt haben ſoll: Bei Dienſtboten werden gefundene Eßwaren nicht für geſtohlen angeſehen; ſo ſind auch ſolche Kunſtſachen gleichſam für Leckerbiſſen zu halten, die man ſich zueignet, ohne des Diebſtahls ſchuldig zu werden. Ja, manchem erzeigt man eine unerkannte Wohltat, wenn man ſie ihm entwendet und ihn dadurch von der Verantwortlichkeit befreit, nichts davon zu verſtehen.

Unter den Seltenheiten, die *Röſel* zu beſitzen ſich rühmte, prahlte er auch ſehr mit einem Ei aus Herkulanum, — dem einzigen, das man in Deutſchland habe — es ſei aber leicht wie Luft. Es iſt alſo nicht viel auszubrüten darin, erwiderte Goethe; auch wäre wohl dazu erſt ein herkulaniſches Huhn beizubringen. *Röſel* war ſehr heiſer und ward es durch ſein vieles Reden immer-

mehr; hierüber von Goethe wohlwollend berufen, wies er ein Blatt ſeiner Skizzen vor, indem er ſagte: Sehen Sie hier die klaſſiſche Stelle, wo ich den Schnupfen geholt habe, — dieſen ſchlechten Referendar, der doch Aſſeſſor geworden, obſchon er im Maturitätsexamen durchgefallen iſt. Auf dieſen in Berlin vielleicht üblichen Wortwitz verſetzte Goethe ganz trocken: Das haben Künſtler voraus, daß ſie an ungeſunde Orte geführt werden. Mit Eitelkeit verſetzte *Röſel*: Mancher aber holt ſich dort einen Schnupfen, ohne daß er die Stelle ſo bezeichnen kann.

Nach aufgehobener beſchauender Sitzung, während kalter Punſch und Gebackenes umgereicht wurde, unterhielt ſich Goethe eine Weile mit mir über Hanau und Frankfurt. So konnte ich mir den verehrten Mann recht in nächſter Nähe betrachten. Er fragte nach den jetzt in beiden Städten befindlichen Kunſtgegenſtänden und Künſtlern und wollte namentlich von einem Maler hören, den er, wie er vielleicht nur den Schein annahm, eben nicht nennen konnte. Jetzt fühlt er den Puls deiner Kunſtkennerſchaft! dachte ich bei mir ſelbſt. Er konnte dieſen Puls unmöglich fieberhaft finden. Indes war auch mein augenblickliches Intereſſe mehr darauf gerichtet, den Blick, die Mienen, die Sprache des Dichters zu beobachten, um mir ein lebendiges Bild einzuprägen, als vor ſeinen Fragen nach Gemälden mit Ehren zu beſtehen. So fiel mir denn wirklich nicht ein, daß er vielleicht von Oppenheim hören wollte — dem aus Hanau gebürtigen, in Frankfurt angeſiedelten jungen Maler, der kurz vorher dem Dichter Skizzen aus Hermann und Dorothea gewidmet und überſendet hatte.

Wie es nun Zeit zu gehen war, entließ uns der Geheimrat. Wir ſchieden — die Fremden mit Verneigungen, die Hausfreunde mit Bücklingen.

2621.] Oktober 1. Eckermann.

Herr Hönninghaus aus Krefeld, Chef eines großen Handelshauſes, zugleich Liebhaber der Naturwiſſenſchaften, beſonders der Mineralogie, ein durch große Reiſen und Studien vielſeitig unterrichteter Mann, war heute bei Goethe zu Tiſch. Er kam von der Verſammlung der Naturforſcher aus Berlin zurück, und es ward über dahin ſchlagende Dinge, beſonders über mineralogiſche Gegenſtände manches geſprochen.

Auch von den Vulkaniſten war die Rede und von der Art und Weiſe, wie die Menſchen über die Natur zu Anſichten und Hypotheſen kommen; bei welcher Gelegenheit denn großer Naturforſcher und auch des Ariſtoteles gedacht wurde, über welchen ſich Goethe alſo ausſprach:

Ariſtoteles, ſagte er, hat die Natur beſſer geſehen als irgendein Neuerer, aber er war zu raſch mit ſeinen Meinungen. Man muß mit der Natur langſam und läßlich verfahren, wenn man ihr etwas abgewinnen will.

Wenn ich bei Erforſchung naturwiſſenſchaftlicher Gegenſtände zu einer Meinung gekommen war, ſo verlangte ich nicht, daß die Natur mir ſogleich recht geben ſollte; vielmehr ging ich ihr in Beobachtungen und Verſuchen prüfend nach, und war zufrieden, wenn ſie ſich ſo gefällig erweiſen wollte, gelegentlich meine Meinung zu beſtätigen. Tat ſie es nicht, ſo brachte ſie mich wohl auf ein anderes Aperçu, welchem ich nachging und welches zu bewahrheiten ſie ſich vielleicht williger fand.

[2622.] Oktober 3. Eckermann.

Ich ſprach dieſen Mittag bei Tiſch mit Goethe über Fouqués Sängerkrieg auf der Wartburg, den ich auf ſeinen Wunſch geleſen. Wir kamen darin überein, daß dieſer Dichter ſich zeitlebens mit altdeutſchen Studien beſchäftigt, und daß am Ende keine Kultur für ihn daraus hervorgegangen.

Es iſt in der altdeutſchen düſteren Zeit, ſagte Goethe, ebenſowenig für uns zu holen, als wir aus den ſerbiſchen Liedern und ähnlichen barbariſchen Volkspoeſien gewonnen haben. Man lieſt es und intereſſiert ſich wohl eine Zeitlang dafür, aber bloß um es abzutun und ſodann hinter ſich liegen zu laſſen. Der Menſch wird überhaupt genug durch ſeine Leidenſchaften und Schickſale verdüſtert, als daß er nötig hätte, dieſes noch durch die Dunkelheiten einer barbariſchen Vorzeit zu tun. Er bedarf der Klarheit und der Aufheiterung, und es tut ihm not, daß er ſich zu ſolchen Kunſt- und Literaturepochen wende, in denen vorzügliche Menſchen zu vollendeter Bildung gelangten, ſo daß es ihnen ſelber wohl war und ſie die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugießen imſtande ſind.

Wollen Sie aber von Fouqué eine gute Meinung bekommen, ſo leſen Sie ſeine Undine, die wirklich aller-

liebſt iſt. Freilich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal ſagen, daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinnen lag; aber doch, die Undine iſt gut und wird Ihnen gefallen.

Es geht mir ungünſtig mit der neueſten deutſchen Literatur, ſagte ich. Zu den Gedichten von Egon Ebert kam ich aus Voltaire, deſſen erſte Bekanntſchaft ich gemacht, und zwar durch die kleinen Gedichte an Perſonen, die gewiß zu dem Beſten gehören, was er je geſchrieben. Nun mit Fouqué geht es mir nicht beſſer. Vertieft in Walter Scotts Fair Maid of Perth, gleichfalls das erſte, was ich von dieſem großen Schriftſteller leſe, bin ich veranlaßt, dieſes an die Seite zu legen und mich in den Sängerkrieg auf der Wartburg zu begeben.

Gegen ſo große Ausländer, ſagte Goethe, können freilich die neuern Deutſchen keine Probe halten; aber es iſt gut, daß Sie ſich nach und nach mit allem In- und Ausländiſchen bekannt machen, um zu ſehen, wo denn eigentlich eine höhere Weltbildung, wie ſie der Dichter bedarf, zu holen iſt.

Frau von Goethe trat herein und ſetzte ſich zu uns an den Tiſch.

Aber nicht wahr, fuhr Goethe heiter fort, Walter Scotts Fair Maid of Perth iſt gut? Das iſt gemacht! Das iſt eine Hand! Im ganzen die ſichere Anlage, und im einzelnen kein Strich, der nicht zum Ziele führte. Und welch ein Detail, ſowohl im Dialog als in der beſchreibenden Darſtellung, die beide gleich vortrefflich ſind! Seine Szenen und Situationen gleichen Gemälden von Teniers: im ganzen der Anordnung zeigen ſie die Höhe der Kunſt, die einzelnen Figuren haben eine ſprechende Wahrheit, und die Ausführung erſtreckt ſich mit künſtleriſcher Liebe bis aufs Kleinſte, ſo daß uns kein Strich geſchenkt wird. Bis wie weit haben Sie jetzt geleſen?

Ich bin bis zu der Stelle gekommen, ſagte ich, wo Henry Smith das ſchöne Zithermädchen durch Straßen und Umwege nach Hauſe führt, und wo ihm zu ſeinem Ärger der Mützenmacher Proudfute und der Apotheker Dwining begegnen.

Ja, ſagte Goethe, die Stelle iſt gut. Daß der widerſtrebende ehrliche Waffenſchmied ſo weit gebracht wird, neben dem verdächtigen Mädchen zuletzt ſelbſt das Hündchen mit aufzuhocken, iſt einer der größten Züge, die

irgend in Romanen anzutreffen ſind. Es zeugt von einer Kenntnis der menſchlichen Natur, der die tiefſten Geheimniſſe offenbar liegen.

Als einen höchſt glücklichen Griff, ſagte ich, muß ich auch bewundern, daß Walter Scott den Vater der Heldin einen Handſchuhmacher ſein läßt, der durch den Handel mit Fellen und Häuten mit den Hochländern ſeit lange in Verkehr geſtanden und noch ſteht.

Ja, ſagte Goethe, das iſt ein Zug der höchſten Art. Es entſpringen daraus für das ganze Buch die günſtigſten Verhältniſſe und Zuſtände, die dadurch alle zugleich eine reale Baſis erhalten, ſo daß ſie die überzeugendſte Wahrheit mit ſich führen. Überall finden Sie bei Walter Scott die große Sicherheit und Gründlichkeit in der Zeichnung, die aus ſeiner umfaſſenden Kenntnis der realen Welt hervorgeht, wozu er durch lebenslängliche Studien und Beobachtungen und ein tägliches Durchſprechen der wichtigſten Verhältniſſe gelangt iſt. Und nun ſein großes Talent und ſein umfaſſendes Weſen! Sie erinnern ſich des engliſchen Kritikers, der die Poeten mit menſchlichen Sängerſtimmen vergleicht, wo einigen nur wenig gute Töne zu Gebote ſtänden, während andere den höchſten Umfang von Tiefe und Höhe in vollkommener Gewalt hätten. Dieſer letztern Art iſt Walter Scott. In dem Fair Maid of Perth werden Sie nicht eine einzige ſchwache Stelle finden, wo es Ihnen fühlbar würde, es habe ſeine Kenntnis und ſein Talent nicht ausgereicht. Er iſt ſeinem Stoff nach allen Richtungen hin gewachſen. Der König, der königliche Bruder, der Kronprinz, das Haupt der Geiſtlichkeit, der Adel, der Magiſtrat, die Bürger und Handwerker, die Hochländer, ſie ſind alle mit gleichſicherer Hand gezeichnet und mit gleicher Wahrheit getroffen.

Die Engländer, ſagte Frau von Goethe, lieben beſonders den Charakter des Henry Smith, und Walter Scott ſcheint ihn auch zum Helden des Buchs gemacht zu haben. Mein Favorit iſt er nicht; mir könnte der Prinz gefallen.

Der Prinz, ſagte ich, bleibt bei aller Wildheit immer noch liebenswürdig genug, und er iſt vollkommen ſo gut gezeichnet wie irgendein anderer.

Wie er zu Pferde ſitzend, ſagte Goethe, das hübſche Zithermädchen auf ſeinen Fuß treten läßt, um ſie zu einem Kuß zu ſich heranzuheben, iſt ein Zug von der

verwegenſten engliſchen Art. Aber ihr Frauen habt unrecht, wenn ihr immer Partei macht; ihr leſet ein Buch, um darin Nahrung für euer Herz zu finden, einen Helden, den ihr lieben könntet! So ſoll man aber eigentlich nicht leſen, und es kommt gar nicht darauf an, daß euch dieſer oder jener Charakter gefalle, ſondern daß euch das Buch gefalle.

Wir Frauen ſind nun einmal ſo, lieber Vater, ſagte Frau von Goethe, indem ſie über den Tiſch neigend ihm die Hand drückte. — Man muß euch ſchon in eurer Liebenswürdigkeit gewähren laſſen, erwiderte Goethe.

Das neueſte Stück des Globe lag neben ihm, das er zur Hand nahm. Ieh ſprach derweile mit Frau von Goethe über junge Engländer, deren Bekanntſchaft ich im Theater gemacht.

Was aber die Herren vom Globe für Menſchen ſind, begann Goethe wieder mit einigem Feuer, wie die mit jedem Tage größer, bedeutender werden und alle wie von einem Sinne durchdrungen ſind, davon hat man kaum einen Begriff. In Deutſchland wäre ein ſolches Blatt rein unmöglich. Wir ſind lauter Partikuliers, an Übereinſtimmung iſt nicht zu denken; jeder hat die Meinungen ſeiner Provinz, ſeiner Stadt, ja ſeines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen.

[2623.] Oktober 6. Soret.

Un diner intéressant est celui que j'ai fait chez Goethe avec le professeur Martius qui est resté plusieurs jours à Weimar pour s'occuper de questions botaniques avec Son Excellence; c'est alors qu'il a recueilli les renseignemens les plus précieux sur la tendance spirale et a pris l'idée de s'en occuper d'une manière plus suivi; y voyant, disait-il, comme le gage d'un pas immense dans la physiologie végétale, et rien qui fut opposé au principe de la métamorphose.

[2624.] Oktober 6. Eckermann.

Heute bei Tiſch war die heiterſte Geſellſchaft. Außer den weimariſchen Freunden waren auch einige von Berlin zurückkehrende Naturforſcher zugegen, unter denen Herr von Martius aus München, der an Goethes Seite ſaß, mir bekannt war. Über die mannigfaltigſten Dinge

wurde hin und her geſcherzt und geſprochen. Goethe war von beſonders guter Laune und überaus mitteilend. Das Theater kam zur Sprache, die letzte Oper, Moſes von Roſſini, ward viel beredet. Man tadelte das Sujet, man lobte und tadelte die Muſik; Goethe äußerte ſich folgendermaßen:

Ich begreife euch nicht, ihr guten Kinder, ſagte er, wie ihr Sujet und Muſik trennen und jedes für ſich genießen könnt. Ihr ſagt, das Sujet tauge nicht, aber ihr hättet es ignoriert und euch an der trefflichen Muſik erfreut. Ich bewundere wirklich die Einrichtung euerer Natur, und wie euere Ohren imſtande ſind, anmutigen Tönen zu lauſchen, während der gewaltigſte Sinn, das Auge, von den abſurdeſten Gegenſtänden geplagt wird.

Und daß euer Moſes doch wirklich gar zu abſurd iſt, werdet ihr nicht leugnen. Sowie der Vorhang aufgeht, ſtehen die Leute da und beten! Dies iſt ſehr unpaſſend. Wenn du beten willſt, ſteht geſchrieben, ſo gehe in dein Kämmerlein und ſchleuß die Tür hinter dir zu. Aber auf dem Theater ſoll man nicht beten.

Ich hätte euch einen ganz andern Moſes machen wollen und das Stück ganz anders anfangen laſſen. Ich hätte euch zuerſt gezeigt, wie die Kinder Iſrael bei ſchwerem Frondienſt von der Tyrannei der ägyptiſchen Vögte zu leiden haben, damit es nachher deſto anſchaulicher würde, welche Verdienſte ſich Moſes um ſein Volk erworben, das er aus ſo ſchändlichem Druck zu befreien gewußt.

Goethe fuhr fort, mit großer Heiterkeit die ganze Oper Schritt vor Schritt durch alle Szenen und Akte aufzubauen, immer geiſtreich und voller Leben, im hiſtoriſchen Sinne des Sujets und zum freudigen Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, die den unaufhaltſamen Fluß ſeiner Gedanken und den heitern Reichtum ſeiner Erfindungen zu bewundern hatte. Es ging alles zu raſch vorüber, um es aufzufaſſen, doch iſt mir der Tanz der Ägypter im Gedächtnis geblieben, den Goethe nach der überſtandenen Finſternis als Freude über das wiedergegebene Licht eintreten ließ.

Das Geſpräch lenkte ſich von Moſes zurück auf die Sündflut, und ſo nahm es bald, durch den geiſtreichen Naturforſcher angeregt, eine naturhiſtoriſche Wendung.

Man will, ſagte Herr von Martius, auf dem Ararat ein Stück von der Arche Noahs verſteinert gefunden haben,

und es ſollte mich wundern, wenn man nicht auch die verſteinerten Schädel der erſten Menſchen finden ſollte.

Dieſe Äußerung gab zu ähnlichen Anlaß, und ſo kam die Unterhaltung auf die verſchiedenen Menſchenraſſen, wie ſie als Schwarze, Braune, Gelbe und Weiße die Länder der Erde bewohnen, ſo daß man mit der Frage ſchloß, ob denn wirklich anzunehmen, daß alle Menſchen von dem einzigen Paare Adam und Eva abſtammen.

Herr von Martius war für die Sage der Heiligen Schrift, die er als Naturforſcher durch den Satz zu beſtätigen ſuchte, daß die Natur in ihren Produktionen höchſt ökonomiſch zu Werke gehe.

Dieſer Meinung, ſagte Goethe, muß ich widerſprechen. Ich behaupte vielmehr, daß die Natur ſich immer reichlich, ja verſchwenderiſch erweiſe, und daß es weit mehr in ihrem Sinne ſei, anzunehmen, ſie habe ſtatt eines einzigen armſeligen Paares die Menſchen gleich zu Dutzenden, ja zu Hunderten hervorgehen laſſen.

Als nämlich die Erde bis zu einem gewiſſen Punkt der Reife gediehen war, die Waſſer ſich verlaufen hatten und das Trockene genugſam grünte, trat die Epoche der Menſchwerdung ein, und es entſtanden die Menſchen durch die Allmacht Gottes überall, wo der Boden es zuließ, und vielleicht auf den Höhen zuerſt. Anzunehmen, daß dieſes geſchehen, halte ich für vernünftig, allein darüber nachzuſinnen, wie es geſchehen, halte ich für ein unnützes Geſchäft, das wir denen überlaſſen wollen, die ſich gern mit unauflösbaren Problemen beſchäftigen und die nichts Beſſeres zu tun haben.

Wenn ich auch, ſagte Herr von Martius mit einiger Schalkheit, mich als Naturforſcher von der Anſicht Eurer Exzellenz gern überzeugen ließ, ſo fühle ich mich doch als guter Chriſt in einiger Verlegenheit, zu einer Meinung überzutreten, die mit den Ausſagen der Bibel nicht wohl zu vereinigen ſein möchte.

Die Heilige Schrift, erwiderte Goethe, redet allerdings nur von Einem Menſchenpaare, das Gott am ſechſten Tage erſchaffen, allein die begabten Männer, welche das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächſt mit ihrem auserwählten Volke zu tun, und ſo wollen wir auch dieſem die Ehre ſeiner Abſtammung von Adam keineswegs ſtreitig machen. Wir andern aber, ſowie auch die Neger und Lappländer, und

ſchlanke Menſchen, die ſchöner ſind als wir alle, hatten gewiß auch andere Urväter; wie denn die werte Geſellſchaft gewiß zugeben wird, daß wir uns von den echten Abkömmlingen Adams auf eine gar mannigfaltige Weiſe unterſcheiden, und daß ſie, beſonders was das Geld betrifft, es uns allen zuvortun.

Wir lachten. Das Geſpräch miſchte ſich allgemein; Goethe, durch Herrn von Martius zu Widerſprüchen angeregt, ſagte noch manches bedeutende Wort, das, den Schein des Scherzes tragend, dennoch aus dem Grunde eines tiefern Hinterhaltes hervorging.

Nach aufgehobener Tafel ließ ſich der preußiſche Miniſter, Herr von Jordan, melden, und wir zogen uns in das angrenzende Zimmer.

[2625.] Oktober 8. Jenny v. Pappenheim (Frau v. Guſtedt).

Zu Ehren Tiecks — Vater, Mutter, zwei Töchter — waren oben *bei Auguſt und Ottilie* und unten Feſte. Goethe ſah die Familie zuerſt bei ſich zu Tiſch; ich war zwar nicht gewünſcht, erlaubte mir aber mit dem Vorrecht der Jugend nachher in das Allerheiligſte einzudringen, um Tiecks zu Ottilie zu geleiten, während der alte Herr andere Gäſte empfing. Es kam auf Walter Scott die Rede, welchen er ſehr ſchätzte, was meinem engliſch empfindenden Herzen ſehr wohl tat, nur wagte ich die Einwendung, daß The fair Maid of Perth nicht immer allzu unterhaltend ſei, worauf mir ein ſtrafender Seitenblick und ein: Die Kinder wollen eben immer noch bunte Bilderbücher! zuteil wurde.

[2626.] Oktober 9. Eckermann.

Dieſen Mittag bei Tiſch war ich mit Goethe und Frau von Goethe allein. Und wie ein Geſpräch früherer Tage wohl wieder aufgenommen und fortgeführt wird, ſo geſchah es auch heute. Der Moſes von Roſſini kam abermals zur Sprache, und wir erinnerten uns gern Goethes heiterer Empfindung von vorgeſtern.

Was ich in Scherz und guter Laune über den Moſes geäußert haben mag, ſagte Goethe, weiß ich nicht mehr; denn ſo etwas geſchieht ganz unbewußt. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ich eine Oper nur dann mit Freuden genießen kann, wenn das Sujet ebenſo vollkommen iſt wie die Muſik, ſo daß beide miteinander gleichen Schritt gehen.

Fragt ihr mich, welche Oper ich gut finde, ſo nenne ich euch den Waſſerträger; denn hier iſt das Sujet ſo vollkommen, daß man es ohne Muſik als ein bloßes Stück geben könnte und man es mit Freuden ſehen würde. Dieſe Wichtigkeit einer guten Unterlage begreifen entweder die Komponiſten nicht, oder es fehlt ihnen durchaus an ſachverſtändigen Poeten, die ihnen mit Bearbeitung guter Gegenſtände zur Seite träten. Wäre der Freiſchütz kein ſo gutes Sujet, ſo hätte die Muſik zu tun gehabt, der Oper den Zulauf der Menge zu verſchaffen, wie es nun der Fall iſt, und man ſollte daher dem Herrn Kind auch einige Ehre erzeigen.

Es ward noch verſchiedenes über dieſen Gegenſtand geſprochen; dann aber gedachten wir des Profeſſor Göttling und ſeiner italieniſchen Reiſe.

Ich kann es dem Guten nicht verargen, ſagte Goethe, daß er von Italien mit ſolcher Begeiſterung redet; weiß ich doch, wie mir ſelber zumute geweſen iſt! Ja ich kann ſagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Menſch ſei. Zu dieſer Höhe, zu dieſem Glück der Empfindung bin ich ſpäter nie wieder gekommen; ich bin, mit meinem Zuſtande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden. —

Doch wir wollen uns nicht melancholiſchen Betrachtungen hingeben, fuhr Goethe nach einer Pauſe fort. Wie geht es mit Ihrem Fair Maid of Perth? Wie hält es ſich? Wie weit ſind Sie? Erzählen Sie mir und geben Sie Rechenſchaft.

Ich leſe langſam, ſagte ich; ich bin jedoch bis zu der Szene vorgerückt, wo Proudfute in der Rüſtung von Henry Smith, deſſen Gang und deſſen Art zu pfeifen er nachahmt, erſchlagen und am andern Morgen von den Bürgern in den Straßen von Perth gefunden wird, die ihn für Henry Smith halten und darüber die ganze Stadt in Alarm ſetzen.

Ja, ſagte Goethe, die Szene iſt bedeutend, ſie iſt eine der beſten.

Ich habe dabei beſonders bewundert, fuhr ich fort, in wie hohem Grade Walter Scott das Talent beſitzt, verworrene Zuſtände mit großer Klarheit auseinander zu ſetzen, ſo daß alles zu Maſſen und zu ruhigen Bildern ſich abſondert, die einen ſolchen Eindruck in uns hinterlaſſen, als hätten wir dasjenige, was zu gleicher Zeit an

verſchiedenen Orten geſchieht, gleich allwiſſenden Weſen von oben herab mit einem Male überſehen.

Überhaupt, ſagte Goethe, iſt der Kunſtverſtand bei Walter Scott ſehr groß, weshalb denn auch wir und unſersgleichen, die darauf, wie etwas gemacht iſt, ein beſonderes Augenmerk richten, an ſeinen Sachen ein doppeltes Intereſſe und davon den vorzüglichſten Gewinn haben. Ich will Ihnen nicht vorgreifen, aber Sie werden im dritten Teile noch einen Kunſtpfiff der erſten Art finden. Daß der Prinz im Staatsrat den klugen Vorſchlag getan, die rebelliſchen Hochländer ſich untereinander totſchlagen zu laſſen, haben Sie bereits geleſen, auch daß der Palmſonntag feſtgeſetzt worden, wo die beiden feindlichen Stämme der Hochländer nach Perth herabkommen ſollen, um dreißig gegen dreißig auf Tod und Leben miteinander zu fechten. Nun ſollen Sie bewundern, wie Walter Scott es macht und einleitet, daß am Tage der Schlacht an der einen Partei ein Mann fehlt, und mit welcher Kunſt er es von fern her anzuſtellen weiß, ſeinen Helden Henry Smith an den Platz des fehlenden Mannes unter die Kämpfenden zu bringen. Dieſer Zug iſt überaus groß, und Sie werden ſich freuen, wenn Sie dahin kommen.

Wenn Sie aber mit dem Fair Maid of Perth zu Ende ſind, ſo müſſen Sie ſogleich den Waverley leſen, der freilich noch aus ganz andern Augen ſieht, und der ohne Frage den beſten Sachen an die Seite zu ſtellen iſt, die je in der Welt geſchrieben worden. Man ſieht, es iſt derſelbige Menſch, der die Fair Maid of Perth gemacht hat, aber es iſt derjenige, der die Gunſt des Publikums erſt noch zu gewinnen hatte und der ſich daher zuſammennimmt, ſo daß er keinen Zug tut, der nicht vortrefflich wäre. Die Fair Maid of Perth dagegen iſt mit einer breitern Feder geſchrieben, der Autor iſt ſchon ſeines Publikums gewiß, und er läßt ſich ſchon etwas freier gehen. Wenn man den Waverley geleſen hat, ſo begreift man freilich wohl, warum Walter Scott ſich noch jetzt immer den Verfaſſer jener Produktion nennt; denn darin hat er gezeigt was er konnte, und er hat ſpäter nie etwas geſchrieben, das beſſer wäre oder das dieſem zuerſt publizierten Romane nur gleichkäme.

[2627.] Oktober 9. Jenny v. Pappenheim (Frau v. Guſtedt).

Bei einem Tee bei Ottilie, wobei auch Tieck ſich befand, wartete man längere Zeit ungeduldig auf Goethe. Endlich ent-

ſchloß ſich Jenny von Pappenheim, ihn aus ſeinem Zimmer zu holen.

Goethe ſtand am Schreibpult im langen, offenen Hausrock, einen Haufen alter Schriften vor ſich. Er bemerkte mich nicht; ich ſagte ſchüchtern: Guten Abend! Er drehte den Kopf, ſah mich groß an, räuſperte ſich, — das deutlichſte Zeichen unterdrückten Zornes. Ich hob bittend die Hände. Was will das Frauenzimmerchen? brummte er. Wir warten auf den Herrn Geheimrat und Tieck — Ach was! polterte der alte Herr; glaubt Sie, kleines Mädchen, daß ich zu jedem laufe, der wartet? Was würde dann aus dem da? und damit zeigte er auf die offenen Bogen; wenn ich tot bin, macht's keiner. Sagen Sie das droben der Sippſchaft. Guten Abend. Ich zitterte beim Klang der immer mächtiger anſchwellenden Stimme, ſagte leiſe Guten Abend! Doch es mochte wohl ſehr traurig geklungen haben; denn Goethe rief mich zurück, ſah mich freundlich an und ſprach mit ganz verändertem Tonfall: Ein Greis, der noch arbeiten will, darf nicht jedem zu Gefallen ſeinen Willen umſtimmen; tut er's, ſo wird er der Nachwelt gar nicht gefallen. Gehen Sie, Kind! Ihre frohe Jugend wird denen da oben beſſer behagen, als heut abend mein nachdenkliches Alter.

[2628.] Oktober 10. Johanna Schopenhauer.

Den erſten Mittag aß *Ludwig Tieck* bei Goethen. Den Abend war er bei mir, auf Goethes ausdrückliches Verlangen, weil dieſer der Vorleſerei ausweichen wollte, die er einmal im Sommer, während ich nicht hier war, aushalten mußte. Damals iſt es Jery und Bätely geweſen.

[2629.] Oktober 11. J. Wiggers.

Ein Reiſe, welche Guſtav Friedrich Wiggers mit ſeiner Gattin und ſeinen beiden Söhnen Julius und Moritz, damals ſiebzehn und zwölf Jahr alt, am 2. September 1828 antrat und deren Zielpunkt das auf dem Umwege über Berlin und Dresden aufgeſuchte Schulpforta war, wo der ältere der beiden Söhne als Alumnus der Anſtalt abgeſetzt werden ſollte, führte auch nach Weimar, wo die Reiſenden am Sonnabend vormittag, den 11. Oktober, ankamen. Die Werke Goethes hatten in mancher ſtillen

abendlichen Stunde den Gegenſtand der Vorleſung und Beſprechung im Wiggersſchen Familienkreiſe gebildet, und der Wunſch, den großen Dichter von Angeſicht kennen zu lernen, war durch die Verehrung nahegelegt, von welcher alle Mitglieder der Familie gegen ihn erfüllt waren. Der Verſuch ward zur guten Stunde gewagt. Zunächſt fragte Wiggers nur für ſeine Perſon ſchriftlich bei Goethe an, ob es erlaubt ſei, ihm einen kurzen Beſuch abzuſtatten. Er ward ſogleich, zu mittags 12 Uhr, angenommen. Es war dabei aber noch auf weiteres abgeſehen: Wiggers hatte ein Gedicht ſeiner Gattin auf den Weg mitgenommen, mittels deſſen auch ſie ſich um die Gunſt bewarb, dem Dichter perſönlich ihre Huldigung darzubringen. Es dauerte auch nicht lange, ſo kehrte Wiggers mit der freudigen Botſchaft zu ſeiner Gattin zurück, daß Goethe ihm aufgetragen habe, ſie ſogleich zu ihm abzuholen. Als Supernumerarier glaubten die Eltern nun auch die beiden Söhne mitführen zu dürfen. Erwartungsvoll ſtellte ſich die Familie in Goethes Empfangszimmer auf. Wenige Sekunden verfloſſen, da öffnete ſich die Tür des anſtoßenden Zimmers und die hohe würdevolle Geſtalt mit der breiten gewölbten Bruſt, der erhabenen freien Stirn, dem glänzenden Auge und dem weißen Lockenhaar, in ſchwarzer, mit einem ſilbernen Stern verzierter Kleidung ſchritt in aufrechter Haltung den ſich vor ihm tief Verneigenden mit freundlichem Willkommen entgegen. Dem Anſcheine nach durch die Vollzähligkeit, in welcher die Familie bei ihm erſchienen war, nicht ſo ſehr überraſcht, als erheitert, führte er die Frau Wiggers zu einem Sofa, auf welchem er ſich neben ihr niederließ, während die Übrigen vor dem Sofa im Halbkreiſe ſitzend, die Gruppe abſchließen mußten. Die Unterhaltung kam bald auf den Anlaß der Reiſe und auf Schulpforta. Mit vieler Teilnahme ließ Goethe ſich von den Einrichtungen dieſer Schulanſtalt erzählen, wobei die Mutter mit dem Ausdruck der Beſorgnis wegen der Strenge der klöſterlichen Diſziplin nicht zurückhielt. Er hörte mit Aufmerkſamkeit die Darſtellung an und ſchien die Sorge nicht unberechtigt zu finden. Gütig wandte er ſich dann zu ihr mit der Bemerkung: Hätte ich über Sie zu beſtimmen gehabt, ſo würde ich Ihnen entſchieden abgeraten haben, einen Blick in die inneren Einrichtungen der Anſtalt zu werfen. Eine Mutter, die in Liebe gewohnt iſt, ihr Kind als Ganzes in ihrem Hauſe

zu ſehen, wird es nur mit Sorge einer Anſtalt übergeben, wo es nur ein unbedeutender Teil des Ganzen iſt.

Im übrigen verhielt er ſich in gewohnter Weiſe mehr fragend, als ſich mitteilend. Seine Erkundigungen bezogen ſich unter anderem auf die Familie des Dichters Koſegarten. Beim Abſchied wandte er ſich an den älteſten Sohn mit der wohlwollenden Einladung, bei einem etwaigen ſpätern Ausfluge von Schulpforta nach Weimar ſeines Hauſes zu gedenken, welches ihm ſtets offen ſtehen werde. Er geleitete dann die ſich Verabſchiedenden bis an die Türe und richtete hier mit den Worten: Wolf! Begleite! an ſeinen im Zimmer herumlaufenden Enkel Wolfgang die Aufforderung zur Fortſetzung dieſes Höflichkeitswerkes. Noch durch die offene Türe gab der alte Meiſter den Fremden die Verſicherung auf den Weg, daß er ſich nach ihnen erkundigen wolle, ſo oft ſich ihm dazu Gelegenheit bieten werde.

Kaum war die Familie wieder im Gaſthof angelangt, als ihnen noch eine Botſchaft des Dichters auf dem Fuße folgte. Der kleine Wolfgang von Goethe trat ein und überreichte der freudig überraſchten Frau Wiggers im Auftrage ſeines Großvaters ein Käſtchen, eine Medaille von Bronze mit dem Bruſtbilde Goethes enthaltend, nebſt einer Viſitenkarte von dieſem. Goethe ließ dabei die Bitte ausſprechen, ſich dabei ſeiner oftmals zu erinnern.

[2630.] Oktober 11. Eckermann.

Das gedachte *tags vorher zugegangene dritte Stück der* Foreign Review des Herrn Fraſer enthielt unter vielen bedeutenden und intereſſanten Gegenſtänden auch einen höchſt würdigen Aufſatz über Goethe von Carlyle, den ich dieſen Morgen ſtudierte. Ich ging mittags ein wenig früher zu Tiſch, um vor der Ankunft der übrigen Gäſte mich mit Goethe darüber zu bereden.

Ich fand ihn, wie ich wünſchte, noch allein, in Erwartung der Geſellſchaft. Er trug ſeinen ſchwarzen Frack und Stern, worin ich ihn ſo gern ſehe; er ſchien heute beſonders jugendlich heiter, und wir fingen ſogleich an von unſerem gemeinſamen Intereſſe zu reden. Goethe ſagte mir, daß er Carlyles Aufſatz über ihn gleichfalls dieſen Morgen betrachtet, und ſo waren wir denn imſtande, über die Beſtrebungen der Ausländer manche Worte des Lobes gegenſeitig auszutauſchen.

Es ist eine Freude, zu sehen, sagte Goethe, wie die frühere Pedanterie der Schotten sich in Ernst und Gründlichkeit verwandelt hat. Wenn ich bedenke, wie die Edinburger vor noch nicht langen Jahren meine Sachen behandelt haben, und ich jetzt dagegen Carlyles Verdienste um die deutsche Literatur erwäge, so ist es auffallend, welch ein bedeutender Vorschritt zum Bessern geschehen ist.

An Carlyle, sagte ich, muß ich vor allem den Geist und Charakter verehren, der seinen Richtungen zum Grunde liegt. Es ist ihm um die Kultur seiner Nation zu tun, und da fragt er denn bei den literarischen Erzeugnissen des Auslandes, womit er seine Landsleute bekannt zu machen wünscht, weniger nach Künsten des Talents als nach der Höhe sittlicher Bildung, die aus solchen Werken zu gewinnen.

Ja, sagte Goethe, die Gesinnung, aus der er handelt, ist besonders schätzbar. Und wie ist es ihm Ernst! und wie hat er uns Deutsche studiert! Er ist in unserer Literatur fast besser zu Hause als wir selbst; zum wenigsten können wir mit ihm in unseren Bemühungen um das Englische nicht wetteifern.

Der Aufsatz, sagte ich, ist mit einem Feuer und Nachdruck geschrieben, daß man ihm wohl anmerkt, daß in England noch viele Vorurteile und Widersprüche zu bekämpfen sind. Den Wilhelm Meister zumal scheinen übelwollende Kritiker und schlechte Übersetzer in kein günstiges Licht gebracht zu haben. Dagegen benimmt sich nun Carlyle sehr gut. Der dummen Nachrede, daß keine wahre Edelfrau den Meister lesen dürfe, widerspricht er sehr heiter mit dem Beispiele der letzten Königin von Preußen, die sich mit dem Buche vertraut gemacht und die doch mit Recht für eine der ersten Frauen ihrer Zeit gelte.

Verschiedene Tischgäste traten herein, die Goethe begrüßte. Er wendete seine Aufmerksamkeit mir wieder zu, und ich fuhr fort.

Freilich, sagte ich, hat Carlyle den Meister studiert, und so durchdrungen von dem Wert des Buches wie er ist, möchte er gern, daß es sich allgemein verbreitete, er möchte gern, daß jeder Gebildete davon gleichen Gewinn und Genuß hätte.

Goethe zog mich an ein Fenster, um mir zu antworten.

Liebes Kind, ſagte er, ich will Ihnen etwas vertrauen, das Sie ſogleich über vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zugute kommen ſoll. Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür ſtrebt, iſt in einem Irrtum. Sie ſind nicht für die Maſſe geſchrieben, ſondern nur für einzelne Menſchen, die etwas Ähnliches wollen und ſuchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen ſind.

Er wollte weiter reden; eine junge Dame trat heran, ihn unterbrechend und ihn in ein Geſpräch ziehend. Ich wendete mich zu anderen, worauf wir uns bald zu Tiſch ſetzten. ~

Unterdeſſen hatte man um mich her heiter geſcherzt und geſprochen und es ſich an guten Gerichten wohl ſein laſſen. Ich hatte auch mitunter ein Wörtchen mit dreingeredet, aber alles ohne eigentlich bei der Sache zu ſein. Eine Dame hatte eine Frage an mich gerichtet, worauf ich vielleicht nicht die beſte Antwort mochte gegeben haben. Ich wurde geneckt.

Laßt nur den Eckermann, ſagte Goethe, er iſt immer abweſend, außer wenn er im Theater ſitzt.

Man lachte auf meine Koſten; doch war es mir nicht unlieb. Ich war heute in meinem Gemüt beſonders glücklich. Ich ſegnete mein Geſchick, das mich nach manchen wunderlichen Fügungen den wenigen zugeſellt hatte, die den Umgang und das nähere Vertrauen eines Mannes genießen, deſſen Größe mir noch vor wenig Augenblicken lebhaft durch die Seele gegangen war, und den ich nun in ſeiner vollen Liebenswürdigkeit perſönlich vor Augen hatte.

Biskuit und ſchöne Trauben wurden zum Nachtiſch aufgetragen. Letztere waren aus der Ferne geſendet, und Goethe tat geheimnisvoll, woher ſie gekommen. Er verteilte ſie und reichte mir eine ſehr reife über den Tiſch. Hier, mein Guter, ſagte er, eſſen Sie von dieſen Süßigkeiten und ſeien Sie vergnügt. Ich ließ mir die Traube aus Goethes Händen wohlſchmecken und war nun mit Leib und Seele völlig in ſeiner Nähe.

Man ſprach vom Theater, von Wolffs Verdienſten, und wieviel Gutes von dieſem trefflichen Künſtler ausgegangen.

Ich weiß ſehr wohl, ſagte Goethe, daß unſere hieſigen älteren Schauſpieler manches von mir gelernt haben,

aber im eigentlichen Sinne kann ich doch nur Wolff meinen Schüler nennen. Wie ſehr er in meine Maximen eingedrungen war, und wie er in meinem Sinne handelte, davon will ich einen Fall erzählen, den ich gern wiederhole.

Ich war einſt gewiſſer anderer Urſachen wegen auf Wolff ſehr böſe. Er hatte abends zu ſpielen, und ich ſaß in meiner Loge. Jetzt, dachte ich, ſollſt du ihm doch einmal recht aufpaſſen; es iſt doch heute nicht die Spur einer Neigung in dir, die für ihn ſprechen und ihn entſchuldigen könnte! Wolff ſpielte, und ich wendete mein geſchärftes Auge nicht von ihm. Aber wie ſpielte er! wie war er ſicher! wie war er feſt! Es war mir unmöglich, ihm nur den Schein eines Verſtoßes gegen die Regeln abzuliſten, die ich ihm eingepflanzt hatte, und ich konnte nicht umhin, ich mußte ihm wieder gut ſein.

[2631.] Oktober 11. F. v. Müller an M. Oppenheim.

Goethe verſpricht Ihnen eheſtens zu ſchreiben. Er lobt die Kompoſition *der Zeichnungen zu Hermann und Dorothea* ganz vorzüglich und ich kann beteuern, daß ihm das Ganze große Freude gemacht.

[2632.] Oktober 17. Soret.

À la même époque Goethe lisait assidûment le Globe et en faisait un sujet fréquent de conversation. L'école de Cousin l'intéressait comme un rapprochement de la France à l'Allemagne et comme offrant un langage philosophique plus propre à transférer les idées d'un peuple à l'autre. Nous avons aussi conversé là-dessus. Le Globe avait pour lui un autre genre d'attrait qu'il a perdu depuis; celui de jeter beaucoup d'intérêt sur les nouvelles productions littéraires et de défendre le Romantisme ou plutôt l'émancipation de toute règle générale; peu importe la règle ou non, disait Goethe, pourvu qu'un ouvrage soit bon il est classique.

Je me souviens du plaisir avec lequel il a lu des chansons inédites de Béranger insérées dans le Globe et qu'il m'a fait relire à haute voix dans une de ses soirées familières.

[2633.] Oktober 20. Eckermann.

Oberbergrat Noeggerath aus Bonn, von dem Verein der Naturforſcher aus Berlin zurückkehrend, war heute

an Goethes Tiſch ein ſehr willkommener Gaſt. Über Mineralogie ward viel verhandelt; der werte Fremde gab beſonders gründliche Auskunft über die mineralogiſchen Vorkommen und Verhältniſſe in der Nähe von Bonn.

Nach aufgehobener Tafel traten wir in das Zimmer mit der koloſſalen Büſte der Juno. Goethe zeigte den Gäſten einen langen Papierſtreifen mit Konturen des Frieſes vom Tempel zu Phigalia. Man betrachtete das Blatt und wollte bemerken, daß die Griechen bei ihren Darſtellungen von Tieren ſich weniger an die Natur gehalten, als daß ſie dabei nach einer gewiſſen Konvenienz verfahren. Man wollte gefunden haben, daß ſie in Darſtellungen dieſer Art hinter der Natur zurückgeblieben, und daß Widder, Opferſtiere und Pferde, wie ſie auf Basreliefs vorkommen, häufig ſehr ſteife, unförmliche und unvollkommene Geſchöpfe ſeien.

Ich will darüber nicht ſtreiten, ſagte Goethe, aber vor allen Dingen muß man unterſcheiden, aus welcher Zeit und von welchem Künſtler ſolche Werke herrühren. Denn ſo ließen ſich wohl Muſterſtücke in Menge vorlegen, wo griechiſche Künſtler in ihren Darſtellungen von Tieren die Natur nicht allein erreicht, ſondern ſogar weit übertroffen haben. Die Engländer, die erſten Pferdekenner der Welt, müſſen doch jetzt von zwei antiken Pferdeköpfen geſtehen, daß ſie in ihren Formen ſo vollkommen befunden werden, wie jetzt gar keine Raſſen mehr auf der Erde exiſtieren. Es ſind dieſe Köpfe aus der beſten griechiſchen Zeit, und wenn uns nun ſolche Werke in Erſtaunen ſetzen, ſo haben wir nicht ſowohl anzunehmen, daß jene Künſtler nach einer mehr vollkommenen Natur gearbeitet haben, wie die jetzige iſt, als vielmehr, daß ſie im Fortſchritte der Zeit und Kunſt ſelber etwas geworden waren, ſo daß ſie ſich mit perſönlicher Großheit an die Natur wandten.

Während dieſes geſprochen wurde, ſtand ich mit einer Dame ſeitwärts an einem Tiſch, um ein Kupferwerk zu betrachten. und ich konnte zu Goethes Worten nur ein halbes Ohr wenden; deſto tiefer aber ergriff ich ſie mit meiner Seele.

Die Geſellſchaft war nach und nach gegangen, und ich mit Goethe allein gelaſſen, der ſich zum Ofen ſtellte. Ich trat in ſeine Nähe.

Euer Exzellenz, ſagte ich, haben vorhin in der Äußerung, daß die Griechen ſich mit perſönlicher Großheit an die Natur gewandt, ein gutes Wort geſprochen, und ich halte dafür, daß man ſich von dieſem Satz nicht tief genug durchdringen könne.

Ja, mein Guter, ſagte Goethe, hierauf kommt alles an. Man muß etwas ſein, um etwas zu machen. Dante erſcheint uns groß, aber er hatte eine Kultur von Jahrhunderten hinter ſich; das Haus Rothſchild iſt reich, aber es hat mehr als ein Menſchenalter gekoſtet, um zu ſolchen Schätzen zu gelangen. Dieſe Dinge liegen alle tiefer als man denkt. Unſere guten altdeutſchelnden Künſtler wiſſen davon nichts, ſie wenden ſich mit perſönlicher Schwäche und künſtleriſchem Unvermögen zur Nachahmung der Natur und meinen, es wäre was. Sie ſtehen unter der Natur. Wer aber etwas Großes machen will, muß ſeine Bildung ſo geſteigert haben, daß er gleich den Griechen imſtande ſei, die geringere reale Natur zu der Höhe ſeines Geiſtes heranzuheben und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erſcheinungen, aus innerer Schwäche oder aus äußerem Hindernis, nur Intention geblieben iſt.

[2634.] Oktober 22. Eckermann.

Heute war bei Tiſch von den Frauen die Rede, und Goethe äußerte ſich darüber ſehr ſchön. Die Frauen, ſagte er, ſind ſilberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. Meine Idee von den Frauen iſt nicht von den Erſcheinungan der Wirklichkeit abſtrahiert, ſondern ſie iſt mir angeboren, oder in mir entſtanden, Gott weiß wie! Meine dargeſtellten Frauencharaktere ſind daher auch alle gut weggekommen, ſie ſind alle beſſer, als ſie in der Wirklichkeit anzutreffen ſind.

[2635.] Oktober 23. Eckermann.

Goethe ſprach heute mit großer Anerkennung über eine kleine Schrift des Kanzlers, die den Großherzog Karl Auguſt zum Gegenſtande hat und das tatenreiche Leben dieſes ſeltenen Fürſten in gedrängter Kürze vorüberführt.

Die kleine Schrift iſt wirklich ſehr gelungen, ſagte Goethe, das Material mit großer Umſicht und großem Fleiß zuſammengebracht, ſodann alles vom Hauch der

innigſten Liebe beſeelt, und zugleich die Darſtellung ſo knapp und kurz, daß Tat auf Tat ſich drängt und bei dem Anblick einer ſolchen Fülle von Leben und Tun es uns zumute wird, als würden wir von einem geiſtigen Schwindel ergriffen. Der Kanzler hat ſeine Schrift auch nach Berlin geſchickt und darauf vor einiger Zeit einen höchſt merkwürdigen Brief von Alexander von Humboldt erhalten, den er nicht ohne tiefe Rührung habe leſen können. Humboldt war dem Großherzog während eines langen Lebens auf das innigſte befreundet, welches freilich nicht zu verwundern, indem die reich angelegte tiefe Natur des Fürſten immer nach neuem Wiſſen bedürftig und gerade Humboldt der Mann war, der bei ſeiner großen Univerſalität auf jede Frage die beſte und gründlichſte Antwort immer bereit hatte.

Nun fügte es ſich in der Tat wunderbar, daß der Großherzog gerade die letzten Tage vor ſeinem Tode in Berlin in faſt beſtändiger Geſellſchaft mit Humboldt verleben, und daß er über manches wichtige Problem, was ihm am Herzen lag, noch zuletzt von ſeinem Freunde Aufſchluß erhalten konnte; und wiederum war es nicht ohne höhere günſtige Einwirkung, daß einer der größten Fürſten, die Deutſchland je beſeſſen, einen Mann wie Humboldt zum Zeugen ſeiner letzten Tage und Stunden hatte. Ich habe mir von dem Briefe eine Abſchrift nehmen laſſen und will Ihnen doch einiges daraus mitteilen.

Goethe ſtand auf und ging zu ſeinem Pult, wo er den Brief nahm und ſich wieder zu mir an den Tiſch ſetzte. Er las eine Weile im ſtillen. Ich ſah Tränen in ſeinen Augen. Leſen Sie es für ſich, ſagte er dann, indem er mir den Brief zureichte. Er ſtand auf und ging im Zimmer auf und ab, während ich las. ~

Ich gab Goethen über dieſen herrlichen Brief meine innige Freude zu erkennen. Sie ſehen, ſagte Goethe, was für ein bedeutender Menſch er war. Aber wie gut iſt es von Humboldt, daß er dieſe wenigen letzten Züge aufgefaßt, die wirklich als Symbol gelten können, worin die ganze Natur des vorzüglichſten Fürſten ſich ſpiegelt. Ja, ſo war er! Ich kann es am beſten ſagen, denn es kannte ihn im Grunde niemand ſo durch und durch wie ich ſelber. Iſt es aber nicht ein Jammer, daß kein Unterſchied iſt und daß auch ein ſolcher Menſch ſo früh dahin muß? Nur ein lumpiges Jahrhundert länger, und

wie würde er an ſo hoher Stelle ſeine Zeit vorwärts gebracht haben! — Aber wiſſen Sie was? Die Welt ſoll nicht ſo raſch zum Ziele als wir denken und wünſchen. Immer ſind die retardierenden Dämonen da, die überall dazwiſchen- und überall entgegentreten, ſo daß es zwar im ganzen vorwärts geht, aber ſehr langſam. Leben Sie nur fort, und Sie werden ſchon finden, daß ich recht habe.

Die Entwickelung der Menſchheit, ſagte ich, ſcheint auf Jahrtauſende angelegt.

Wer weiß, erwiderte Goethe, vielleicht auf Millionen! Aber laß die Menſchheit dauern ſo lange ſie will, es wird ihr nie an Hinderniſſen fehlen, die ihr zu ſchaffen machen, und nie an allerlei Not, damit ſie ihre Kräfte entwickele. Klüger und einſichtiger wird ſie werden, aber beſſer, glücklicher und tatkräftiger nicht oder doch nur auf Epochen. Ich ſehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zuſammenſchlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es iſt alles danach angelegt, und es ſteht in der fernen Zukunft ſchon Zeit und Stunde feſt, wann dieſe Verjüngungsepoche eintritt. Aber bis dahin hat es ſicher noch gute Weile, und wir können noch Jahrtauſende und aber Jahrtauſende auch auf dieſer lieben alten Fläche, wie ſie iſt, allerlei Spaß haben.

Goethe war in beſonders guter, erhöhter Stimmung. Er ließ eine Flaſche Wein kommen, wovon er ſich und mir einſchenkte. Unſer Geſpräch ging wieder auf den Großherzog Karl Auguſt zurück.

Sie ſehen, ſagte Goethe, wie ſein außerordentlicher Geiſt das ganze Reich der Natur umfaßte. Phyſik, Aſtronomie, Geognoſie, Meteorologie, Pflanzen und Tierformen der Urwelt, und was ſonſt dazu gehört, er hatte für alles Sinn und für alles Intereſſe. Er war 18 Jahre alt, als ich nach Weimar kam, aber ſchon damals zeigten ſeine Keime und Knoſpen, was einſt der Baum ſein würde. Er ſchloß ſich bald auf das innigſte an mich an und nahm an allem, was ich trieb, gründlichen Anteil. Daß ich faſt zehn Jahre älter war als er, kam unſerem Verhältnis zugute. Er ſaß ganze Abende bei mir in tiefen Geſprächen über Gegenſtände der Kunſt und Natur und was ſonſt allerlei Gutes vorkam. Wir ſaßen oft tief in die Nacht hinein, und es war nicht ſelten, daß wir neben-

einander auf meinem Sofa einſchliefen. Funfzig Jahre lang haben wir es miteinander fortgetrieben, und es wäre kein Wunder, wenn wir es endlich zu etwas gebracht hätten.

Eine ſo gründliche Bildung, ſagte ich, wie ſie der Großherzog gehabt zu haben ſcheint, mag bei fürſtlichen Perſonen ſelten vorkommen.

Sehr ſelten! erwiderte Goethe. Es gibt zwar viele, die fähig ſind über alles ſehr geſchickt mitzureden; aber ſie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Und es iſt kein Wunder, wenn man die entſetzlichen Zerſtreuungen und Zerſtückelungen bedenkt, die das Hofleben mit ſich führt und denen ein junger Fürſt ausgeſetzt iſt. Von allem ſoll er Notiz nehmen. Er ſoll ein bißchen das kennen und ein bißchen das, und dann ein bißchen das, und wieder ein bißchen das. Dabei kann ſich aber nichts ſetzen und nichts Wurzel ſchlagen, und es gehört der Fonds einer gewaltigen Natur dazu, um bei ſolchen Anforderungen nicht in Rauch auf zugehen. Der Großherzog war freilich ein geborener großer Menſch, womit alles geſagt und alles getan iſt.

Bei allen ſeinen höheren wiſſenſchaftlichen und geiſtigen Richtungen, ſagte ich, ſcheint er doch auch das Regieren verſtanden zu haben.

Er war ein Menſch aus dem Ganzen, erwiderte Goethe, und es kam bei ihm alles aus einer einzigen großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, ſo war das Einzelne gut, er mochte tun und treiben was er wollte. Übrigens kamen ihm zur Führung des Regiments beſonders drei Dinge zuſtatten. Er hatte die Gabe, Geiſter und Charaktere zu unterſcheiden und jeden an ſeinen Platz zu ſtellen. Das war ſehr viel. Dann hatte er noch etwas, was ebenſoviel war, wo nicht noch mehr: er war beſeelt von dem edelſten Wohlwollen, von der reinſten Menſchenliebe, und wollte mit ganzer Seele nur das Beſte. Er dachte immer zuerſt an das Glück des Landes und ganz zuletzt erſt ein wenig an ſich ſelber. Edeln Menſchen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war ſeine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menſchheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe. Wer aber geliebt iſt, hat leicht regieren.

Und drittens: er war größer als ſeine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewiſſen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte, beſſere in ſich ſelber. Fremde Zuflüſterungen glitten an ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürſtliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienſt zurückſetzte und empfohlene Lumpe in Schutz nahm. Er ſah überall ſelber, urteilte ſelber und hatte in allen Fällen in ſich ſelber die ſicherſte Baſis. Dabei war er ſchweigſamer Natur, und ſeinen Worten folgte die Handlung.

Wie leid tut es mir, ſagte ich, daß ich nicht viel mehr von ihm gekannt habe als ſein Äußeres; doch das hat ſich mir tief eingeprägt. Ich ſehe ihn noch immer auf ſeiner alten Droſchke, im abgetragenen grauen Mantel und Militärmütze und eine Zigarre rauchend, wie er auf die Jagd fuhr, ſeine Lieblingshunde nebenher. Ich habe ihn nie anders fahren ſehen als auf dieſer unanſehnlichen alten Droſchke, auch nie anders als zweiſpännig. Ein Gepränge mit ſechs Pferden und Röcke mit Ordensſternen ſcheint nicht ſehr nach ſeinem Geſchmack geweſen zu ſein.

Das iſt, erwiderte Goethe, jetzt bei Fürſten überhaupt kaum mehr an der Zeit. Es kommt jetzt darauf an, was einer auf der Wage der Menſchheit wiegt; alles übrige iſt eitel. Ein Rock mit dem Stern und ein Wagen mit ſechs Pferden imponiert nur noch allenfalls der roheſten Maſſe, und kaum dieſer. Übrigens hing die alte Droſchke des Großherzogs kaum in Federn. Wer mit ihm fuhr, hatte verzweifelte Stöße auszuhalten. Aber das war ihm eben recht. Er liebte das Derbe und Unbequeme und war ein Feind aller Verweichlichung.

Spuren davon, ſagte ich, ſieht man ſchon in Ihrem Gedicht Ilmenau, wo Sie ihn nach dem Leben gezeichnet zu haben ſcheinen.

Er war damals ſehr jung, erwiderte Goethe; doch ging es mit uns freilich etwas toll her. Er war wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger Gärung. Er wußte mit ſeinen Kräften nicht wo hinaus, und wir waren oft ſehr nahe am Halsbrechen. Auf Parforce-Pferden über Hecken, Gräben und durch Flüſſe, und bergauf bergein ſich tagelang abarbeiten, und dann nachts unter freiem Himmel kampieren, etwa bei einem Feuer im Walde:

das war nach ſeinem Sinne. Ein Herzogtum geerbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er ſich eins erringen, erjagen und erſtürmen können, das wäre ihm etwas geweſen.

Das Ilmenauer Gedicht, fuhr Goethe fort, enthält als Epiſode eine Epoche, die im Jahre 1783, als ich es ſchrieb, bereits mehrere Jahre hinter uns lag, ſo daß ich mich ſelber darin als eine hiſtoriſche Figur zeichnen und mit meinem eigenen Ich früherer Jahre eine Unterhaltung führen konnte. Es iſt darin, wie Sie wiſſen, eine nächtliche Szene vorgeführt, etwa nach einer ſolchen halsbrechenden Jagd im Gebirge. Wir hatten uns am Fuße eines Felſens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreiſern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten was die Jagd gegeben hatte. Knebel, dem ſchon damals die Tabakspfeife nicht kalt wurde, ſaß dem Feuer zunächſt und ergötzte die Geſellſchaft mit allerlei trockenen Späßen, während die Weinflaſche von Hand zu Hand ging. Seckendorff, der ſchlanke mit den langen feinen Gliedern, hatte ſich behaglich am Stamm eines Baumes hingeſtreckt und ſummte allerlei Poetiſches. Abſeits in einer ähnlichen kleinen Hütte lag der Herzog im tiefen Schlaf. Ich ſelber ſaß davor, bei glimmenden Kohlen, in allerlei ſchweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet. Knebel und Seckendorff erſcheinen mir noch jetzt gar nicht ſchlecht gezeichnet, und auch der junge Fürſt nicht in dieſem düſteren Ungeſtüm ſeines zwanzigſten Jahres:

Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düſter wild an heitern Tagen,
Unbändig ohne froh zu ſein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein.

So war er ganz und gar. Es iſt darin nicht der kleinſte Zug übertrieben. Doch aus dieſer Sturm- und

Drangperiode hatte ſich der Herzog bald zu wohltätiger Klarheit durchgearbeitet, ſo daß ich ihn zu ſeinem Geburtstage im Jahre 1783 an dieſe Geſtalt ſeiner früheren Jahre ſehr wohl erinnern mochte.

Ich leugne nicht, er hat mir anfänglich manche Not und Sorge gemacht. Doch ſeine tüchtige Natur reinigte ſich bald und bildete ſich bald zum Beſten, ſo daß es eine Freude wurde, mit ihm zu leben und zu wirken.

Sie machten, bemerkte ich, in dieſer erſten Zeit mit ihm eine einſame Reiſe durch die Schweiz.

Er liebte überhaupt das Reiſen, erwiderte Goethe; doch war es nicht ſowohl um ſich zu amüſieren und zu zerſtreuen, als um überall die Augen und Ohren offen zu haben und auf allerlei Gutes und Nützliches zu achten, das er in ſeinem Lande einführen könnte. Ackerbau, Viehzucht und Induſtrie ſind ihm auf dieſe Weiſe unendlich viel ſchuldig geworden. Überhaupt waren ſeine Tendenzen nicht perſönlich, egoiſtiſch, ſondern rein produktiver Art, und zwar produktiv für das allgemeine Beſte. Dadurch hat er ſich denn auch einen Namen gemacht, der über dieſes kleine Land weit hinausgeht.

Sein ſorgloſes einfaches Äußere, ſagte ich, ſchien anzudeuten, daß er den Ruhm nicht ſuche, und daß er ſich wenig aus ihm mache. Es ſchien als ſei er berühmt geworden ohne ſein weiteres Zutun, bloß wegen ſeiner ſtillen Tüchtigkeit.

Es iſt damit ein eigenes Ding, erwiderte Goethe. Ein Holz brennt, weil es Stoff dazu in ſich hat, und ein Menſch wird berühmt, weil der Stoff dazu in ihm vorhanden. Suchen läßt ſich der Ruhm nicht, und alles Jagen danach iſt eitel. Es kann ſich wohl jemand durch kluges Benehmen und allerlei künſtliche Mittel eine Art von Namen machen; fehlt aber dabei das innere Juwel, ſo iſt es eitel und hält nicht auf den anderen Tag.

Ebenſo iſt es mit der Gunſt des Volkes. Er ſuchte ſie nicht und tat den Leuten keineswegs ſchön; aber das Volk liebte ihn, weil es fühlte, daß er ein Herz für ſie habe.

Goethe erwähnte ſodann die übrigen Glieder des großherzoglichen Hauſes, und wie durch alle der Zug eines edeln Charakters gehe. Er ſprach über die Herzensgüte des jetzigen Regenten, über die großen Hoffnungen, zu denen der junge Prinz berechtige, und verbreitete ſich

mit ſichtbarer Liebe über die ſeltenen Eigenſchaften der jetzt regierenden hohen Fürſtin, welche im edelſten Sinne große Mittel verwende, um überall Leiden zu lindern und gute Keime zu wecken. Sie iſt von jeher für das Land ein guter Engel geweſen, ſagte er, und wird es mehr und mehr, je länger ſie ihm verbunden iſt. Ich kenne die Großherzogin ſeit dem Jahre 1805 und habe Gelegenheit in Menge gehabt, ihren Geiſt und Charakter zu bewundern. Sie iſt eine der beſten und bedeutendſten Frauen unſerer Zeit und würde es ſein, wenn ſie auch keine Fürſtin wäre. Und das iſt's eben, worauf es ankommt, daß wenn auch der Purpur abgelegt worden, noch ſehr viel Großes, ja eigentlich noch das Beſte übrig bleibe.

Wir ſprachen ſodann über die Einheit Deutſchlands, und in welchem Sinne ſie möglich und wünſchenswert.

Mir iſt nicht bange, ſagte Goethe, daß Deutſchland nicht eins werde; unſere guten Chauſſeen und künftigen Eiſenbahnen werden ſchon das ihrige tun. Vor allem aber ſei es eins in Liebe untereinander, und immer ſei es eins gegen den auswärtigen Feind! Es ſei eins, daß der deutſche Taler und Groſchen im ganzen Reiche gleichen Wert habe; eins, daß mein Reiſekoffer durch alle ſechsunddreißig Staaten ungeöffnet paſſieren könne. Es ſei eins, daß der ſtädtiſche Reiſepaß eines weimariſchen Bürgers von dem Grenzbeamten eines großen Nachbarſtaates nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es ſei von Inland und Ausland unter deutſchen Staaten überall keine Rede mehr. Deutſchland ſei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel, und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag.

Wenn man aber denkt, die Einheit Deutſchlands beſtehe darin, daß das ſehr große Reich eine einzige große Reſidenz habe, und daß dieſe eine große Reſidenz wie zum Wohl der Entwickelung einzelner großer Talente, ſo auch zum Wohl der großen Maſſe des Volkes gereiche, ſo iſt man im Irrtum.

Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und ſo ließe ſich wohl die Reſidenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlſein in die einzelnen nahen und fernen Glieder ſtrömt. Sind aber die Glieder ſehr ferne vom Herzen, ſo wird das zuſtrömende Leben ſchwach

und immer ſchwächer empfunden werden. Ein geiſtreicher Franzoſe, ich glaube Dupin, hat eine Karte über den Kulturzuſtand Frankreichs entworfen und die größere oder geringere Aufklärung der verſchiedenen Departements mit helleren oder dunkleren Farben zur Anſchauung gebracht. Da finden ſich nun beſonders im ſüdlichen, weit von der Reſidenz entlegenen Provinzen einzelne Departements, die in ganz ſchwarzer Farbe daliegen, als Zeichen einer dort herrſchenden großen Finſternis. Würde das aber wohl ſein, wenn das ſchöne Frankreich ſtatt des einen großen Mittelpunktes zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausginge?

Wodurch iſt Deutſchland groß, als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürſtenſitze, von denen ſie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger ſind? Geſetzt, wir hätten in Deutſchland ſeit Jahrhunderten nur die beiden Reſidenzſtädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch ſehen, wie es um die deutſche Kultur ſtände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlſtand, der mit der Kultur Hand in Hand geht.

Deutſchland hat über zwanzig im ganzen Reiche verteilte Univerſitäten und über hundert ebenſo verbreitete öffentliche Bibliotheken; an Kunſtſammlungen und Sammlungen von Gegenſtänden aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürſt hat dafür geſorgt, dergleichen Schönes und Gutes in ſeine Nähe heranzuziehen. Gymnaſien und Schulen für Technik und Induſtrie ſind im Überfluß da; ja es iſt kaum ein deutſches Dorf, das nicht ſeine Schule hätte. Wie ſteht es aber um dieſen letzten Punkt in Frankreich!

Und wiederum die Menge deutſcher Theater, deren Zahl über ſiebzig hinausgeht, und die doch auch als Träger und Beförderer höherer Volksbildung keineswegs zu verachten. Der Sinn für Muſik und Geſang und ihre Ausübung iſt in keinem Lande verbreitet wie in Deutſchland, und das iſt auch etwas!

Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kaſſel, Braunſchweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die dieſe Städte in ſich ſelber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen

ausgehen: und fragen Sie ſich, ob das alles ſein würde, wenn ſie nicht ſeit langen Zeiten die Sitze von Fürſten geweſen?

Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck ſind groß und glänzend, ihre Wirkungen auf den Wohlſtand von Deutſchland gar nicht zu berechnen: würden ſie aber wohl bleiben was ſie ſind, wenn ſie ihre eigene Souveränetät verlieren und irgendeinem großen deutſchen Reiche als Provinzialſtädte einverleibt werden ſollten? Ich habe Urſache, daran zu zweifeln.

[2636.] November 7. Soret.

Les amis de Goethe ont établi un repas pour célébrer l'anniversaire de son jubilé. En 1828 j'ai fait une visite à cette époque au patriarche que j'ai trouvé seul à table avec ses deux petits enfans à ses côtés; je l'ai trouvé très-bien disposé et fort amical. Nous avons trinqué à son jubilé. Il m'a beaucoup parlé de ses ouvrages; je lui ai dit tout le plaisir que m'a fait la lecture de sa Nouvelle insérée pour la première fois dans l'édition générale de ses œuvres tome XV. Il m'a dit l'avoir conçue peu après avoir fait Hermann et Dorothée avec l'intention d'en faire un poème en même genre; puis il a négligé ce projet; d'autres travaux sont venus entre deux, mais pour ne perdre entièrement la conception originale il s'est amusé à en faire une nouvelle dans le courant de l'année dernière. Ce petit récit qui commence d'une manière si naturelle et se termine sous des formes si mistiques offre dans son ensemble un intérêt d'un génie tout particulier; on ne la croirait pas sorti d'une plume octogénaire.

[2637.] November 18. Eckermann.

Goethe ſprach von einem neuen Stück des Edinburgh Review. Es iſt eine Freude zu ſehen, ſagte er, zu welcher Höhe und Tüchtigkeit die engliſchen Kritiker ſich jetzt erheben. Von der frühern Pedanterie iſt keine Spur mehr, und große Eigenſchaften ſind an deren Stelle getreten. In dem letzten Stück, in einem Aufſatz über deutſche Literatur, finden Sie folgende Äußerung: Es gibt Leute unter den Poeten, deren Neigung es iſt, immer in ſolchen Dingen zu verkehren, die ein anderer ſich gern aus dem Sinne ſchlägt. Nun, was ſagen Sie? Da wiſſen wir mit einem Male, woran wir ſind, und wiſſen, wohin wir eine

große Zahl unſerer neueſten Literatoren zu klaſſifizieren haben.

[2638.] November 22. Riemer.

Es ſei ein göttlicher Kunſtgriff der Bourbons, den Napoleon inſofern anzuerkennen, daß ſie zu verſtehen geben: er habe im Auftrag von ihnen gearbeitet. Er erſcheint wie ein Adminiſtrator, der am Ende ſo gut gewirtſchaftet hat, daß ſie wieder in ihren Beſitz eintreten können und alles ſo vorfinden, als wäre nichts geweſen. Daher teilen ſie jetzt noch Orden der Ehrenlegion aus in Sachen, die unter ihm vorgekommen.

[2639.] November. Nach K. La Roche.

Es war im Winter vom Jahre 1828 auf 1829, als der Kanzler von Müller mit den Freunden Riemer, Eckermann und La Roche einen Beſuch bei Goethe machte. Goethes Sohn Auguſt hatte ſich ihnen gleichfalls angeſchloſſen. Sie kamen mit der Mitteilung, daß ſie eine Fauſt-Aufführung auf der Weimarer Bühne beſchloſſen hätten. ~ Sehr möglich, daß das Gerücht von der beabſichtigten Darſtellung in Braunſchweig auch in Weimar den Gedanken anregte. Man war natürlich ſehr geſpannt, wie Goethe die Mitteilung dieſes Vorhabens aufnehmen werde?

Herr von Müller brachte die Sache ruhig vor, wobei er aber, wie erwähnt, unter andern ſich des Ausdrucks bedient zu haben ſcheint: man habe beſchloſſen. Darüber fuhr Goethe auf wie von einer Bremſe geſtochen.

Glaubt man denn, daß ich, wenn ich gewollt hätte, nicht ſelbſt den Fauſt auf die Bühne bringen konnte? — Iſt es billig, über meine Werke zu verfügen, ohne zu fragen, was ich ſelbſt damit vorhabe? — Bin ich denn nicht mehr am Leben? — Beſchloſſen hat man? Man hat demnach beſchloſſen, ohne mich auch nur zu fragen!

Voll Majeſtät in ſeinem Zorn ging er bei dieſen Worten im Zimmer auf und ab. Die Freunde befanden ſich in der peinlichſten Lage.

[2640.] November 23. Nach K. La Roche.

Goethe machte ſich mit dem Gedanken *der Fauſtaufführung* vertraut und äußerte denn endlich eines Tages gegen ſeine vermittelnde Schwiegertochter Ottilie: Wenn man denn durchaus den Fauſt zur Darſtellung bringen

will, ſo ſoll er mindeſtens nicht ſo zur Darſtellung kommen, wie ſie ſich ihn etwa denken, ſondern ſo, wie ich ihn haben will!

[2641.] Dezember 3. Soret.

Ma tante Duval (Alexandre) est maîtresse passée en fait de confitures; elle m'a donné trois cédrats de sa façon pour Son Altesse Royale et pour Goethe, estimant que ses confitures sont aussi supérieures à toutes autres que le sont les vers du poète allemand à ceux de ses faibles rivaux. Marie sa fille aînée m'a prié de lui procurer un autographe; j'ai eu l'idée de mettre à profit l'orgueil culinaire de sa maman pour appigeonner Goethe et le prenant sur le ton d'un diplomate chargé de communications essentielles, j'ai traité de puissance à puissance en offrant les cédrats dont j'étais chargé au prix d'une production originale de sa plume. Il s'est fort amusé de cette idée, a bien pris la plaisanterie et m'a demandé les cédrats qu'il a trouvés délicieux. Le lendemain j'ai été bien surpris de voir arriver les vers suivants pour le noël de ma cousine:

Glücklich Land allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit geraten uſw.

Et plus tard il a fait encore toutes sortes de plaisanteries sur le profit qu'il pourrait tirer maintenant de son industrie poétique; lui qui dans sa jeunesse n'avait pu trouver aucun libraire disposé à imprimer Goetz; j'accepte disait-il le traité de commerce proposé entre Madame votre tante et moi; lorsque mes cédrats seront croqués souvenez-vous d'en commander d'autres, je les payerai régulièrement avec mes lettres de change. Les détails doivent s'en trouver dans ma correspondence avec mes parens et Machinka.

[2642.] Dezember 16. Eckermann.

Ich war heute mit Goethe in ſeiner Arbeitsſtube allein zu Tiſche; wir ſprachen über verſchiedene literariſche Dinge.

Die Deutſchen, ſagte er, können die Philiſterei nicht los werden. Da quengeln und ſtreiten ſie jetzt über verſchiedene Diſtichen, die ſich bei Schiller gedruckt finden und auch bei mir, und ſie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entſchieden herauszubringen, welche denn wirklich

Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, daß die Sachen da sind!

Freunde wie Schiller und ich, jahrelang verbunden, mit gleichen Interessen, in täglicher Berührung und gegenseitigem Austausch, lebten sich ineinander so sehr hinein, daß überhaupt bei einzelnen Gedanken gar nicht die Rede und Frage sein konnte, ob sie dem einen gehörten oder dem andern. Wir haben viele Distichen gemeinschaftlich gemacht, oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern. Wie kann nun da von Mein und Dein die Rede sein! Man müßte wirklich selbst noch tief in der Philisterei stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel nur die mindeste Wichtigkeit legen wollte.

Etwas Ähnliches, sagte ich, kommt in der literarischen Welt häufig vor, indem man z. B. an dieses oder jenes berühmten Mannes Originalität zweifelt und die Quellen auszuspüren sucht, woher er seine Kultur hat.

Das ist sehr lächerlich, sagte Goethe; man könnte ebensogut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegessen und die ihm Kräfte gegeben. Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht nötig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet.

Überhaupt, fuhr Goethe fort, ist die Welt jetzt so alt, und es haben seit Jahrtausenden so viele bedeutende Menschen gelebt und gedacht, daß wenig Neues mehr zu finden und zu sagen ist. Meine Farbenlehre ist auch nicht durchaus neu. Plato, Leonardo da Vinci und viele andere Treffliche haben im einzelnen vor mir dasselbige gefunden und gesagt; aber daß ich es auch fand, daß ich es wieder sagte, und daß ich dafür strebte, in einer konfusen Welt dem Wahren wieder Eingang zu verschaffen, das ist mein Verdienst.

Und dann: man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, ſondern von der Maſſe. In Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Univerſitäten, überall iſt der Irrtum obenauf, und es iſt ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf ſeiner Seite iſt.

Oft lehrt man auch Wahrheit und Irrtum zugleich und hält ſich an letzteren. So las ich vor einigen Tagen in einer engliſchen Enzyklopädie die Lehre von der Entſtehung des Blauen. Obenan ſtand die wahre Anſicht von Leonardo da Vinci; mit der größten Ruhe aber folgte zugleich der Newtonſche Irrtum, und zwar mit dem Bemerken, daß man ſich an dieſe zu halten habe, weil er das allgemein Angenommene ſei.

Ich mußte mich lachend verwundern, als ich dieſes hörte. Jede Wachskerze, ſagte ich, jeder erleuchtete Küchenrauch, der etwas Dunkles hinter ſich hat, jeder duftige Morgennebel, wenn er vor ſchattigen Stellen liegt, überzeugen mich täglich von der Entſtehung der blauen Farbe und lehren mich die Bläue des Himmels begreifen. Was aber die Newtonſchen Schüler ſich dabei denken mögen, daß die Luft die Eigenſchaft beſitze, alle übrigen Farben zu verſchlucken und nur die blaue zurückzuwerfen, dieſes iſt mir völlig unbegreiflich, und ich ſehe nicht ein, welchen Nutzen und welche Freude man an einer Lehre haben kann, wobei jeder Gedanke völlig ſtillſteht und jede geſunde Anſchauung durchaus verſchwindet.

Gute Seele, ſagte Goethe, um Gedanken und Anſchauungen iſt es den Leuten auch gar nicht zu tun. Sie ſind zufrieden, wenn ſie nur Worte haben, womit ſie verkehren, welches ſchon mein Mephiſtopheles gewußt und nicht übel ausgeſprochen hat:

> Vor allem haltet euch an Worte!
> Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
> Zum Tempel der Gewißheit ein;
> Denn eben wo Begriffe fehlen,
> Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein uſw.

Goethe rezitierte dieſe Stelle lachend und ſchien überall in der beſten Laune. Es iſt nur gut, ſagte er, daß ſchon alles gedruckt ſteht; und ſo will ich fortfahren ferner drucken zu laſſen, was ich gegen falſche Lehren und deren Verbreiter noch auf dem Herzen habe.

Treffliche Menſchen, fuhr er nach einer Pauſe fort, kommen jetzt in den Naturwiſſenſchaften heran, und ich ſehe ihnen mit Freuden zu. Andere fangen gut an, aber ſie halten ſich nicht; ihr vorwaltendes Subjektive führt ſie in die Irre. Wiederum andere halten zu ſehr auf Fakta und ſammeln deren zu einer Unzahl, wodurch nichts bewieſen wird. Im ganzen fehlt der theoretiſche Geiſt, der fähig wäre, zu Urphänomenen durchzudringen und der einzelnen Erſcheinungen Herr zu werden.

Ein kurzer Beſuch unterbrach unſere Unterhaltung; bald aber wieder allein gelaſſen, lenkte ſich das Geſpräch auf die Poeſie, und ich erzählte Goethen, daß ich dieſer Tage ſeine kleinen Gedichte wieder betrachtet und beſonders bei zweien verweilt habe, bei der Ballade nämlich von den Kindern und dem Alten, und bei den Glücklichen Gatten.

Ich halte auf dieſe beiden Gedichte ſelber etwas, ſagte Goethe, wiewohl das deutſche Publikum bis jetzt nicht viel daraus hat machen können.

In der Ballade, ſagte ich, iſt ein ſehr reicher Gegenſtand in große Enge zuſammengebracht, mittels aller poetiſchen Formen und Künſte und Kunſtgriffe, worunter ich beſonders den hochſchätze, daß das Vergangene der Geſchichte den Kindern von dem Alten bis zu dem Punkt erzählt wird, wo die Gegenwart eintritt und das übrige ſich vor unſern Augen entwickelt.

Ich habe die Ballade lange mit mir herumgetragen, ſagte Goethe, ehe ich ſie niederſchrieb; es ſtecken Jahre von Nachdenken darin, und ich habe ſie drei- bis viermal verſucht, ehe ſie mir ſo gelingen wollte, wie ſie jetzt iſt.

Das Gedicht von den Glücklichen Gatten, fuhr ich fort, iſt gleichfalls ſehr reich an Motiven; es erſcheinen darin ganze Landſchaften und Menſchenleben, durchwärmt von dem Sonnenſchein eines anmutigen Frühlingshimmels, der ſich über dem Ganzen ausbreitet.

Ich habe das Gedicht immer lieb gehabt, ſagte Goethe, und es freut mich, daß Sie ihm ein beſonderes Intereſſe ſchenken. Und daß der Spaß zuletzt noch auf eine Doppel-Kindtaufe hinausgeht, dächte ich, wäre doch artig genug.

Wir kamen ſodann auf den Bürgergeneral, wovon ich erzählte, daß ich dieſes heitere Stück in dieſen Tagen mit einem Engländer geleſen, und daß in uns beiden der lebhafte Wunſch entſtanden, es auf dem Theater zu ſehen.

Dem Geiſte nach, ſagte ich, iſt darin nichts veraltet, und im einzelnen der dramatiſchen Entwickelung iſt darin kein Zug, der nicht für die Bühne gedacht wäre.

Es war zu ſeiner Zeit ein ſehr gutes Stück, ſagte Goethe, und es hat uns manchen heiteren Abend gemacht. Freilich, es war trefflich beſetzt und ſo vortrefflich einſtudiert, daß der Dialog Schlag auf Schlag ging, im völligſten Leben. Malcolmi ſpielte den Märten, man konnte nichts Vollkommeneres ſehen.

Die Rolle des Schnaps, ſagte ich, erſcheint mir nicht weniger glücklich; ich dächte, das Repertoire hätte nicht viele aufzuweiſen, die dankbarer und beſſer wären. Es iſt in dieſer Figur wie im ganzen Stück eine Deutlichkeit, eine Gegenwart, wie ſie das Theater nur wünſchen kann. Die Szene, wo er mit dem Felleiſen kommt und nacheinander die Sachen hervorbringt, wo er Märten den Schnurrbart anklebt und ſich ſelbſt mit Freiheitsmütze, Uniform und Degen bekleidet, gehört zu den vorzüglichſten.

Dieſe Szene, ſagte Goethe, hat in früherer Zeit auf unſerem Theater immer viel Glück gemacht. Es kam dazu noch der Umſtand, daß das Felleiſen mit den Sachen ein wirklich hiſtoriſches war. Ich fand es nämlich zur Zeit der Revolution auf meiner Reiſe an der franzöſiſchen Grenze, wo die Flucht der Emigrierten durchgegangen war, und wo es einer mochte verloren oder weggeworfen haben. Die Sachen, ſo wie ſie im Stück vorkommen, waren alle darin; ich ſchrieb danach die Szene, und das Felleiſen mit allem Zubehör ſpielte nachher, zu nicht geringem Vergnügen unſerer Schauſpieler, immer mit, ſo oft das Stück gegeben wurde.

Die Frage, ob man den Bürgergeneral noch jetzt mit Intereſſe und Nutzen ſehen könne, machte noch eine Weile den Gegenſtand unſerer Unterhaltung.

Goethe erkundigte ſich ſodann nach meinen Fortſchritten in der franzöſiſchen Literatur, und ich erzählte ihm, daß ich mich abwechſelnd noch immer mit Voltaire beſchäftige, und daß das große Talent dieſes Mannes mir das reinſte Glück gewähre. Ich kenne immer nur noch wenig von ihm, ſagte ich; ich halte mich noch immer in dem Kreiſe ſeiner kleinen Gedichte an Perſonen, die ich leſe und immer wieder leſe und von denen ich mich nicht trennen kann.

Eigentlich, ſagte Goethe, iſt alles gut, was ein ſo großes Talent wie Voltaire ſchreibt, wiewohl ich nicht alle ſeine Frechheiten gelten laſſen möchte. Aber Sie haben nicht unrecht, wenn Sie ſolange bei ſeinen kleinen Gedichten an Perſonen verweilen; ſie gehören ohne Frage zu den liebenswürdigſten Sachen, die er geſchrieben. Es iſt darin keine Zeile, die nicht voller Geiſt, Klarheit, Heiterkeit und Anmut wäre.

Und man ſieht darin, ſagte ich, ſeine Verhältniſſe zu allen Großen und Mächtigen der Erde und bemerkt mit Freuden, welche vornehme Figur Voltaire ſelber ſpielt, indem er ſich den Höchſten gleich zu empfinden ſcheint und man ihm nie anmerkt, daß irgendeine Majeſtät ſeinen freien Geiſt nur einen Augenblick hat genieren können.

Ja, ſagte Goethe, vornehm war er. Und bei all ſeiner Freiheit und Verwegenheit hat er ſich immer in den Grenzen des Schicklichen zu halten gewußt, welches faſt noch mehr ſagen will. Ich kann wohl die Kaiſerin von Öſterreich als eine Autorität in ſolchen Dingen anführen, die ſehr oft gegen mich wiederholt hat, daß in Voltaires Gedichten an fürſtliche Perſonen keine Spur ſei, daß er je die Linie der Konvenienz überſchritten habe.

Erinnern ſich Euer Exzellenz, ſagte ich, des kleinen Gedichtes, wo er der Prinzeß von Preußen, nachherigen Königin von Schweden, die artige Liebeserklärung macht, indem er ſagt, daß er ſich im Traum zum Range der Könige habe erhoben geſehen?

Es iſt eins ſeiner vorzüglichſten, ſagte Goethe, indem er rezitierte:

> Je vous aimais, princesse, et j'osais vous le dire.
> Les Dieux à mon réveil ne m'ont pas tout ôté,
> Je n'ai perdu que mon empire.

Ja, das iſt artig! Und dann, fuhr Goethe fort, hat es wohl nie einen Poeten gegeben, dem ſein Talent jeden Augenblick ſo zur Hand war, wie Voltaire. Ich erinnere mich einer Anekdote, wo er eine Zeitlang zum Beſuch bei ſeiner Freundin Du Chatelet geweſen war und in dem Augenblick der Abreiſe, als ſchon der Wagen vor der Tür ſteht, einen Brief von einer großen Anzahl junger Mädchen eines benachbarten Kloſters erhält, die zum Geburtstag ihrer Äbtiſſin den Tod Julius Cäſars aufführen wollen und ihn um einen Prolog bitten. Der Fall war

zu artig, als daß Voltaire ihn ablehnen konnte; ſchnell läßt er ſich daher Feder und Papier geben und ſchreibt ſtehend auf dem Rande eines Kamins das Verlangte. Es iſt ein Gedicht von etwa zwanzig Verſen, durchaus durchdacht und vollendet, ganz für den gegebenen Fall paſſend; genug, von der beſten Sorte.

Ich bin ſehr begierig, es zu leſen, ſagte ich.

Ich zweifle, ſagte Goethe, daß es in Ihrer Sammlung ſteht, es iſt erſt kürzlich zum Vorſchein gekommen, wie er denn ſolche Gedichte zu Hunderten gemacht hat, von denen noch manche hier und dort im Privatbeſitz verborgen ſein mögen.

Ich fand dieſer Tage eine Stelle in Lord Byron, ſagte ich, woraus zu meiner Freude hervorging, welche außerordentliche Achtung auch Byron vor Voltaire gehabt. Auch ſieht man es ihm wohl an, wie ſehr er Voltaire mag geleſen, ſtudiert und benutzt haben.

Byron, ſagte Goethe, wußte zu gut, wo etwas zu holen war, und er war zu geſcheit, als daß er aus dieſer allgemeinen Quelle des Lichtes nicht auch hätte ſchöpfen ſollen.

Das Geſpräch wendete ſich hiernächſt ganz auf Byron und einzelne ſeiner Werke, wobei Goethe häufigen Anlaß fand, manche ſeiner früheren Äußerungen von Anerkennung und Bewunderung jenes großen Talentes zu wiederholen.

In alles, was Euer Exzellenz über Byron ſagen, erwiderte ich, ſtimme ich von Herzen bei; allein wie bedeutend und groß jener Dichter als Talent auch ſein mag, ſo möchte ich doch ſehr zweifeln, daß aus ſeinen Schriften für reine Menſchenbildung ein entſchiedener Gewinn zu ſchöpfen.

Da muß ich Ihnen widerſprechen, ſagte Goethe. Byrons Kühnheit, Keckheit und Grandioſität, iſt das nicht alles bildend? Wir müſſen uns hüten, es ſtets im entſchieden Reinen und Sittlichen ſuchen zu wollen. Alles Große bildet, ſobald wir es gewahr werden.

[2643.] Dezember 21. Soret.

Il a été question à cette époque de faire un changement radical dans le sistème d'éducation du Prince et de le soumettre à une discipline militaire; j'ai tracé le plan d'une espèçe d'école de cadets après en avoir conféré avec Beulwitz, plan que je ne me proposais de défendre

fortement qu'à la condition qu'on s'y soumettrait tout-à fait et qu'on oublierait la qualité de Prince pour ne voir dans l'élève qu'un cadet. J'ai dû consulter Goethe; il a lu mon écrit et j'ai eu plus d'une conversation avec lui là-dessus. Dans l'une d'elles il a fortement soutenu l'idée que la chose la plus avantageuse serait d'envoyer le Prince à l'école des cadets à Berlin parce que là seulement on n'aurait pas pour le rang de l'élève de pernicieux ménagemens; qu'ici nous aurions beau faire, jamais nous ne viendrions à bout de faire respecter une règle que les parens eux-mêmes ne pourraient s'empêcher de violer à tout instant. De pareilles mesures ne peuvent être efficaces, disait il, que lors qu'elles sont strictement accomplies; si non, elles deviennent plus dangereuses qu'utiles.

[2644.] A. v Maltitz.

Es war im Jahre 1828, wo ich nach einem langen Zwiſchenraume (ſeit 1813) ihn nicht nur erblickte, ſondern mich auch ihn zu beſuchen ermutigte. ~

Seine Stimme vernahm ich erſt, als ich, abermals zehn Jahre ſpäter, ſeine Schwelle überſchritten und nach einer kurzen, gedankenvollen Erwartung in ſeinem Empfangſaale ihn auf mich zugehen, vor mir ſtehen ſah. Sein Haupt war ungebeugt, ſein Gang feſt. Die achtundſiebenzig Jahre hingen leicht wie Lorbeeren in den dichten, grauen Locken. Seine Stimme, obwohl zum erſten Male von mir vernommen, überraſchte mich gar nicht: ſie hatte mich ſchon aus Taſſo und Iphigenia angeredet.

Er war unverändert, nur ſeit ich ihn zum erſten Male geſehen, hatte ich ihn geleſen.

Wir waren allein. Ich befand mich der höchſten Überlegenheit gegenüber, der mich das Schickſal noch entgegengeſtellt hatte; der Sterbliche dem Unſterblichen! Es wurde immer ſtiller in mir; ich wäre gern bei Goethes Gruß ſtehen geblieben; Worte, hatte ich gemeint, müßten das Schauen ſtören. Wie hatte ich mich getäuſcht! Wie ſehr ſich meine Augen an ihn hefteten, wie ſehr ich mich ergriffen fühlte, die Worte ſtockten mir nie weniger, als vor dieſem Meiſter des Wortes; es war einer der ſeltenen Augenblicke, wo ſie ſich von ſelbſt darbieten, von ſelbſt fügen, ſo wenig Aufmerkſamkeit und Sorgen wir ihnen auch ſchenken mögen. Meine Seele öffnete jedes

ſeiner Werke und hielt es mit dieſen erhabenen Zügen zuſammen, die ſich zu einem jeden bekannten. Man hat Goethes Antlitz mit dem des pythiſchen Apollo verglichen, nur fehlt dieſem das wunderſam Schöpferiſche des Goetheſchen Hauptes.

Mein Familienname war ihm bekannt; Erinnerungen und Nachfragen leiteten das Geſpräch ein. Immermanns Name bot ſich dar. Das eben gedruckte Trauerſpiel in Tirol war mein Reiſegefährte geweſen. Goethe erlaubte mir, ihm dies Werk zu ſenden, indem der Name ihm alles Gute verſpräche. Sein eigener Elpenor hatte mich ebenfalls vor kurzem beſchäftigt: ein Ausdruck meiner Bewunderung veranlaßte Goethe zu den Worten: Auch ich habe eine Vorliebe für dieſes Fragment; auf dieſem Wege hätte ich fortfahren ſollen, wenn ich den Deutſchen ein Theater hätte ſchenken wollen. Aber wie der Menſch denn ſo Vieles anfängt und ſo Weniges vollendet!

Mehreres was ich ihm von der literariſchen Welt Wiens, das ich damals bewohnte, mitteilte, erregte ſeinen Anteil: er nannte Grillparzer, Hammer, Zedlitz; Helmina von Chézy, ihrer lyriſchen Gedichte wegen, mit Lob und Anerkennung. Wie verträglich iſt doch das wahre Verdienſt, wie wenig unterdrückend der wahre Ruhm, wie wenig einſchüchternd und zurückweiſend echte Hoheit! ~ Worte konnten mich ihm nicht näher bringen, ſie wären Zudringlichkeiten geweſen, wenn ſie nicht in ehrerbietiger Ferne geblieben. Ich ſprach ihn von ferne, aber ich ſah ihn ſo nahe. Die Stimme, die bei jedem edlen Genuſſe uns zuruft: Nun iſt es genug! flüſterte auch mir zu: Scheide! Ich verneigte mich tief und ehrfurchtsvoll und verließ in einer feierlichen Stimmung das ~ Haus.

[2645.] J. Müller.

Die ſeltenſte Entwickelungsſtufe der Phantasmen bei vollkommenſter Geſundheit des Geiſtes und des Körpers iſt die Fähigkeit, bei geſchloſſenen Augen das willkürlich Vorgeſtellte wirklich zu ſehen. Es ſind nur wenige Fälle dieſer Art bekannt geworden; hierher gehören Cardanus, Goethe und noch einige andere Fälle, die ich in der ~ Schrift: J. Müller, Über die phantaſtiſchen Geſichtserſcheinungen. Koblenz 1826, mitgeteilt. ~ Im Jahre 1828 hatte ich Gelegenheit, mich mit Goethe über dieſen,

uns beide gleich intereſſierenden Gegenſtand zu unterhalten. Da er wußte, daß bei mir, wenn ich mich ruhig bei geſchloſſenen Augen hinlege, vor dem Einſchlafen leicht Bilder in den Augen erſcheinen, ohne daß es zum Schlaf kommt, indem vielmehr die Bilder ſehr wohl beobachtet werden können, ſo war er ſehr begierig zu erfahren, wie ſich dieſe Bilder bei mir geſtalten. Ich erklärte, daß ich durchaus keinen Einfluß des Willens auf Hervorrufung und Verwandlung derſelben habe, und daß bei mir niemals eine Spur von ſymmetriſcher und vegetativer Entwickelung vorkomme. Goethe hingegen konnte das Thema willkürlich angeben, und dann erfolgte allerdings ſcheinbar unwillkürlich, aber geſetzmäßig und ſymmetriſch das Umgeſtalten. Ein Unterſchied zweier Naturen, wovon die eine die größte Fülle der dichteriſchen Geſtaltungskraft beſaß, die andere aber auf die Unterſuchung des Wirklichen und des in der Natur Geſchehenden gerichtet iſt.

[2646.] E. v. Simſon.

Der ſelige Großherzog *Karl Auguſt* hatte dem Profeſſor Stieler in München aufgegeben, ihm ſeine frühere Geliebte, die Heygendorf (Jagemann) für ſie ſelbſt zu malen. Ehe der fertig wurde, war der Großherzog geſtorben. Nun ſchickt er das Bild dem regierenden Fürſten *Karl Friedrich* und erhält dafür 60 Friedrichsd'or. Teils des Preiſes halber und weil es ein ſehr gelungenes Porträt iſt, behält es aber der Fürſt, trotz der sub rosa eingegangenen Petition der Exgeliebten, und ſo erhält es Goethe als Miniſter und oberſter Direktor aller öffentlichen Sammlungen. Um die Supplikantin zu entſchädigen, will ſie der Fürſt von dem Bilde lithographieren laſſen, vergißt aber Goethe davon Anzeige zu machen. Infolge dieſer Verſäumnis fährt der *den Maler F. Hrch.* Müller an, als der um das Bild bittet, und als Müller ſagt: Ja, aber Seine Königliche Hoheit will es — antwortet er: Will, will, will und — ich will nicht, und ſo muß der Maler unverrichteter Sache abziehn.

[2647.] Eckermann.

Dieſen Mittag aß ich mit Frau von Goethe. ~ Dann ging ich hinab und fand Goethe mit dem Kanzler auch noch am Tiſch. Ich ſetzte mich zu ihnen und trank noch

ein Glas Champagner aus Goethes Glaſe. Der Kanzler erzählte von ſeiner Dresdner Reiſe. ~ Er erzählte auch, daß mein letztes Gedicht, womit ich den hieſigen weiblichen Adel geneckt, ſich nach Dresden verbreitet habe. ~ Tieck habe geſagt, es ſei eins der beſten der neueren Zeit. Ich nahm dieſes ruhig auf und wechſelte derweilen lachende Blicke mit Goethe. ~ Auch war es mir auffallend, daß Goethe vor einigen Tagen zu mir ſagte, daß ich in meinen Gedichten dieſen Winter ſo bedeutend vorgeſchritten, und doch habe ich ihm bis jetzt nicht ein einziges gezeigt und er muß alſo auch jenes im Sinne gehabt haben, wovon der Kanzler ſprach und was ihm auch durch die dritte Hand mag zugekommen ſein.

1829

[2648.] Januar 18. Soret.

Dans les premiers jours de cette année il a été question avec Goethe de faire un nouveau revers à la médaille de Bovy; d'après un dessin de Mr. Meyer qui avait servi au cachet de la société minéralogique à Jena; c'est une double tête de vieillard et de jeune homme, l'un contemplant des fruits, l'autre des fleurs; j'ai été chargé de faire des propositions à Genève qui ont été acceptées; non point qu'elles fussent très-avantageuses parce que l'artiste met du prix à un semblable travail.

[2649.] Januar Ende. Eckermann an Auguſte Kladzig.

Ich bin jetzt mehr bei Goethe, als je; ſeit vierzehn Tagen eſſe ich jeden Mittag mit ihm allein und erquicke mich an ſeinen himmliſchen Geſprächen. In den letzten Tagen hat Goethe ſich einige Male nach Ihnen erkundigt, welches ich Ihnen ſagen muß. Er erzählte mir nämlich, daß der Fauſt in Braunſchweig auf die Bühne gebracht worden und zeigte mir einen Brief von Klingemann, worin dieſer ſchrieb, mit wie großem Beifalle das Stück aufgenommen und wie die drei Hauptfiguren: der Fauſt, der Mephiſtopheles und das Gretchen — nach der Vorſtellung herausgerufen wurden. Da das Stück nun ſich über alle deutſche Bühnen verbreiten wird, und wir es auch hier hoffentlich bald ſehen werden, ſo ſprachen wir über die Beſetzung. La Roche gaben wir den Mephiſtopheles und freuten uns, daß dieſer bedeutende Künſtler

eine neue Gelegenheit fände, ſein Studium und Talent auf eine Rolle zu verwenden, die ihm zur Entwickelung ſeiner Kräfte die reichſten Anläſſe gibt. Über Fauſt und Gretchen waren wir nicht entſchieden. Es iſt ſchade, ſagte Goethe, daß die Kladzig als Künſtlerin nicht ausgebildet genug iſt; ſie iſt ſchön, ſie hat den Wuchs, ſie hat die Jugend: das wäre ein Gretchen! — Ja, ſagte ich, es iſt ſchade! Ich ſagte keine Silbe weiter, aber in meinem Innern wirkten Goethes Worte fort, und ich freute mich, daß er Ihrer gedachte.

[2650.] (Februar Anfang.) F. v. Müller an F. Rochlitz.

Goethe ſendet zugleich anliegendes Büchlein, *Relation von dem Kayſerlichen Hofe zu Wien, Cölln 1705*, als Beweis, wie ſehr er an Ihren Schilderungen der Kaiſerſtadt *in den Wiener Briefen* teilgenommen und wie lebhaft Ihre liebenswürdige Zuſchrift ihn erfreut habe. Er gibt ſich der Hoffnung, Sie zum Frühjahr hier zu ſehen, mit ganzem Vertrauen auf Ihre Zuſage und recht innerlichſt froh darüber hin, und bittet nur, daß er acht Tage vorher Ihre Ankunft erfahren möge, um alles entfernen zu können, was einem ungeſtörten Genuß Ihres Hierſeins irgend in den Weg treten möchte.

[2651.] (Februar Anfang.) K. A. Frhr. v. Lützerode an Prinz Johann v. Sachſen.

Goethe konnte ſich nicht überwinden, mir zu geſtehen, daß er Ihre Überſetzung des Dante nicht geleſen habe, ſondern nur angefangen. Durch andere war ich darauf vorbereitet und wußte, daß ihn teils das alle ſeine Zeit in Anſpruch nehmende Beginnen einer Überarbeitung der Wanderjahre, die Cotta ſchon für Oſtern angekündigt hat, davon abgehalten haben mochte, er teils in den unten abgedruckten (nicht am Ende folgenden) Noten etwas Anſtößiges erblickte und ſich begnügt hatte, den Geiſt und Charakter, wie er ſich im Vorworte zeigt, anzuerkennen. Er aber ſprach allgemein billigend, lobend. ~

Goethe bat ſehr dringend um Mitteilung eigener poetiſcher Schöpfungen Ew. Königlichen Hoheit. Demnach habe ich begonnen, aus der mir anvertrauten Auswahl Ihrer Gedichte einige ausſchreiben zu laſſen, und erwarte die gnädige Erlaubnis zur Abſendung.

[2652.] Februar 4. Eckermann.

Ich habe im Schubarth, *Über Philoſophie überhaupt und Hegels Enzyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften insbeſondere*, zu leſen fortgefahren, ſagte Goethe; er iſt freilich ein bedeutender Menſch, und er ſagt ſogar manches ſehr Vorzügliche, wenn man es ſich in ſeine eigene Sprache überſetzt. Die Hauptrichtung ſeines Buches geht darauf hinaus: daß es einen Standpunkt außerhalb der Philoſophie gebe, nämlich den des geſunden Menſchenverſtandes, und daß Kunſt und Wiſſenſchaft unabhängig von der Philoſophie, mittelſt freier Wirkung natürlicher menſchlicher Kräfte immer am beſten gediehen ſei. Dies iſt durchaus Waſſer auf unſere Mühle. Von der Philoſophie habe ich mich ſelbſt immer frei erhalten, der Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes war auch der meinige, und Schubarth beſtätigt alſo, was ich mein ganzes Leben ſelber geſagt und getan habe.

Das einzige, was ich an ihm nicht durchaus loben kann, iſt, daß er gewiſſe Dinge beſſer weiß, als er ſie ſagt, und daß er alſo nicht immer ganz ehrlich zu Werke geht. So wie Hegel zieht auch er die chriſtliche Religion in die Philoſophie herein, die doch nichts darin zu tun hat. Die chriſtliche Religion iſt ein mächtiges Weſen für ſich, woran die geſunkene und leidende Menſchheit von Zeit zu Zeit ſich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr dieſe Wirkung zugeſteht, iſt ſie über aller Philoſophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philoſoph nicht das Anſehen der Religion, um gewiſſe Lehren zu beweiſen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Menſch ſoll an Unſterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es iſt ſeiner Natur gemäß, und er darf auf religiöſe Zuſagen bauen; wenn aber der Philoſoph den Beweis für die Unſterblichkeit unſerer Seele aus einer Legende hernehmen will, ſo iſt das ſehr ſchwach und will nicht viel heißen. Die Überzeugung unſerer Fortdauer entſpringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende raſtlos wirke, ſo iſt die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daſeins anzuweiſen, wenn die jetzige meinem Geiſt nicht ferner auszuhalten vermag. ~

Goethe ließ ein Portefeuille mit Handzeichnungen und Kupferſtichen vorlegen. Nachdem er einige Blätter ſtille betrachtet und umgewendet, reichte er mir einen

ſchönen Stich nach einem Gemälde von Oſtade. Hier, ſagte er, haben Sie die Szene zu unſerm Good man and Good wife. Ich betrachtete das Blatt mit großer Freude. Ich ſah das Innere einer Bauernwohnung vorgeſtellt, wo Küche, Wohn- und Schlafzimmer alles in einem und nur ein Raum war. Mann und Frau ſaßen ſich nahe gegenüber, die Frau ſpinnend, der Mann Garn windend; ein Bube zu ihren Füßen. Im Hintergrunde ſah man ein Bette, ſowie überall nur das roheſte, allernotwendigſte Hausgeräte; die Tür ging unmittelbar ins Freie. Den Begriff beſchränkten ehelichen Glücks gab dieſes Blatt vollkommen; Zufriedenheit, Behagen und ein gewiſſes Schwelgen in liebenden ehelichen Empfindungen lag auf den Geſichtern vom Manne und der Frau, wie ſie ſich einander anblickten. Es wird einem wohler zu Mute, ſagte ich, je länger man dieſes Blatt anſieht; es hat einen Reiz ganz eigener Art. — Es iſt der Reiz der Sinnlichkeit, ſagte Goethe, den keine Kunſt entbehren kann, und der in Gegenſtänden ſolcher Art in ſeiner ganzen Fülle herrſcht. Bei Darſtellungen höherer Richtung dagegen, wo der Künſtler ins Ideelle geht, iſt es ſchwer, daß die gehörige Sinnlichkeit mitgehe, und daß er nicht trocken und kalt werde. Da können nun Jugend oder Alter günſtig oder hinderlich ſein, und der Künſtler muß daher ſeine Jahre bedenken und danach ſeine Gegenſtände wählen. Meine Iphigenie und mein Taſſo ſind mir gelungen, weil ich jung genug war, um mit meiner Sinnlichkeit das Ideelle des Stoffs durchdringen und beleben zu können. Jetzt in meinem Alter wären ſo ideelle Gegenſtände nicht für mich geeignet, und ich tue vielmehr wohl, ſolche zu wählen, wo eine gewiſſe Sinnlichkeit bereits im Stoffe liegt. Wenn Genaſts hier bleiben, ſo ſchreibe ich euch zwei Stücke, jedes in einem Akt und in Proſa: das eine von der heiterſten Art, mit einer Hochzeit endend, das andere grauſam und erſchütternd, ſo daß am Ende zwei Leichname zurückbleiben. Das letztere rührt noch aus Schillers Zeit her, und er hat auf mein Antreiben ſchon eine Szene davon geſchrieben. Beide Sujets habe ich lange durchdacht, und ſie ſind mir ſo vollkommen gegenwärtig, daß ich jedes in acht Tagen diktieren wollte, wie ich es mit meinem Bürgergeneral getan habe.

Tun Sie es, ſagte ich, ſchreiben Sie die beiden Stücke auf jeden Fall; es iſt Ihnen nach den Wanderjahren eine

Erfriſchung und wirkt wie eine kleine Reiſe. Und wie würde die Welt ſich freuen, wenn Sie dem Theater noch etwas zu Liebe täten, was niemand mehr erwartet.

Wie geſagt, fuhr Goethe fort, wenn Genaſts hier bleiben, ſo bin ich gar nicht ſicher, daß ich euch nicht den Spaß mache. Aber ohne dieſe Ausſicht wäre dazu wenig Reiz, denn ein Stück auf dem Papiere iſt gar nichts. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will, und er muß ſeine Rollen denen Figuren auf den Leib ſchreiben, die ſie ſpielen ſollen. Habe ich alſo auf Genaſt und ſeine Frau zu rechnen, und nehme ich dazu La Roche, Herrn Winterberger und Madame Seidel, ſo weiß ich, was ich zu tun habe, und kann der Ausführung meiner Intentionen gewiß ſein.

Für das Theater zu ſchreiben, fuhr Goethe fort, iſt ein eigenes Ding, und wer es nicht durch und durch kennt, der mag es unterlaſſen. Ein intereſſantes Faktum, denkt jeder, werde auch intereſſant auf den Brettern erſcheinen; aber mit nichten! Es können Dinge ganz hübſch zu leſen und hübſch zu denken ſein, aber auf die Bretter gebracht, ſieht das ganz anders aus, und was uns im Buche entzückte, wird uns von der Bühne herunter vielleicht kalt laſſen. Wenn man meinen Hermann und Dorothea lieſt, ſo denkt man, das wäre auch auf dem Theater zu ſehen. Töpfer hat ſich verführen laſſen, es hinaufzubringen, allein was iſt es, was wirkt es, zumal wenn es nicht ganz vorzüglich geſpielt wird, und wer kann ſagen, daß es in jeder Hinſicht ein gutes Stück ſei? Für das Theater zu ſchreiben iſt ein Metier, das man kennen ſoll, und will ein Talent, das man beſitzen muß. Beides iſt ſelten, und wo es ſich nicht vereinigt findet, wird ſchwerlich etwas Gutes an den Tag kommen.

[2653.] Februar 9. Eckermann.

Goethe ſprach viel über die Wahlverwandtſchaften, beſonders daß jemand ſich in der Perſon des Mittler getroffen gefunden, den er früher im Leben nie gekannt und geſehen. Der Charakter, ſagte er, muß alſo wohl einige Wahrheit haben und in der Welt mehr als einmal exiſtieren. Es iſt in den Wahlverwandtſchaften überall keine Zeile, die ich nicht ſelber erlebt hätte, und es ſteckt darin mehr, als irgend jemand bei einmaligem Leſen aufzunehmen imſtande wäre.

[2654.] Februar 10. Eckermann.

Ich fand Goethe umringt von Karten und Plänen in bezug auf den Bremer Hafenbau, für welches großartige Unternehmen er ein beſonderes Intereſſe zeigte.

Sodann viel über Merck geſprochen, von welchem er mir eine poetiſche Epiſtel an Wieland vom Jahre 1776 vorlieſet, in höchſt geiſtreichen aber etwas derben Knittelverſen. Der ſehr heitere Inhalt geht beſonders gegen Jacobi, den Wieland in einer zu günſtigen Rezenſion im Merkur überſchätzt zu haben ſcheint, welches Merck ihm nicht verzeihen kann.

Über den Zuſtand damaliger Kultur, und wie ſchwer es gehalten, aus der ſogenannten Sturm- und Drangperiode ſich zu einer höheren Bildung zu retten.

Über ſeine erſten Jahre in Weimar. Das poetiſche Talent im Konflikt mit der Realität, die er durch ſeine Stellung zum Hof und verſchiedenartige Zweige des Staatsdienſtes zu höherem Vorteil in ſich aufzunehmen genötigt iſt. Deshalb in den erſten zehn Jahren nichts Poetiſches von Bedeutung hervorgebracht. Fragmente vorgeleſen. Durch Liebſchaften verdüſtert. Der Vater fortwährend ungeduldig gegen das Hofleben.

Vorteile, daß er den Ort nicht verändert, und daß er dieſelben Erfahrungen nicht nötig gehabt zweimal zu machen.

Flucht nach Italien, um ſich zu poetiſcher Produktivität wieder herzuſtellen. Aberglaube, daß er nicht hinkomme, wenn jemand darum wiſſe. Deshalb tiefes Geheimnis. Von Rom aus an den Herzog geſchrieben.

Aus Italien zurück mit großen Anforderungen an ſich ſelbſt.

Herzogin Amalie. Vollkommene Fürſtin mit vollkommen menſchlichem Sinne und Neigung zum Lebensgenuß. Sie hat große Liebe zu ſeiner Mutter und wünſcht, daß ſie für immer nach Weimar komme. Er iſt dagegen.

Über die erſten Anfänge des Fauſt.

Der Fauſt entſtand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Poſtpapier geſchrieben und nichts daran geſtrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuſchreiben, die nicht gut war und die nicht beſtehen konnte.

[2655.] Februar 11. Eckermann.

Mit Oberbaudirektor Coudray bei Goethe zu Tiſch. Coudray erzählt viel von der weiblichen Induſtrieſchule und dem Waiſeninſtitut als den beſten Einrichtungen dieſer Art des Landes; erſteres von der Großfürſtin, letzteres vom Großherzog Karl Auguſt gegründet. Mancherlei über Theaterdekoration und Wegebau. Coudray legt Goethen den Riß zu einer fürſtlichen Kapelle vor. Über den Ort, wo der herrſchaftliche Stuhl anzubringen, wogegen Goethe Einwendungen macht, die Coudray annimmt. Nach Tiſch Soret. Goethe zeigt uns abermals die Bilder von Herrn von Reutern.

[2656.] Februar 12. Eckermann.

Goethe lieſet mir das friſch entſtandene, überaus herrliche Gedicht: Kein Weſen kann zu nichts zerfallen uſw. Ich habe, ſagte er, dieſes Gedicht als Widerſpruch der Verſe: Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will — geſchrieben, welche dumm ſind, und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der Naturforſchenden Verſammlung zu meinem Ärger in goldenen Buchſtaben ausgeſtellt haben.

Über den großen Mathematiker Lagrange, an welchem Goethe vorzüglich den trefflichen Charakter hervorhebt. Er war ein guter Menſch, ſagte er, und eben deswegen groß. Denn wenn ein guter Menſch mit Talent begabt iſt, ſo wird er immer zum Heil der Welt ſittlich wirken, ſei es als Künſtler, Naturforſcher, Dichter oder was alles ſonſt.

Es iſt mir lieb, fuhr Goethe fort, daß Sie Coudray geſtern näher kennen gelernt haben. Er ſpricht ſich in Geſellſchaft ſelten aus, aber ſo unter uns haben Sie geſehen, welch ein trefflicher Geiſt und Charakter in dem Manne wohnt. Er hat anfänglich vielen Widerſpruch erlitten, aber jetzt hat er ſich durchgekämpft und genießt vollkommene Gunſt und Vertrauen des Hofes. Coudray iſt einer der geſchickteſten Architekten unſerer Zeit. Er hat ſich zu mir gehalten und ich mich zu ihm, und es iſt uns beiden von Nutzen geweſen. Hätte ich den vor funfzig Jahren gehabt!

Über Goethes eigene architektoniſche Kenntniſſe. Ich bemerke, er müſſe viel in Italien gewonnen haben. Es gab mir einen Begriff vom Ernſten und Großen, ant-

wortete er, aber keine Gewandtheit. Der weimariſche Schloßbau hat mich vor allem gefördert. Ich mußte mit einwirken und war ſogar in dem Fall, Geſimſe zeichnen zu müſſen. Ich tat es den Leuten von Metier gewiſſermaßen zuvor, weil ich ihnen in der Intention überlegen war.

Das Geſpräch kam auf Zelter. Ich habe einen Brief von ihm, ſagte Goethe; er ſchreibt unter anderem, daß die Aufführung des Meſſias ihm durch eine ſeiner Schülerinnen verdorben ſei, die eine Arie zu weich, zu ſchwach, zu ſentimental geſungen. Das Schwache iſt ein Charakterzug unſeres Jahrhunderts. Ich habe die Hypotheſe, daß es in Deutſchland eine Folge der Anſtrengung iſt, die Franzoſen los zu werden. Maler, Naturforſcher, Bildhauer, Muſiker, Poeten, es iſt, mit wenigen Ausnahmen, alles ſchwach, und in der Maſſe ſteht es nicht beſſer.

Doch, ſagte ich, gebe ich die Hoffnung nicht auf, zum Fauſt eine paſſende Muſik kommen zu ſehen.

Es iſt ganz unmöglich, ſagte Goethe. Das Abſtoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was ſie ſtellenweiſe enthalten müßte, iſt der Zeit zuwider. Die Muſik müßte im Charakter des Don Juan ſein; Mozart hätte den Fauſt komponieren müſſen. Meyerbeer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird ſich auf ſo etwas nicht einlaſſen; er iſt zu ſehr mit italieniſchen Theatern verflochten.

Sodann, ich weiß nicht mehr, in welcher Verbindung und welchem Bezug, ſagte Goethe folgendes ſehr Bedeutende.

Alles Große und Geſcheite, ſagte er, exiſtiert in der Minorität. Es hat Miniſter gegeben, die Volk und König gegen ſich hatten und die ihre großen Pläne einſam durchführten. Es iſt nie daran zu denken, daß die Vernunft popular werde. Leidenſchaften und Gefühle mögen popular werden, aber die Vernunft wird immer nur im Beſitz einzelner Vorzüglicher ſein.

[2657.] Februar 13. Eckermann.

Mit Goethe allein zu Tiſch. Ich werde nach Beendigung der Wanderjahre, ſagte er, mich wieder zur Botanik wenden, um mit Soret die Überſetzung *des Verſuches, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären*, weiterzubringen. Nur fürchte ich, daß es mich wieder ins Weite führt, und daß es zuletzt abermals ein Alp wird.

Große Geheimniſſe liegen noch verborgen; manches weiß ich, von vielem habe ich eine Ahnung. Etwas will ich Ihnen vertrauen und mich wunderlich ausdrücken:

Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten und ſchließt zuletzt ab mit der Blüte und dem Samen. In der Tierwelt iſt es nicht anders. Die Raupe, der Bandwurm geht von Knoten zu Knoten und bildet zuletzt einen Kopf; bei den höher ſtehenden Tieren und Menſchen ſind es die Wirbelknochen, die ſich anfügen und anfügen und mit dem Kopf abſchließen, in welchem ſich die Kräfte konzentrieren.

Was ſo bei einzelnen geſchieht, geschieht auch bei ganzen Korporationen. Die Bienen, auch eine Reihe von Einzelheiten, die ſich aneinanderſchließen, bringen als Geſamtheit etwas hervor, das auch den Schluß macht und als Kopf des Ganzen anzuſehen iſt: den Bienenkönig. Wie dieſes geſchieht, iſt geheimnisvoll, ſchwer auszuſprechen, aber ich könnte ſagen, daß ich darüber meine Gedanken habe.

So bringt ein Volk ſeine Helden hervor, die gleich Halbgöttern zu Schutz und Heil an der Spitze ſtehen; und ſo vereinigten ſich die poetiſchen Kräfte der Franzoſen in Voltaire. Solche Häuptlinge eines Volkes ſind groß in der Generation, in der ſie wirken; manche dauren ſpäter hinaus, die meiſten werden durch andere erſetzt und von der Folgezeit vergeſſen.

Ich freute mich dieſer bedeutenden Gedanken. Goethe ſprach ſodann über Naturforſcher, denen es vor allem nur daran liege, ihre Meinung zu beweiſen. Herr von Buch, ſagte er, hat ein neues Werk herausgegeben, das gleich im Titel eine Hypotheſe enthält. Seine Schrift ſoll von Granitblöcken handeln, die hier und dort umherliegen, man weiß nicht wie und woher. Da aber Herr von Buch die Hypotheſe im Schilde führt, daß ſolche Granitblöcke durch etwas Gewaltſames von innen hervorgeworfen und zerſprengt worden, ſo deutet er dieſes gleich im Titel an, indem er ſchon dort von zerſtreuten Granitblöcken redet, wo denn der Schritt zur Zerſtreuung ſehr naheliegt und dem argloſen Leſer die Schlinge des Irrtums über den Kopf gezogen wird, er weiß nicht wie.

Man muß alt werden, um dieſes alles zu überſehen, und Geld genug haben, ſeine Erfahrungen bezahlen zu können. Jedes Bonmot, das ich ſage, koſtet mir eine

Börſe voll Gold; eine halbe Million meines Privatvermögens iſt durch meine Hände gegangen, um das zu lernen, was ich jetzt weiß, nicht allein das ganze Vermögen meines Vaters, ſondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literariſches Einkommen ſeit mehr als funfzig Jahren. Außerdem habe ich anderthalb Millionen zu großen Zwecken von fürſtlichen Perſonen ausgeben ſehen, denen ich nahe verbunden war und an deren Schritten, Gelingen und Mißlingen ich teilnahm.

Es iſt nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu, um geſcheit zu werden; man muß auch in großen Verhältniſſen leben und Gelegenheit haben, den ſpielenden Figuren der Zeit in die Karten zu ſehen und ſelber zu Gewinn und Verluſt mitzuſpielen.

Ohne meine Bemühungen in den Naturwiſſenſchaften hätte ich jedoch die Menſchen nie kennen gelernt wie ſie ſind. In allen anderen Dingen kann man dem reinen Anſchauen und Denken, den Irrtümern der Sinne wie des Verſtandes, den Charakter-Schwächen und -Stärken nicht ſo nachkommen, es iſt alles mehr oder weniger biegſam und ſchwankend und läßt alles mehr oder weniger mit ſich handeln; aber die Natur verſteht gar keinen Spaß, ſie iſt immer wahr, immer ernſt, immer ſtrenge, ſie hat immer recht, und die Fehler und Irrtümer ſind immer des Menſchen. Den Unzulänglichen verſchmäht ſie, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergibt ſie ſich und offenbart ihm ihre Geheimniſſe.

Der Verſtand reicht zu ihr nicht hinauf, der Menſch muß fähig ſein, ſich zur höchſten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die ſich in Urphänomenen, phyſiſchen wie ſittlichen, offenbaret, hinter denen ſie ſich hält und die von ihr ausgehen.

Die Gottheit aber iſt wirkſam im Lebendigen, aber nicht im Toten; ſie iſt im Werdenden und ſich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erſtarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu tun, der Verſtand mit dem Gewordenen, Erſtarrten, daß er es nutze.

Die Mineralogie iſt daher eine Wiſſenſchaft für den Verſtand, für das praktiſche Leben, denn ihre Gegenſtände ſind etwas Totes, das nicht mehr entſteht, und an eine Syntheſe iſt dabei nicht zu denken. Die Gegen-

ſtände der Meteorologie ſind zwar etwas Lebendiges, das wir täglich wirken und ſchaffen ſehen, ſie ſetzen eine Syntheſe voraus, allein der Mitwirkungen ſind ſo mannigfaltige, daß der Menſch dieſer Syntheſe nicht gewachſen iſt, und er ſich daher in ſeinen Beobachtungen und Forſchungen unnütz abmühet. Wir ſteuern dabei auf Hypotheſen los, auf imaginäre Inſeln, aber die eigentliche Syntheſe wird wahrſcheinlich ein unentdecktes Land bleiben. Und mich wundert es nicht, wenn ich bedenke, wie ſchwer es gehalten, ſelbſt in ſo einfachen Dingen wie die Pflanze und die Farbe zu einiger Syntheſe zu gelangen.

[2658.] Februar 15. Eckermann.

Goethe empfing mich mit großem Lobe wegen meiner Redaktion der naturhiſtoriſchen Aphorismen für die Wanderjahre. Werfen Sie ſich auf die Natur, ſagte er, Sie ſind dafür geboren, und ſchreiben Sie zunächſt ein Kompendium der Farbenlehre. Wir ſprachen viel über dieſen Gegenſtand.

[2659.] (Februar 16.) Johanna Schopenhauer an K. v. Holtei.

Ihren Brief an Auguſt habe ich geleſen und dann beſorgt. Daß Sie ſich die Mühe gegeben, die Erſcheinung Ihres Melodramas Fauſt gewiſſermaßen zu erklären, iſt ein neuer Beweis Ihrer Herzensgüte. Sie hätten nach der Art, wie der alte Herr ſich in der Sache benommen hat, es kaum nötig gehabt. Aber der alte Herr iſt 80 Jahre alt, und da iſt es kein Wunder, daß er oft kaum begreift, wie andere ſich unterſtehen können, auch exiſtieren zu wollen. Adele, die er zuweilen zu einem Diner tête-à-tête einladet, war eben bei ihm, als ein Brief ankam, der über Ihren Fauſt aburteilte. Was darin ſtand, wollte ſie nicht beichten, doch ſo viel iſt gewiß, daß es Ihnen ſchlecht ergangen iſt, und daß der Alte ſeine Freude daran hatte.

Alſo machen Sie ſich nur gefaßt, ihn, wenn Sie wieder herkommen, ein wenig unzugänglicher zu finden, als früher. Er iſt es überhaupt. Er fühlt, daß ihm in ſeinem Hauſe nicht Wohl bereitet iſt, und diniert deshalb ſchon ſeit ein paar Monaten in ſeinem Zimmer ganz allein, oder mit einem einzelnen Gaſt, den er ſich einladet. Das wird aber auch wieder anders. Er hat faſt alle Winter

ſolche Sonderbarkeiten, die, wenn die Tage länger werden und die Kälte abnimmt, ihn wieder verlaſſen.

[2660.] Februar 17. Eckermann.

Viel über den Großkophta geſprochen. Lavater, ſagte Goethe, glaubte an Caglioſtro und deſſen Wunder. Als man ihn als einen Betrüger entlarvt hatte, behauptete Lavater, dies ſei ein anderer Caglioſtro, der Wundertäter Caglioſtro ſei eine heilige Perſon.

Lavater war ein herzlich guter Mann, allein er war gewaltigen Täuſchungen unterworfen, und die ganz ſtrenge Wahrheit war nicht ſeine Sache, er belog ſich und andere. Es kam zwiſchen mir und ihm deshalb zum völligen Bruch. Zuletzt habe ich ihn noch in Zürich geſehen, ohne von ihm geſehen zu werden. Verkleidet ging ich in einer Allee, ich ſah ihn auf mich zukommen, ich bog außerhalb, er ging an mir vorüber und kannte mich nicht. Sein Gang war wie der eines Kranichs, weswegen er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt.

Ich fragte Goethe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur gehabt, wie man faſt wegen ſeiner Phyſiognomik ſchließen ſollte. Durchaus nicht, antwortete Goethe, ſeine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöſe. Was in Lavaters Phyſiognomik über Tierſchädel vorkommt, iſt von mir.

Das Geſpräch lenkte ſich auf die Franzoſen, auf die Vorleſungen von Guizot, Villemain und Couſin, und Goethe ſprach mit hoher Achtung über den Standpunkt dieſer Männer, und wie ſie alles von einer freien und neuen Seite betrachteten und überall gerade aufs Ziel losgingen. Es iſt, ſagte Goethe, als wäre man bis jetzt in einen Garten auf Umwegen und durch Krümmungen gelangt; dieſe Männer aber ſind kühn und frei genug, die Mauer dort einzureißen und eine Tür an derjenigen Stelle zu machen, wo man ſogleich auf den breiteſten Weg des Gartens tritt.

Von Couſin kamen wir auf indiſche Philoſophie. Dieſe Philoſophie, ſagte Goethe, hat, wenn die Nachrichten des Engländers wahr ſind, durchaus nichts Fremdes, vielmehr wiederholen ſich in ihr die Epochen, die wir alle ſelber durchmachen. Wir ſind Senſualiſten, ſolange wir Kinder ſind; Idealiſten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenſtand Eigenſchaften legen, die nicht

eigentlich darin ſind. Die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und ſind Skeptiker, ehe wir es glaubten. Der Reſt des Lebens iſt gleichgültig, wir laſſen es gehen wie es will und endigen mit dem Quietismus, wie die indiſchen Philoſophen auch.

In der deutſchen Philoſophie wären noch zwei große Dinge zu tun. Kant hat die Kritik der reinen Vernunft geſchrieben, womit unendlich viel geſchehen, aber der Kreis nicht abgeſchloſſen iſt. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender, die Kritik der Sinne und des Menſchenverſtandes ſchreiben, und wir würden, wenn dieſes gleich vortrefflich geſchehen, in der deutſchen Philoſophie nicht viel mehr zu wünſchen haben.

Hegel, fuhr Goethe fort, hat in den Berliner Jahrbüchern eine Rezenſion über Hamann geſchrieben, die ich in dieſen Tagen leſe und wieder leſe und die ich ſehr loben muß. Hegels Urteile als Kritiker ſind immer gut geweſen.

Villemain ſteht in der Kritik gleichfalls ſehr hoch. Die Franzoſen werden zwar nie ein Talent wieder ſehen, das dem von Voltaire gewachſen wäre. Von Villemain aber kann man ſagen, daß er in ſeinem geiſtigen Standpunkt über Voltaire erhaben iſt, ſo daß er ihn in ſeinen Tugenden und Fehlern beurteilen kann.

[2661.] Februar 18. Eckermann.

Wir ſprachen über die Farbenlehre, unter anderen über Trinkgläſer, deren trübe Figuren gegen das Licht gelb und gegen das Dunkel blau erſcheinen, und die alſo die Betrachtung eines Urphänomens gewähren.

Das Höchſte, wozu der Menſch gelangen kann, ſagte Goethe bei dieſer Gelegenheit, iſt das Erſtaunen, und wenn ihn das Urphänomen in Erſtaunen ſetzt, ſo ſei er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres ſoll er nicht dahinter ſuchen: hier iſt die Grenze. Aber den Menſchen iſt der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, ſie denken, es müſſe noch weiter gehen, und ſie ſind den Kindern ähnlich, die wenn ſie in einen Spiegel geguckt, ihn ſogleich umwenden, um zu ſehen, was auf der anderen Seite iſt.

Das Geſpräch lenkte ſich auf Merck und ich fragte, ob Merck ſich auch mit Naturſtudien befaßt. O ja, ſagte Goethe, er beſaß ſogar bedeutende naturhiſtoriſche Samm-

lungen. Merck war überall ein höchſt vielſeitiger Menſch. Er liebte auch die Kunſt, und zwar ging dieſes ſo weit, daß wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philiſters ſah, von dem er glaubte, daß er es nicht zu ſchätzen wiſſe, er alles anwendete, um es in ſeine eigene Sammlung zu bringen. Er hatte in ſolchen Dingen gar kein Gewiſſen, jedes Mittel war ihm recht, und ſelbſt eine Art von grandioſem Betrug wurde nicht verſchmäht, wenn es nicht anders gehen wollte. Goethe erzählte dieſer Art einige ſehr intereſſante Beiſpiele.

Ein Menſch wie Merck, fuhr er fort, wird gar nicht mehr geboren, und wenn er geboren würde, ſo würde die Welt ihn anders ziehen. Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war. Die deutſche Literatur war noch eine reine Tafel, auf die man mit Luſt viel Gutes zu malen hoffte. Jetzt iſt ſie ſo beſchrieben und beſudelt, daß man keine Freude hat, ſie anzublicken, und daß ein geſcheiter Menſch nicht weiß, wohin er noch etwas zeichnen ſoll.

[2662.] Februar 19. Eckermann.

Mit Goethe in ſeiner Arbeitsſtube allein zu Tiſch. — Er war ſehr heiter und erzählte mir, daß ihm am Tage manches Gute widerfahren, und daß er auch ein Geſchäft mit Artaſia und dem Hof glücklich beendigt ſehe.

Wir ſprachen ſodann viel über Egmont, der am Abend vorher nach der Bearbeitung von Schiller gegeben worden, und es kamen die Nachteile zur Erwähnung, die das Stück durch dieſe Redaktion zu leiden hat.

Es iſt in vielfacher Hinſicht nicht gut, ſagte ich, daß die Regentin fehlt; ſie iſt vielmehr dem Stücke durchaus notwendig. Denn nicht allein, daß das Ganze durch dieſe Fürſtin einen höhern, vornehmern Charakter erhält, ſondern es treten auch die politiſchen Verhältniſſe beſonders in bezug auf den ſpaniſchen Hof durch ihre Dialoge mit Machiavell durchaus reiner und entſchiedener hervor.

Ganz ohne Frage, ſagte Goethe. Und dann gewinnt auch Egmont an Bedeutung durch den Glanz, den die Neigung der Fürſtin auf ihn wirft, ſowie auch Klärchen gehoben erſcheint, wenn wir ſehen, daß ſie ſelbſt über Fürſtinnen ſiegend Egmonts ganze Liebe allein beſitzt. Dieſes ſind alles ſehr delikate Wirkungen, die man freilich ohne Gefahr für das Ganze nicht verletzen darf.

Auch will mir ſcheinen, ſagte ich, daß bei den vielen bedeutenden Männerrollen eine einzige weibliche Figur wie Klärchen zu ſchwach und etwas gedrückt erſcheint. Durch die Regentin aber erhält das ganze Gemälde mehr Gleichgewicht. Daß von ihr im Stücke geſprochen wird, will nicht viel ſagen; das perſönliche Auftreten macht den Eindruck.

Sie empfinden das Verhältnis ſehr richtig, ſagte Goethe. Als ich das Stück ſchrieb, habe ich, wie Sie denken können, alles ſehr wohl abgewogen, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß ein Ganzes ſehr empfindlich leiden muß, wenn man eine Hauptfigur herausreißt, die ins Ganze gedacht worden und wodurch das Ganze beſteht. Aber Schiller hatte in ſeiner Natur etwas Gewaltſames; er handelte oft zu ſehr nach einer vorgefaßten Idee, ohne hinlängliche Achtung vor dem Gegenſtande, der zu behandeln war.

Man möchte auf Sie ſchelten, ſagte ich, daß Sie es gelitten, und daß Sie in einem ſo wichtigen Fall ihm ſo unbedingte Freiheit gegeben.

Man iſt oft gleichgültiger als billig, antwortete Goethe. Und dann war ich in jener Zeit mit andern Dingen tief beſchäftigt. Ich hatte ſo wenig ein Intereſſe für Egmont wie für das Theater; ich ließ ihn gewähren. Jetzt iſt es wenigſtens ein Troſt für mich, daß das Stück gedruckt daſteht, und daß es Bühnen gibt, die verſtändig genug ſind, es treu und ohne Verkürzung ganz ſo aufzuführen, wie ich es geſchrieben.

Goethe erkundigte ſich ſodann nach der Farbenlehre, und ob ich ſeinem Vorſchlage, ein Kompendium zu ſchreiben, weiter nachgedacht. Ich ſagte ihm, wie es damit ſtehe, und ſo gerieten wir unvermutet in eine Differenz, die ich bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes mitteilen will. ~

Als er nun heute ſeine Farbenlehre zur Erwähnung brachte, und ſich erkundigte, wie es mit dem beſprochenen Kompendium ſtehe ~ blieb mir ~ nichts übrig, als voll Vertrauen ihm zu bekennen, daß ich nach ſorgfältigen Beobachtungen mich in dem Fall befinde, in einigen Punkten von ihm abweichen zu müſſen, indem ich ſowohl ſeine Ableitung der blauen Schatten im Schnee als auch ſeine Lehre von den farbigen Doppelſchatten nicht durchaus beſtätigt finde.

Ich trug ihm meine Beobachtungen und Gedanken über dieſe Punkte vor; allein da es mir nicht gegeben iſt, Gegenſtände im mündlichen Geſpräch mit einiger Klarheit umſtändlich zu entwickeln, ſo beſchränkte ich mich darauf, bloß die Reſultate meines Gewahrwerdens hinzuſtellen, ohne in eine nähere Erörterung des Einzelnen einzugehen, die ich mir ſchriftlich vorbehielt.

Ich hatte aber kaum zu reden angefangen, als Goethes erhabenheiteres Weſen ſich verfinſterte und ich nur zu deutlich ſah, daß er meine Einwendungen nicht billige.

Freilich, ſagte ich, wer gegen Euer Exzellenz recht haben will, muß früh aufſtehen, allein doch kann es ſich fügen, daß der Mündige ſich übereilt und der Unmündige es findet.

Als ob Ihr es gefunden hättet! antwortete Goethe etwas ironiſch ſpöttelnd; mit Euerer Idee des farbigen Lichtes gehört Ihr in das vierzehnte Jahrhundert, und im übrigen ſteckt Ihr in der tiefſten Dialektik. Das einzige, was an Euch Gutes iſt, beſteht darin, daß Ihr wenigſtens ehrlich genug ſeid, um gerade herauszuſagen, wie Ihr denket.

Es geht mir mit meiner Farbenlehre, fuhr er darauf etwas heiterer und milder fort, gerade wie mit der chriſtlichen Religion. Man glaubt eine Weile, treue Schüler zu haben, und ehe man es ſich verſieht, weichen ſie ab und bilden eine Sekte. Sie ſind ein Ketzer wie die andern auch, denn Sie ſind der erſte nicht, der von mir abgewichen iſt. Mit den trefflichſten Menſchen bin ich wegen beſtrittener Punkte in der Farbenlehre auseinander gekommen. Mit *** wegen . . . . . und mit *** wegen . . . . . Er nannte mir hier einige bedeutende Namen *(Schopenhauer und Seebeck)*.

Wir hatten indes abgeſpeiſt, das Geſpräch ſtockte. Goethe ſtand auf und ſtellte ſich ans Fenſter. Ich trat zu ihm und drückte ihm die Hand; denn, wie er auch ſchalt, ich liebte ihn, und dann hatte ich das Gefühl, daß das Recht auf meiner Seite, und daß er der leidende Teil ſei.

Es währte auch nicht lange, ſo ſprachen und ſcherzten wir wieder über gleichgültige Dinge; doch als ich ging und ihm ſagte, daß er meine Widerſprüche zu beſſerer Prüfung ſchriftlich haben ſolle, und daß bloß die Ungeſchicklichkeit meines mündlichen Vortrags ſchuld ſei, warum er mir nicht recht gebe, konnte er nicht umhin,

einiges von Ketzern und Ketzerei mir noch in der Tür halb lachend, halb ſpottend zuzuwerfen.

Wenn es nun problematiſch erſcheinen mag, daß Goethe in ſeiner Farbenlehre nicht gut Widerſprüche vertragen konnte, während er bei ſeinen poetiſchen Werken ſich immer durchaus läßlich erwies und jede gegründete Einwendung mit Dank aufnahm, ſo löſt ſich vielleicht das Rätſel, wenn man bedenkt, daß ihm als Poet von außen her die völligſte Genugtuung zuteil ward, während er bei der Farbenlehre, dieſem größten und ſchwierigſten aller ſeiner Werke, nichts als Tadel und Mißbilligung zu erfahren hatte. Ein halbes Leben hindurch tönte ihm der unverſtändigſte Widerſpruch von allen Seiten entgegen, und ſo war es denn wohl natürlich, daß er ſich immer in einer Art von gereiztem kriegeriſchen Zuſtande und zu leidenſchaftlicher Oppoſition ſtets gerüſtet befinden mußte.

Es ging ihm in bezug auf ſeine Farbenlehre wie einer guten Mutter, die ein vortreffliches Kind nur deſto mehr liebt, je weniger es von andern erkannt wird.

Auf alles, was ich als Poet geleiſtet habe, pflegte er wiederholt zu ſagen, bilde ich mir gar nichts ein. Es haben treffliche Dichter mit mir gelebt, es lebten noch trefflichere vor mir, und es werden ihrer nach mir ſein. Daß ich aber in meinem Jahrhundert in der ſchwierigen Wiſſenſchaft der Farbenlehre der einzige bin, der das Rechte weiß, darauf tue ich mir etwas zugute, und ich habe daher ein Bewußtſein der Superiorität über viele.

[2663.] Februar 20. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Er iſt froh über die Beendigung der Wanderjahre, die er morgen abſenden will. In der Farbenlehre tritt er etwas herüber zu meiner Meinung hinſichtlich der blauen Schatten im Schnee. Er ſpricht von ſeiner Italieniſchen Reiſe, die er gleich wieder vorgenommen.

Es geht uns wie den Weibern, ſagte er; wenn ſie gebären, verreden ſie es, wieder beim Manne zu ſchlafen, und ehe man ſich's verſieht, ſind ſie wieder ſchwanger.

Über den vierten Band ſeines Lebens; in welcher Art er ihn behandeln will, und daß dabei meine Notizen vom Jahre 1824 über das bereits Ausgeführte und Schematiſierte ihm gute Dienſte tuen.

Er lieſet mir das Tagebuch von Göttling vor, der mit großer Liebenswürdigkeit von frühern jenaiſchen Fechtmeiſtern handelt. Goethe ſpricht viel Gutes von Göttling.

[2664.] März 9. (und folgende Tage). H. v. Pentheler.

Caroline Pentheler erhielt zuerſt von ihm einen Beſuch, den ſie erwiderte; ſie kam dann noch einmal wie auch er, wobei er dann die *Weimarer Jubiläums*-Medaillen überbrachte. Ich kann, ſagte er, mich nicht erinnern, daß ſeit langem etwas ſolchen Eindruck und ſolch Vergnügen mir gemacht hätte, wie Ihr Spiel, und ließ ſich aus über Muſik und Vortrag. Zu Müller hatte er geſagt: er hätte wieder eine jener Künſtlerinnen zu hören erwartet, welche die größte Mühe darauf verwenden, ſchwere Paſſagen durchzuführen; denn das ſei man von den Virtuoſen gewohnt; allein er habe ſich darin getäuſcht und ſeelenvolle, tiefe, gemütreiche Muſik gehört.

Goethe hatte in ſeinem Hauſe auch einen Flügel, da mußte Caroline öfters ſpielen — einmal ganze drei Viertelſtunden lang, indes Goethe daſaß, die Rechte in die Bruſt gelegt und ſtill in ſich gekehrt.

[2665.] H. v. Pentheler.

Bei Überreichung der Medaillen an Caroline Pentheler ſagte Goethe:

Nehmen Sie das! und wenn ich einmal nicht mehr bin, erlangt es vielleicht für Sie einen Wert in den Erinnerungen, die es Ihnen zurückrufen ſoll.

[2666.] März. F. v. Müller an F. v. Elsholtz.

Leider muß ich äußern, daß Goethe durchaus nicht wünſcht, ſeine Briefe an Sie oder einen Auszug davon abgedruckt zu ſehen. Er führt an, ſeine Mitteilungen ſeien rein vertrauliche geweſen und er habe ähnliche Bitte anderer werter Freunde neuerdings ſtets entſchieden abgelehnt.

Es war mir nicht möglich, ihn auf andere Entſchließung zu lenken, wie ſehr es ihn auch übrigens freuen wird, wenn Ihre Hofdame günſtige Aufnahme erhält.

[2667.] März 16. Soret.

En Mars ont commencé les révisions de la metamorphose; j'en ai repassé les chapitres avec Goethe qui a d'abord lu ma traduction sans jeter les yeux sur son

texte; il a été content de l'effet total; ensuite il a fait la confrontation chapitre par chapitre, indicant aux marges les mots douteux ou fautifs sur lesquels nous avons discuté; après quoi les chapitres étaient livrés au copiste. Vers la fin ils n'ont plus été copiés parce que Goethe disait que l'imprimeur, obligé d'être plus attentif lorqu'il avait un manuscrit mal écrit et original, le rendait plus correctement qu'une copie de secrétaire trop bien écrite.

[2668.] März 18. Soret.

Dans le courant du même mois Mr. Meyer a fait une grave maladie; il avait pour médicin Mr. Huschke et Goethe n'avait de confiance qu'en Vogel; c'est à moi qu'il s'adressait pour avoir des nouvelles du malade; jamais je ne l'ai vu plus inquiet et plus disposé à faire part de son inquiétude; il m'a chargé de négocier auprès de Meyer pour le déterminer à prendre Vogel; c'est mon plus ancien ami, disait-il, c'est le seul qui me reste des premiers tems, faut-il aussi que je sois condamné de le voir disparaître parce qu'il aura négligée de se faire soigner? Il n'y a que Vogel qui puisse me faire connaître au juste son état; j'ai voulu l'y envoyer, mais il se refuse à le faire tant qu'il ne sera pas appelé par Meyer; je vous en prie, arrangez moi cette affaire! — Pendant qu'il parlait ainsi de grosses larmes roulaient dans ses yeux. Je me rendis de suite pour exécuter ma commission; Mr. Meyer me répondit qu'il verrait avec le plus grand plaisir Mr. Vogel toutes les fois qu'il viendrait et lui ferait part de son état pour en référer à Goethe, mais que n'ayant pas à se plaindre de Huschke auquel il avait toutes sortes de motifs d'accorder sa confiance, il voulait le conserver pour son médecin et ne pas appeler Vogel comme remplaçant mais seulement comme aide ou conseil. J'ai rapporté cette réponse à Goethe qui a paru se contenter de ce moyen terme et s'est calmé par la certitude d'avoir des nouvelles positives.

[2669.] März 22. Soret.

Le 22. Mars de cette année ne m'a rien offert de mistérieux comme le précédent. J'ai conduit le Prince chez Goethe à midi. Nous nous sommes occupés avec Son Excellence à examiner des minéraux du Tyrol qui étaient à vendre et j'en ai mis à part un certain nombre

pour Jena qui ont été payés 15 écus sur la cassette particulière de Son Altesse Impériale.

[2670.] März 23. Eckermann.

Ich habe unter meinen Papieren ein Blatt gefunden, ſagte Goethe heute, wo ich die Baukunſt eine erſtarrte Muſik nenne*. Und wirklich, es hat etwas; die Stimmung, die von der Baukunſt ausgeht, kommt dem Effekt der Muſik nahe.

Prächtige Gebäude und Zimmer ſind für Fürſten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man ſich beruhigt, man iſt zufrieden und will nichts weiter.

Meiner Natur iſt es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich ſie in Karlsbad gehabt, ſogleich faul und untätig. Geringe Wohnung dagegen, wie dieſes ſchlechte Zimmer, worin wir ſind, ein wenig unordentlich ordentlich, ein wenig zigeunerhaft, iſt für mich das Rechte; es läßt meiner innern Natur volle Freiheit, tätig zu ſein und aus mir ſelber zu ſchaffen.

Wir ſprachen von Schillers Briefen und dem Leben, das ſie miteinander geführt, und wie ſie ſich täglich zu gegenſeitigen Arbeiten gehetzt und getrieben. Auch an dem Fauſt, ſagte ich, ſchien Schiller ein großes Intereſſe zu nehmen; es iſt hübſch, wie er Sie treibt, und ſehr liebenswürdig, wie er ſich durch ſeine Idee verleiten läßt, ſelber am Fauſt fortzuerfinden. Ich habe dabei bemerkt, daß etwas Voreilendes in ſeiner Natur lag.

Sie haben recht, ſagte Goethe, er war ſo, wie alle Menſchen, die zu ſehr von der Idee ausgehen. Auch hatte er keine Ruhe und konnte nie fertig werden, wie Sie an den Briefen über den Wilhelm Meiſter ſehen, den er bald ſo und bald anders haben will. Ich hatte nur immer zu tun, daß ich feſtſtand und ſeine wie meine Sachen von ſolchen Einflüſſen freihielt und ſchützte.

Ich habe dieſen Morgen, ſagte ich, ſeine Nadoweſſiſche Totenklage geleſen und mich gefreut, wie das Gedicht ſo vortrefflich iſt.

Sie ſehen, antwortete Goethe, wie Schiller ein großer Künſtler war und wie er auch das Objektive zu faſſen wußte, wenn es ihm als Überlieferung vor Augen kam. Gewiß, die Nadoweſſiſche Totenklage gehört zu ſeinen allerbeſten Gedichten, und ich wollte nur, daß er ein

* Goethe zitierte dies als ein Wort Schellings.

Dutzend in dieſer Art gemacht hätte. Aber können Sie denken, daß ſeine nächſten Freunde ihn dieſes Gedichtes wegen tadelten, indem ſie meinten, es trage nicht genug von ſeiner Idealität? — Ja, mein Guter, man hat von ſeinen Freunden zu leiden gehabt! Tadelte doch Humboldt auch an meiner Dorothea, daß ſie bei dem Überfall der Krieger zu den Waffen gegriffen und dreingeſchlagen habe! Und doch, ohne jenen Zug iſt der Charakter des außerordentlichen Mädchens, wie ſie zu dieſer Zeit und zu dieſen Zuſtänden recht war, ſogleich vernichtet, und ſie ſinkt in die Reihe des Gewöhnlichen herab. — Aber Sie werden bei weiterm Leben immer mehr finden, wie wenige Menſchen fähig ſind, ſich auf den Fuß deſſen zu ſetzen, was ſein muß, und daß vielmehr alle nur immer das loben und das hervorgebracht wiſſen wollen, was ihnen ſelber gemäß iſt. Und das waren die Erſten und Beſten, und Sie mögen nun denken, wie es um die Meinungen der Maſſe ausſah, und wie man eigentlich immer allein ſtand.

Hätte ich in der bildenden Kunſt und in den Naturſtudien kein Fundament gehabt, ſo hätte ich mich in der ſchlechten Zeit und deren täglichen Einwirkungen auch ſchwerlich oben gehalten; aber das hat mich geſchützt, ſowie ich auch Schillern von dieſer Seite zu Hilfe kam.

[2671.] März 24. Eckermann.

Je höher ein Menſch, ſagte Goethe, deſto mehr ſteht er unter dem Einfluß der Dämonen, und er muß nur immer aufpaſſen, daß ſein leitender Wille nicht auf Abwege gerate.

So waltete bei meiner Bekanntſchaft mit Schillern durchaus etwas Dämoniſches ob; wir konnten früher, wir konnten ſpäter zuſammengeführt werden, aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italieniſche Reiſe hinter mir hatte und Schiller der philoſophiſchen Spekulationen müde zu werden anfing, war von Bedeutung und für beide von größtem Erfolg.

[2672.] April 2. Eckermann.

Ich will Ihnen ein politiſches Geheimnis entdecken, ſagte Goethe heute bei Tiſch, das ſich über kurz oder lang offenbaren wird. Kapodiſtrias kann ſich an der Spitze der griechiſchen Angelegenheiten auf die Länge nicht

halten, denn ihm fehlt eine Qualität, die zu einer ſolchen Stelle unentbehrlich iſt: er iſt kein Soldat. Wir haben aber kein Beiſpiel, daß ein Kabinettsmann einen revolutionären Staat hätte organiſieren und Militär und Feldherren ſich hätte unterwerfen können. Mit dem Säbel in der Fauſt, an der Spitze einer Armee mag man befehlen und Geſetze geben, und man kann ſicher ſein, daß man gehorcht werde; aber ohne dieſes iſt es ein mißliches Ding. Napoleon, ohne Soldat zu ſein, hätte nie zur höchſten Gewalt emporſteigen können, und ſo wird ſich auch Kapodiſtrias als erſter auf die Dauer nicht behaupten, vielmehr wird er ſehr bald eine ſekundäre Rolle ſpielen. Ich ſage Ihnen dieſes voraus, und Sie werden es kommen ſehen; es liegt in der Natur der Dinge und iſt nicht anders möglich.

Goethe ſprach darauf viel über die Franzoſen, beſonders über Couſin, Villemain und Guizot. Die Einſicht, Umſicht und Durchſicht dieſer Männer, ſagte er, iſt groß; ſie verbinden vollkommene Kenntnis des Vergangenen mit dem Geiſt des 19. Jahrhunderts, welches denn freilich Wunder tut.

Von dieſen kamen wir auf die neueſten franzöſiſchen Dichter und auf die Bedeutung von klaſſiſch und romantiſch. Mir iſt ein neuer Ausdruck eingefallen, ſagte Goethe, der das Verhältnis nicht übel bezeichnet. Das Klaſſiſche nenne ich das Geſunde, und das Romantiſche das Kranke. Und da ſind die Nibelungen klaſſiſch wie der Homer, denn beide ſind geſund und tüchtig. Das meiſte Neuere iſt nicht romantiſch, weil es neu, ſondern weil es ſchwach, kränklich und krank iſt und das Alte iſt nicht klaſſiſch, weil es alt, ſondern weil es ſtark, friſch, froh und geſund iſt. Wenn wir nach ſolchen Qualitäten Klaſſiſches und Romantiſches unterſcheiden, ſo werden wir bald im reinen ſein.

Das Geſpräch lenkte ſich auf Bérangers Gefangenſchaft. Es geſchieht ihm ganz recht, ſagte Goethe. Seine letzten Gedichte ſind wirklich ohne Zucht und Ordnung, und er hat gegen König, Staat und friedlichen Bürgerſinn ſeine Strafe vollkommen verwirkt. Seine früheren Gedichte dagegen ſind heiter und harmlos und ganz geeignet, einen Zirkel froher glücklicher Menſchen zu machen, welches denn wohl das Beſte iſt, was man von Liedern ſagen kann.

Ich bin gewiß, verſetzte ich, daß ſeine Umgebung nachteilig auf ihn gewirkt hat, und daß er, um ſeinen revolutionären Freunden zu gefallen, manches geſagt hat, was er ſonſt nicht geſagt haben würde. Euer Exzellenz ſollten Ihr Schema ausführen und das Kapitel von den Influenzen ſchreiben; der Gegenſtand iſt wichtiger und reicher, je mehr man darüber nachdenkt.

Er iſt nur zu reich, ſagte Goethe, denn am Ende iſt alles Influenz, inſofern wir es nicht ſelber ſind.

Man hat nur darauf zu ſehen, ſagte ich, ob eine Influenz hinderlich und förderlich, ob ſie unſerer Natur angemeſſen und begünſtigend oder ob ſie ihr zuwider iſt.

Das iſt es freilich, ſagte Goethe, worauf es ankommt, aber das iſt auch eben das Schwere, daß unſere beſſere Natur ſich kräftig durchhalte und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume als billig.

Beim Nachtiſch ließ Goethe einen blühenden Lorbeer und eine japaneſiſche Pflanze vor uns auf den Tiſch ſtellen. Ich bemerkte, daß von beiden Pflanzen eine verſchiedene Stimmung ausgehe, daß der Anblick des Lorbeers heiter, leicht, milde und ruhig mache, die japaneſiſche Pflanze dagegen barbariſch, melancholiſch wirke.

Sie haben nicht unrecht, ſagte Goethe, und daher kommt es denn auch, daß man der Pflanzenwelt eines Landes einen Einfluß auf die Gemütsart ſeiner Bewohner zugeſtanden hat. Und gewiß: wer ſein Leben lang von hohen ernſten Eichen umgeben wäre, müßte ein anderer Menſch werden, als wer täglich unter luftigen Birken ſich erginge. Nur muß man bedenken, daß die Menſchen im allgemeinen nicht ſo ſenſibler Natur ſind als wir anderen, und daß ſie im ganzen kräftig vor ſich hinleben, ohne den äußeren Eindrücken ſo viele Gewalt einzuräumen. Aber ſo viel iſt gewiß, daß außer dem Angeborenen der Raſſe ſowohl Boden und Klima als Nahrung und Beſchäftigung einwirkt, um den Charakter eines Volkes zu vollenden. Auch iſt zu bedenken, daß die früheſten Stämme meiſtenteils von einem Boden Beſitz nahmen, wo es ihnen gefiel, und wo alſo die Gegend mit dem angeborenen Charakter der Menſchen bereits in Harmonie ſtand.

Sehen Sie ſich einmal um, fuhr Goethe fort, hinter Ihnen auf dem Pult liegt ein Blatt, welches ich zu betrachten bitte.

Dieſes blaue Briefkuvert? ſagte ich.

Ja, ſagte Goethe. Nun, was ſagen Sie zu der Handſchrift? Iſt das nicht ein Menſch, dem es groß und frei zu Sinne war, als er die Adreſſe ſchrieb? Wem möchten Sie die Hand zutrauen?

Ich betrachtete das Blatt mit Neigung. Die Züge der Handſchrift waren ſehr frei und grandios. Merck könnte ſo geſchrieben haben, ſagte ich.

Nein, ſagte Goethe, der war nicht edel und poſitiv genug. Es iſt von Zelter. Papier und Feder hat ihn bei dieſem Kuvert begünſtigt, ſo daß die Schrift ganz ſeinen großen Charakter ausdrückt. Ich will das Blatt in meine Sammlung von Handſchriften legen.

[2673.] April 3. Eckermann.

Mit Oberbaudirektor Coudray bei Goethe zu Tiſch. Coudray erzählte von einer Treppe im großherzoglichen Schloß zu Belvedere, die man ſeit Jahren höchſt unbequem gefunden, an deren Verbeſſerung der alte Herrſcher immer gezweifelt habe, und die nun unter der Regierung des jungen Fürſten vollkommen gelinge.

Auch von dem Fortgange verſchiedener Chauſſeebauten gab Coudray Nachricht, und daß man den Weg über die Berge nach Blankenhain wegen zwei Fuß Steigung auf die Rute ein wenig hätte umleiten müſſen, wo man doch an einigen Stellen noch achtzehn Zoll auf die Rute habe.

Ich fragte Coudray, wieviel Zoll die eigentliche Norm ſei, welche man beim Chauſſeebau in hügeligen Gegenden zu erreichen trachte. Zehn Zoll auf die Rue, antwortete er, da iſt es bequem. Aber, ſagte ich, wenn man von Weimar aus irgendeine Straße nach Oſten, Süden, Weſten oder Norden fährt, ſo findet man ſehr bald Stellen, wo die Chauſſee weit mehr als zehn Zoll Steigung auf die Rute haben möchte. Das ſind kurze unbedeutende Strecken, antwortete Coudray, und dann geht man oft beim Chauſſeebau über ſolche Stellen in der Nähe eines Ortes abſichtlich hin, um demſelben ein kleines Einkommen für Vorſpann nicht zu nehmen. Wir lachten über dieſe redliche Schelmerei. Und im Grunde, fuhr Coudray fort, iſt's auch eine Kleinigkeit; die Reiſewagen gehen über ſolche Stellen leicht hinaus, und die Frachtfahrer ſind einmal an einige Plackerei gewöhnt. Zudem, da ſolcher Vorſpann gewöhnlich bei

Gaſtwirten genommen wird, ſo haben die Fuhrleute zugleich Gelegenheit, einmal zu trinken, und ſie würden es einem nicht danken, wenn man ihnen den Spaß verdürbe.

Ich möchte wiſſen, ſagte Goethe, ob es in ganz ebenen flachen Gegenden nicht ſogar beſſer wäre, die gerade Straßenlinie dann und wann zu unterbrechen und die Chauſſee künſtlich hier und dort ein wenig ſteigen und fallen zu laſſen; es würde das bequeme Fahren nicht hindern, und man gewönne, daß die Straße wegen beſſerem Abfluß des Regenwaſſers immer trocken wäre. — Das ließe ſich wohl machen, antwortete Coudray, und würde ſich höchſt wahrſcheinlich ſehr nützlich erweiſen.

Coudray brachte darauf eine Schrift hervor, den Entwurf einer Inſtruktion für einen jungen Architekten, den die Oberbaubehörde zu ſeiner weiteren Ausbildung nach Paris zu ſchicken im Begriff ſtand. Er las die Inſtruktion, ſie ward von Goethe gut befunden und gebilligt. Goethe hatte beim Miniſterium die nötige Unterſtützung ausgewirkt, man freute ſich, daß die Sache gelungen, und ſprach über die Vorſichtsmaßregeln, die man nehmen wolle, damit dem jungen Manne das Geld gehörig zugute komme und er auch ein Jahr damit ausreiche. Bei ſeiner Zurückkunft hatte man die Abſicht, ihn an der neu zu errichtenden Gewerkſchule als Lehrer anzuſtellen, wodurch denn einem talentreichen jungen Mann alſobald ein angemeſſener Wirkungskreis eröffnet ſei. Es war alles gut, und ich gab dazu meinen Segen im ſtillen.

Bauriſſe, Vorlegeblätter für Zimmerleute von Schinkel wurden darauf vorgezeigt und betrachtet. Coudray fand die Blätter bedeutend und zum Gebrauch für die künftige Gewerkſchule vollkommen geeignet.

Man ſprach von Bauten, vom Schall und wie er zu vermeiden, und von großer Feſtigkeit der Gebäude der Jeſuiten. In Meſſina, ſagte Goethe, waren alle Gebäude vom Erdbeben zuſammengerüttelt, aber die Kirche und das Kloſter der Jeſuiten ſtanden ungerührt, als wären ſie geſtern gebaut. Es war nicht die Spur an ihnen zu bemerken, daß die Erderſchütterung den geringſten Effekt auf ſie gehabt.

Von Jeſuiten und deren Reichtümern lenkte ſich das Geſpräch auf Katholiken und die Emanzipation der Irländer. Man ſieht, ſagte Coudray, die Emanzipation wird zugeſtanden werden, aber das Parlament wird die Sache

ſo verklauſulieren, daß dieſer Schritt auf keine Weiſe für England gefährlich werden kann.

Bei den Katholiken, ſagte Goethe, ſind alle Vorſichtsmaßregeln unnütz. Der päpſtliche Stuhl hat Intereſſen, woran wir nicht denken, und Mittel, ſie im ſtillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben. Säße ich jetzt im Parlament, ich würde auch die Emanzipation nicht hindern, aber ich würde zu Protokoll nehmen laſſen, daß wenn der erſte Kopf eines bedeutenden Proteſtanten durch die Stimme eines Katholiken falle, man an mich denken möge.

Das Geſpräch lenkte ſich auf die neueſte Literatur der Franzoſen, und Goethe ſprach abermals mit Bewunderung von den Vorleſungen der Herren Couſin, Villemain und Guizot. Statt des Voltaireſchen leichten oberflächlichen Weſens, ſagte er, iſt bei ihnen eine Gelehrſamkeit, wie man ſie früher nur bei Deutſchen fand. Und nun ein Geiſt, ein Durchdringen und Auspreſſen des Gegenſtandes, herrlich! Es iſt, als ob ſie die Kelter träten. Sie ſind alle drei vortrefflich, aber dem Herrn Guizot möchte ich den Vorzug geben, er iſt mir der liebſte.

Wir ſprachen darauf über Gegenſtände der Weltgeſchichte, und Goethe äußerte folgendes über Regenten.

Um popular zu ſein, ſagte er, braucht ein großer Regent weiter keine Mittel als ſeine Größe. Hat er ſo geſtrebt und gewirkt, daß ſein Staat im Innern glücklich und nach außen geachtet iſt, ſo mag er mit allen ſeinen Orden im Staatswagen, oder er mag im Bärenfelle und die Zigarre im Munde auf einer ſchlechten Droſchke fahren, es iſt alles gleich, er hat einmal die Liebe ſeines Volkes und genießt immer dieſelbige Achtung. Fehlt aber einem Fürſten die perſönliche Größe und weiß er nicht durch gute Taten bei den Seinen ſich in Liebe zu ſetzen, ſo muß er auf andere Vereinigungsmittel denken, und da gibt es kein beſſeres und wirkſameres als die Religion und den Mitgenuß und die Mitübung derſelbigen Gebräuche. Sonntäglich in der Kirche erſcheinen, auf die Gemeinde herabſehen und von ihr ein Stündchen ſich anblicken laſſen, iſt das trefflichſte Mittel zur Popularität, das man jedem jungen Regenten anraten möchte, und das, bei aller Größe, ſelbſt Napoleon nicht verſchmähet hat.

Das Geſpräch wendete ſich nochmals zu den Katholiken, und wie groß der Geiſtlichen Einfluß und Wirken

im ſtillen ſei. Man erzählte von einem jungen Schriftſteller in Hanau, *Koenig*, der vor kurzem in einer Zeitſchrift, die er herausgegeben, ein wenig heiter über den Roſenkranz geſprochen. Dieſe Zeitſchrift ſei ſogleich eingegangen, und zwar durch den Einfluß der Geiſtlichen in ihren verſchiedenen Gemeinden. Von meinem Werther, ſagte Goethe, erſchien ſehr bald eine italieniſche Überſetzung in Mailand. Aber von der ganzen Auflage war in kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu ſehen. Der Biſchof war dahintergekommen und hatte die ganze Edition von den Geiſtlichen in den Gemeinden aufkaufen laſſen. Es verdroß mich nicht, ich freute mich vielmehr über den klugen Herrn, der ſogleich einſah, daß der Werther für die Katholiken ein ſchlechtes Buch ſei, und ich mußte ihn loben, daß er auf der Stelle die wirkſamſten Mittel ergriffen, es ganz im ſtillen wieder aus der Welt zu ſchaffen.

[2674.] April 5. Eckermann.

Goethe erzählte mir, daß er vor Tiſch nach Belvedere gefahren ſei, um Coudrays neue Treppe im Schloſſe in Augenſchein zu nehmen, die er vortrefflich gefunden. Auch ſagte er mir, daß ein großer verſteinerter Klotz angekommen, den er mir zeigen wolle.

Solche verſteinerte Stämme, ſagte er, finden ſich unter dem einundfünfzigſten Grade ganz herum bis nach Amerika, wie ein Erdgürtel. Man muß immer mehr erſtaunen. Von der früheren Organiſation der Erde hat man gar keinen Begriff, und ich kann es Herrn von Buch nicht verdenken, wenn er die Menſchen endoktriniert, um ſeine Hypotheſen zu verbreiten. Er weiß nichts, aber niemand weiß mehr, und da iſt es denn am Ende einerlei, was gelehrt wird, wenn es nur einigermaßen einen Anſchein von Vernunft hat.

Von Zelter grüßte mich Goethe, welches mir Freude machte. Dann ſprachen wir von ſeiner italieniſchen Reiſe, und er ſagte mir, daß er in einem ſeiner Briefe aus Italien ein Lied gefunden, das er mir zeigen wolle. Er bat mich, ihm ein Packet Schriften zu reichen, das mir gegenüber auf dem Pulte lag. Ich gab es ihm, es waren ſeine Briefe aus Italien; er ſuchte das Gedicht und las:

Cupido, loſer eigenſinniger Knabe!
Du batſt mich um Quartier auf einige Stunden.

Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben!
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet!
Dein Mutwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und ſenget mich Armen!

Du haſt mir mein Gerät verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch' und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; Ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Ich freute mich ſehr über dies Gedicht, das mir vollkommen neu erſchien. Es kann Ihnen nicht fremd ſein, ſagte Goethe, denn es ſteht in der Claudine von Villa-Bella, wo es der Rugantino ſingt. Ich habe es jedoch dort zerſtückelt, ſo daß man darüber hinausliefet und niemand merkt, was es heißen will. Ich dächte aber, es wäre gut. Es drückt den Zuſtand artig aus und bleibt hübſch im Gleichnis; es iſt in Art der Anakreontiſchen. Eigentlich hätten wir dieſes Lied und ähnliche andere aus meinen Opern unter den Gedichten wieder ſollen abdrucken laſſen, damit der Komponiſt doch die Lieder beiſammen hätte. Ich fand dieſes gut und vernünftig und merkte es mir für die Folge.

Goethe hatte das Gedicht ſehr ſchön geleſen; ich brachte es nicht wieder aus dem Sinne, und auch ihm ſchien es ferner im Kopfe zu liegen. Die letzten Verſe:

Du lärmſt ſo ungeſchickt; Ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte —

ſprach er noch mitunter wie im Traume vor ſich hin.

Er erzählte mir ſodann von einem neuerſchienenen Buche über Napoleon, das von einem Jugendbekannten des Helden, *Bourrienne*, verfaßt ſei und worin man die merkwürdigſten Aufſchlüſſe erhalte. Das Buch, ſagte er, iſt ganz nüchtern, ohne Enthuſiasmus geſchrieben, aber man ſieht dabei, welchen großartigen Charakter das Wahre hat, wenn es einer zu ſagen wagt.

Auch von einem Trauerſpiele eines jungen Dichters erzählte mir Goethe. Es iſt ein pathologiſches Produkt, ſagte er; die Säfte ſind Teilen überflüſſig zugeleitet, die ſie nicht haben wollen, und andern, die ſie bedurft hätten, ſind ſie entzogen. Das Sujet war gut, ſehr gut, aber die Szenen, die ich erwartete, waren nicht da, und andere,

die ich nicht erwartete, waren mit Fleiß und Liebe behandelt. Ich dächte, daß wäre pathologiſch, oder auch romantiſch, wenn Sie nach unſerer neuen Theorie lieber wollen.

Wir waren darauf noch eine Weile heiter beiſammen, und Goethe bewirtete mich zuletzt noch mit vielem Honig, auch mit einigen Datteln, die ich mitnahm.

[2675.] April 6. Eckermann.

Goethe gab mir einen Brief von Egon Ebert, den ich bei Tiſche las und der mir Freude machte. Wir ſprachen viel Löbliches von Egon Ebert und Böhmen, und gedachten auch des Profeſſors Zauper mit Liebe.

Das Böhmen iſt ein eigenes Land, ſagte Goethe, ich bin dort immer gern geweſen. Die Bildung der Literatoren hat noch etwas Reines, welches im nördlichen Deutſchland ſchon anfängt, ſelten zu werden, indem hier jeder Lump ſchreibt, bei dem an ein ſittliches Fundament und eine höhere Abſicht nicht zu denken iſt.

Goethe ſprach ſodann von Egon Eberts neueſtem epiſchem Gedicht, *Wlaſta*, desgleichen von der früheren Weiberherrſchaft in Böhmen, und woher die Sage von den Amazonen entſtanden.

Dies brachte die Unterhaltung auf das Epos eines andern Dichters, *Die Völkerſchlacht von Weber*, der ſich viel Mühe gegeben, ſein Werk in öffentlichen Blättern günſtig beurteilt zu ſehen. Solche Urteile, ſagte Goethe, ſind denn auch hier und dort erſchienen. Nun aber iſt die Halliſche Literaturzeitung dahinter gekommen und hat geradezu ausgeſprochen, was von dem Gedicht eigentlich zu halten, wodurch denn alle günſtigen Redensarten der übrigen Blätter vernichtet worden. Wer jetzt nicht das Rechte will, iſt bald entdeckt; es iſt nicht mehr die Zeit, das Publikum zum beſten zu haben und es in die Irre zu führen.

Ich bewundere, ſagte ich, daß die Menſchen um ein wenig Namen es ſich ſo ſauer werden laſſen, ſo daß ſie ſelbſt zu falſchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

Liebes Kind, ſagte Goethe, ein Name iſt nichts Geringes. Hat doch Napoleon eines großen Namens wegen faſt die halbe Welt in Stücke geſchlagen!

Es entſtand eine kleine Pauſe im Geſpräch. Dann aber erzählte Goethe mir Ferneres von dem neuen Buche

über Napoleon. Die Gewalt des Wahren iſt groß, ſagte er. Aller Nimbus, alle Illuſion, die Journaliſten, Geſchichtsſchreiber und Poeten über Napoleon gebracht haben, verſchwindet vor der entſetzlichen Realität dieſes Buchs; aber der Held wird dadurch nicht kleiner, vielmehr wächſt er, ſowie er an Wahrheit zunimmt.

Eine eigene Zaubergewalt, ſagte ich, mußte er in ſeiner Perſönlichkeit haben, daß die Menſchen ihm ſogleich zufielen und anhingen und ſich von ihm leiten ließen.

Allerdings, ſagte Goethe, war ſeine Perſönlichkeit eine überlegene. Die Hauptſache aber beſtand darin, daß die Menſchen gewiß waren, ihre Zwecke unter ihm zu erreichen. Deshalb fielen ſie ihm zu, ſowie ſie es jedem tun, der ihnen eine ähnliche Gewißheit einflößt. Fallen doch die Schauſpieſer einem neuen Regiſſeur zu, von dem ſie glauben, daß er ſie in gute Rollen bringen werde. Dies iſt ein altes Märchen, das ſich immer wiederholt; die menſchliche Natur iſt einmal ſo eingerichtet. Niemand dient einem andern aus freien Stücken; weiß er aber, daß er damit ſich ſelber dient, ſo tut er es gern. Napoleon kannte die Menſchen zu gut, und er wußte von ihren Schwächen den gehörigen Gebrauch zu machen.

Das Geſpräch wendete ſich auf Zelter. Sie wiſſen, ſagte Goethe, daß Zelter den preußiſchen Orden bekommen. Nun hatte er aber noch kein Wappen; aber eine große Nachkommenſchaft iſt da und ſomit die Hoffnung auf eine weit hinaus dauernde Familie. Er mußte alſo ein Wappen haben, damit eine ehrenvolle Grundlage ſei, und ich habe den luſtigen Einfall gehabt, ihm eins zu machen. Ich ſchrieb an ihn, und er war es zufrieden, aber ein Pferd wollte er haben. Gut, ſagte ich, ein Pferd ſollſt du haben, aber eins mit Flügeln. — Sehen Sie ſich einmal um, hinter Ihnen liegt ein Papier, ich habe darauf mit einer Bleifeder den Entwurf gemacht.

Ich nahm das Blatt und betrachtete die Zeichnung. Das Wappen ſah ſehr ſtattlich aus, und die Erfindung mußte ich loben. Das untere Feld zeigte die Turmzinne einer Stadtmauer, um anzudeuten, daß Zelter in früherer Zeit ein tüchtiger Maurer geweſen. Ein geflügeltes Pferd hebt ſich dahinter hervor, nach höhern Regionen ſtrebend, wodurch ſein Genius und Aufſchwung zum Höhern ausgeſprochen war. Dem Wappenſchilde oben fügte ſich

eine Lyra auf, über welcher ein Stern leuchtet, als ein Symbol der Kunſt, wodurch der treffliche Freund unter dem Einfluß und Schutz günſtiger Geſtirne ſich Ruhm erworben. Unten, dem Wappen an, hing der Orden, womit ſein König ihn beglückt und geehrt, als Zeichen gerechter Anerkennung großer Verdienſte.

Ich habe es von Facius ſtechen laſſen, ſagte Goethe, und Sie ſollen einen Abdruck ſehen. Iſt es aber nicht artig, daß ein Freund dem andern ein Wappen macht und ihm dadurch gleichſam den Adel gibt? Wir freuten uns über den heitern Gedanken, und Goethe ſchickte zu Facius, um einen Abdruck holen zu laſſen.

Wir ſaßen noch eine Weile am Tiſch, indem wir zu gutem Biskuit einige Gläſer alten Rheinwein tranken. Goethe ſummte Undeutliches vor ſich hin. Mir kam das Gedicht von geſtern wieder in den Kopf, ich rezitierte:

> Du haſt mir mein Gerät verſtellt und verſchoben;
> Ich such' und bin wie blind und irre geworden uſw.

Ich kann das Gedicht nicht wieder los werden, ſagte ich, es iſt durchaus eigenartig und drückt die Unordnung ſo gut aus, die durch die Liebe in unſer Leben gebracht wird. Es bringt uns einen düſteren Zuſtand vor Augen, ſagte Goethe. Es macht mir den Eindruck eines Bildes, ſagte ich, eines niederländiſchen. Es hat ſo etwas von Good man und Good wife, ſagte Goethe. Sie nehmen mir das Wort von der Zunge, ſagte ich, denn ich habe ſchon fortwährend an jenes Schottiſche denken müſſen, und das Bild von Oſtade war mir vor Augen. Aber wunderlich iſt es, ſagte Goethe, daß ſich beide Gedichte nicht malen laſſen; ſie geben wohl den Eindruck eines Bildes, eine ähnliche Stimmung, aber gemalt wären ſie nichts. Es ſind dieſes ſchöne Beiſpiele, ſagte ich, wo die Poeſie der Malerei ſo nahe als möglich tritt, ohne aus ihrer eigentlichen Sphäre zu gehen. Solche Gedichte ſind mir die liebſten, indem ſie Anſchauung und Empfindung zugleich gewähren. Wie Sie aber zu dem Gefühl eines ſolchen Zuſtandes gekommen ſind, begreife ich kaum; das Gedicht iſt wie aus einer anderen Zeit und einer anderen Welt. Ich werde es auch nicht zum zweiten Male machen, ſagte Goethe, und wüßte auch nicht zu ſagen, wie ich dazu gekommen bin; wie uns denn dieſes ſehr oft geſchieht.

Noch etwas Eigenes, ſagte ich, hat das Gedicht. Es iſt mir immer als wäre es gereimt, und doch iſt es nicht ſo. Woher kommt das? Es liegt im Rhythmus, ſagte Goethe. Die Verſe beginnen mit einem Vorſchlag, gehen trochäiſch fort, wo denn der Daktylus gegen das Ende eintritt, welcher eigenartig wirkt und wodurch es einen düſter klagenden Charakter bekommt. Goethe nahm eine Bleifeder und teilte ſo ab:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
Von | meinem | breiten | Lager | bin ich ver | trieben.

Wir ſprachen über Rhythmus im allgemeinen und kamen darin überein, daß ſich über ſolche Dinge nicht denken laſſe. Der Takt, ſagte Goethe, kommt aus der poetiſchen Stimmung, wie unbewußt. Wollte man darüber denken, wenn man ein Gedicht macht, man würde verrückt und brächte nichts Geſcheites zuſtande.

Ich wartete auf den Abdruck des Siegels. Goethe fing an über Guizot zu reden. Ich gehe in ſeinen Vorleſungen fort, ſagte er, und ſie halten ſich trefflich. Die diesjährigen gehen etwa bis ins achte Jahrhundert. Er beſitzt einen Tiefblick und Durchblick, wie er mir bei keinem Geſchichtſchreiber größer vorgekommen. Dinge, woran man nicht denkt, erhalten in ſeinen Augen die größte Wichtigkeit, als Quellen bedeutender Ereigniſſe. Welchen Einfluß z. B. das Vorwalten gewiſſer religiöſer Meinungen auf die Geſchichte gehabt, wie die Lehre von der Erbſünde, von der Gnade, von guten Werken gewiſſen Epochen eine ſolche und eine andere Geſtalt gegeben, ſehen wir deutlich hergeleitet und nachgewieſen. Auch das römiſche Recht, als ein fortlebendes, das gleich einer untertauchenden Ente ſich zwar von Zeit zu Zeit verbirgt, aber nie ganz verloren geht und immer einmal wieder lebendig hervortritt, ſehen wir ſehr gut behandelt, bei welcher Gelegenheit denn auch unſerm trefflichen Savigny volle Anerkennung zuteil wird.

Wie Guizot von den Einflüſſen redet, welche die Gallier in früher Zeit von fremden Nationen empfangen, iſt mir beſonders merkwürdig geweſen, was er von den Deutſchen ſagt. Die Germanen, ſagt er, brachten uns die Idee der perſönlichen Freiheit, welche dieſem Volke vor allem eigen war. Iſt das nicht ſehr artig und hat er nicht vollkommen recht, und iſt nicht dieſe Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirkſam? — Die Re-

formation kam aus dieſer Quelle wie die Burſchenverſchwörung auf der Wartburg, Geſcheites wie Dummes. Auch das Buntſcheckige unſerer Literatur, die Sucht unſerer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt eine neue Bahn machen zu müſſen, ſowie die Abſonderung und Veriſolierung unſerer Gelehrten, wo jeder für ſich ſteht und von ſeinem Punkte aus ſein Weſen treibt: alles kommt daher. Franzoſen und Engländer dagegen halten weit mehr zuſammen und richten ſich nacheinander. In Kleidung und Betragen haben ſie etwas Übereinſtimmendes. Sie fürchten, voneinander abzuweichen, um ſich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutſchen aber gehen jeder ſeinem Kopfe nach, jeder ſucht ſich ſelber genug zu tun, er fragt nicht nach dem andern; denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der perſönlichen Freiheit, woraus denn, wie geſagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Abſurdes.

[2676.] April 7. Eckermann.

Ich fand, als ich hereintrat, Hofrat Meyer, der einige Zeit unpäßlich geweſen, mit Goethe am Tiſch ſitzen, und freute mich, ihn wieder ſo weit hergeſtellt zu ſehen. Sie ſprachen von Kunſtſachen, von Peel, der einen Claude Lorrain für viertauſend Pfund gekauft, wodurch Peel ſich denn beſonders in Meyers Gunſt geſetzt hatte. Die Zeitungen wurden gebracht, worein wir uns teilten, in Erwartung der Suppe.

Als an der Tagesordnung kam die Emanzipation der Irländer ſehr bald zur Erwähnung. Das Lehrreiche für uns dabei iſt, ſagte Goethe, daß bei dieſer Gelegenheit Dinge an den Tag kommen, woran niemand gedacht hat, und die ohne dieſe Veranlaſſung nie wären zur Sprache gebracht worden. Recht klar über den irländiſchen Zuſtand werden wir aber doch nicht, denn die Sache iſt zu verwickelt. So viel aber ſieht man, daß dieſes Land an Übeln leidet, die durch kein Mittel und alſo auch nicht durch die Emanzipation gehoben werden können. War es bis jetzt ein Unglück, daß Irland ſeine Übel alleine trug, ſo iſt es jetzt ein Unglück, daß England mit hineingezogen wird. Das iſt die Sache. Und den Katholiken iſt gar nicht zu trauen. Man ſieht, welchen ſchlimmen Stand die zwei Millionen Proteſtanten gegen die Übermacht der fünf Millionen Katholiken bisher in Ir-

land gehabt haben, und wie z. B. arme proteſtantiſche Pächter gedrückt, ſchikaniert und gequält worden, die von katholiſchen Nachbarn umgeben waren. Die Katholiken vertragen ſich unter ſich nicht, aber ſie halten immer zuſammen, wenn es gegen einen Proteſtanten geht. Sie ſind einer Meute Hunde gleich, die ſich untereinander beißen, aber ſobald ſich ein Hirſch zeigt, ſogleich einig ſind und in Maſſe auf ihn losgehen.

Von den Irländern wendete ſich das Geſpräch zu den Händeln in der Türkei. Man wunderte ſich, wie die Ruſſen, bei ihrer Übermacht, im vorigjährigen Feldzuge nicht weiter gekommen. Die Sache iſt die, ſagte Goethe, die Mittel waren unzulänglich, und deshalb machte man zu große Anforderungen an einzelne, wodurch denn perſönliche Großtaten und Aufopferungen geſchahen, ohne die Angelegenheit im ganzen zu fördern.

Es mag auch ein verwünſchtes Lokal ſein, ſagte Meyer; man ſieht, in den älteſten Zeiten, daß es in dieſer Gegend, wenn ein Feind von der Donau her zu dem nördlichen Gebirge eindringen wollte, immer Händel ſetzte, daß er immer den hartnäckigſten Widerſtand gefunden, und daß er faſt nie hereingekommen iſt. Wenn die Ruſſen ſich nur die Seeſeite offen halten, um ſich von dorther mit Proviant verſehen zu können! Das iſt zu hoffen, ſagte Goethe.

Ich leſe jetzt Napoleons Feldzug in Ägypten und zwar, was der tägliche Begleiter des Helden, was Bourrienne davon ſagt, wo denn das Abenteuerliche von vielen Dingen verſchwindet und die Fakta in ihrer nackten erhabenen Wahrheit daſtehen. Man ſieht, er hatte bloß dieſen Zug unternommen, um eine Epoche auszufüllen, wo er in Frankreich nichts tun konnte, um ſich zum Herrn zu machen. Er war anfänglich unſchlüſſig, was zu tun ſei; er beſuchte alle franzöſiſchen Häfen an der Küſte des Atlantiſchen Meeres hinunter, um den Zuſtand der Schiffe zu ſehen und ſich zu überzeugen, ob eine Expedition nach England möglich oder nicht. Er fand aber, daß es nicht geraten ſei, und entſchloß ſich daher zu dem Zuge nach Ägypten.

Ich muß bewundern, ſagte ich, wie Napoleon bei ſolcher Jugend mit den großen Angelegenheiten der Welt ſo leicht und ſicher zu ſpielen wußte, als wäre eine vieljährige Praxis und Erfahrung vorangegangen.

Liebes Kind, ſagte Goethe, das iſt das Angeborene des großen Talents. Napoleon behandelte die Welt wie Hummel ſeinen Flügel; beides erſcheint uns wunderbar, wir begreifen das Eine ſo wenig wie das Andere, und doch iſt es ſo, und geſchieht vor unſern Augen. Napoleon war darin beſonders groß, daß er zu jeder Stunde derſelbige war. Vor einer Schlacht, während einer Schlacht, nach einem Siege, nach einer Niederlage, er ſtand immer auf feſten Füßen und war immer klar und entſchieden, was zu tun ſei. Er war immer in ſeinem Element und jedem Augenblick und jedem Zuſtande gewachſen, ſo wie es Hummeln gleichviel iſt, ob er ein Adagio oder ein Allegro, ob er im Baß oder im Diskant ſpielt. Das iſt die Fazilität, die ſich überall findet, wo ein wirkliches Talent vorhanden iſt, in Künſten des Friedens wie des Krieges, am Klavier wie hinter den Kanonen.

Man ſieht aber an dieſem Buch, fuhr Goethe fort, wie viele Märchen uns von ſeinem ägyptiſchen Feldzuge erzählt worden. Manches beſtätigt ſich zwar, allein vieles gar nicht, und das meiſte iſt anders.

Daß er die achthundert türkiſchen Gefangenen hat erſchießen laſſen, iſt wahr; aber es erſcheint als reifer Beſchluß eines langen Kriegsrates, indem nach Erwägung aller Umſtände kein Mittel geweſen iſt, ſie zu retten.

Daß er in die Pyramiden ſoll hinabgeſtiegen ſein, iſt ein Märchen. Er iſt hübſch außerhalb ſtehen geblieben und hat ſich von den andern erzählen laſſen, was ſie unten geſehen.

So auch verhält ſich die Sage, daß er orientaliſches Koſtüm angelegt, ein wenig anders. Er hat bloß ein einziges Mal im Hauſe dieſe Maskerade geſpielt und iſt ſo unter den Seinigen erſchienen, zu ſehen, wie es ihn kleide. Aber der Turban hat ihm nicht geſtanden, wie er denn allen länglichen Köpfen nicht ſteht; und ſo hat er dieſes Koſtüm nie wieder angelegt.

Die Peſtkranken aber hat er wirklich beſucht, und zwar, um ein Beiſpiel zu geben, daß man die Peſt überwinden könne, wenn man die Furcht zu überwinden fähig ſei. Und er hat recht! Ich kann aus meinem eigenen Leben ein Faktum erzählen, wo ich bei einem Faulfieber der Anſteckung unvermeidlich ausgeſetzt war und wo ich bloß durch einen entſchiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte. Es iſt unglaublich, was

in ſolchen Fällen der moraliſche Wille vermag. Er durchdringt gleichſam den Körper und ſetzt ihn in einen aktiven Zuſtand, der alle ſchädlichen Einflüſſe zurückſchlägt. Die Furcht dagegen iſt ein Zuſtand träger Schwäche und Empfänglichkeit, wo es jedem Feinde leicht wird, von uns Beſitz zu nehmen. Das kannte Napoleon zu gut, und er wußte, daß er nichts wagte, ſeiner Armee ein impoſantes Beiſpiel zu geben.

Aber, fuhr Goethe ſehr heiter ſcherzend fort, habt Reſpekt! Napoleon hatte in ſeiner Feldbibliothek was für ein Buch? — Meinen Werther!

Daß er ihn gut ſtudiert gehabt, ſagte ich, ſieht man bei ſeinem Lever in Erfurt.

Er hatte ihn ſtudiert, wie ein Kriminalrichter ſeine Akten, ſagte Goethe, und in dieſem Sinne ſprach er auch mit mir darüber.

Es findet ſich in dem Werke des Herrn Bourrienne eine Liſte der Bücher, die Napoleon in Ägypten bei ſich geführt, worunter denn auch der Werther ſteht. Das Merkwürdige an dieſer Liſte aber iſt, wie die Bücher unter verſchiedenen Rubriken klaſſifiziert werden. Unter der Aufſchrift Politique z. B. finden wir aufgeführt: Le vieux testament, Le nouveau testament, Le coran, woraus man denn ſieht, aus welchem Geſichtspunkt Napoleon die religiöſen Dinge angeſehen.

Goethe erzählte uns noch manches Intereſſante aus dem Buche, das ihn beſchäftigte. Unter andern auch kam zur Sprache, wie Napoleon mit der Armee an der Spitze des Roten Meeres zur Zeit der Ebbe durch einen Teil des trockenen Meerbettes gegangen, aber von der Flut eingeholt worden ſei, ſo daß die letzte Mannſchaft bis unter die Arme im Waſſer habe waten müſſen und es alſo mit dieſem Wagſtück faſt ein pharaoniſches Ende genommen hätte. Bei dieſer Gelegenheit ſagte Goethe manches Neue über das Herankommen der Flut. Er verglich es mit den Wolken, die uns nicht aus weiter Ferne kommen, ſondern die an allen Orten zugleich entſtehen und ſich überall gleichmäßig fortſchieben.

[2677.] April 8. Eckermann.

Goethe ſaß ſchon am gedeckten Tiſch, als ich hereintrat; er empfing mich ſehr heiter. Ich habe einen

Brief erhalten, ſagte er, woher? — Von Rom! Aber von wem? — Vom König von Bayern!

Ich teile Ihre Freude, ſagte ich. Aber iſt es nicht eigen, ich habe mich ſeit einer Stunde auf einem Spaziergange ſehr lebhaft mit dem Könige von Bayern in Gedanken beſchäftigt, und nun erfahre ich dieſe angenehme Nachricht.

Es kündigt ſich oft etwas in unſerem Innern an, ſagte Goethe. Dort liegt der Brief, nehmen Sie, ſetzen Sie ſich zu mir her und leſen Sie!

Ich nahm den Brief, Goethe nahm die Zeitung, und ſo las ich denn ganz ungeſtört die königlichen Worte. Der Brief war datiert: Rom, den 26. März 1829, und mit einer ſtattlichen Hand ſehr deutlich geſchrieben. Der König meldete Goethen, daß er ſich in Rom ein Beſitztum gekauft und zwar die Villa di Malta mit anliegenden Gärten, in der Nähe der Villa Ludoviſi, am nordweſtlichen Ende der Stadt, auf einem Hügel gelegen, ſo daß er das ganze Rom überſchauen könne und gegen Nordoſt einen freien Anblick von Sankt Peter habe. Es iſt eine Ausſicht, ſchreibt er, welche zu genießen man weit reiſen würde, und die ich nun bequem zu jeder Stunde des Tages aus den Fenſtern meines Eigentums habe. Er fährt fort, ſich glücklich zu preiſen, nun in Rom auf eine ſo ſchöne Weiſe anſäſſig zu ſein. Ich hatte Rom in zwölf Jahren nicht geſehen, ſchreibt er, ich ſehnte mich danach, wie man ſich nach einer Geliebten ſehnt; von nun an aber werde ich mit der beruhigten Empfindung zurückkehren, wie man zu einer geliebten Freundin geht. Von den erhabenen Kunſtſchätzen und Gebäuden ſpricht er ſodann mit der Begeiſterung eines Kenners, dem das wahrhaft Schöne und deſſen Förderung am Herzen liegt, und der jede Abweichung vom guten Geſchmack lebhaft empfindet. Überall war der Brief durchweg ſo ſchön und menſchlich empfunden und ausgedrückt, wie man es von ſo hohen Perſonen nicht erwartet. Ich äußerte meine Freude darüber gegen Goethe.

Da ſehen Sie einen Monarchen, ſagte er, der neben der königlichen Majeſtät ſeine angeborene ſchöne Menſchennatur gerettet hat. Es iſt eine ſeltene Erſcheinung und deshalb um ſo erfreulicher. Ich ſah wieder in den Brief und fand noch einige treffliche Stellen. Hier in Rom, ſchreibt der König, erhole ich mich von den Sor-

gen des Thrones; die Kunſt, die Natur ſind meine täglichen Genüſſe, Künſtler meine Tiſchgenoſſen. Er ſchreibt auch, wie er oft an dem Hauſe vorbeigehe, wo Goethe gewohnt, und wie er dabei ſeiner gedenke. Aus den Römiſchen Elegien ſind einige Stellen angeführt, woraus man ſieht, daß der König ſie gut im Gedächtnis hat und ſie in Rom, an Ort und Stelle, von Zeit zu Zeit wieder leſen mag.

Ja, ſagte Goethe, die Elegien liebt er beſonders; er hat mich hier viel damit geplagt, ich ſollte ihm ſagen, was an dem Faktum ſei, weil es in den Gedichten ſo anmutig erſcheint, als wäre wirklich was Rechtes daran geweſen. Man bedenkt aber ſelten, daß der Poet meiſtens aus geringen Anläſſen was Gutes zu machen weiß.

Ich wollte nur, fuhr Goethe fort, daß des Königs Gedichte jetzt dawären, damit ich in meiner Antwort etwas darüber ſagen könnte. Nach dem Wenigen zu ſchließen, was ich von ihm geleſen, werden die Gedichte gut ſein. In der Form und Behandlung hat er viel von Schiller, und wenn er nun in ſo prächtigem Gefäße uns den Gehalt eines hohen Gemütes zu geben hat, ſo läßt ſich mit Recht viel Treffliches erwarten.

Indeſſen freue ich mich, daß der König ſich in Rom ſo hübſch angekauft hat. Ich kenne die Villa, die Lage iſt ſehr ſchön, und die deutſchen Künſtler wohnen alle in der Nähe.

Der Bediente wechſelte die Teller, und Goethe ſagte ihm, daß er den großen Kupferſtich von Rom im Deckenzimmer am Boden ausbreiten möge. Ich will Ihnen doch zeigen, an welch einem ſchönen Platz der König ſich angekauft hat, damit Sie ſich die Lokalität gehörig denken mögen. Ich fühlte mich Goethen ſehr verbunden.

Geſtern abend, verſetzte ich, habe ich die Claudine von Villa Bella geleſen und mich ſehr daran erbaut. Es iſt ſo gründlich in der Anlage und ſo verwegen, locker, frech und froh in der Erſcheinung, daß ich den lebhaften Wunſch fühle, es auf dem Theater zu ſehen. Wenn es gut geſpielt wird, ſagte Goethe, macht es ſich gar nicht ſchlecht. Ich habe ſchon in Gedanken das Stück beſetzt, ſagte ich, und die Rollen verteilt. Herr Genaſt müßte den Rugantino machen, er iſt für die Rolle wie geſchaffen; Herr Franke den Don Pedro, denn er iſt von einem ähnlichen Wuchs, und es iſt gut, wenn zwei Brüder ſich ein

wenig gleich ſind; Herr La Roche den Basko, der dieſer Rolle durch treffliche Maske und Kunſt den wilden Anſtrich geben würde, deſſen ſie bedarf. Madame Eberwein, fuhr Goethe fort, dächte ich, wäre eine ſehr gute Lucinde, und Demoiſelle Schmidt machte die Claudine. Zum Alonzo, ſagte ich, müßten wir eine ſtattliche Figur haben, mehr einen guten Schauſpieler als Sänger, und ich dächte, Herr Öls oder Herr Graff würden da am Platze ſein. Von wem iſt denn die Oper komponiert, und wie iſt die Muſik? Von Reichardt, antwortete Goethe, und zwar iſt die Muſik vortrefflich. Nur iſt die Inſtrumentierung, dem Geſchmack der früheren Zeit gemäß, ein wenig ſchwach. Man müßte jetzt in dieſer Hinſicht etwas nachhelfen und die Inſtrumentierung ein wenig ſtärker und voller machen. Unſer Lied: Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe, iſt dem Komponiſten ganz beſonders gelungen. Es iſt eigen an dieſem Liede, ſagte ich, daß es in eine Art behaglich träumeriſche Stimmung verſetzt, wenn man es ſich rezitiert. Es iſt aus einer ſolchen Stimmung hervorgegangen, ſagte Goethe, und da iſt denn auch mit Recht die Wirkung eine ſolche.

Wir hatten abgeſpeiſt. Friedrich kam und meldete, daß er den Kupferſtich von Rom im Deckenzimmer ausgebreitet habe. Wir gingen ihn zu betrachten.

Das Bild der großen Weltſtadt lag vor uns; Goethe fand ſehr bald die Villa Ludoviſi und in der Nähe den neuen Beſitz des Königs, die Villa di Malta. Sehen Sie, ſagte Goethe, was das für eine Lage iſt! Das ganze Rom ſtreckt ſich ausgebreitet vor Ihnen hin, der Hügel iſt ſo hoch, daß Sie gegen Mittag und Morgen über die Stadt hinausſehen. Ich bin in dieſer Villa geweſen und habe oft den Anblick aus dieſen Fenſtern genoſſen. Hier, wo die Stadt jenſeits der Tiber gegen Nordoſt ſpitz ausläuft, liegt Sankt Peter, und hier der Vatikan in der Nähe. Sie ſehen, der König hat aus den Fenſtern ſeiner Villa, den Fluß herüber, eine freie Anſicht dieſer Gebäude. Der lange Weg hier, von Norden herein zur Stadt, kommt aus Deutſchland; das iſt die Porta del Popolo; in einer dieſer erſten Straßen, zum Tor herein, wohnte ich, in einem Eckhauſe. Man zeigt jetzt ein anderes Gebäude in Rom, wo ich gewohnt haben ſoll, es iſt aber nicht das rechte. Aber es tut nichts; ſolche Dinge ſind im Grunde gleichgültig, und man muß der Tradition ihren Lauf laſſen.

Wir gingen wieder in unſer Zimmer zurück. — Der Kanzler, ſagte ich, wird ſich über den Brief des Königs freuen.

Er ſoll ihn ſehen, ſagte Goethe.

Wenn ich in den Nachrichten von Paris die Reden und Debatten in den Kammern leſe, fuhr Goethe fort, muß ich immer an den Kanzler denken, und zwar daß er dort recht in ſeinem Element und an ſeinem Platz ſein würde. Denn es gehört zu einer ſolchen Stelle nicht allein, daß man geſcheit ſei, ſondern daß man auch den Trieb und die Luſt zu reden habe, welches ſich doch beides in unſerm Kanzler vereinigt. Napoleon hatte auch dieſen Trieb, zu reden, und wenn er nicht reden konnte, mußte er ſchreiben oder diktieren. Auch bei Blücher finden wir, daß er gern redete, und zwar gut und mit Nachdruck, welches Talent er in der Loge ausgebildet hatte. Auch unſer Großherzog redete gerne, obgleich er lakoniſcher Natur war, und wenn er nicht reden konnte, ſo ſchrieb er. Er hat manche Abhandlung, manches Geſetz abgefaßt, und zwar meiſtenteils gut. Nur hat ein Fürſt nicht die Zeit und die Ruhe, ſich in allen Dingen die nötige Kenntnis des Details zu verſchaffen. So hatte er in ſeiner letzten Zeit noch eine Ordnung gemacht, wie man reſtaurierte Gemälde bezahlen ſolle. Der Fall war ſehr artig. Denn wie die Fürſten ſind, ſo hatte er die Beurteilung der Reſtaurationskoſten mathematiſch auf Maß und Zahlen feſtgeſetzt. Die Reſtauration, hatte er verordnet, ſoll fußweiſe bezahlt werden: Hält ein reſtauriertes Gemälde zwölf Quadratfuß, ſo ſind zwölf Taler zu zahlen; hält es vier, ſo zahlt vier. Dies war fürſtlich verordnet, aber nicht künſtleriſch; denn ein Gemälde von zwölf Quadratfuß kann in einem Zuſtande ſein, daß es mit geringer Mühe an einem Tage zu reſtaurieren wäre; ein anderes aber von vier kann ſich derart befinden, daß zu deſſen Reſtauration kaum der Fleiß und die Mühe einer ganzen Woche hinreichen. Aber die Fürſten lieben als gute Militärs mathematiſche Beſtimmungen und gehen gern nach Maß und Zahl großartig zu Werke.

Ich freute mich dieſer Anekdote. Sodann ſprachen wir noch manches über Kunſt und derartige Gegenſtände.

Ich beſitze Handzeichnungen, ſagte Goethe, nach Gemälden von Raffael und Dominichin, worüber Meyer

eine merkwürdige Äußerung gemacht hat, die ich Ihnen doch mitteilen will.

Die Zeichnungen, ſagte Meyer, haben etwas Ungeübtes, aber man ſieht, daß derjenige, der ſie machte, ein zartes richtiges Gefühl von den Bildern hatte, die vor ihm waren, welches denn in die Zeichnungen übergegangen iſt, ſo daß ſie uns das Original ſehr treu vor die Seele rufen. Würde ein jetziger Künſtler jene Bilder kopieren, ſo würde er alles weit beſſer und vielleicht auch richtiger zeichnen; aber es iſt vorauszuſagen, daß ihm jene treue Empfindung des Originals fehlen, und daß alſo ſeine beſſere Zeichnung weit entfernt ſein würde, uns von Raffael und Dominichin einen ſo reinen vollkommenen Begriff zu geben.

Iſt das nicht ein ſehr artiger Fall? ſagte Goethe. Es könnte ein Ähnliches bei Überſetzungen ſtattfinden. Voß hat z. B. ſicher eine treffliche Überſetzung vom Homer gemacht; aber es wäre zu denken, daß jemand eine naivere, wahrere Empfindung des Originals hätte beſitzen und auch wiedergeben können, ohne im ganzen ein ſo meiſterhafter Überſetzer wie Voß zu ſein.

Ich fand dieſes alles ſehr gut und wahr und ſtimmte vollkommen bei. Da das Wetter ſchön und die Sonne noch hoch am Himmel war, ſo gingen wir ein wenig in den Garten hinab, wo Goethe zunächſt einige Baumzweige in die Höhe binden ließ, die zu tief in die Wege herabhingen.

Die gelben Krokus blühten ſehr kräftig. Wir blickten auf die Blumen und dann auf den Weg, wo wir denn vollkommen violette Bilder hatten. Sie meinten neulich, ſagte Goethe, daß das Grüne und Rote ſich gegenſeitig beſſer hervorrufe als das Gelbe und Blaue, indem jene Farben auf einer höheren Stufe ſtänden und deshalb vollkommener, geſättigter und wirkſamer wären als dieſe. Ich kann das nicht zugeben. Jede Farbe, ſobald ſie ſich dem Auge entſchieden darſtellt, wirkt zur Hervorrufung der geforderten gleich kräftig; es kommt bloß darauf an, daß unſer Auge in der rechten Stimmung, daß ein zu helles Sonnenlicht nicht hindere, und daß der Boden zur Aufnahme des geforderten Bildes nicht ungünſtig ſei. Überall muß man ſich hüten, bei den Farben zu zarte Unterſcheidungen und Beſtimmungen zu machen, indem man gar zu leicht der Gefahr ausge-

ſetzt wird, vom Weſentlichen ins Unweſentliche, vom Wahren in die Irre und vom Einfachen in die Verwickelung geführt zu werden.

Ich merkte mir dieſes als eine gute Lehre in meinen Studien. Indeſſen war die Zeit des Theaters herangerückt, und ich ſchickte mich an, zu gehen. Sehen Sie zu, ſagte Goethe lachend, indem er mich entließ, daß Sie die Schreckniſſe der Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers* heute gut überſtehen.

[2678.] April 10. Eckermann.

In Erwartung der Suppe will ich Ihnen indes eine Erquickung der Augen geben. Mit dieſen freundlichen Worten legte Goethe mir einen Band vor mit Landſchaften von Claude Lorrain. ~

Da ſehen Sie einmal einen vollkommenen Menſchen, ſagte Goethe, der ſchön gedacht und empfunden hat und in deſſen Gemüt eine Welt lag, wie man ſie nicht leicht irgendwo draußen antrifft. Die Bilder haben die höchſte Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Claude Lorrain kannte die reale Welt bis ins kleinſte Detail auswendig, und er gebrauchte ſie als Mittel, um die Welt ſeiner ſchönen Seele auszudrücken. Und das iſt eben die wahre Idealität, die ſich realer Mittel ſo zu bedienen weiß, daß das erſcheinende Wahre eine Täuſchung hervorbringt, als ſei es wirklich.

Ich dächte, ſagte ich, das wäre ein gutes Wort und zwar ebenſo gültig in der Poeſie wie in den bildenden Künſten. Ich ſollte meinen, ſagte Goethe.

Indeſſen, fuhr er fort, wäre es wohl beſſer, Sie ſparten ſich den ferneren Genuß des trefflichen Claude zum Nachtiſch, denn die Bilder ſind wirklich zu gut, um viele davon hintereinander zu ſehen. Ich fühle ſo, ſagte ich, denn mich wandelt jedesmal eine gewiſſe Furcht an, wenn ich das folgende Blatt umwenden will. Es iſt eine Furcht eigener Art, die ich vor dieſem Schönen empfinde, ſo wie es uns wohl mit einem trefflichen Buche geht, wo gehäufte koſtbare Stellen uns nötigen, innezuhalten, und wir nur mit einem gewiſſen Zaudern weitergehen.

Ich habe dem König von Bayern geantwortet, verſetzte Goethe nach einer Pauſe, und Sie ſollen den Brief leſen. Das

* Das gemeinte Schauſpiel hieß: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers von Theodor Hell nach dem Franzöſiſchen.

wird ſehr lehrreich für mich ſein, ſagte ich, und ich freue mich dazu. Indes, ſagte Goethe, ſteht hier in der Allgemeinen Zeitung ein Gedicht an den König, das der Kanzler mir geſtern vorlas, und das Sie doch auch ſehen müſſen. Goethe gab mir das Blatt, und ich las das Gedicht im ſtillen. Nun, was ſagen Sie dazu? ſagte Goethe. Es ſind die Empfindungen eines Dilettanten, ſagte ich, der mehr guten Willen als Talent hat und dem die Höhe der Literatur eine gemachte Sprache überliefert, die für ihn tönt und reimet, während er ſelber zu reden glaubt. Sie haben vollkommen recht, ſagte Goethe; ich halte das Gedicht auch für ein ſehr ſchwaches Produkt; es gibt nicht die Spur von äußerer Anſchauung, es iſt bloß mental, und das nicht im rechten Sinne.

Um ein Gedicht gut zu machen, ſagte ich, dazu gehören bekanntlich große Kenntniſſe der Dinge, von denen man redet, und wem nicht, wie Claude Lorrain, eine ganze Welt zu Gebote ſteht, der wird, bei den beſten ideellen Richtungen, ſelten etwas Gutes zutage bringen.

Und das eigene iſt, ſagte Goethe, daß nur das geborene Talent eigentlich weiß, worauf es ankommt, und daß alle übrigen mehr oder weniger in der Irre gehen.

Das beweiſen die Äſthetiker, ſagte ich, von denen faſt keiner weiß, was eigentlich gelehrt werden ſollte, und welche die Verwirrung der jungen Poeten vollkommen machen. Statt vom Realen zu handeln, handeln ſie vom Idealen, und ſtatt den jungen Dichter darauf hinzuweiſen, was er nicht hat, verwirren ſie ihm das, was er beſitzt. Wem z. B. von Haus aus einiger Witz und Humor angeboren wäre, wird ſicher mit dieſen Kräften am beſten wirken, wenn er kaum weiß, daß er damit begabt iſt; wer aber die geprieſenen Abhandlungen über ſo hohe Eigenſchaften ſich zu Gemüte führte, würde ſogleich in dem unſchuldigen Gebrauch dieſer Kräfte geſtört und gehindert werden, das Bewußtſein würde dieſe Kräfte paralyſieren, und er würde, ſtatt einer gehofften Förderung, ſich unſäglich gehindert ſehen.

Sie haben vollkommen recht, und es wäre über dieſes Kapitel vieles zu ſagen.

Ich habe indes, fuhr er fort, das neue Epos von Egon Ebert geleſen, und Sie ſollen es auch tun, damit wir ihm vielleicht von hier aus ein wenig nachhelfen. Das iſt nun wirklich ein recht erfreuliches Talent, aber

dieſem neuen Gedicht mangelt die eigentliche poetiſche Grundlage, die Grundlage des Realen. Landſchaften, Sonnenauf- und untergänge, Stellen, wo die äußere Welt die ſeinige war, ſind vollkommen gut und nicht beſſer zu machen. Das übrige aber, was in vergangenen Jahrhunderten hinauslag, was der Sage angehörte, iſt nicht in der gehörigen Wahrheit erſchienen, und es mangelt dieſem der eigentliche Kern. Die Amazonen und ihr Leben und Handeln ſind ins Allgemeine gezogen, in das, was junge Leute für poetiſch und romantiſch halten und was dafür in der äſthetiſchen Welt gewöhnlich paſſiert.

Es iſt dies ein Fehler, ſagte ich, der durch die ganze jetzige Literatur geht. Man vermeidet das ſpezielle Wahre, aus Furcht, es ſei nicht poetiſch, und verfällt dadurch in Gemeinplätze.

Egon Ebert, ſagte Goethe, hätte ſich ſollen an die Überlieferung der Chronik halten, da hätte aus ſeinem Gedicht etwas werden können. Wenn ich bedenke, wie Schiller die Überlieferung ſtudierte, was er ſich für Mühe mit der Schweiz gab, als er ſeinen Tell ſchrieb, und wie Shakeſpeare die Chroniken benutzte und ganze Stellen daraus wörtlich in ſeine Stücke aufgenommen hat, ſo könnte man einem jetzigen jungen Dichter auch wohl dergleichen zumuten. In meinem Clavigo habe ich aus den Memoiren des Beaumarchais ganze Stellen. Es iſt aber ſo verarbeitet, ſagte ich, daß man es nicht merkt, es iſt nicht ſtoffartig geblieben. So iſt es recht, ſagte Goethe, wenn es ſo iſt.

Goethe erzählte mir ſodann einige Züge von Beaumarchais. Er war ein toller Chriſt, ſagte er, und Sie müſſen ſeine Memoiren leſen. Prozeſſe waren ſein Element, worin es ihm erſt eigentlich wohl wurde. Es exiſtieren noch Reden von Advokaten aus einem ſeiner Prozeſſe, die zu dem Merkwürdigſten, Talentreichſten und Verwegenſten gehören, was je in dieſer Art verhandelt worden. Eben dieſen berühmten Prozeß verlor Beaumarchais. Als er die Treppe des Gerichtshofes hinabging, begegnete ihm der Kanzler, der hinauf wollte. Beaumarchais ſollte ihm ausweichen, allein dieſer weigerte ſich und beſtand darauf, daß jeder zur Hälfte Platz machen müſſe. Der Kanzler, in ſeiner Würde beleidigt, befahl den Leuten ſeines Gefolges, Beaumarchais auf die Seite zu ſchieben, welches geſchah; worauf denn Beaumarchais

auf der Stelle wieder in den Gerichtsſaal zurückging und einen Prozeß gegen den Kanzler anhängig machte, den er gewann.

Ich freute mich über dieſe Anekdote, und wir unterhielten uns bei Tiſche heiter fort über verſchiedene Dinge.

Ich habe meinen Zweiten Aufenthalt in Rom wieder vorgenommen, ſagte Goethe, damit ich ihn endlich los werde und an etwas anderes gehen kann. Meine gedruckte Italieniſche Reiſe habe ich, wie Sie wiſſen, ganz aus Briefen redigiert. Die Briefe aber, die ich während meines zweiten Aufenthaltes in Rom geſchrieben, ſind nicht der Art, um davon vorzüglichen Gebrauch machen zu können; ſie enthalten zu viele Bezüge nach Haus, auf meine weimariſchen Verhältniſſe, und zeigen zu wenig von meinem italieniſchen Leben. Aber es finden ſich darin manche Äußerungen, die meinen damaligen inneren Zuſtand ausdrücken. Nun habe ich den Plan, ſolche Stellen auszuziehen und einzeln übereinander zu ſetzen, und ſie ſo meiner Erzählung einzuſchalten, auf welche dadurch eine Art von Ton und Stimmung übergehen wird. Ich fand dieſes vollkommen gut und beſtätigte Goethe in dem Vorſatz.

Man hat zu allen Zeiten geſagt und wiederholt, fuhr Goethe fort, man ſolle trachten, ſich ſelber zu kennen. Dies iſt eine ſeltſame Forderung, der bis jetzt niemand genüget hat, und der eigentlich auch niemand genügen ſoll. Der Menſch iſt mit allem ſeinem Sinnen und Trachten aufs äußere angewieſen, auf die Welt um ihn her, und er hat zu tun, dieſe inſoweit zu kennen und ſich inſoweit dienſtbar zu machen, als er es zu ſeinen Zwecken bedarf. Von ſich ſelber weiß er bloß, wenn er genießt oder leidet, und ſo wird er auch bloß durch Leiden und Freuden über ſich belehrt, was er zu ſuchen oder zu meiden hat. Übrigens aber iſt der Menſch ein dunkles Weſen, er weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigſten von ſich ſelber. Ich kenne mich auch nicht, und Gott ſoll mich auch davor behüten. Was ich aber ſagen wollte, iſt dieſes, daß ich in Italien in meinem vierzigſten Jahre klug genug war, um mich ſelber inſoweit zu kennen, daß ich kein Talent zur bildenden Kunſt habe, und daß dieſe meine Tendenz eine falſche ſei. Wenn ich etwas zeichnete, ſo fehlte es mir an genugſamem Trieb für das

Körperliche; ich hatte eine gewiſſe Furcht, die Gegenſtände auf mich eindringend zu machen, vielmehr war das Schwächere, daß Mäßige nach meinem Sinn. Machte ich eine Landſchaft und kam ich aus den ſchwachen Fernen durch die Mittelgründe heran, ſo fürchtete ich immer, dem Vordergrund die gehörige Kraft zu geben, und ſo tat denn mein Bild nie die rechte Wirkung. Auch machte ich keine Fortſchritte, ohne mich zu üben, und ich mußte immer wieder von vorn anfangen, wenn ich eine Zeitlang ausgeſetzt hatte. Ganz ohne Talent war ich jedoch nicht, beſonders zu Landſchaften, und Hackert ſagte ſehr oft: Wenn Sie achtzehn Monate bei mir bleiben wollen, ſo ſollen Sie etwas machen, woran Sie und andere Freude haben.

Ich hörte dieſes mit großem Intereſſe. Wie aber, ſagte ich, ſoll man erkennen, daß einer zur bildenden Kunſt ein wahrhaftes Talent habe?

Das wirkliche Talent, ſagte Goethe, beſitzt einen angeborenen Sinn für die Geſtalt, die Verhältniſſe und die Farbe, ſo daß es alles dieſes unter weniger Anleitung ſehr bald und richtig macht. Beſonders hat es den Sinn für das Körperliche, und den Trieb, es durch die Beleuchtung handgreiflich zu machen. Auch in den Zwiſchenpauſen der Übung ſchreitet es fort und wächſt im Innern. Ein ſolches Talent iſt nicht ſchwer zu erkennen, am beſten aber erkennt es der Meiſter.

Ich habe dieſen Morgen das Fürſtenhaus beſucht, fuhr Goethe ſehr heiter fort; die Zimmer der Großherzogin ſind höchſt geſchmackvoll geraten, und Coudray hat mit ſeinen Italienern neue Proben großer Geſchicklichkeit abgelegt. Die Maler waren an den Wänden noch beſchäftigt; es ſind ein paar Mailänder; ich redete ſie gleich italieniſch an und merkte, daß ich die Sprache nicht vergeſſen hatte. Sie erzählten mir, daß ſie zuletzt das Schloß des Königs von Württemberg gemalt, daß ſie ſodann nach Gotha verſchrieben worden, wo ſie indes nicht hätten einig werden können; man habe zur ſelben Zeit in Weimar von ihnen erfahren und ſie hierher berufen, um die Zimmer der Großherzogin zu dekorieren. Ich hörte und ſprach das Italieniſche einmal wieder gern, denn die Sprache bringt doch eine Art von Atmoſphäre der Landes mit. Die guten Menſchen ſind ſeit drei Jahren aus Italien heraus; ſie wollen aber, wie ſie ſagten, von

hier direkt nach Haus eilen, nachdem ſie zuvor im Auftrag des Herrn von Spiegel noch eine Dekoration für unſer Theater gemalt haben, worüber Ihr wahrſcheinlich nicht böſe ſein werdet. Es ſind ſehr geſchickte Leute; der eine iſt ein Schüler des erſten Dekorationsmalers in Mailand, *San-Quirico*, und Ihr könnt alſo eine gute Dekoration hoffen.

Nachdem Friedrich den Tiſch abgeräumt hatte, ließ Goethe ſich einen kleinen Plan von Rom vorlegen. Für uns andere, ſagte er, wäre Rom auf die Länge kein Aufenthalt; wer dort bleiben und ſich anſiedeln will, muß heiraten und katholiſch werden, ſonſt hält er es nicht aus und hat eine ſchlechte Exiſtenz. Hackert tat ſich nicht wenig darauf zugute, daß er ſich als Proteſtant ſo lange dort erhalten.

Goethe zeigte mir ſodann auch auf dieſem Grundriß die merkwürdigſten Gebäude und Plätze. Dies, ſagte er, iſt der Farneſiſche Garten. War es nicht hier, ſagte ich, wo Sie die Hexenſzene des Fauſt geſchrieben? Nein, ſagte er, das war im Garten Borgheſe.

Ich erquickte mich darauf ferner an den Landſchaften von Claude Lorrain, und wir ſprachen noch manches über dieſen großen Meiſter. Sollte ein jetziger junger Künſtler, ſagte ich, ſich nicht nach ihm bilden können?

Wer ein ähnliches Gemüt hätte, antwortete Goethe, würde ohne Frage ſich an Claude Lorrain auf das trefflichſte entwickeln. Allein wen die Natur mit ähnlichen Gaben der Seele im Stich gelaſſen, würde dieſem Meiſter höchſtens nur Einzelheiten abſehen und ſich deren nur als Phraſe bedienen.

[2679.] April 11. Eckermann.

Ich fand heute den Tiſch im langen Saale gedeckt und zwar für mehrere Perſonen. Goethe und Frau von Goethe empfingen mich ſehr freundlich. Es traten nach und nach herein: Madame Schopenhauer, der junge Graf Reinhard von der franzöſiſchen Geſandtſchaft, deſſen Schwager Herr *von Diemar*, auf einer Durchreiſe begriffen, um gegen die Türken in ruſſiſche Dienſte zu gehen, Fräulein Ulrike, und zuletzt Hofrat Vogel.

Goethe war in beſonders heiterer Stimmung; er unterhielt die Anweſenden, ehe man ſich zu Tiſch ſetzte, mit einigen guten Frankfurter Späßen, beſonders zwiſchen

Rothſchild und Bethmann, wie der eine dem andern die Spekulation verdorben.

Graf Reinhard ging an Hof, wir andern ſetzten uns zu Tiſch. Die Unterhaltung war anmutig belebt, man ſprach von Reiſen, von Bädern, und Madame Schopenhauer intereſſierte beſonders für die Einrichtung ihres neuen Beſitzes am Rhein, in der Nähe der Inſel Nonnenwerth.

Zum Nachtiſch erſchien Graf Reinhard wieder, der wegen ſeiner Schnelle gelobt wurde, womit er während der kurzen Zeit nicht allein bei Hofe geſpeiſt, ſondern ſich auch zweimal umgekleidet hatte.

Er brachte uns die Nachricht, daß der neue Papſt gewählt ſei, und zwar ein Caſtiglione, und Goethe erzählte der Geſellſchaft die Förmlichkeiten, die man bei der Wahl herkömmlich beobachtet.

Graf Reinhard, der den Winter in Paris gelebt, konnte manche erwünſchte Auskunft über bekannte Staatsmänner, Literatoren und Poeten geben. Man ſprach über Châteaubriand, Guizot, Salvandy, Béranger, Mérimée und andere.

Nach Tiſch und als jedermann gegangen war, nahm Goethe mich in ſeine Arbeitsſtube und zeigte mir zwei höchſt merkwürdige Skripta, worüber ich große Freude hatte. Es waren zwei Briefe aus Goethes Jugendzeit, im Jahre 1770 aus Straßburg an ſeinen Freund Dr. Horn in Frankfurt geſchrieben, der eine im Juli, der andere im Dezember. In beiden ſprach ſich ein junger Menſch aus, der von großen Dingen eine Ahnung hat, die ihm bevorſtehen. In dem letztern zeigten ſich ſchon Spuren vom Werther; das Verhältnis in Seſenheim iſt angeknüpft, und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſüßeſten Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern.

[2680.] April 12. Eckermann.

Goethe las mir ſeine Antwort an den König von Bayern. Er hatte ſich dargeſtellt wie einen, der perſönlich die Stufen der Villa hinaufgeht und ſich in des Königs unmittelbarer Nähe mündlich äußert. Es mag ſchwer ſein, ſagte ich, das richtige Verhältnis zu treffen, wie man ſich in ſolchen Fällen zu halten habe. Wer wie ich, antwortete Goethe, ſein ganzes Leben hindurch mit hohen Perſonen zu verkehren gehabt, für den iſt es nicht ſchwer.

Das einzige dabei iſt, daß man ſich nicht durchaus menſchlich gehen laſſe, vielmehr ſich ſtets innerhalb einer gewiſſen Konvenienz halte.

Goethe ſprach darauf von der Redaktion ſeines Zweiten Aufenthalts in Rom, die ihn jetzt beſchäftigt.

Bei den Briefen, ſagte er, die ich in jener Periode geſchrieben, ſehe ich recht deutlich, wie man in jedem Lebensalter gewiſſe Avantagen und Desavantagen in Vergleich zu frühern oder ſpätern Jahren hat. So war ich in meinem vierzigſten Jahre über einige Dinge vollkommen ſo klar und geſcheit als jetzt und in manchen Hinſichten ſogar beſſer; aber doch beſitze ich jetzt in meinem achtzigſten Vorteile, die ich mit jenen nicht vertauſchen möchte.

Während Sie dieſes reden, ſagte ich, ſteht mir die Metamorphoſe der Pflanze vor Augen, und ich begreife ſehr wohl, daß man aus der Periode der Blüte nicht in die der grünen Blätter, und aus der des Samens und der Früchte nicht in die des Blütenſtandes zurücktreten möchte.

Ihr Gleichnis, ſagte Goethe, drückt meine Meinung vollkommen aus. Denken Sie ſich ein recht ausgezacktes Blatt, fuhr er lachend fort, ob es aus dem Zuſtande der freieſten Entwicklung in die dumpfe Beſchränktheit der Kotyledone zurück möchte? Und nun iſt ſehr artig, daß wir ſogar eine Pflanze haben, die als Symbol des höchſten Alters gelten kann, indem ſie über die Periode der Blüte und der Frucht hinaus ohne weitere Produktion noch munter fortwächſt.

Das Schlimme iſt, fuhr Goethe fort, daß man im Leben ſo viel durch falſche Tendenzen iſt gehindert worden, und daß man nie eine ſolche Tendenz erkannt, als bis man ſich bereits davon freigemacht.

Woran aber, ſagte ich, ſoll man ſehen und wiſſen, daß eine Tendenz eine falſche ſei?

Die falſche Tendenz, antwortete Goethe, iſt nicht produktiv, und wenn ſie es iſt, ſo iſt das Hervorgebrachte von keinem Wert. Dieſes an andern gewahr zu werden, iſt nicht ſo gar ſchwer, aber an ſich ſelber, iſt ein eigenes Ding und will eine große Freiheit des Geiſtes. Und ſelbſt das Erkennen hilft nicht immer; man zaudert und zweifelt und kann ſich nicht entſchließen, ſo wie es ſchwer hält, ſich von einem geliebten Mädchen loszumachen, von deren Untreue man längſt wiederholte Beweiſe hat. Ich ſage

dieſes, indem ich bedenke, wie viele Jahre es gebrauchte, bis ich einſah, daß meine Tendenz zur bildenden Kunſt eine falſche ſei, und wie viele andere, nachdem ich es erkannt, mich davon loszumachen.

Aber doch, ſagte ich, hat Ihnen dieſe Tendenz ſo vielen Vorteil gebracht, daß man ſie kaum eine falſche nennen möchte.

Ich habe an Einſicht gewonnen, ſagte Goethe, weshalb ich mich auch darüber beruhigen kann. Und das iſt der Vorteil, den wir aus jeder falſchen Tendenz ziehen. Wer mit unzulänglichem Talent ſich in der Muſik bemühet, wird freilich nie ein Meiſter werden, aber er wird dabei lernen, dasjenige zu erkennen und zu ſchätzen, was der Meiſter gemacht hat. Trotz aller meiner Beſtrebungen bin ich freilich kein Künſtler geworden, aber indem ich mich in allen Teilen der Kunſt verſuchte, habe ich gelernt, von jedem Strich Rechenſchaft zu geben und das Verdienſtliche vom Mangelhaften zu unterſcheiden. Dieſes iſt kein kleiner Gewinn, ſo wie denn ſelten eine falſche Tendenz ohne Gewinn bleibt. So z. B. waren die Kreuzzüge zur Befreiung des Heiligen Grabes offenbar eine falſche Tendenz; aber ſie hat das Gute gehabt, daß dadurch die Türken immerfort geſchwächt und gehindert worden ſind, ſich zu Herren von Europa zu machen.

Wir ſprachen noch über verſchiedene Dinge, und Goethe erzählte ſodann von einem Werk über Peter den Großen von Ségur, das ihm intereſſant ſei und ihm manchen Aufſchluß gegeben. Die Lage von Petersburg, ſagte er, iſt ganz unverzeihlich, um ſo mehr wenn man bedenkt, daß gleich in der Nähe der Boden ſich hebt, und daß der Kaiſer die eigentliche Stadt ganz von aller Waſſersnot hätte freihalten können, wenn er mit ihr ein wenig höher hinaufgegangen wäre und bloß den Hafen in der Niederung gelaſſen hätte. Ein alter Schiffer machte ihm auch Gegenvorſtellungen und ſagte ihm voraus, daß die Population alle ſiebzig Jahre erſaufen würde. Es ſtand auch ein alter Baum da mit verſchiedenen Spuren eines hohen Waſſerſtandes. Aber es war alles umſonſt, der Kaiſer blieb bei ſeiner Grille, und den Baum ließ er umhauen, damit er nicht gegen ihn zeugen möchte.

Sie werden geſtehen, daß in dieſem Verfahren eines ſo großen Charakters durchaus etwas Problematiſches liege. Aber wiſſen Sie, wie ich es mir erkläre? Der Menſch

kann ſeine Jugendeindrücke nicht los werden, und dieſes geht ſo weit, daß ſelbſt mangelhafte Dinge, woran er ſich in ſolchen Jahren gewöhnt und in deren Umgebung er jene glückliche Zeit gelebt hat, ihm auch ſpäter in dem Grade lieb und wert bleiben, daß er darüber wie verblendet iſt und er das Fehlerhafte daran nicht einſieht. So wollte denn Peter der Große das liebe Amſterdam ſeiner Jugend in einer Hauptſtadt am Ausfluſſe der Neva wiederholen, ſowie die Holländer immer verſucht worden ſind, in ihren entfernten Beſitzungen ein neues Amſterdam wiederholt zu gründen.

[2681.] April 13. Eckermann.

Heute, nachdem Goethe über Tiſch mir manches gute Wort geſagt, erquickte ich mich zum Nachtiſch noch an einigen Landſchaften von Claude Lorrain. Die Sammlung *von Boydell*, ſagte Goethe, führt den Titel Liber veritatis, ſie könnte ebenſogut Liber naturae et artis heißen, denn es findet ſich hier die Natur und Kunſt auf der höchſten Stufe und im ſchönſten Bunde.

Ich fragte Goethe nach dem Herkommen von Claude Lorrain, und in welcher Schule er ſich gebildet. Sein nächſter Meiſter, ſagte Goethe, war *Agoſtino Taſſi*, dieſer aber war ein Schüler von Paul Brill, ſo daß alſo deſſen Schule und Maximen ſein eigentliches Fundament ausmachten und in ihm gewiſſermaßen zur Blüte kamen; denn dasjenige, was bei dieſen Meiſtern noch ernſt und ſtrenge erſcheint, hat ſich bei Claude Lorrain zur heiterſten Anmut und lieblichſten Freiheit entfaltet. Über ihn konnte man nun weiter nicht hinaus.

Übrigens iſt von einem ſo großen Talent, das in einer ſo bedeutenden Zeit und Umgebung lebte, kaum zu ſagen, von wem es gelernt. Es ſieht ſich um und eignet ſich an, wo es für ſeine Intentionen Nahrung findet. Claude Lorrain verdankt ohne Frage der Schule der Carracci ebenſoviel wie ſeinen nächſten namhaften Meiſtern.

So ſagt man gewöhnlich, Julius Roman war ein Schüler von Raffael, aber man könnte ebenſogut ſagen, er war ein Schüler des Jahrhunderts. Nur Guido Reni hatte einen Schüler, *Cantarini*, der Geiſt, Gemüt und Kunſt ſeines Meiſters ſo in ſich aufgenommen hatte, daß er faſt dasſelbige wurde und dasſelbige machte, welches indes

ein eigener Fall war, der ſich kaum wiederholt hat. Die Schule der Carracci dagegen war befreiender Art, ſo daß durch ſie jedes Talent in ſeiner angeborenen Richtung entwickelt wurde und Meiſter hervorgingen, von denen keiner dem andern gleich ſah. Die Carracci waren zu Lehrern der Kunſt wie geboren; ſie fielen in eine Zeit, wo nach allen Seiten hin bereits das Beſte getan war und ſie daher ihren Schülern das Muſterhafteſte aus allen Fächern überliefern konnten. Sie waren große Künſtler, große Lehrer, aber ich könnte nicht ſagen, daß ſie eigentlich geweſen, was man geiſtreich nennt. Es iſt ein wenig kühn, daß ich ſo ſage, allein es will mir ſo vorkommen.

Nachdem ich noch einige Landſchaften von Claude Lorrain betrachtet, ſchlug ich ein Künſtler-Lexikon auf, um zu ſehen was über dieſen großen Meiſter ausgeſprochen. Wir fanden gedruckt: Sein Hauptverdienſt beſtand in der Palette. Wir ſahen uns an und lachten. Da ſehen Sie, ſagte Goethe, wieviel man lernen kann, wenn man ſich an Bücher hält und ſich dasjenige aneignet, was geſchrieben ſteht!

[2682.] April 14. Max Frhr. v. Gagern.

Als mein Vater, *Hans Freiherr von Gagern*, im April 1829 mich als einen Göttinger Studenten auf einer Reiſe nach Berlin mitnahm und in Weimar Goethe vorſtellte, kam es zu folgendem Dreigeſpräch:

Goethe. Und was hat denn der junge Herr ſtudiert?

Ich. Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich ſchwer bequemen.

Goethe. Ich will es Ihnen dann denn auch nicht übel nehmen! Man kann aber nebenher auch andere Liebhabereien verfolgen, wie ich deren mehrere habe.

Vater. War das eben nicht ein Anklang an den Fauſt? O! Sie müſſen geſtehen, daß Sie dem Teufel darin doch eine gar zu ſchöne Rolle zugeteilt haben.

Darauf Goethe mit merkwürdig ernſtem Blick aus ſeinen unvergeßlich ſchönen braunen Augen: Ja, es iſt etwas von der Hölle darin! ~

Es wurde bei dieſer Begegnung ferner dann auch folgendes verabredet. Goethe verſprach dem Freiherrn Hans von Gagern ſein Bildnis, und zwar ein wohlgetroffenes Bildnis von einem geſchickten Künſtler, wohl das ähnlichſte, das von ihm angefertigt ſei. Er verlangte dafür

aber, daß Baron Gagern ſich für ihn gleichfalls zeichnen laſſe. Dabei gebrauchte er den Ausdruck: Ich habe einen geſchickten Zeichner zur Hand, der dieſe Aufgabe zur Zufriedenheit löſen wird.

[2683.] April 15. Eckermann.

Wir ſprachen über Leute, die, ohne eigentliches Talent, zur Produktivität gerufen werden, und über andere, die über Dinge ſchreiben, die ſie nicht verſtehen.

Das Verführeriſche für junge Leute, ſagte Goethe, iſt dieſes. Wir leben in einer Zeit, wo ſo viele Kultur verbreitet iſt, daß ſie ſich gleichſam der Atmoſphäre mitgeteilt hat, worin ein junger Menſch atmet. Poetiſche und philoſophiſche Gedanken leben und regen ſich in ihm, mit der Luft ſeiner Umgebung hat er ſie eingeſogen, aber er denkt, ſie wären ſein Eigentum, und ſo ſpricht er ſie als das Seinige aus. Nachdem er aber der Zeit wiedergegeben hat, was er von ihr empfangen, iſt er arm. Er gleicht einer Quelle, die von zugetragenem Waſſer eine Weile geſprudelt hat, und die aufhört zu rieſeln, ſobald der erborgte Vorrat erſchöpft iſt.

[2684.] April 18. W. Schnitter.

An einem Freitage im Monate April rückte ich bei ſchon beginnender Abenddämmerung in Weimar ein und ſchickte ſogleich einen Lohnbedienten mit meiner zierlich geſchriebenen Viſitenkarte an Goethe ab und ließ um die Erlaubnis bitten, mich Seiner Exzellenz vorſtellen zu dürfen. Der Herr Miniſter läßt Sie bitten, morgen vormittag um 11 Uhr zu ihm zu kommen — lautete die Antwort.

Ganz erfüllt von idealen und phantaſtiſchen Vorſtellungen ~ ging ich dem, ſeit langen Jahren mit Ungeduld erwarteten Augenblicke, nicht ohne ein leiſes Zittern zu empfinden, entgegen.

In ſtraffer, feſter Haltung, vollendet aufrecht ſtehend, in vornehmer faſt gebietender Stellung ſtand er vor mir da, der teure Dichtergreis, und über dem vollkräftigen Körper erhob ſich das ſchöne Haupt mit der Fülle ſchneeweißer Haare, und die klaren klugen Augen ſahen mich mit dem Ausdrucke des Wohlwollens und leiſer Erwartung freundlich an. Ich hatte nicht daran gedacht, mir vorher ein paar Worte zurechtzulegen, mit denen ich Goethe beim Eintritt hätte begrüßen können, vielmehr

hatte ich erwartet, zuerſt von ihm angeredet zu werden; Goethe erwartete dagegen wieder ſeinerſeits von mir das erſte Wort der Begrüßung, wie dies ja auch eigentlich in jener Situation ganz natürlich war. Indem nun jeder von uns beiden auf die Anrede des anderen wartete, entſtand eine kurze, für mich etwas peinliche Pauſe; indeſſen faßte ich mich bald und brachte einige geſellſchaftliche Redensarten, die allenfalls als eine einleitende Begrüßung gelten konnten, hervor. Goethe merkte meine Verlegenheit: er ließ mich nicht ausreden und lud mich freundlich ein, auf einem Sofa (welches ziemlich hart gepolſtert war), Platz zu nehmen, worauf er ſich zu mir ſetzte und eine ganz leichte zwangloſe Unterhaltung begann.

Ich hatte auf der überſchickten Viſitenkarte meine damalige amtliche Stellung, Kammergerichts-Referendarius, angegeben; mit dieſem Umſtande mochte es zuſammenhängen, wenn Goethe das Geſpräch damit anfing, nach einigen juriſtiſchen Geſchäften zu fragen und ſich insbeſondere Mitteilungen über die Errichtung der Teſtamente von mir machen ließ. ~ Im weiteren Verlaufe des Geſprächs kam Goethe auf die großen Verkehrsverhältniſſe in Berlin zu ſprechen und äußerte: wenn man die Berliner Zeitungen leſe, müſſe man über den großen Warenumſatz erſtaunen, der alltäglich in der Reſidenz ſtattfinde; er erinnerte dann an die bedeutende Anregung überhaupt, die man in einem großen Verkehrsleben empfange, und ſchloß dann mit den Worten: Es iſt ein Vorteil, einem großen Staate anzugehören.

Nach einer kurzen Pauſe machte er, im Zimmer umherblickend, auf eine naheſtehende weibliche Büſte aufmerkſam, bezeichnete ſie als die Büſte der Sontag und äußerte: Rauch hat mir dieſe kleine Schönheit zum Geſchenk gemacht.

Im Sommer jenes Jahres 1829 fand bekanntlich die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen ~ mit der Herzogin Auguſte von Weimar ſtatt, nachdem zwei Jahre zuvor die Vermählung des Prinzen Karl mit der älteren Herzogin erfolgt war. Mit Bezug auf die in Ausſicht ſtehende Vermählung äußerte nun Goethe: Nun wird ſich auch unſere zweite Prinzeſſin in das preußiſche Königshaus vermählen. Er verbreitete ſich nun über den hellen Verſtand der verlobten Fürſtin, ihre hohe Bildung, ihr reiches Wiſſen und beendigte ſeine Lobrede, indem

er mit dem Ausdrucke herzlicher Befriedigung, insbeſondere mit einem entſprechenden Kopfnicken ſagte: Ja, ſie hat etwas gelernt; ſie kann ſchon mitſprechen in der Welt.

Die Unterredung, nachdem ſie gerade eine halbe Stunde gedauert hatte, ging nun zu Ende; ich ſtand auf, verneigte mich und ging.

[2685.] Mai 12. Rojealine an Frau Eudoxia Jelagin.

Die Wolkonskis mit Schewiroff waren bei Goethe. Sie werden mit Ärger fragen: Und Sie? Ich wollte mich ihm nicht vorſtellen laſſen, aber einmal in Weimar, wäre es ſchade geweſen ihn nicht zu ſehen. Ich bat die Fürſtin *Wolkonski*, mich als Lakai mitzunehmen, aber ſie wollte davon nichts wiſſen und ſchleppte mich als unglücklichen Überſetzer des Werther mit. In dieſem Zuſtand flößte mir Schewiroffs Ängſtlichkeit Mut ein. Verzweifelt wappnete ich mich mit Unverſchämtheit und flog mutig zu dem alten Herrn hinein. Er ſtand in der Mitte ſeines Salons, mit dem würdevollen Ausſehen eines Miniſters, aber indem er unſeren Trupp gewahrte, erſchrak er ſelbſt und es brauchte der ganzen Kunſt der Fürſtin, um ihn wieder in ſein Gleichgewicht zu bringen. Übrigens hatte man ihr ſchon früher mitgeteilt, daß er mit Ausländern leicht befangen iſt. Wir haben länger als eine Stunde bei ihm geſeſſen, ich konnte mich an ihm ſatt ſehen, denn man hatte mich neben ihn geſetzt. Seine Züge haben ſich meinem Gedächtnis eingeprägt. Das Profil in der kleinen beſonderen Ausgabe des Werther iſt außerordentlich ähnlich, aber konnte nicht und kann nicht die Lebendigkeit ſeiner Phyſiognomie ausdrücken. Das Porträt von Kiprinsky iſt auch ähnlich, aber ich glaube, daß wohl niemand Goethes Kopf in einer ſolchen Stellung geſehen hat. Er iſt ſehr würdevoll und man bemerkt gleich, daß er außerordentlich reizbar ſein muß. Sein Blick iſt unerträglich und ſogar unanſtändig, vielleicht daher, weil ſeine dunklen Augen von ſonderbaren hellgrauen Ringen umgeben ſind und wie Vogelaugen erſcheinen.

Ich habe drei, in verſchiedenen Zeiten von ihm gemachte Büſten geſehen; die eine, in Italien gemacht, als er dreißigjährig war, iſt unbeſchreiblich ſchön. Wie ſtehen ihm dieſe Locken, welche damals in der Mode waren. Man braucht nur dieſen Kopf mit der Büſte Byrons, welche

daneben ſteht, zu vergleichen, um zu ſehen, welcher von beiden Dichtern prächtiger als Menſch und Genie iſt. Eine andere Büſte ſtellt Goethe ungefähr vierzigjährig dar und da hat er einen ganz anderen Ausdruck. Derſelbe Kopf ſitzt anders auf den Schultern, dieſelben Züge ſind es, aber zuſammengezogen und im ganzen Geſicht iſt etwas Scharfes und Würdevolles. In der dritten Büſte iſt er ſchon ein alter Mann und gleicht dem Goethe, wie er jetzt iſt — immer noch ein ſeltener Kopf.

Was ſoll ich Ihnen vom jetzigen Goethe ſagen? Er ſprach viel von Napoleon, mit dem er gut bekannt war und ſagte, daß er ſeinen Werther immer mit ſich geführt hat. Aber es kam zu nichts Wichtigem, zu nichts, wobei ſich Goethe irgendwie geoffenbart hätte.

Die Fürſtin ſprach mehr als er, aber es war doch zu ſehen, daß er, trotz des hier kurſierenden Klatſches, ſich viel Geiſtesfriſche und Geſundheit bewahrt hat. Er behütet und ſchont ſich ſelbſt, aber die anderen hätſcheln ihn noch mehr. Beide Herzoginnen, die alte und unſere Großfürſtin, beſuchen ihn jede Woche regelmäßig, er ſelbſt geht aber beinahe nie mehr aus. Soll ich Ihnen erzählen, daß er mich mit der Frage beehrte, wohin ich reiſe? und noch verſchiedenes andere wiſſen wollte; unter anderem, ob Byron bei uns überſetzt ſei und von wem? Schewiroff widerfuhr nicht ſolche Ehre, dafür machte er der Schwiegertochter den Hof, welche häßlich, aber geſprächig und liebenswürdig iſt, und vielleicht war der Vorteil auf ſeiner Seite. Wir gingen ſeine Antiken und Büſten zu beſehen. Goethe begleitete uns nicht, aber lud mich durch Müller, welcher als Kanzler des weimariſchen Staates zugleich ſein Kanzler iſt, ein, morgen wieder zu ihm zu kommen. Ich ſagte weder ja noch nein. Ottilie, belle fille de Goethe, wiederholte mir dieſe Einladung und Müller verſprach, daß Goethe ſehr liebenswürdig ſein würde und ärgerte ſich über meine Unentſchloſſenheit. Aber die Fürſtin mußte nach einigen Stunden Weimar verlaſſen, und ich beſprach mit Schewiroff, daß ich, ganz allein hier, mich ſehr verlaſſen fühlen würde.

[2686.] (1829. Mai.) F. Förſter.

Friedrich Förſter erzählt, wie er und Eckermann einem Kuckuck im Park zu Weimar nachgeſpürt hätten und Eckermann infolgedeſſen ſich über das Leben der Vögel verbreitet habe. Er fährt fort:

Insbeſondere bot ihm der Kuckuck reichen Stoff zu Mitteilungen, ſo daß er damit noch nicht zu Ende war, als wir durch das ſchmale Pförtchen in das Gartenhaus eintraten. Goethe, welcher hinter der lebendigen ſpaniſchen Wand von Malven, durch welche er ſich den Blicken neugierigerVorübergehender entzog, auf und ab ging, trat freundlich, uns willkommen heißend, auf uns zu und ſagte: Sie haben, wie ich merke, unſeren Freund Eckermann auf ſein Lieblingsthema gebracht; ich hörte wiederholentlich ſeinen Kuckucksruf, von dem weiß er ein Liedchen zu ſingen, obſchon es kein Singvogel iſt. Der Enkel Wolfgang kam, den Großpapa zum Teetiſch einzuladen, an welchem wir unter einer Linde Frau Ottilie, ihre Schweſter und andern Beſuch fanden. Bald hieß es auch hier wieder: Ei, der Kuckuck und kein Ende! Ich hatte Eckermann bemerkt, daß ihm doch, wie gründlich auch ſeine Beobachtungen geweſen, eine ſeltſame Begabung, womit die Natur dieſen verzogenen Liebling ſchon im Ei ausgeſtattet habe, unbekannt geblieben ſei. Aufgefordert, hierüber Mitteilung zu machen, erzählte ich, daß mir der Direktor der Akademie in Tharand, *Cotta*, einmal ein noch nicht flügges Kuckuckchen gezeigt, welches er aus dem Neſte einer Blaumeiſe in dem Aſtloche eines Apfelbaumes aufgefunden und ausgenommen hatte. Er machte uns auf die ſchaufelartige Bildung der Flügelſchulterknochen aufmerkſam und fügte erläuternd hinzu: Wenn der aus dem Ei gekrochene Kuckuck ſich nach Verlauf einiger Zeit von kleineren Stiefgeſchwiſtern umgeben ſieht, welche ihre Schnäbelchen mit gleichem Verlangen aufſperren, ſobald die Eltern Fütterung bringen, duckt er ſich unter die Kleinen und macht es ihnen bequem, ſich auf ſeine Schulterſchaufeln zu ſetzen. Kaum aber, daß eins darauf Platz genommen, rutſcht er damit an die Öffnung und wirft es mit geſchicktem Schub zum Loche hinaus, wo dann das arme Stiefbrüderchen, wenn es nicht ſofort den Hals gebrochen, doch bald von den Raubvögeln und Katzen aufgefreſſen wird.

Beſtätigung erhielt dieſe Ausſage durch einen der anweſenden Jäger. Ja, ja! bemerkte Goethe, die Natur iſt viel liſtiger und erfindſamer im Guten wie im Böſen, als wir armen Menſchenkinder, und wenn Salomo der Weiſe ſpricht: Neues unter der Sonne gibt es nicht, ſo beweiſt das, daß der weiſe König kein Naturforſcher war.

— Von einem der Anweſenden wurde die Bemerkung gemacht, daß der Menſch ein noch ungelöſtes Rätſel ſei, jedenfalls ſei die Aufgabe, welche die Sphynx dem Ödipus gegeben, doch zu ſehr nur für den Scharfſinn eines Kindes berechnet geweſen. Hierauf wurde von Goethe bemerkt, daß wie der Menſch, ſo auch das Tier ein Rätſel und ein vielleicht noch ſchwerer zu löſendes ſei; denn nicht nur, daß durch die Sprache der Menſchenbruder uns ſein geheimes Weſen offenbare; der Menſch ſei doch trotz aller Raſſenunterſchiede immer einer von derſelben Gattung, wogegen die Tierwelt in unendlich viele ſpezifiſch voneinander verſchiedene Gattungen und Arten getrennt ſei. Bei der Pſychologie des Menſchen haben wir es immer nur mit einer und derſelben Seele zu tun, bei der Tierpſychologie verlangen die Seelen der Vierfüßer, der Vögel, der Fiſche, der Inſekten, bis zu den Infuſorien herab, eine jede eine beſondere Wiſſenſchaft. Mit der herkömmlichen Bezeichnung Inſtinkt kommen wir nicht mehr aus.

Hiernächſt teilt Förſter weitere Erzählungen über Klugheit von Tieren mit, darunter auch von Hunden, die zu allerhand Verrichtungen herangezogen werden, wobei Goethe einſchaltete:

Haben wir doch, fügte Goethe mit heiterer Miene hinzu, hier am Orte erlebt, daß der Hund für die Theaterkaſſe ein einträglicher Gaſtrollenſpieler iſt.

Ferner erzählte Förſter von einem, in Berlin ihm zugeflogenen Taubenpaare, welches ſich in ſeinem Zimmer ein Neſt gebaut, von welchem aber der Tauber nach einiger Zeit — wahrſcheinlich abgefangen — ausgeblieben und dadurch das brütende Weibchen in große Unruhe verſetzt worden ſei. Letzteres ſei ſpäter gleichfalls verſchwunden, während bald danach der Tauber ſich wieder eingefunden und zunächſt das Neſt mit den Eiern unterſucht habe. Die weiteren Vorgänge berichtete Förſter wie folgt:

Er fand hier alles in beſter Ordnung, und in der Hoffnung, das erkaltete Leben durch die Wärme ſeines Blutes und ſeiner Federn wieder erwecken zu können, übernahm er mit heroiſcher Reſignation auf jeden Genuß der Freiheit und des Lebens die mütterlichen Pflichten des Brütens und verließ während mindeſtens achtundvierzig Stunden auch nicht eine Minute das Neſt. Als er aber am dritten Tage die Überzeugung gewonnen hatte, daß ſeine Bemühung, das erſtorbene Leben wieder zu erwecken, vergeblich ſei, geriet er in einen Zuſtand, der

an Verzweiflung grenzte. Er ſchleuderte die beiden Eier aus dem Neſte, daß ſie am Boden zerſchellten, dann richtete ſich ſeine Wut gegen das Neſt, welches er mit den Krallen der Füße und mit der Schärfe des Schnabels ſo zerſtörte, daß nicht ein Reischen, nicht ein Hälmchen auf dem anderen blieb und die mühſam zuſammengetragenen Federn rings umherflogen. Der häusliche Herd war zerſtört — ohne häusliches Glück hatte er keinen Wert. In ſich gekehrt und nachdenklich ſaß nun mein Herr Tauber auf dem Fenſterbrett, ähnlicher dem trübſeligen Kauz der Minerva, als einem heiteren Zugvogel vom Geſpann der Venus. Mit einem Male, wie aus Träumen erwacht, ſtreckte er den Hals lang aus, die Augen blitzten, und wie ein Stoßvogel ſchoß er auf das Dach des gegenüberſtehenden Hauſes. Dort hatte er ſeine verloren geglaubte Gattin erblickt, wie ich ſie auch gleich erkannte, umringt von einer Schar zudringlicher Bewerber um ihre Gunſt. Des Odyſſeus Pfeile können nicht größeren Schrecken und mehr Verderben unter der Schar der Freier, welche Penelope bedrängten, angerichtet haben, als mein tapferer Taubenheld unter den Courmachern ſeiner Gemahlin; ſie ſtoben teils ſchwer verwundet, teils arg zerzauſt und zerſchlagen auseinander; die Federn flogen wie Schneeflocken umher. ~ Das Ehepaar verſtändigte ſich ſehr bald und kehrte in die verlaſſenen Räume des Kabinetts auf das Bücherregal zurück. Nach eingenommenem Frühſtück nahmen ſie in dem auf dem Fußboden aufgeſtellten Gefäß ein Bad, ſtriegelten und putzten ſich und machten dann einen Spazierausflug. Unterdeſſen nahm ich die umherliegenden Trümmer ihres zerſtörten Neſtes wieder auf und legte ſie auf den Tiſch, um ihnen den Wiederaufbau bequem zu machen. Hierin war ich im Irrtum: bei der Rückkehr erweckten die aufgeleſenen Bauhölzer ſo ſchmerzliche Erinnerungen bei dem Gemahl, daß er ſie in ſichtbarer Aufregung an den Boden ſchleuderte, dann mit der Gattin täglich ausflog und mit Mühe und Sorgfalt ein neues Neſt baute, zu welchem nicht das kleinſte Federchen oder Hälmchen des alten verwendet wurde. Bald lagen wieder zwei Eier in dem Neſte und nach Verlauf von vierzehn Tagen vernahm ich zu meiner großen Freude die piependen Stimmen der ausgekrochenen Jungen.

~ Meine Taubengeſchichte erfreute ſich allgemeiner Teilnahme und gab zu lebhafter Unterhaltung Veran-

laſſung. ~ Laſſen Sie uns, nahm zuletzt Goethe das Wort, dieſe Geſchichte mit einigem Ernſt bedenken; ſie liefert einen ſehr bedeutenden Beitrag zur Pſychologie der Tiere. Hierbei haben wir nicht nur Bewußtſein mit Abſicht und Überlegung vor uns, wir finden die Tiere auf einem ſittlichen Boden ſtehen, was im Reineke Fuchs nicht der Fall iſt, wo man nur Schelmenſtreichen begegnet. Hier erhebt ſich die Liebe zur Leidenſchaft, für welche das Leben eingeſetzt wird: eheliches Verhältnis, Monogamie, Familienleben — und wollt Ihr es eine Dichtung nennen, ſo nennt es einen Roman, eine Novelle, in welcher Wahlverwandtſchaft das Hauptwort ſein würde, und zwar nicht die chemiſch-mechaniſche, durch welche die Salze und Säuren ſich vereinigen, ſondern die höhere auf dem Gebiete des Lebens, wo außer den Seelen auch Fleiſch und Blut ihrer gegenſeitigen Anziehungskraft unwiderſtehlich zu folgen gezwungen werden.

Goethe zog ſich, da er ſich der Abendkühle nicht gern ausſetzte, in ſein Zimmer zurück und beſtieg dann mit den Damen den Wagen, der ihn nach der Stadt brachte.

[2687.] (Mai.) F. Förſter.

Bei einem Beſuche im Herbſt 1829* fand ich ihn wieder an einer Augenentzündung leidend, mit einem grünſeidenen Schirm gegen Tages- und Lampenlicht geſchützt. Das hohe Alter, ſagte er, fordert ſo manchen Tribut von uns. Verdunkelung des Augenlichts — wir haben ja mit gutem Grunde das Auge ſonnenhaft genannt — iſt vor allem der empfindlichſte für mich, da ich dadurch an mancher, mir lieben Gewohnheit und Beſchäftigung verhindert werde.

[2688.] (Mai.) F. Förſter.

Wenn mich auch, äußerte Goethe heute zu mir, keine andere Nation mit Beſuchern ſo beläſtigt und mitunter auch durch die bloße Neugier langweilt, wie die

* Förſters bekannte Unzuverläſſigkeit läßt die Vermutung zu, daß dieſer angebliche Beſuch vom Herbſt 1829 mit dem vom Mai identiſch ſei, obgleich auch da vieles unſtimmig iſt. An anderen Stellen verlegt Förſter einen Teil des hier berichteten in den Auguſt 1831. Ebenſo unſicher ſind die Daten der folgenden Förſterſchen Berichte.

engliſche, ſo muß ich doch auch zugeben, und hab' es ja ſchon ſelbſt oft erfahren, daß kein anderer Landsmann, was ſplendide Schicklichkeit betrifft, es dem Engländer zuvortut. Mir hatte vor etwa ſechs bis acht Wochen ein mit unſerer Literatur ſich beſchäftigender Engländer eine Überſetzung meines Fauſt in zierlicher Reinſchrift mit dem Erſuchen zugeſendet, mich einer Begutachtung derſelben zu unterziehen. Mit höflichſter Entſchuldigung, daß ein Augenleiden mir es nicht geſtatte, Handſchriftliches zu leſen, bat ich zu entſchuldigen, wenn ich ſeinem Wunſche in nächſter Zeit zu entſprechen nicht imſtande ſein würde. Da erhalte ich nun geſtern von dem edlen Lord ein eigens für mich mit ſplendiden großen Lettern auf Velin gedrucktes Exemplar mit dem Wunſche, daß es mir möglich ſein möge, dieſe Schrift leſen zu können, ohne dadurch meinen Augen zu ſchaden. Dr. Vogel, der mich heute beim Leſen dieſes großartigen Geſchenkes fand, will mir nicht geſtatten, vor vier bis fünf Wochen meine noch immer entzündete Netzhaut in Verſuchung zu führen. Nun möchte ich aber doch dem edlen Lord über ſeine Arbeit und die mir bewieſene Aufmerkſamkeit einige freundliche Worte ſagen, und bitte Sie daher, die Überſetzung mit ſich zu nehmen, und mir, was Sie darin Bemerkenswertes finden, mitzuteilen und die betreffenden Stellen vorzuleſen.

[2689.] (Mai.) F. Förſter.

Am folgenden Tage fand ich mich zu der mir beſtimmten Stunde ein, las zuerſt die Zueignung vor, welche Goethe ſehr gelungen fand und derſelben den Vorzug vor einer, ihm ebenfalls in dieſen Tagen zugeſchickten franzöſiſchen Überſetzung, *von Stapfer*, (mit lithographierten Illuſtrationen in Folio, *von Delacroix*) zuerkannte. Als ich ferner mitteilte, wie es mich in hohem Grade befremdet habe, daß die prachtvolle Eröffnungsſzene im Himmel in der Überſetzung fehle, da ſie mir doch zum Verſtändnis der Tragödie von höchſter Bedeutung, ja unerläßlich zu ſein ſcheine und außerdem als das Erhabenſte und Heiligſte, was jemals gedichtet worden ſei, bewundert werde, mir auch die Schwierigkeit der Übertragung ins Engliſche nicht unüberwindlich erſcheine, bemerkte Goethe: Nicht die Schwierigkeit der Überſetzung wird den edlen Lord behindert haben, es ſind religiöſe, oder vielmehr hochkirchliche Skrupel; vielleicht nicht ſeine eigenen,

aber die ſeiner vornehmen Geſellſchaft. Nirgendwo gibt es ſo viel Heuchler und Scheinheilige, wie in England; zu Shakeſpeares Zeit mag das doch wohl anders geweſen ſein. — Weiter hatte ich mitzuteilen, daß mir Gretchens Lied: Es war ein König in Thule, nicht ganz getreu wiedergegeben zu ſein ſchiene. Die Stelle:

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich

hat Mylord überſetzt:

He called for his confessor,
Left all to his successor —

(Auf dem Sterbebette ließ er ſeinen Beichtvater — confeſſor — rufen, wahrſcheinlich nur wegen des Reimes auf successor — Nachfolger.) Goethe lachte herzlich: Ließ ſeinen Beichtvater rufen! wiederholte er; wir wollen dem edlen Lord bemerklich machen, daß der König von Thule vor der Sündflut regierte; Beichtväter gab es damals nicht.

Auch über die franzöſiſche Überſetzung Bericht zu erſtatten, übertrug er mir, und da gab es denn auch der Kurioſa viele. Die neueren und neueſten Überſetzer des Fauſt, bemerkte Goethe, ſind, was die Unkunde unſerer Sprache betrifft, nicht hinter ihrer geiſtreichen und berühmten Landsmännin, der Frau von Stael, zurückgeblieben, welche ſich doch ein unbeſtreitbares Verdienſt um die deutſche wie um die franzöſiſche Nation erworben, indem ſie durch ihr Buch Sur la litérarure allemande ihren Landsleuten Bekanntſchaft mit unſeren Leiſtungen, den Deutſchen Anerkennung bei den Franzoſen verſchafft hat. Wenn man aber einem, mit der franzöſiſchen und deutſchen Sprache vollkommen vertrauten Literaten den Vers der Madame Stael aufgäbe,

Ne m'interprète pas mal, charmante créature!

ſo würde er ſchwerlich überſetzen, wie es bei mir heißt:

Mißhör mich nicht, du holdes Angeſicht!

Auch hätte Freund Auguſt Wilhelm von Schlegel das lächerliche Mißverſtändnis beſeitigen können, welches dadurch veranlaßt wird, daß Frau von Stael die Worte Gretchens, als ſie in der Kirche ohnmächtig niederſinkt und ausruft:

Nachbarin, Euer Fläſchchen!

überſetzt:

Ma voisine, une goutte!

als ob Gretchen die Nachbarin um ihre Branntweinflaſche anſpräche, nicht um das Riechfläſchchen.

Das gab Veranlaſſung, noch anderer dergleichen beluſtigender Überſetzung zu gedenken.

Fauſt: Heiße Magiſter, heiße Doktor gar!

iſt überſetzt worden:

On me nomme Maître — Docteur Gar.

Von Gretchen ſagt Fauſt:

Und wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Hierbei läßt der Überſetzer das gar unberückſichtigt, allein das kurz angebunden — d. h. ſchnippiſch — nimmt er für kurz aufgeſchürzt und überſetzt:

Et sa robe courte, juste,
Vraiment, c'était à ravir!

Ein Engländer ſprach ſeine Verwunderung darüber aus, daß der Vater in der Romanze Erlkönig ſo übermäßig beſorgt um den Knaben geſchildert werde, da er doch mit einer ſo zahlreichen Familie geſegnet geweſen. Auf die Bemerkung, daß hiervon in dem Gedichte nichts erwähnt werde, rezitierte er mit kaum geöffneten Lippen:

Dem Vater grauſet, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das achtzehnte Kind.

~ Auch durch Druckfehler ſind ſehr ſinnentſtellende Worte dem Dichter angedichtet worden. In einer, und noch dazu Cottaſchen Ausgabe der Werke hat der Setzer die Worte der an die Lieben in der Heimat denkenden Iphigenia —

Zu den Geliebten ſchweift der Blick —

zu verbeſſern gemeint und geſetzt: zu dem Geliebten uſw.* — Aus irgendeinem Nachdrucke und noch dazu in Muſik geſetzt hörte ich ſingen im König von Thule:

Die Augen gingen ihm über,
So oft trank er daraus.

---

* Der Druckfehler in Vers 10:

mich trennt das Meer von dem Geliebten,

ſteht nicht in einer Cottaſchen Ausgabe, ſondern in dem zur Feier des 7. November 1825 veranſtalteten Prachtdrucke der Iphigenie.

~ Bei alledem, bemerkte ich zu Goethe, darf es uns Deutſchen zu großer Genugtuung gereichen, wenn wir ſehen, wie das tiefſinnigſte Werk der deutſchen Dichtkunſt, der Fauſt, wie ein Evangelium durch die ganze Welt ſeine Völkerwanderung angetreten hat, und wie Dichter und Philoſophen der fremden Nationen ſich bemühen, in den Geiſt desſelben einzudringen. — Mit zuſtimmendem Kopfnicken äußerte Goethe: Nun ja! wir ſind ſo etwas deutſcher Sauerteig geweſen; das fängt ſchon an zu gären; ſie mögen es draußen und drüben mit ihrer Maſſe durchkneten und ſich daraus ein Backwerk nach ihrem Geſchmack zurechtmachen. Unterdeſſen werden wir zu Haus uns nach und nach in dieſem wunderlichen Labyrinthe zurechtfinden lernen.

Die dem Dichter zuletzt zugeſandte franzöſiſche Überſetzung war in Folio und mit Lithographien illuſtriert. Laſſen Sie nun einmal die Auffaſſung eines Franzoſen mit der eines Deutſchen und zwar eines, wie ſich dieſe Herren zu ſein, rühmen dürfen, von echtem Schrot und Korn vergleichen. Er bat ſeinen Hausfreund Schuchardt, die Mappe mit Cornelius' Zeichnungen zum Fauſt aus dem Schranke zu nehmen, und wir legten die Szenen, welche gleichmäßig von den franzöſiſchen und deutſchen Künſtlern gewählt worden waren, nebeneinander. Ich ſollte wohl, äußerte Goethe, mich hierbei eines Urteils enthalten; denn dasſelbe könnte leicht als kaptiviert erſcheinen durch das ſinnig und poetiſch konzipierte, fleißig und korrekt ausgeführte Blatt, mit welchem der ehrenwerte Künſtler mir ſein Werk zugeeignet hat. Nur dieſe eine Bemerkung will ich mir erlauben, daß in einigen Zeichnungen der Franzos für einen Deutſchen und umgekehrt der Deutſche in einigen ſeiner Zeichnungen für einen Franzoſen gelten könnte. So z. B. ſogleich das erſte Blatt, wo beide die Szene illuſtrieren, in welcher Fauſt dem, aus der Kirche ſittſam nach Haus gehenden Gretchen ſeinen Arm anbietet. Cornelius' Fauſt würde weit eher für einen franzöſiſchen Kavalier der Pariſer Boulevards, als für einen deutſchen Doktor der Philoſophie gelten können, während wir dem Fauſt des Franzoſen etwa vor dem Münſter in Straßburg zu der Zeit, als es noch zu Deutſchland gehörte, zu begegnen meinen. — Als einer der Anweſenden hierbei in Anregung brachte, daß der Dichter doch dem ſo vielfach an ihn gerichteten

Anſuchen, ſeinen Fauſt für die Darſtellung auf der Bühne einzurichten, nachkommen möchte, unterbrach ihn Goethe mit der ſehr beſtimmt ausgeſprochenen Erwiderung, daß er hierzu nie raten* und noch weniger ſeine Hand dazu bieten werde. Von meinem lieben Freunde Zelter, ſagte Goethe, habe ich ausführliche und befriedigende Nachrichten über die Kompoſitionen des Fürſten Radziwill und über die Proben und erſten Verſuche, ſpäter auch über die gelungenen Aufführungen in Euren königlichen Schlöſſern und fürſtlichen Paläſten erhalten, die mich wohl verlocken könnten; indeſſen wollen wir es noch weiter bedenken.

[2690.] Mai 17. (Metzler.)

Nachdem der Reiſende am anderen Tag ſeine Geſchäfte beendet, nahm er einen Teil ſeiner *Autographen*-Sammlung zu ſich und beſchloß bei Goethe wenigſtens einmal einen Verſuch anzuſtellen. Gedacht, getan.

Sagen Sie mal, Herr Kammerdiener, ſprach er in der Hausflur einen vorübereilenden Diener an, der ſich durch den gemütlichen Dialekt freundlich berührt fand, kann ich wohl mal den Herrn Geheimrat ſprechen?

Geht nicht! entgegnete der Gefragte.

Warum nicht?

Der Herr Geheimrat nehmen nur nötige Beſuche an, war die Antwort.

Es wäre mir aber gar zu lieb, wenn ich ihn ſehen könnte; ich würd' ihm auch meine Sammlung von Handſchriften zeigen, ſprach er ſchalkhaft, ich könnte ihm manches von Schillers Schweſter und den Dichtern in Schwaben vorerzählen.

Der Bediente ſchüttelte den Kopf. Weil es Ihnen denn ſo drum zu tun iſt, den Herrn Geheimerat zu ſehen, ſo kommen Sie in mein Zimmer. Der Herr Geheimrat wird jetzt gleich über den Gang kommen; da können Sie ihn hier durch die Glastüre anſehen.

Kaum hatte er ihm ſeine Stellung angewieſen, als die Glocke gezogen wurde. Der Herr Geheimrat ſchellen, ſprach er und eilte hinweg. Nach einigen Augenblicken, während der Schwabe ſchon durch die Glastüre

* Verwechslung! Damals war Fauſt ja ſchon ſogar in Weimar aufgeführt geweſen! Überhaupt fordert Förſters Erzählung zerſetzende Kritik heraus.

auf den Anblick Goethes gelauert hatte, kehrte der Diener haſtig zurück, während jemand ihm nachfolgte. Er ſchob den Schwaben ſchnell auf den Korridor, der nicht wenig erſtaunt war, plötzlich ſo ganz unerwartet vor dem großen Dichter, deſſen Phyſiognomie ihm durch ſo viele Porträts bekannt war, in ſeinem Hauskleide vor ſich zu ſehen. Goethe hatte ihn in ſein Haus treten ſehen und ſein Begehren ſoeben von ſeinem Diener vernommen.

Der Schwabe ſoll mich nicht ſehen, ſprach er freundlich, ich will den Schwaben ſehen!

Dieſer entſchuldigte ſich naiv und kurz; Goethe führte ihn in ſein Zimmer, wo er ſich deſſen Handſchriftenſammlung ausbreiten ließ und auf ſein Bitten ſelbſt eine ſaubere Handſchrift, welche einen franzöſiſchen Spruch enthielt, zum Geſchenk überreichte. Goethe fand viel Gefallen an dem naiven Geplauder des Süddeutſchen, der ihm von ſeiner Heimat, von den ſchwäbiſchen Dichtern und den Anverwandten Schillers manches zu erzählen wußte. Ebenſo freundlich als er empfangen ward, wurde er von Goethe entlaſſen.

[2691.] Mai 17. F. v. Müller.

Am 17. Mai 1829, Sonntags, war ich von 4—6 Uhr bei ihm, meiſt mit Coudray. Goethe war ſehr mitteilend und ruhig heiter.

G.: Die Menge, die Majorität, iſt notwendig immer abſurd und verkehrt; denn ſie iſt bequem, und das Falſche iſt ſtets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernſt erforſcht und rückſichtslos angeſchaut und angewendet ſein. Das Falſche aber ſchmiegt ſich an jede träge, bequeme oder törichte Individualität an, iſt wie ein Firniß, mit dem man leicht alles übertüncht.

Er ſprach vom Aufgeben ſeines Journals Kunſt und Altertum. Wenn man in und für die Zeit ſchreibt, iſt es gar zu unangenehm, zu finden, daß man nichts auf ſie wirkt. Ja, wenn man Schillers und meinen Briefwechſel lieſt, da findet man wohl, daß dieſe Kerls es ſich ganz anders ſauer werden, ganz hölliſch ernſt ſein ließen. Und man wundert ſich, daß ſie ſich ſo viele Mühe geben mochten; die albernen Burſchen dachten nach, ſuchten ſich alles klar zu machen, Theorien von dem, was ſie geſchaffen hatten, zu ergrübeln; hätten es ſich leichter machen können und lieber was Friſches ſchaffen.

Wir beſahen viele Kupfer und Lithographien, beſonders die ſehr ſchöne aus München, Helena Forment von Rubens, lithographiert von Flachenecker. Oppenheims häßliche Suſanne ward ſehr durchgehechelt. Sodann ward die Gartenkammer mit den Rauchſchen Basreliefs der Blücherſtatue durchſtöbert.

[2692.] Mai 21. F. v. Müller.

Im Parkgarten, als ich von Sternbergs Kommen ſprach, antwortete er: Ich hoffe, er kommt nicht. Ich kann es niemand verargen, der ſich nicht aus der Stelle bewegen mag und höchſtens der Gefahr ausſetzt, Beſuch zu bekommen. Rochlitz wird ja nun wohl auch ſich beſinnen, zu antworten, ~ ſo etwa ein zehnjähriges Schweigen wird ihm wohl ziemen. Als wir auf Cotta und ſeine ewigen Zögerungen bei der Herausgabe der Goetheſchen Werke kamen, brach er heftig aus: Die Buchhändler ſind alle des Teufels, für ſie muß es eine eigene Hölle geben. — Als ich ſagte: Sternberg werde nun wohl wieder friſchauf ſein, meinte er: Unſer Kanzler iſt ein vortrefflicher Mann, aber er liebt immer die Improprietät der Ausdrücke. Wie ſoll ein Achtundſiebzigjähriger friſch ſein?

Mit Schmerz bemerkte ich, wie ſeine Augen immer mehr umgrauen, die Pupille verknöchert.

[2693.] Mai. F. v. Müller an F. Rochlitz.

Pfingſten, das fröhliche Feſt, naht uns mit ſtarken Schritten und ſo erwacht auch die ſchöne Frühlingshoffnung, Sie, Verehrteſter, in unſerer Mitte zu ſehen, wie Sie freundlich zugeſagt. So laſſen Sie mich denn angelegentlichſt mahnen, aber nicht nur in meinem, auch in Goethes Namen, der ſich gar höchlich den Stunden Ihres Hierſeins entgegen freut und bereits daran denkt, Sie in ſeinem Ilmgarten aufs behaglichſte zu empfangen.

Wie ſehr Ihre letzte Zuſchrift, wie ſehr die gute Aufnahme, die Sie ſeinem Wienbüchlein gegönnt, ihn erfreuten, mag er Ihnen dann ſelbſt beſſer ausſprechen, als ich es vermöchte, der jedoch gewiſſenhaft Zeugnis davon geben kann.

Den Wunſch, daß Sie doch ja einige Ihrer reichen Portefeuilles mit Zeichnungen oder Kupferſtichen mitbringen möchten, habe ich ihm auch abgemerkt; er ver-

ſpricht ſich gar vielſeitigen Genuß, an gemeinſame Durchblätterung ſolcher Schätze vieles andere knüpfen zu können, was er mitteilen, vorzeigen oder beraten möchte.

[2694.] (Juni.) F. Notter.

Dem Kandidaten der Theologie K. Wolff, † als Rektor des St. Katharinenſtifts in Stuttgart 1869, und dem Dr. med. F. Notter, bekannt als Danteüberſetzer, † in Stuttgart 1884, hatte Herr v. Cotta, der in Verhandlungen wegen des Zollvereins gleichzeitig mit jenen ſeinen jungen Landsleuten in Berlin weilte, verſprochen, ſie auf der Rückreiſe durch Weimar bei Goethe anzumelden.

Wir wurden von dem Greis freundlich empfangen mit den Worten: Herr von Cotta iſt zwar hier geweſen, hat Sie jedoch nicht annonciert, da ich aber aus Ihren Zeilen erſehe, daß Sie Landsleute meines großen Freundes des Schillers ſind, hab' ich das Vergnügen mir nicht verſagen wollen, Sie bei mir zu ſehen. Damit wies er uns nach einem kleinen, eben für zwei Perſonen Raum bietenden Diwan hinter dem Tiſche, während er ſelbſt Miene machte, ſich auf einen gewöhnlichen Stuhl niederzulaſſen. Wir zauderten einen Augenblick, ſolche Bevorzugung anzunehmen, er aber ſagte mit einem unendlich vertraulichen, jede Förmlichkeit mit einem Schlag abſchneidenden Ton: Nein, nein, das iſt ſo meine Art, und wir mußten gehorchen. Damit war der Charakter der ganzen, etwa dreiviertel Stunde dauernden Unterredung gezeichnet. Das Geſpräch dehnte ſich auf die verſchiedenſten Gegenſtände aus, nur wie dies in der Regel bei allen von dem Dichter vorgelaſſenen, ihm perſönlich unbekannen Perſonen der Fall war, nicht auf die Poeſie. Dabei ließ nichts das hohe Alter desſelben ahnen, als ein faſt nach jedem fünften oder ſechſten Wort kommendes langgedehntes M—h—h, das jedoch deutlich mehr aus dem Mund als der Bruſt kam und eher angenommene Gewohnheit als irgendwie ein Zeichen von Erſchöpfung oder ſonſtiger Beſchwerde zu ſein ſchien. Nachdem er ſich erſt teilnehmend nach Kielmeyer — dem Naturforſcher, 1765 bis 1844 — und deſſen Angehörigen in Stuttgart erkundigt, fragte er, wohin wir unſeren Weg zunächſt von Weimar aus nehmen würden, und empfahl uns auf unſere Erwiderung, daß wir zuvörderſt den Thüringer Wald zu durchſtreifen gedächten, beſonders den Inſelberg, ſich umſtändlich in die geologiſchen Verhältniſſe dieſer Gegend

einlaſſend; ehe wir jedoch abgingen, ſollten wir einen Beſuch auf dem Schloß Belvedere, wo eben die vom Großherzog mit beſonderer Vorliebe gehegten Aurikeln im vollſten Flor ſtänden, nicht verſäumen. Später kam das Geſpräch auf das Weimarer Theater, das wir noch nicht beſucht hatten. Goethe riet uns ſehr, hinzugehen, Fremde dürften ſo was nicht unterlaſſen, indem er beifügte: Ich ſelbſt gehe ja nicht mehr hin. Endlich ſagte er: Sie kommen aus Berlin. Erzählen Sie mir etwas davon. Worüber ſpricht man jetzt dort? Ich erwiderte, nachdem ich des eben im Bau begriffenen Muſeums der bildenden Künſte und ſonſtiger neuen Unternehmungen gedacht, ſehr häufig bilde der in Ausſicht ſtehende, auch von Herrn von Cotta betriebene Anſchluß Preußens an den ſüddeutſchen Zollverein den Gegenſtand der öffentlichen Unterhaltung. Hier gab nun Goethe die Antwort, die mich in ſeinem Munde, nachdem er von vielen Seiten als gleichgültig, ja kalt gegen Deutſchland geſchildert worden, überraſchte und um deren Willen dieſer ganze Aufſatz geſchrieben worden. Er fragte erſt teilnehmend, ob wohl Hoffnung für das Zuſtandekommen des Anſchluſſes da ſei, und auf meine Erwiderung, nach dem, was ich gehört, glaube ich die Frage bejahen zu dürfen, entgegnete er mit freudigem, tief aus der Bruſt geholtem Tone: Alſo doch ein Band mehr zur Einigung Deutſchlands!

[2695.] Juni 23. F. Rochlitz an ſeine Frau.

Welche köſtliche Stunden (wahrlich, ſie ſind die ſchönſten meines Lebens) habe ich nun nicht zu ſchildern! Das geht nicht auf einem Blatte; aber anzuzeigen und damit zu veranlaſſen, daß Du danach fragſt, wenn Dir wirklich daran gelegen. Ich wurde erwartet, eingeführt, und der erſte Augenblick machte mich über Goethes jetzt wieder erneutes, vollkräftiges Herbſtnachblühen erſtaunen; im zweiten hatte er mich ſchon an ſeine Bruſt gezogen, wo er mich ſchweigend feſthielt, wie ich ſchweigend an ſeinem großen edlen Herzen ruhte, bis er mit ſeiner noch ſo kräftigen Stimme ausrief: Willkommen! Willommen! Wir ſetzten uns; ſein erſtes Wort war die Frage nach Dir. Nach einer Weile begann er: Ich meine, wir laſſen uns noch friſcher aus im Grünen und zu Zweien harſch aneinander. Der Wagen ſteht bereit. Hab' ich's recht

gemacht? Wir fuhren faſt volle zwei Stunden, erſt im Park, dann der untergehenden Sonne zu. Unſer Geſpräch berührte nicht wenige der wichtigſten Angelegenheiten des inneren Menſchen, ein jeder von ſeinem Geſichtspunkte aus, ein jeder den des anderen ehrend, aber den ſeinigen feſthaltend. Lebenslang vergeſſe ich dieſes Geſpräch nicht.

Bei ihm zurückgekommen, wollte ich mich entfernen; er ließ mich nicht. Das Geſpräch wendete — erſt im Garten, dann auf dem Zimmer — ſich (daß ich ſo ſage) irdiſcher, beſonders auf Schiller und deſſen inneren Lebensgang. Wie liebenswürdig begeiſtert ſprach der große Mann von dem großen Rival! — Dann zeigte er mir köſtliche Kunſtgeſchenke vom König Ludwig von Bayern, und wir ergoſſen uns darüber. Da ich von neuem zu gehen anſetzte, ließ er ſeinen Sohn rufen, und wir drei gingen in ein anderes Zimmer zum Abendtiſch. Hier wurden wir jugendfröhlich, indem ich von Wien, er von Neapel auskramte. So ward's ſpät; endlich mußte ich fort. Der Sohn mußte ſeinen Hut holen, mich zu begleiten: Und bis ans Bett! ſagte der Vater. Zuvor hatte er mich aber noch gedrängt, anzugeben, wen ich morgen mittag ~ an ſeiner Tafel ſehen wollte. Wir blieben bei von Müller, Meyer (den er erſt, wie ich nicht wußte, von Belvedere hereinholen muß), Riemer und Eckermann. ~

Zum Schluß ~ einige ſpaßhafte Anekdötchen, die des Aufbewahrens nicht unwert ſind. Du haſt ohne Zweifel ſchon oft gehört von Goethes, unter Deutſchen höchſt ſeltener Gabe, durch überraſchende, geiſtvoll pikante Schlagworte ein heiteres Geſpräch noch mehr zu erheitern. Als wir nach jener Fahrt in ſeinem Gärtchen am Hauſe auf und ab gingen, fiel mir ein wunderliches Beet auf. Im länglichen Viereck, ohngefähr ſo groß wie eine unſerer ehemaligen Stuben, war es mit nichts bepflanzt — und aufs allerdichteſte, ſo daß zur Blütezeit die Kronen ineinandergreifen müſſen — mit nichts, ſag' ich, als mit weißen Lilien. Ja, ſagte er, das war auch ſo ein Einfall! etwas was mir vor einem halben Jahrhundert in anderer Geſtalt nur allzu wohl gefallen hatte: eine wilde Unſchuld. — Als er von der vorigen Königin von Neapel, Caroline, Schweſter Antoinettens von Frankreich, etwas erzählen wollte, begann er: Sie war in anderen Umſtänden, als das Land, in geſegneten nämlich.

[2696.] Juni 24. F. Rochlitz an ſeine Frau.

Geſtern mittag, wie ſchon gemeldet, war bei Goethe zu meiner Ehre ein Freundſchaftstiſch und niemand gegenwärtig als die ſchon Genannten, nicht einmal der Sohn. Um 2 Uhr wird gegeſſen, aber nach Verabredung ſandte Goethe ſchon um 12 Uhr ſeinen Wagen (er läßt mich hier nicht auf den Boden kommen; ich mag wollen oder nicht, ſo muß ich mich ſeines Wagens bedienen), damit wir zwei zuvor ganz allein uns beſchäftigen könnten. Das geſchah nun mit Kunſtgegenſtänden und Geſprächen darüber.

Über Tiſch kreiſte das Geſpräch nur um bedeutende, ja die bedeutendſten, aber weltliche Dinge. — Nur keine Politik, ich bitt' Euch! rief Goethe, als es ſich dahin lenken wollte, und wir folgten ihm gern. Der treffliche alte Meyer gab mir die unerwartetſten Beweiſe treuer Anhänglichkeit. ~

Nach Tiſch wurden meine mitgebrachten Zeichnungen vor- und durchgenommen, und das mit großer Freude und unter wahrhaft lehrreichen Geſprächen. Was haben dieſe beiden alten Herren für Augen. Und wie treffen ſie bei ihrer ungeheueren Geübtheit überall ſogleich den rechten Fleck, den unſereiner erſt nach manchem Prüfen und Erwägen herausfindet!

Indeſſen war auch Müller aus der Loge herzugekommen. Goethe wollte mit mir und ihm nach Belvedere fahren, da es aber (gegen 7 Uhr) fortgehen ſollte, ſagte er freundlichſt: Fahret hin, aber laßt mich hier; der Achtzigjährige hat heute genug. Und ſo ließen wir ihn. —

Von morgen (Freitag) weiß ich nur noch, daß Goethe mir eine Ehrentafel halten will, was er ſehr ſelten tut.

[2697.] Juni 25. F. Rochlitz.

Der Tag war köſtlich, Vater Goethe ganz beſonders traulich gegen mich, z. B. über ſein Jugendleben im Zuſammenhange (dem inneren, geiſtigen) mit dem ſpäteren, was nun zu ſehr ernſten Betrachtungen über den Zuſammenhang menſchlichen Lebens überhaupt Anlaß gab, und wo wir beide, zwar von den verſchiedenſten Anſichten ausgehend, doch endlich in einem, dem großen Mittelpunkte alles Lebens und Wirkens, freudig und hoffnungsvoll zuſammentrafen.

[2698.] (1829.) F. Rochlitz.

Sehr gegründet iſt ~ die Bemerkung *in Müllers: Goethes letzte literariſche Tätigkeit uſw.*, daß Goethen in der Geſchichte nicht ſowohl die Ereigniſſe intereſſiert hätten, als vielmehr die Charaktere, wie ſie ſich in der Zeit entwickelten. Er meint: nur in dieſen wäre innere Wahrheit, nicht in jenen, und am wenigſten in den für dieſelben aufgeſtellten Urſachen. Referent hat ihn oft bei ſogenannten pragmatiſch-hiſtoriſchen Darſtellungen aus alter und neuer Zeit nach ſeiner halb ernſt-, halb ſcherzhaften Weiſe einmal über das andere in jener Hinſicht einſchalten hören: Meint der Mann! — In ſolcher Beziehung nannte er die ganze Geſchichte, die geſchriebene, einen großen Euphemismus und fand die der letzten Jahre nur von maſſenhaftem, aber durchaus unerquicklichem Intereſſe.

[2699.] Juni 30. A. Brisbane.

It was the afternoon of a beautiful June day that I called on Goethe in company with some English visitors, *Chambers Hall*, desiring to present him a collection of etchings by one of their countrymen *Charles Read*. We were received by the wife of Goethe's son, an unpretentious young woman, who conducted us to a kind of sitting-room, where the poet made his appearance in a loose garment of a dark, rather coarse material, reaching nearly to the feet. He walked erect, his hands clasped behind him, a position which he retained during the whole time of our visit. His appearance was impressive. Though age had dimmed the eye and rendered the voice tremulous, the firm head was still well poised, and the finely cut features preserved traces of past beauty. Nevertheless it was evident that the equilibrium of the intellect had to be maintained by great care. I could see that the spirit trembled in its cerebral home, ready at any moment to take its flight. He spoke slowly, following with difficulty his trains of thought; and the most that I retain of that interview was a remark he made on the tendency of the human mind to accept those theories which are most congenial to the individual character.

[2700.] Juli 6. Riemer.

Goethe: Ich las in Delavignes Marino Faliero und bewunderte, wie er ſich von ſeinem Vorbilde, der Tra-

gödie Byrons, ſo völlig losgemacht und das Ganze aus dem inneren Anſchauen in ein äußeres Theaterſchauen verwandelt habe.

[2701.] Juli 11. X. Schnyder v. Wartensee an K. J. Blochmann.

~ Ich blieb zwei Tage in Leipzig, dann fuhr ich nach Jena, wo ich unter anderem bei Hofrat Voigt, Döbereiner und Schrön lehrreiche Stunden verlebte. Abends ſpät kam ich nach Weimar. Ich gedachte da nur einen Tag zu verweilen, allein es ſind drei daraus geworden. Den Tag nach meiner Ankunft beſuchte ich Goethe. Ich empfand ein eigenes Gefühl, als der Bediente mich meldete, dann kam, um mir zu ſagen: ich ſolle heraufkommen, dann in eine Reihe von Prachtzimmern mich hineinſchob, voll von den ſchönſten und reichſten Kunſtgegenſtänden, und ich ſo allein, wie in einem Tempel, den Mann des Jahrhunderts, den ich noch nie ſah, noch zu ſehen hoffte, erwartete. Nach fünf Minuten trat er friſch und freundlich herein, mit wunderbar ſtrahlenden Augen, ließ ſich kurz die Urſachen und Verhältniſſe meines Beſuchs erklären, und zog mich zu ſich auf das Sofa. Ich entlud mich aller Aufträge und Grüße an ihn. Als die Sprache auf eine vor wenig Jahren verſtorbene, ihm ſonſt ſehr liebe Jugendfreundin kam, ſo verlor er ſich in der Betrachtung, wie alles Nahe und Liebe ihm voran in das Grab ſinkt, er allein einſam übrig bleibt, und ein Anflug von (ich möchte ſagen: ungoethiſcher) Wehmut kam über ihn. Er entriß ſich bald dieſer ihm vielleicht unlieben ſentimentalen Stimmung, und leitete das Geſpräch auf etwas anderes. Zum Schluſſe übergab ich ihm einige Kompoſitionen von mir zu einigen von ſeinen Gedichten, und erzählte ihm die Dir bewußte Geſchichte der Entſtehung meiner zwei Kompoſitionen ſeines Haiderösleins, und fragte ihn, welche Farbe, die ſentimentale oder die humoriſtiſche, die rechte ſei. Er antwortete echt goethiſch objektiv: Beides iſt gut und recht, man kann das Gedicht nehmen wie man will. Ich fordere bei meinen Sachen nicht, daß alle ſie durch dasſelbe Glas betrachten ſollen, jeder mag daraus entnehmen, was er darin findet, und dieſes iſt dann für ihn das Wahre. Nach einer kleinen Stunde ſchied ich von ihm und dachte, daß ich ihn wohl nicht wieder werde ſehen können. Als ich um 12 Uhr nach noch mehreren Be-

ſuchen in meinen Gaſthof zurückkam, ward ich durch die Einladung ſehr angenehm überraſcht, mich abends bei ſeiner Schwiegertochter zum Tee einzufinden. Ich fand da die Geſellſchaft im Garten und den alten Papa in der munterſten geiſtreichſten Laune. Nach einiger Zeit zog ſich die Geſellſchaft in die Zimmer zurück, und Frau von Goethe ſang mit vielem Ausdruck einige Sachen von Händel.

[2702.] Juli 19 und Auguſt 15. K. Eberwein.

Riemer und Durand hatten das Fauſtgedicht in acht Abteilungen gebracht. ~ Als Goethe auf dem Theaterzettel dieſe Einteilung gewahrte, rief er aus: Na, die haben Courage!

~ Sobald meine Kompoſition bis zum zweiten Akte vorgeſchritten war, trieb es mich zu Goethe. Ich meldete ihm, daß es mir jetzt gelungen ſei, im erſten Akte die gewünſchte melodramatiſche Behandlung eintreten zu laſſen. So werde der Erdgeiſt, indem er ſingend auftrete, in jeder Beziehung einen Gegenſatz zu Fauſt bilden. Goethe genehmigte nicht nur meine ganze Auffaſſung, ſondern verſprach auch, er wolle mir noch einige Zuſätze ſchicken, die ich auch bald erhielt. Der eine wird da geſungen, wo Fauſt im Begriff iſt, den Kontrakt mit Mephiſto abzuſchließen; der andere kommt am Schluſſe der Vorſtellung vor.

[2703.] Auguſt 2. H. C. Robinſon.

It was between 10 and 11 when I left my card at Goethe's house for his daugther-in-law, and we proceeded then to the small house in the Park where we were at once admitted to the Great Man. Well! you are come at last, he said. We have waited years for you. How is my old friend Knebel? You have given him youth again I have no doubt. I was oppressed by the cordial reception and as the cordiality encreased during two most interesting conversations, the sense of unworthiness is but encreased and now disturbs the otherwise delightful feelings which several hours conversation has produced. — In his room hang the Panoramic view of Rome and also the large square engraving of ancient Rome, both of which I have, and which relieved me from the embarrassment of having a subject to seek. Asking Goethe whether

these maps give a faithful view — he replied that the old map was delightful to him as giving him a view of what the scholars thought in the 15th century. Subsequent discoveries and discussions have totally changed the opinions of scholars. — But still this first view is curious. So of the Panoramic view his judgement was favorable. The engraving, he says, exposes much that is hid and the objects shewn on the plate can be seen from no one spot. — I reminded him of the visit he had had from the Mr. Hall — he says that it is remarkable that now that the English engravers delight in microscopic delicacy of execution an artist should arise in the broad Rembrandt style. — He intimated that he should be glad to do the author a service by publishing something about him. — We spoke of Lord Byron — and I mentioned the Vision of Judgment — he called it sublime and laughed while he referred to the summoning of Junius & Wilkes as witnesses and to the letting the King slip into Heaven etc. etc. as admirable hits — He said: Es find keine Flickwörter im Gedichte — and he compared the brilliancy and clearness of his style to a metal wire drawn through a steel plate!!! I informed him of my having brought him Flaxman's Lectures [on Sculpture] — which he politely accepted and spoke of Flaxman's Homer with great respect. — I left the book at the house in the evening. — After an hour we took our leave, accepting an invitation to tea in the evening. — We then left our cards with the Chancellor von Müller — and went to Froriep — a most cordial reception — and being invited to dine we went again to Frau von Goethe: and I had a very pleasing chat with her. — Goethe calls her a Verrückter Engel and I can already feel the force of the Epithet — her reception of me was odd; I hope not persiflage. — She had waited for me twelve years! yet it was cordial — and she spoke so much about my coming again, reading English etc. that I can not but hope she spoke as she felt. —

Her three children all resemble their great Ancestor, a girl of three years old is strikingly like him.

Returned to Goethe at 6. — I feared to stay too long and we remained but an hour & a half. — He was friendly to a degree I cannot account for — most particular in enquiring when I would return. — Insisted on my staying several days in Weimar as he has much to enquire of

me, and he kissed me three times at parting!!! To note a few detached topics of our conversation. — I enquired concerning his knowledge of Burns. — He has no knowledge of the Vision — a most remarkable coincidence between that poem and the Zueignung. — Goethe made enquiries of the taste for German literature in England and I informed him of the several translations as well as of the sudden turn in the Edinburgh Review. He ardently enjoyed the prospect of his own extended reputation. — He spoke of Ossian with contempt and said: No one remarked that while Werther is in his senses he talks about Homer and only after he grows mad is in love with Ossian. — I reminded him of Napoleon's love of Ossian — he said it was on account of the contrast betueen Ossian and his own nature. Napoleon loved only melancholy and soft music. Werther was among his books at St. Helena. He spoke about the Catholic Emancipation. My daughter will be delighted to talk with you on the subject. I take little interest in such matters. He however enquired about O'Connell and praised the speech of Sheil in which he urged the Catholics not to triumph. It was skilfully done, said Goethe. — Really insulting but no one can complain. Goethe made enquiries about my own studies and tastes. I knew not what to answer — but at the end of our interview he renewed his invitation with a warmth that was flattering. He spoke of French literature. — I gave him an account of de Lammenais and of his Ultramontanism. No doubt, said he, but all truth comes from God, but when these people say that it is through the Church God announces truth, they are not aware that God speaks by and through everything. Every insect, every leaf, has something to say. I cannot now remember anything else. We had a delightful ride home and I reached von Knebel's house at eleven.

I should not omit to remark that Goethe tho' he has the wrinkles of an old man — he has the voice of one who has still sound lungs and a green old age. In a few weeks he will be 80 years of age!!! His hearing is rather hard but his memory is still strong! No marks of decay yet!

[2704.] Auguſt 13. H. C. Robinſon.

At 5 I went again to Frau von Goethe and at 6 I accompanied her to the poet in his cottage in the Park.

The same cordial reception — and a most free and agreeable conversation of two hours. During which I thought there was more of the old man than I at first noticed — perhaps because there was less of exertion. But every expression of sentiment was tolerant and mild and friendly. — He was sensibly pleased with my familiarity with his writings and interested in the progress of his fame in England. — As I can I will set down a few circumstances.

I spoke of his Carneval in Rome. — One of the most striking and lively pictures of men ever painted — in which the wild extravagance of the mob of Rome is painted with seemingly intense sympathy. — I wrote that, said Goethe, merely to get rid of the disgust I felt. — I was very much annoyed by the Carneval. — My time was precious. — I had a great deal to study, but it was impossible to do anything, so I wrote down everything just as it occurred. The most absurd and ridiculous of things, whatever I saw, down it went on my paper — and at last the result was what you see. — By the bye, Goethe in giving an account of a tour into Switzerland relates that on his journey he collected all the papers of the day — all the hand-bills, advertisements, all his own bills and every paper he could lay his hands on and so it was that his narrative at least had the merit of truth. — Goethe observed that evening that he had all these papers still — and he repeated the remark, which is one of his fixed ideas, that it is by the most laborious collection of facts that even a poetical view of nature is to be corrected and as it were authenticated. He remarked, — in the same spirit, that occasional poems are among the best poems, when the poet takes care to retain all the spirit of the occasion. — It is this which has made Goethe, a real poet, as opposed to the idealism of such poetry as Wordsworth's. — I reminded Goethe, of my first introduction to him, of which he could have no recollection. — On the other hand his strong memory of what deserves to be remembered excited my envy. — On my mentioning Marlowe's Faust he burst out into exclamations of wonder. — Wie groß iſt alles angelegt. He said he had some thought of translating it — he gave an account of the story to Frau von Goethe. He was fully aware that Shakespeare stood by no means alone in that age. — He reverted again to Lord Byron. — Knebel had

shown me a lithographed MSS to Goethe, which was sent by Byron. It was a sketch of a dedication of Sardanapalus which being approved of by Goethe, was sent back, and Frau von Goethe, says appeared before the 2nd Edition. — Goethe conceded to me that there is not character in Lord Byron, — and that the idea of selling one's soul in order to gratify such an appetite as Manfred's is not poetical, but he praised the death of Manfred, after the devil could not carry him away, as very fine.

I was glad to find that Goethe particularly admires Byron's Heaven and Earth — and the first two acts of the Deformed Transformed. — These are precisely my favourites. — We spoke of Schiller. — Goethe admitted that he detested Schiller's witch scenes in Macbeth but said: It was his way. — One must leave everyone his character. I was always very tolerant of others. He incidentally speaking of Wieland's Shakespeare said he was a geiſtreicher Mann. I told Goethe of my Schadow's bust of Wieland and he said he would write to Schadow about it. He expressed his satisfaction that I had retained so lively a recollection of the fine period at Weimar when Schiller, Herder and Wieland all lived.

[2705.] Auguſt 14. H. C. Robinſon.

Of Goethe's conversation I have chiefly to notice that on my mentioning Ch. Lamb — he instantly said: Did he not write some pretty verses about his own name? — He quoted with great pleasure as being vastly clever King Coal's Levee, and said the Notes contain all the knowledge of Geology a man wants. I was surprised by a further instance of Goethe's love of making collections — he wishes to have a drawing of me!!! and I am to sit today to someone.

[2706.] Auguſt 15. H. C. Robinſon.

Frau von Goethe went with the children to the Vogelſchießen and I alone to the poet. I read to him the Vision of Judgment. He enjoyed it like a child but his criticisms went little beyond the exclamatory. — Toll! gar zu grob! himmliſch! unübertrefflich! etc. etc. In general the more strongly peppered passages pleased the best. Stanza 9 he praised for the clear and distinct painting. 10, he repeated with emphasis the last two lines conscious that his own age was eighty. 13, 14 and

15 are favourites with me. — Goethe concurred in the suggested praise. The Stanza 24 he declared to be sublime. The characteristic speeches of Wilkes and Junius he thought most admirable. — Byron hat ſich ſelbſt übertroffen. — and the introduction of Southey made him laugh heartily. I left Goethe at 8.

[2707.] Auguſt. 16. H. C. Robinſon.

I read to him Coleridge's Love, and Fire, Famine, and Slaughter. — Goethe damned them with faint praise. On the contrary he was very warm indeed in his praise of the last part of Heaven and Earth which I read to him. He admired excessively the devilish parts. — Called Noah a philistine and Abel a Landprediger — he said that Byron had he lived would have dramatised the Bible. — The Tower of Babel would have been a capital theme, Lord Byron he declared to be inimitable. — Such an one never existed before nor ever will again. — Ariosto was not so keck as Lord Byron in the Vision of Judgment.

[2708.] Auguſt 17. H. C. Robinſon.

Before dinner I went to Frau von Goethe. Goethe himself came, Frau von Wahl, her companion, Lieutenant Buraschi — and also an Italian who without introduction waited on Goethe were introduced at the same time. He spoke Italian with these strangers and praised Manzoni. With Buraschi I may form a useful acquaintance. — I spent another two hours with Goethe and read to him Heaven and Earth, his admiration was excessive — his remarks all eulogistic — he said: Byron had not like myself devoted a long life to the study of nature and yet I found only once or twice in all his works passages which I would have altered — his views of nature were equally profound and poetical — you must not take it evil, but Byron owes these fine views of the Old Testament to the Ennui he suffered at school. — He must have been terribly annoyed at the absurdities and in his own mind he ruminated over them and turned them to account.

[2709.] Auguſt 18. H. C. Robinſon.

I went for the last time to Goethe's cottage a spot that ought to be and I trust will be held sacred by all men. It is really a cottage — there he retires to small and almost unfurnished apartments — receiving his visitors

at certain hours. Strangers present themselves to his daughter-in-law and so he escapes unpleasant intrusions. Here he is now employed in working up the materials of his Second Residence in Rome, but he says it will be not like his earliest tour which I have still to read. Madame von Goethe tells me that he has completed his life down to the year 1826.

I read to him the first part of [Milton's] Samson Agonistes down to the end of the scene with Dalila. He did not praise it with the warmth with which he praised Lord Byron; but still he thanked me for having made the poem known to him. He said: The whole is finely reasoned — and Samson's confession of his guilt is in a better Spirit than anything in Lord Byron: There is a fine logic and keeping in all the speeches, and Dalila is nobly conceived. — The picture is complete. It gives me a higher opinion of Milton than I had before — it shows more of his mind than any other. On my leaving him he kissed me and said — I should like to hear from you now and then, from great places — at important points of your journey — every 3 or 4 months. The tone of the request to write was gratifying; and on the whole, tho' I have by so long delay put it out of my power to see as much in Germany — or arrive as early in Italy as I purposed — for two months are elapsed, yet I have no reason to regret this. To have seen so much of Goethe is a delightful incident in a man's life.

[2710.] Auguſt 9./12. O. M. Frhr. v. Stackelberg.

In Weimar wurde ich in Goethes Schoße aufgenommen; der alte, einzige Sänger kam mir mit Achtung und Freundſchaft entgegen, überraſchend bei ſeinem allbekannten Ernſt und bei der Vergötterung, die er in ſeinem Leben erreicht hat. ~ Goethe ließ mich nicht von ſich, und ſtolz auf die Auszeichnung von einem ſolchen Manne, wäre ich ganz geblieben, hätte ich nicht das Ziel meiner Reiſe immer vor Augen behalten. Während fünf ganzer Tage ließ er mich doch nicht los. Ich bekam ſeine Kunſtſammlungen zu ſehen, das Manuſkript ſeiner Italieniſchen Reiſe zu leſen, welches jetzt zum Druck vorbereitet wird. ~ Von morgens um 10 Uhr bis gegen Mitternacht mußte ich bei ihm täglich zubringen, ſein Tiſchgenoſſe, Spaziergefährte, und wenn der gute Alte früher ſich zurück-

zog, ſagte er immer: Sie bleiben doch morgen noch? und übergab mich ſeiner geiſtgebildeten Schwiegertochter, welche er mich einzunehmen lehrte, indem ich Lord Byron geſehen und gekannt hatte, und ihr als einer Aglomanin und Gräkomanin, willkommenſter Berichterſtatter werden ſollte. Da ward denn zu meiner Unterhaltung die ſchönſte junge Dame von Weimar täglich eingeladen, ein Fräulein Gersdorf*, ſanft und jungfräulich, mit einem Paar der ſchönſten Augen, bei hoher ſchlanker Geſtalt. Bald wurde nach Belvedere gefahren, bald am Hofe bei der trefflichen alten Großherzogin zugebracht, bald Schlöſſer und Gärten beſucht; bald ſpazierten wir in ſeinem Gartenhauſe an der Ilm unter ſelbſtgepflanzten Bäumen umher, bald nahm er meinen Apollotempel von der Bibliothek vor und muſterte den Phigaliſchen Fries, über den ich mit ihm angenehme Geſpräche führte, und mich freute, doch in einem Stücke klarer als er zu ſehen. Creuzern iſt er ganz abgeneigt, doch iſt er es mir nicht. Er legte mir einige antike Fragmente vor, die ihm unerklärlich vorkamen und freute ſich, daß ich ſie ihm löſen konnte; die Nüſſe waren nicht ſchwer aufzuknacken. Zum Andenken gab er mir die Zeichnung davon. Wir wechſelten Gaſtgeſchenke. Eine ziemlich unbedeutende, große Ausſicht von Taormina, die ihm Kniep gezeichnet, erſetzte ich mit meiner Ausſicht von einem weit ſchöneren Standpunkte: Sie haben erreicht, was ich erſtrebte, ſagte er über meine Zeichnungen. Vier Medaillen mit ſeinem Porträt erhielt ich auch zum Andenken. Es war eine Luſt den Alten mit Kindern, die immer ab und zu bei ihm vorkamen, ſprechen zu hören, denn er hat eine rührende Art, ſich mit ihnen zu unterhalten und ſpricht dann ganz in ihrem Sinne, drum ſie auch an ihm hängen und ganz mit ihm vertraut ſind. Ich könnte nicht aufhören von ihm zu erzählen, ſo hat er mich bezaubert, ſo ſchlicht und naiv iſt ſein Reden, ſo ungekünſtelt und ungewählt ſind ſeine Worte und immer treffend; er hat die Naturſprache in ſeinem Beſitz. Ich war froh, wenn ich allein ſein konnte und über ihn nachdenken. Ich zeichnete ſein Landhäuschen an der Ilm eines Morgens ganz früh und glaubte mich ganz un-

* Jenny von Pappenheim, Stieftochter des Miniſters von Gersdorff.

bemerkt von ihm; da kam es aber nachher doch heraus, daß er mich geſehen hatte und auf denſelben Standpunkt hingegangen war, wo er über die Wahl des Ortes ſich verwunderte, weil man das Haus ſogar geſtochen hatte, aber niemand darauf gefallen war, es von dem Punkte zu nehmen, von welchem es ihm am beſten zu einem Bilde ſich zu eignen ſchien. Es iſt wirklich der ſchwierigſte Gegenſtand, um etwas daraus zu machen, das nicht bloß des Namens wegen gezeichnet erſcheinen ſoll. Ich war hocherfreut, Goethe mit dem Raoul-Rochettiſchen Streit bekannt zu wiſſen, über den er ſich völlig indigniert zeigte. Meine Broſchüre, die Quelques mots sur une diatribe anonyme, nannte er ein wahres Meiſterſtück, und bat ſich zwei Exemplare davon aus, obgleich er ſchon aus Paris eins früher erhalten. Die Vignette war ganz nach ſeinem Sinn und ich mußte ihm ſagen, ob ſie denn nicht wirklich nach einem antiken Vaſengemälde gemacht ſei, denn er konnte nicht glauben, daß man ſo täuſchend in dem Stil erfinden könnte. ~ Goethes Geſicht iſt, den feſten ernſten Charakterzug abgerechnet, nicht mehr ſchön zu nennen; die Naſe iſt ſehr ſtark geworden, denn die Haut hat ſich hügelig erhoben, die Augen ſtehen ſchräg, denn die äußeren Augenwinkel haben ſich ſtark geſenkt, auch die Augenſterne ſind kleiner geworden, weil ſich durch eine ſtarartige Verbildung ein weißer Rand umhergegoſſen hat. Er geht mit den Füßen ſchurrend auf dem Boden, aber dennoch über die Treppen herunter, ohne ſich anzuſtützen oder den Arm eines Begleiters zu brauchen.

[2711.] Auguſt 10. O. M. Frhr. v. Stackelberg.

Ich unterließ nicht, ihm überhaupt ſeine Meinung über die neueſten Anſichten der Mythologie in Creuzers Werke abzugewinnen und hörte, daß er gar nicht damit zufrieden ſei, daß er kein Gefallen daran fände. Ich wurde gerade damals durch das Eintreten des Kanzlers Müller aus Weimar verhindert, weiter darin einzugehen, und dieſer langweilige gebildete Mann, ~ wurde darauf ſo ſonderbar von dem Dichter behandelt, daß ich ihn aus der Verlegenheit ziehen zu müſſen glaubte, denn nach ein paar trockenen Worten Erwiderung ließ Goethe den großen Staatsmann ſitzen, ging ans Fenſter und nahm ein Buch in die Hand, in welchem er fortlas, bis der Kanzler fortgegangen war. So behandelte er ihn für die

Störung und ich mußte die Konverſation in ſeinem Hauſe führen. Der Kanzler ſchien aber an ſolche Launen gewöhnt, ließ ſich nicht ſtören und quälte mich am Ende auch mit Geſprächen eine Stunde lang, ſo daß ich nachher von Goethe über meine Gutmütigkeit, ihm geantwortet zu haben, ausgelacht wurde, worauf ich ihm bemerklich machte, daß ich auch einen Unbekannten gern aus einer Verlegenheit zöge, und der treffliche Alte mich umarmte.

[2712.] Auguſt 2./12. O. M. Frhr. v. Stackelberg.

Er bringt *ſein Leben* faſt immer auf dem kleinen hübſchen Landhauſe im Park zu ~ abgeſchieden von der Welt, nur in ſich ſelbſt lebend und durch Journale und Zeitungen von allen Gegenden dem Lauf der Begebenheiten und der Entwicklung des Geiſtes zuſehend, indem er ſeine eigenen Sachen ſammelt und zu der Cottaiſchen Herausgabe fördert. So iſt er denn vielfältig beſchäftigt und pflanzt im Frühjahr ſelber ſeine Malven von allen bunten Farben, die, wie er ſelbſt ſagte (in ihren bunten Röcken an hohen Stöcken hinaufgezogen) Schildwache bei ſeinem Spaziergange halten.

[2713.] Auguſt 12. W. Häring.

Zehn Jahre nach jenem erſten Beſuche war ich zum drittenmal in Weimar. Ich kam aus Paris zurück. Viel hatte ſich zwiſchen 1819 und 1829 geändert. ~ Goethe wohnte diesmal in ſeinem anmutigen Landhauſe am Park. Ich ging bei einem Frühſpaziergange heran, um, indem ich meine Karte abgab, ſelbſt anzufragen, ob ich am Nachmittage zur gewohnten Stunde Zutritt erhalten könne. ~ Der Diener war zur Hand und eilte mit der Karte die Treppe hinauf, um mir ſogleich Antwort zu bringen, und die lautete: ich möchte nur in das untere Zimmer treten, Goethe werde ſogleich erſcheinen. ~

Noch war keine Minute verfloſſen, ſeit ich in das Zimmer trat, als ich auf der Treppe ſeine Fußtritte hörte. Die Tür ging auf, und, im grauen Schlafrock, trat der Menſch und Dichter Goethe ein. Das war die hohe Geſtalt, die herrliche Stirn, das große blaue Auge, das damals meinen Freund entzückt, als mich der Glanz des ſchwarzen Frackes und des ſilbernen Sternes den Menſchen über der Exzellenz nicht ſehen ließ. Dieſe war diesmal

beim Kammerdiener, welcher die Tür hinter ihm ſchloß, vollſtändig zurückgeblieben. Goethe reichte mir die Hand und ſeine ſonore, vom Alter unangefochtene Stimme begrüßte mich: Sehen wir Sie auch einmal hier. Das iſt ja recht von Ihnen. Wo kommen Sie her?

Wir ſaßen diesmal nicht auf feierlichen Stühlen einander gegenüber. Er zog mich auf das kleine Kanapee neben ſich, und keiner brauchte die Unterhaltung zu machen; ſie war von ſelbſt da und ging in anmutigem Fluſſe fort. Goethe wollte von ſeinen Pariſer Freunden wiſſen, und was ich ihm mitteilen konnte, war ihm angenehm. Unſer gemeinſamer Freund, J. J. Ampère, der Sohn, konnte ſich einer Teilnahme des Greiſes erfreuen, die mir bewies, daß Goethe wärmerer Gefühle fähig ſei, als man ihm zugeſtand. Ganz undiplomatiſch ging es freilich auch hier nicht zu. Denn als er mich fragte: Hat denn unſer Freund auch mit Appetit von dem Rentierſchinken in Ihrer Lappenhütte gegeſſen? ſo war es Goethen wohl weniger darum zu tun, dies zu erfahren, als mir auf eine artige Weiſe zu verſtehen zu geben, daß er meine Herbſtreiſe nach Skandinavien kenne. Um deshalb bildete ich mir übrigens nicht ein, daß er das Buch geleſen habe, aber es iſt ſchon genug, wenn ein Dichter im achtzigſten Jahre, und ein Goethe, der jüngeren Literatur nicht fern bleibt, und von allen Erſcheinungen, ſei es auch durch unvollkommene Freundesmitteilungen, Notiz nimmt. Dieſelbe milde, anerkennende Tendenz im ganzen Geſpräche, das eben deshalb keine leuchtenden Punkte und keine ſchroffen Spitzen bot, die beſonders in der Erinnerung geblieben wären. Hindeutungen auf eine allgemeine Europäiſche oder Welt-Literatur, eines der Lieblingsthemata in ſeinem noch von Phantaſien umgaukelten Lebenswinter, traten auch hier in der Unterhaltung heraus. Nicht enttäuſcht und nicht berauſcht, angenehm geſättigt trat ich aus der heitern Stube, aus dem freundlichen Hauſe. Das Bild des edlen Greiſes, in deſſen Zügen noch volle Erinnerung an die Götterkraft ſeiner Jugend blitzte, begleitete mich. Alle Bilder, die damals von ihm exiſtierten, und die mir nachher zu Geſicht kamen, drücken das nicht aus, was ich geſehen. Das Bild iſt noch jetzt nicht verſchwunden, die teure Reliquie von einem Manne, wie ein nächſtes Jahrhundert keinen zweiten hervorbringen wird. Es war das letztemal, daß ich Goethen geſehen habe.

[2714.] Auguſt 19. A. E. Odyniec an Korſak.

Geſtern, genau zu Mittag, hielt ein eleganter Wagen der Frau Ottilie vor unſerem Hotel, und eine Viertelſtunde ſpäter ſtiegen wir aus demſelben bei der Gartenpforte des Landhauſes Goethes aus, wo uns ſchon ein alter Diener Goethes erwartete, der uns durch den Garten führte, die Türe des Salons öffnete, uns einließ und fortging. ~ Wir warteten, halblaut ſprechend, beinahe eine Viertelſtunde. Adam *Mickiewicz* fragte, ob mir das Herz poche. In der Tat war das eine Erwartung, wie die irgendeiner übernatürlichen Erſcheinung. Er ſelber erinnerte daran, wie er vordem die Frau *Szymanowska* darum beneidet hatte, daß ſie Goethe geſehen und mit ihm geſprochen. Da hörten wir oben Schritte. Adam zitierte mit Nachdruck den Vers aus Zgierskis Ciſzka: Man hört ein Gehen und ein hohes Schreiten, und kaum, daß wir uns zu dieſem im Augenblicke paſſendſten Zitate erkühnten, öffnete ſich die Türe und herein trat — Jupiter! Mir wurde heiß. Und ohne Übertreibung, es iſt etwas Jupiterhaftes in ihm. Der Wuchs hoch, die Geſtalt koloſſal, das Antlitz würdig, imponierend, und die Stirne! — gerade dort iſt die Jupiterhaftigkeit. Ohne Diadem ſtrahlt ſie von Majeſtät. Das Haar, noch wenig weiß, iſt nur über der Stirne etwas grauer. Die Augenbrauen klar, lebhaft, zeichnen ſich noch durch eine Eigentümlichkeit aus, nämlich durch eine lichtgraue, wie emaillierte Linie, welche die Iris beider Augen am äußeren Rande rings umfaßt. Adam verglich ſie dem Saturnusringe. Wir ſahen bisher bei niemand etwas Ähnliches. Er trug einen dunkelbraunen, von oben bis herab zugeknüpften Überrock. Auf dem Halſe ein weißes Tuch, das durch eine goldene Nadel kreuzweiſe zuſammengehalten wurde, keinen Kragen. Wie ein Sonnenſtrahl aus Gewölke verklärte ein wunderbar liebliches, wohlwollendes Lächeln die Strenge dieſer Phyſiognomie, als er ſchon beim Eintritte uns mit Verbeugung und Händedruck begrüßte und dazu ſprach: Pardon Messieurs, que je vous ai fait attendre. Il m'est très agréable de voir les amis de Mme. Szymanowska qui m'honore aussi de son amitié. Du mußt nämlich wiſſen, daß Goethe ein großer Verehrer der Frau Szymanowska war und über ſie ſprechend äußerte: Elle est charmante, comme elle est belle; et gracieuse comme elle est charmante. Sodann, als wir uns

geſetzt hatten, wandte er ſich zu Adam und verſicherte ihm, er wiſſe, daß er an der Spitze der neuen Richtung ſtehe, welcher ſich die Literatur bei uns wie in ganz Europa zukehre. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, fügte er hinzu, was das für eine ſchwere Sache iſt, gegen den Strom zu ſchwimmen. Auch wir wiſſen es, antwortete Adam, nach den Erfahrungen Ew. Exzellenz, wie große Genien beim Übergange durch ſie die Strömung ſich nach umlenken. Goethe nickte ein wenig dazu, wie zum Zeichen, daß er das Kompliment fühle, und weiterſprechend beklagte er, daß er nur wenig von der polniſchen Literatur kenne und keine ſlawiſche Sprache verſtehe. Mais l'homme a tant à faire dans cette vie. Er fügte aber hinzu, daß er Adam ſchon aus den Journalen kenne, ſowie auch Fragmente aus ſeiner neuen Dichtung Wallenrod, welche ihm Frau Szymanowska freundlichſt in einer deutſchen Überſetzung (von Fräulein Caroline Janiſch, einer Freundin Adams in Moskau) zugeſendet, oder welche er ſpäter in den Leipziger Jahrbüchern[?] geleſen hatte. Dorther wiſſe er auch, wie er, ſich zu mir wendend, verſicherte, von dem von mir herausgegebenen Almanach (Melitela), welcher Produktionen aller jetzt lebenden polniſchen Dichter enthält, habe auch dort die Überſetzung meiner Dichtung Die Gefangene des Litauers geleſen, und lobte die Lebendigkeit der Handlung und des Stiles: autant que je puis en juger par la traduction. Ich errötete mächtig, ob aus Beſcheidenheit oder Freude weiß ich nicht, gewiß aber aus mächtiger Erregung. Adam warf inzwiſchen einige Worte über meine Überſetzungen aus Bürger hin. Im Blicke Goethes, welchem meine erhobenen Augen begegneten, glaubte ich den Ausdruck wohlwollender Güte zu ſehen. Als ihm dann Adam auf ſein Verlangen den ganzen Gang der polniſchen Literatur wunderbar konzis und klar vorführte, und zwar von der älteſten bis zu der neueſten Zeit, wobei er denſelben mit den hiſtoriſchen Epochen zuſammenhielt und verglich, war in den auf ihn unverwandt gerichteten Augen Goethes nicht bloß eine tiefe Würdigung, ſondern auch ein lebhaftes Intereſſe an dem Erzählten zu gewahren. Die Fingerbewegung ſeiner auf das Knie geſtützten Hand ſchien dasſelbe zu bezeugen. Nota bene, ich vergaß zu ſagen, daß Goethe im Beginne dieſes Geſprächs ſich des Deutſchen bediente; kaum hatte ihm aber Adam, und

zwar auch deutſch geſagt, daß er zwar des Deutſchen immerhin mächtig ſei, aber es nicht wage, ſich deſſen in ſeiner Gegenwart zu bedienen: ſo kehrte er gleich zu dem Franzöſiſchen zurück. Im weiteren Laufe des Geſpräches behauptete Goethe, daß bei dem immer ſchärfer hervortretenden Streben nach allgemeiner Wahrheit auch die Poeſie und überhaupt die Literatur einen immer allgemeineren Charakter annehmen müſſe; geſtand aber Adam zu, daß ſie nie beſondere nationale Züge verlieren würde. Von da ging das Geſpräch auf die Volkslieder über, und mit lebendigem Intereſſe fragte Goethe und hörte zu, was Adam und zum Teil auch ich ihm über die Verſchiedenheit im Charakter und den Tonweiſen unſerer provinziellen Geſänge erzählte, und wiederholte das alles ſpäter ſelber beim Mittageſſen für die andern. Damit endigte unſer literariſches Geſpräch.

Dann ſich zuerſt zu Adam, dann zu mir wendend, fragte er um unſere weiteren Reiſeprojekte, indem er ſich gefühlvoll Italiens und Roms erinnerte, wobei er uns, wie er ſagte, darum beneidete, daß wir dorthin gingen, woher er einſt in ſeiner Jugend die liebſten Erinnerungen zurückgebracht habe. Weiter ſprach er mit Adam über ſeine Bekannten in Berlin, die jener auf der Durchreiſe kennen gelernt hatte, und zwar beſonders über Profeſſor Gans; dann kehrte er wieder zu Frau Szymanowska zurück und tat einiger anderen ihm einſt bekannt gewordenen Polen Erwähnung, namentlich Johann Potockis und der Fürſtin Lubomirski, denen beiden er großes Lob ſpendete. Als wir, uns empfehlend, aufſtanden, bedauerte er ſehr, daß er wegen des eben ſtrömenden Regens uns nicht ſein Gärtchen (son petit jardin) zeigen könne. Mais j'aurai le plaisir de jouir encore de votre société à diner chez ma belle-fille; und, ſich lächelnd zu mir wendend, fügte er hinzu: Et nous aurons quelques jolies dames et demoiselles; j'espère que ça vous fera plaisir. Wir lachten beide und er wandte ſich auch lachend ſchnell zu Adam, ihn gleichſam vertraulich fragend: N'est ce pas? Darauf reichte er uns die Hand, und als wir ſchon auf der Stiege waren, öffnete er nochmals die Salontüre und wiederholte: Au revoir!

Wie zum Teufel geſcheut iſt der! Das war das erſte Wort Adams, als wir die Treppe hinabgingen. Und auch ich habe einen Beweis an mir, wie ſchnell er findet,

was jemandem gefällt oder gefallen möchte. Denn könnte mir's einfallen, daß an dieſem Tage und neben Goethe irgendein anderer Stern über meinem Geiſteshorizonte aufgehen könne? Und der alte Seher prophezeite das! — Inmitten der Gäſte, die wir, um ein Viertel vor drei kommend, bei Frau Ottilie antrafen, waren auch Vogels, er Hofrat und Leibarzt des Großherzogs und ſie — eine Schönheit in der vollen Bedeutung des Wortes. Es iſt ſchwer, neben ihrer, den Grazien eigenen Geſtalt und Bewegung, noch über ihre Züge zu ſprechen; über dieſe Muſik im Antlitz, wie es Lord Byron bezeichnet. Aber überleſe Dir die Beſchreibung Thereſens (ſie ſelber heißt Roſa) in ſeiner Dichtung Mazeppa und Du wirſt beinahe die ähnlichſte Vorſtellung von ihr bekommen. ∼

Goethe kam Punkt drei Uhr in einem, wie mir ſchien neuerem Überrocke, aber von derſelben Farbe, mit einem weißeren Halstuche, als zu Hauſe, ſonſt aber wie dort gekleidet und, wie es ſchien, heiteren Humors. Die ſämtlichen Damen gingen ihm entgegen, und er begrüßte jede mit einem Händedrucke und ſprach lächelnd mit ihr. Die Reihe kam dann an uns. Goethe fragte ſeinen Sohn, ob er uns mit den anweſenden Gäſten bekannt gemacht habe? und, auf das Fräulein hinweiſend, ſagte er: C'est la petite-fille* de notre Schiller. Ich weiß aber nicht, ob in gerader Linie und habe mir ihren Zunamen nicht gemerkt; ich weiß nur, daß ſie anders heißt und ſo muß ſie wohl eine Enkelin von der Tochter her ſein. Doch geſtehe, daß das immerhin etwas bedeutet, eine Enkelin Schillers im Hauſe Goethes zu ſehen.

Bei Tiſche ſaß Adam zwiſchen Goethe und Frau Ottilie; ich hatte von der einen Seite die angenehme Nachbarſchaft der Frau Vogel, von der anderen die des Fräuleins Pappenheim. Das Geſpräch war lebhaft, ∼ das ich ſelbſtverſtändlich, ob gerne oder ungerne, nach beiden Seiten hin führen mußte und überdies mein Ohr ſo viel möglich nach dem Sprechen Goethes mit Adam hin richtete. Trotzdem konnte ich ſelten etwas erhaſchen, außer wenn Goethe ſeine Stimme erhob, ſei es, daß er zu Entfernteren ſprach, ſei es, daß er ſeine Worte an alle

* Selbſtverſtändlich Irrtum; es kann nur eine Tochter Schillers geweſen ſein und, da ſie nicht Schiller hieß, nur Emilie Freifrau von Gleichen.

richtete, wo dann auch alle ſchweigend zuhörten. Und ſo erzählte er unter andern von den alten deutſchen Stadtſoldaten, deren welche er in ſeiner Jugend in Straßburg[?] kennen gelernt hatte, wie ſie, auf den Feſtungswällen Wache ſtehend, ihr Gewehr auf die Erde legten und Strümpfe ſtrickten. Und er erzählte das ſo launig, daß es unmöglich war, dabei nicht zu lachen. Im allgemeinen ſchien er heiteren und ſcherzhaften Humors zu ſein, doch gab es auch Momente, in denen er ſich gravitätiſcher äußerte. So entgegnete er Herrn Vogel auf ſeine Behauptung, die Theorie müſſe immer der Praxis vorangehen, mit Nachdruck, daß ſie immer mit der Praxis zuſammengehe. Denn es iſt den Menſchen unmöglich, körperloſe Seelen zu ſchaffen. Herrn Eckermann dagegen, der ihm gegenüber ſaß, wiederholte er Wort für Wort das, was er von Adam über die Volkslieder vernommen. Dieſes Wiederholen fremder Worte muß ſeine Gewohnheit ſein, und das ſicher um der Artigkeit willen. Denn als er nach dem Eſſen beim Kaffee mit der Schale in den Händen neben mir ſtehend mich heiter auf deutſch fragte: Nun, wie gefallen denn Ihnen unſere Damen? und ich, durch dieſen Ton ermutigt, mich verneigend und lächelnd Paradieſiſcher Vogel, Exzellenz! zur Antwort gab, lachte Goethe laut auf und bewegte ſich mit großen Schritten zu den Damen, um ihnen dieſe Worte zu wiederholen. Frau Ottilie und die anderen ſahen lächelnd nach mir herüber. Frau Roſa wurde purpurrot, aber ihr Blick beruhigte mich aufs ſchnellſte, daß das nicht aus Zorn geſchah. — Später, als uns Herr Auguſt eine Sammlung Büſten großer Männer und ſein Mineralkabinett zeigte, und darin namentlich viele ſehr gut erhaltene verſteinerte Zähne verſchiedener Tiere, machte Adam die Bemerkung, daß kein vorſündflutlicher Dentiſt ſchönere beſitzen konnte. Goethe gefiel dieſer Scherz, wie es ſchien, ſo gut, daß er ſich ſogleich zu den Damen wendete und es ihnen lächelnd wiederholte.

Vor 6 Uhr ging Goethe in ſeine Zimmer, die er oben bewohnt und nahm von jedem mit einem Au revoir Abſchied.

[2715.] Auguſt 23. V. Pavie.

Der Bildhauer Jean Pierre David war nach Weimar gereiſt, um Goethes Bildnis plaſtiſch aufzunehmen; dort hatte er ſich

bei Goethe unter Überſendung von Empfehlungsſchreiben anmelden laſſen.

En effet, l'honnête messager reparut le jour suivant à l'heure dite et informa le maître, que Son Excellence, après quelques hésitations, avait cédé devant les lettres d'Ampère et de Cousin. Goethe attendait David.

La présentation ne fut pas longue. David offrit au poëte les médaillons de Cousin, de Victor Hugo et de Delacroix. Goethe parut prendre intérêt à l'examen de ces profils, puis il laissa échapper un petit gloussement qui lui était propre et sur la signification duquel il n'y avait point à se méprendre. Aussitôt, le poëte engagea le dialogue en questionnant le maître sur les écrivains et les artistes français, et tout en parlant, Goethe faisait les honneurs de sa maison. ~

À peine avaient-ils échangé quelques pensées, que déja Goethe et David s'étaient compris. La mise sévère du sculpteur, l'aissance de sa tenue, son grand œil bleu, sa parole simple, ses aperçus élevés, une jeunesse d'âme qui lui donnait d'être promtement ému, tout en lui devait plaire à l'auteur de Fauſt. Ce fut Goethe qui fixa de lui même le jour et l'heure de la première séance. Le mouleur apporta la terre et l'armature, et le buste fut commencé.

[2716.] Auguſt 24. A. E. Odyniec.

Goethe, der nicht länger als eine Stunde blieb, ſtand fortwährend in der Mitte des Salons wie eine Bildſäule von Stein, und die Herren ſtanden um ihn herum wie eine Gruppe von Stein. Auch die Damen ſaßen unbeweglich wie Galatheen im weiteren Kreiſe und ſprachen nur ſtille untereinander. Und ſie verloren durchaus nichts bei dieſen verſtändigen Geſprächen über die Geſteine, welche von Büſten, Bildſäulen, Denkmälern zu Türmen, Domen, Obelisken, Pyramiden und endlich bis zum Turme Babel gerieten, über den Goethe ſagte, daß, wenn man ihn hätte endigen können, er nach allen Natur- und Kunſtgeſetzen hätte ſpitzig, das heißt mit einem kulminierenden Punkte abſchließen müſſen. Seine Hauptmitſprecher waren David und Adam; Herr Coudray, ein ſtilles und beſcheidenes Männchen, beantwortete nur Anfragen. David, lebhaft und belebt, ergriff häufig die Initiative; Adam weckte wieder von Neuem meine Bewunderung über die

Menge ſeiner Kenntniſſe auch über dieſen Gegenſtand. Goethe ſchien dasſelbe anzuerkennen; denn als Adam unter andern über die in Amerika entdeckten Pyramiden und ihre Ähnlichkeit mit den ägyptiſchen ſprach und daraus die Folgerung zog, daß die Bildhauerei als die am meiſten plaſtiſche Kunſt am deutlichſten die Geiſtesentwickelung eines Volkes kennzeichne, hörte ihm Goethe mit großem Intereſſe zu und bemerkte nur, daß außer der Geiſtesentwickelung auch noch die Beſchaffenheit des Materials, das den Künſtlern zu Gebote ſteht, einen weſentlichen Einfluß auf den Charakter ihrer Schöpfungen üben müſſe; wie denn z. B. die übermäßige Härte des ägyptiſchen Granits ohne Zweifel mit Urſache ſei, daß alle daraus verfertigten Bildſäulen ſtets die Hände am Leibe anliegen haben. ~

Goethe kam mir nur einmal näher, und das, um David beim Lampenſcheine das Modell irgendeines Monumentes aus den Römerzeiten zu zeigen, das noch heute irgendwo in Luxemburg zu ſehen iſt. Während des ganzen Abends ſprach Goethe nur ein einziges Mal von etwas anderem, als von Steinen und zwar mit mir, indem er mich ſehr freundlich fragte, wie ich mich in Weimar unterhalte, und ob ich ſchon das Vogelſchießen geſehen habe. Dabei ließ er ſich herab, mir zu erzählen, daß man anderwärts mit dem Bogen ſchieße (was ich auch ohne ihn gewußt hatte), und fügte hinzu: Il faut que je vous fasse voir cela. Ich bin neugierig, auf welche Art, aber zu fragen wagte ich nicht. Herr Auguſt und Frau Ottilie meinen, er ſei gegen mich überaus freundlich, und mir ſelber ſcheint es ſo. Denn heute z. B. richtete er an Herrn Viktor Pavie, der ſich in einer ähnlichen Lage wie ich befindet, nicht ein einziges Mal das Wort, ſondern beantwortete ſeine — freilich unbedeutenden und kecken — Anreden trocken und mit einer Art Widerwillen.

[2717.] Auguſt 25. L. A. J. Quetelet.

J'eus l'honneur de recevoir de cet illustre vieillard un accueil plein de bienveillance; il m'admit obligeamment à ses réunions particulières, et je profitai avec empressement de cette faveur qui comblait tous mes désirs. ~

Après s'être informé avec bonté du but de mon voyage, il témoigna le désir de voir l'appareil avec lequel

j'observais l'intensité magnétique; il eut par suite l'obligeance de m'offrir, pour faire mes expériences, le jardin qu'il occupait près du parc de Weimar et qu'il a rendu célèbre à jamais par les brillantes compositions que son génie y a fait naître; il m'envoya même sa voiture, en m'invitant à lui faire connaître ensuite le résultat de mes observations. J'acceptai avec reconnaissance, non moins, je l'avoue, dans un but scientifique que par un sentiment bien naturel de curiosité et de vénération. ~ Mes expériences, comme on peut le penser, ne furent pas faites avec tout le calme nécessaire; il fallut retourner encore au jardin, et j'allai faire la troisième fois mes expériences dans un endroit isolé du parc.

Lorsque Goethe sut que je m'occupais aussi d'expériences d'optique, il me montra avec une complaisance extrême ce qu'il avait fait sur cette partie intéressante de la physique: il eut même la bonté de me donner plusieurs verres pour les expériences de la polarisation et un ouvrage dans lequel il a consigné ses idées sur les divers phénomènes qui en dépendent et sur la théorie des couleurs.

[2718.] Auguſt 25. A. E. Odyniec.

Ein prächtiger Indian mit Trüffeln auf dem heutigen Mittagstiſch; beinahe wie ein Symbol der Geſpräche Goethes beim Eſſen. Auch der Gegenſtand war darnach. David, dabei möglichweiſe nichts denkend, erhob oder berührte vielmehr die Frage der nationalen Sympathien und Antipathien, indem er darlegte, welchen Einfluß die Dichtungen Byrons, Goethes und Schillers auf die gebildeten Klaſſen in Frankreich hinſichtlich ihrer Anſchauungen über die Engländer und Deutſchen geübt hätten. Goethe ſagte darauf freilich nichts derartiges, was das Blut und den Atem zum Stocken gebracht hätte, — was bei Adams Reden häufig der Fall iſt; aus allem aber, was er ſprach, war ein ſo tiefer, durchgebildeter und klarer Geiſt zu ſpüren, daß man vom bloßen Anhören ganz beſtimmmt an Weisheit zunahm. Er wies nämlich nach, wie die angebornen Verſchiedenheiten der Begriffe und Gefühle oder, beſſer geſagt, der Weiſe zu begreifen und zu fühlen, welche ſowohl ganzen Stämmen, als einzelnen Menſchen eigentümlich und die Folge von Neigungen und Stolz, oder verkehrten Anſichten, oder leidenſchaftlicher Überhebungen ſind, ſich mit der Zeit bei der

blinden Menge zu unüberſteiglichen Grenzen geſtalten, welche die Menſchheit ſo zerteilen, wie Gebirge oder Meere die Landſchaften abgrenzen. Daraus gehe nun für die Höhergebildeten und Beſſeren die Pflicht hervor, ebenſo mildernd und verſöhnend auf die Beziehungen der Völker einzuwirken, wie die Schiffahrt zu erleichtern, oder Wege über Gebirge zu bahnen. Der Freihandel der Begriffe und Gefühle ſteigere ebenſo wie der Verkehr in Produkten und Bodenerzeugniſſen den Reichtum und das allgemeine Wohlſein der Menſchheit. Daß das bisher nicht geſchehen ſei, liege an nichts anderem, als daran, daß die internationale Gemeinſamkeit keine feſten moraliſchen Geſetze und Grundlagen habe, welche doch im Privatverkehre die unzähligen individuellen Verſchiedenheiten zu mildern und in ein mehr oder minder harmoniſches Ganze zu verſchmelzen vermögen. Goethe gab freilich nicht an, woher dieſe Grundlagen und Geſetze kommen ſollen; — für mich aber war's klar, daß nirgends anderswoher, als aus dem Glauben, — dem Glauben an einen gemeinſamen Vater im Himmel — und aus der Nächſtenliebe auf Erden. ~

Aus dieſem Geſpräche entſpann ſich ein zweites, über die jetzige Lage der Welt und namentlich Europas. Goethe meint, daß unſer neunzehntes Jahrhundert nicht einfach die Fortſetzung der früheren ſei, ſondern zum Anfang einer neuen Ära beſtimmt ſcheine. Denn ſolche große Begebenheiten, wie ſie die Welt in ſeinen erſten Jahren erſchütterten, könnten nicht ohne große, ihnen entſprechende Folgen bleiben, wenngleich dieſe wie das Getreide aus der Saat langſam wachſen und reifen. Goethe erwartet ſie nicht früher, als im Herbſte des Jahrhunderts, das iſt: in ſeiner zweiten Hälfte, wenn nicht ſogar erſt in ſeinem letzten Viertel. Er behauptete dabei, die Vergangenheit zum Zeugen nehmend, daß alle großen weltgeſchichtlichen Begebenheiten, alle großen Weltentdeckungen und Erfindungen, endlich die großen Männer meiſt nach der zweiten Hälfte, oder zum Schluſſe eines Jahrhunderts gekommen wären. Goethe wurde in demſelben Jahre und zwar einige Monate nach der Erfindung der Blitzableiter geboren. Es iſt ſchwer anzunehmen, daß er, das ſagend, ſich ſelber als einen großen Mann bezeichnen wollte, im Gegenteil muß man eher zugeben, daß ihm ſo etwas gar nicht in den Sinn kam.

[2719.] Auguſt 27. K. v. Holtei.

Der 27. Auguſt, als Vorabend von Goethes achtzigſter Jahresfeier, fand mich in Weimar, wo ich ~ mit meinem Freunde Hermann Frank einfuhr. ~ Der Alte empfing mich mit ſeinem urewigen: Nun, das iſt ja ſchön! und mein teurer Hermann ſah ihn nicht nur, nein, er pflog ein langes Geſpräch mit ihm in Sachen Zur Morphologie gehörig. ~

[2720.] Auguſt 27. A. E. Odyniec.

Der heutige Abend bei Frau Ottilie war ein Ballabend — der Polterabend des morgigen Feſtes. Die ganze Geſellſchaft Weimars und die von allen Seiten hergekommenen Gäſte füllten die reichbeleuchteten Salons. Man ſprach die Gratulationen noch nicht formell aus, man ſpürte ſie aber in allem. Alle Damen in glänzender Toilette, die Herren mit weißen Halsbinden, auf den Tiſchen große Buketts, überall feſtliche Kleidung und Drappierung. Goethe war als Sonne und Idol des Feſtes der Zentralpunkt, gegen den alles gravitierte. Die Menge folgte ihm, bei ſeiner Annäherung verſtummte das Geſpräch, und lauſchte man nur auf ſeine Worte. Er beteilte damit, langſam den Salon umſchreitend, wohlwollend alle. Mich, oder vielmehr uns, denn man wußte nicht, auf wen es gezielt ſei, traf eine rätſelhafte, ſphinxartige Frage, deren Sinn ich mir bisher nicht auslegen kann. Ich ſprach nämlich gerade mit Frau Roſa, als Goethe an uns herantrat und mit heiterem Lächeln fragte: Nun, wie geht's im Paradies? Ich geriet in Verwirrung, denn ich wußte nicht, was es zu bedeuten habe. War das eine Anſpielung auf den Paradiesvogel? Oder darauf, daß ich einmal zu Herrn Auguſt geſagt, mir gehe es hier ſo gut wie im Paradieſe? Oder erriet das der alte Seher ſelber? Oder endlich — wie ich es ſpäter meiner Nachbarin verdolmetſchte — fragte er ſie um Neuigkeiten aus jener Sphäre, in deren Himmelblau ſie gekleidet war? Genug, ich antwortete nichts darauf, und die Antwort ihrerſeits war ein lebhaftes Erröten. Goethe lächelte noch bedeutſamer und, mir die Hand reichend, ſagte er: Es iſt ſchön, daß Sie bei uns geblieben. — Wir danken dem Himmel, erwiderte ich, daß uns dies Glück zuteil wurde. Goethe nickte freundlich mit dem Kopfe und fragte meine Nachbarin, wie ihre Blumen gedeihen? indem er dabei er-

wähnte, daß er die ſeinigen im Gärtchen fremder Obhut übergeben mußte. — Ich hatte nicht Zeit, dem zu folgen, was er mit andern ſprach, ich weiß nur von Adam, daß er ihm ſehr artig dafür dankte, daß er noch dieſen Tag hier geblieben ſei. Trotz des wohlwollenden Sprechens und Lächelns konnte man unſchwer erkennen, daß es nur eine angenommene Rolle ſei, die er nur aus Zwang und des Anſtandes wegen ſpielte. Auf ſeinem Statuengeſichte war weder Bewegung noch Lebhaftigkeit zu gewahren. Auch ſeine Gegenwart wirkte durchaus nicht belebend. Solange er im Salon verweilte, bewegte ſich das Geſpräch wie in Feſſeln; erſt als er ſich inkognito auf ſeine Zimmer zurückzog (das war etwa um 10 Uhr), wurde das Gemurmel allmählig lauter, bis zuletzt der ganze Salon davon erfüllt wurde.

[2721.] Auguſt 28. A. E. Odyniec.

Es war ſchon nach halb ein Uhr, als wir ~ an Goethes Schwelle ſtanden. ~ Sobald er uns eintreten ſah, ging er aus dem ihn umgebenden Männerkreiſe auf uns zu, reichte uns die Hand und erwiderte auf unſere wenigen glückwünſchenden Worte: Je vous remercie, Messieurs; je vous remercie sincèrement. Darauf miſchten wir uns in den Schwarm von Gäſten beiderlei Geſchlechts, die den Salon in Goethes eigenem Appartement füllten und ſich darin umherbewegten. Auf einem Tiſche unterhalb des Spiegels lagen verſchiedene Damenarbeiten und ein großer Stoß ſchriftlicher Gratulationen, Gedichte und Briefe, welche der Gefeierte heute erhalten hatte. Doch der Hauptgegenſtand des Intereſſes und Geſpräches war der Brief des Königs-Dichters, welcher namentlich bei den Damen von Hand zu Hand ging, und den mir erſt Frau Roſa freundlich zum Überleſen reichte. Er beginnt mit den Worten: Herr Miniſter! erinnert an die für den Schreibenden denkwürdige Stunde, in welcher er ſelbſt Goethe vor zwei Jahren beſuchte; wünſcht ihm, hundert Jahre zu erleben, und bittet ihn, als Angebinde eine mitfolgende Kopie der neuentdeckten altertümlichen Bildſäule, welche einen Sohn der Niobe vorſtellen ſolle, anzunehmen. Er ſchließt mit der Bitte um Bezeichnung des Hauſes, das Goethe in ſeiner Jugendzeit während ſeines Aufenthaltes in Rom, wohin auch der König zu reiſen ſich anſchicke, bewohnte; denn ſelbſt die geringfügigſten Dinge,

wenn ſie auf große Männer Bezug haben, ſind wichtig. Die Unterſchrift: Ihr bewundernder Ludwig. Die erwähnte Bildſäule ſtand, mit einer Blumengirlande geſchmückt, auf einem ſchönen Poſtamente in dem anſtoßenden Büſtenſaale gerade der offenen Salontüre gegenüber, damit ſie alle von dort aus ſehen könnten. Doch begnügte ſich niemand damit, ſondern alle gingen der Reihe nach, ſie in der Nähe zu beſehen. David und uns mit ihm führte Goethe ſelber hin, entzückt von der harmoniſchen Schönheit der Einzelheiten und des Ganzen. Später ſah ich von weitem, wie er allein wieder hinzutrat, ſie mit Aufmerkſamkeit betrachtete und dabei die Hände und Finger bewegte, als wenn er mit jemandem ſpräche. Im allgemeinen war heute bei ihm unvergleichlich mehr Leben und Gefühl zu gewahren, als geſtern.

[2722.] Auguſt 28. E. v. Simſon.

Der Kammerdiener führte mich die breite Treppe hinauf; mich melden zu laſſen ſei heute nicht nötig, da das Haus jedem offen ſtände. Durch ſolche Freundlichkeit ~ ermutigt, trat ich in das Zimmer und ſah den Hochgefeierten ~ im franzöſiſchen Geſpräch mit einigen Männern dieſer Nation und einigen Engländern ~ Endlich kehrte er ſich um; meinen Brief ihm darreichend trat ich zu ihm. Das iſt hübſch, ſagte er, daß von Zelter etwas Freundliches zu dieſem Tage eintrifft — ich freue mich ſehr — Sie erlauben, daß ich den Brief leſe, und einen jungen Mann heranwinkend: Unterhalten Sie dieſen Herrn! trat er in das Nebenzimmer, wo ich ihn mit unbewaffnetem Auge das Schreiben leſen ſah. ~

Kurz darauf trat er mit dem Landesdirektionsrat Töpfer an mich heran, ſtellte mich ihm vor und äußerte den Wunſch, daß derſelbe mich zur Geſellſchaft, die heut' in einem Mittagsmahl das Feſt feiert ~ einladen ſolle, und zwar mit den Worten: Er iſt von Zelter ſehr empfohlen, und aus allem, was ich aus dem Brief von ihm erſehe — weiter ließ ihn Töpfer nicht ſprechen, denn ihn mochte die Bemerkung drängen, die er zu machen für nötig fand: Euer Exzellenz machen mich durch einen Befehl am heutigen Tage glücklich. ~

Goethe fragte, wo ich wohne, und als ich den Weißen Schwan genannt, meinte er, er ſei von den kleineren Gaſthöfen, aber artig — und wir würden doch gute Nachbarſchaft halten.

[2723.] Auguſt 29. A. E. Odyniec an Korſak.

Bei Tiſche bewegte ſich das Geſpräch, welches vorzugsweiſe von Goethe und Herrn Quetelet unterhalten wurde, hauptſächlich, ja ausſchließlich um die Naturwiſſenſchaften. Er ſelber ſagte, das ſei für ihn das intereſſanteſte Thema und ſollte es auch für jeden denkenden Menſchen ſein; denn niemand könne es jemals völlig ergründen oder erſchöpfen. La nature a l'attrait et le charme de l'infini. — Man muß konſequent im Forſchen ſein und die Natur täuſcht niemanden. — Die Schätze der Natur ſind verzauberte Schätze, welche kein Spaten, ſondern das Wort bloßlegt. — Wenn ich an alle die neuen Entdeckungen und Erfindungen denke, welche während meines Lebens gemacht wurden, und welche ich langſam kennen lernte, bedauere ich die Jugend, welche das alles in wenigen Jahren erlernen muß; freilich iſt auch die Unterrichtsmethode eine beſſere. — Ich war öfters mit der Natur im Streite, mais j'ai fini toujours par lui demander pardon. — Wenn ich mit einem Menſchen disputiere, ſo bin ich niemals ganz ſicher, wer von uns beiden recht hat, mais en disputant avec la nature, je sais d'avance que c'est elle, qui a raison. — Da haſt Du einige Aphorismen Goethes, deren ich mich ſchnell erinnern kann. Und wenn Du etwa darüber betroffen wirſt, daß in denſelben immer nur der Natur Erwähnung geſchieht, was ſagſt Du dann dazu, daß dies wenigſtens zweihundertmal der Fall war und das Wort Gott nicht ein einziges Mal vorkam?

[2724.] Auguſt 29. A. E. Odyniec.

Kaum waren wir aus dem Theater draußen nach der Aufführung des Fauſt, ſo fragte ich Mickiewicz gleich: Was nun? Er hörte es aber nicht, oder wollte es nicht hören — genug, er ſagte kein Wort. Ich konnte mich aber nicht halten und begann mich auszuſprechen. Auf dem ganzen Wege vom Theater zur Soiree hörte er zwar zu, blieb aber ſtumm wie eine Mauer. Das verwirrte mich ein wenig und kühlte meinen Eifer ab. Und als ihn Goethe fragte, welchen Eindruck er vom Fauſt auf der Bühne, für die er doch nicht geſchrieben wurde, erhalten habe, erging er ſich zwar über die einzelnen Szenen, erwähnte aber des Ganzen mit keinem Worte. Und Goethe mochte darüber wohl betroffen ſein; denn er ſah

ihn mit durchdringendem Blicke an, als erwarte er noch etwas und fragte nicht weiter. Auch mich haben einzelne Szenen ungemein intereſſiert. So lachte ich zum Berſten über die Liebeleien zwiſchen Mephiſtopheles und Martha; und die Szene Fauſts mit Gretchen im Kerker erſchütterte mich ſo ſehr, daß ich trotz alles Schämens und mächtigen Bemühens (ich war nämlich in der Loge bei Herrn Vogel) nicht imſtande war, nicht nur die Tränen, ſondern, was noch ſchlimmer war, ein lautes Schluchzen zurückzuhalten, was ſich mir zum Ärger gewaltſam aus der Bruſt vordrängte. Frau Roſa hatte nichts Angelegentlicheres, als es bei der Soiree Goethe ſogleich zu erzählen, was mir ein ſolches dankbares Anblicken und Lächeln und zuletzt ein Geſpräch (zwar nicht über den Fauſt, ſondern über das Klima bei uns und in Italien, über den Einfluß, den das Klima auf ihn einſt übte und auf jeden Ankömmling aus dem Norden üben muß) verſchaffte.

[2725.] Auguſt 30. K. v. Holtei.

Die Aufführung des Fauſt *in Klingemanns Bearbeitung* anlangend, fand dieſelbe in acht Akten und in einer ſeltſam geſtellten Anordnung ſtatt. Manches von dem, was ich in meiner (verſchmähten) Bearbeitung weggelaſſen, und weglaſſen zu dürfen, ja, zu müſſen gemeint, war ſtehen geblieben und machte, wie ich's vorausgeſehen, auf den Brettern keine, oder eine verfehlte Wirkung. Manches aber, was mir wichtig, ja unentbehrlich ſcheint, war geſtrichen. So z. B. Fauſts erſtes Geſpräch mit Wagner, welches ſeine Stellung zur gelehrten Welt bezeichnet; dann jene Worte des alten Bauers und was darauf folgt, wodurch ſein Verhältnis als praktiſcher Arzt und die daraus entſpringenden ſkeptiſchen Zweifel angedeutet werden ſollen. Und dergleichen mehr! In den Liebesſzenen war denn auch richtig das ewige Hin- und Hergelaufe, was jede Einheit theatraliſcher Sammlung zerreißt, ungeändert verblieben. Kurz, es war halt eben nichts getan, ſondern nur geſtrichen, und ich hatte den Mut, meine Kritik der Exzellenz deutſch und ehrlich in den Bart zu werfen; auch nicht zu verſchweigen, daß ich meine Umarbeitung für ungleich dramatiſcher, konzentrierter, beſſer und wirkſamer hielte. Worauf denn ein: Ihr junges Volk verſteht es freilich viel beſſer! Doch ſonder Groll, und zum Schluſſe das obligate: Nun, nun, das iſt ja ſchön, lächelnd erfolgte.

[2726.] Auguſt 31. E. v. Simſon.

Halb ſieben abends ging ich zu Goethen, fand Holtei und Frank, ~ ſpäter kamen noch David, Coudray, Mickiewicz; Fräulein von Pogwiſch war da in Begleitung ihrer Mutter. ~ Auch Eckermann. Noch ein paar engliſche Damen, die gut Deutſch ſprachen, uns aber bald verließen. Von der Überſchwemmung ausgehend, erkundigte ſich der Alte nach Königsberg, namentlich dem botaniſchen Garten, Oſtpreußen überhaupt, und ſprach recht angelegentlich und etwas lauter als er pflegt. ~ Er war froh geſtimmt durch eine Aufmerkſamkeit, die ihm die Leipziger Bühne durch Überſendung eines einfachen Blumenkranzes gemacht hatte, der ſich dort über dem Anſchlagzettel des Fauſt von unbekannter Hand gefunden hatte. Er rühmte dann auch Rochlitz als einen zartfühlenden Mann und gab ein lobend Urteil ab über eben erſchienene Detractions einer engliſchen Dame. Darauf ließ er ſich eine Paſte Roſſinis reichen, die ihm David geſchenkt, und ſcherzte anmutig gegen die engliſchen Damen, die den Komponiſten zu wohl und keck ausſehend fanden. Darauf ſetzte er mir manches Vortreffliche an der Arbeit auseinander, mit wahrhaft jugendlicher Wärme und hohem Lob des Künſtlers. So verließ er um acht etwa ſtill die Geſellſchaft. ~ Mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit ließ er mir durch Frau von Goethe, ohne unſer Bitten und Gebet, ſeine eigenhändige Unterſchrift ſamt Datum zuſtellen unter einem älteren Gedicht von ihm. ~

Während Goethe über die erwähnten Detractions ſprach, hatte er den älteren ſeiner beiden Enkelſöhne auf dem Knie und rief ihm, als auch der jüngere eintrat, zu: Ei, ſieh, da kommt ja dein charmanter Bruder!

[2727.] Auguſt 25./31. L. A. H. Quetelet.

Goethe avait l'habitude de recevoir gracieusement les nombreux étrangers qui s'arrêtaient à Weimar et qui lui étaient adressées des différents pays avec le désir, de le voir et de le saluer. On conçoit qu'une obligeance semblable pouvait donner lieu à de graves inconvénients et provoquer des indiscrétions. Le célèbre poète voulut bien me citer à ce sujet quelques exemples qui froissaient toutes les règles des convenances.

Cependant la plupart des hommes distingués qui étaient alors à Weimar auraient désiré l'entendre; mais ils concevaient sa répugnance à parler, pour ainsi dire, publiquement, quoique placé au milieu de son salon. Plusieurs d'entre eux m'engagèrent à entrer dans leurs vues et à les seconder: ma jeunesse et le désir de les obliger me fit oublier peut-être ce que je devais à notre illustre Mécène. Je lui parlai successivement de différentes circonstances de ses voyages et de ses écrits les plus estimés, mais sans trop exciter son attention et sans lui donner l'envie de prendre une part active à l'entretien; cependant, lorsque je vins à parler de Venise, de sa jeunesse et de ses premières compositions, je compris que j'avais touché un sujet qui l'intéressait: bientôt je pus m'arrêter, et je vis successivement tous les conviés s'arrêter autour de nous. L'illustre auteur avait sans doute compris le désir de son jeune admirateur et celui de toute l'assemblée. Goethe, dont la noble figure faisait naître le respect et dont le langage avait quelque chose de brillant et d'inspiré, parla avec une éloquence réelle des premiers souveniers de sa jeunesse, de ces premiers temps qui lui permettaient de rappeler ce que sa carrière avait eu de plus brillant et de plus animé: il était vraiment poète et il était aisé de voir que les sentiments qu'il exprimait avaient pénétré dans le cœur de tous ses auditeurs.

Outre ses soirées, auxquelles étaient invités les nombreux étrangers qui visitaient Weimar, Goethe avait des réunions du soir où quelques personnes étaient plus particulièrement admises. Dans ces petits comités, l'illustre poète voulait bien me parler encore des travaux de l'optique et des recherches qui l'avaient spécialement occupé. À la fin de la soirée, il me disait avec bonté: Demain nous verrons tel ou tel point scientifique. J'étais venu à Weimar pour y passer un jour, et je m'y trouvais dèja depuis une semaine, sans que j'eusse pu songer à lui répondre que je me proposais de partir pour assister au congrès scientifique qui allait s'ouvrir à Heidelberg. Je crus cependant devoir lui parler de mon prochain départ, et quand il vit qu'il y avait nécessité de m'eloigner, il me demanda de passer un instant avec lui dans un salon voisin.

Hé bien! me dit-il en souriant et quand nous fûmes seuls, je vous dirai la vérité tout entière; si je voulais

vous la déguiser, vous seriez assez clairvoyant pour vous en apercevoir. Comme poète, mon chemin est fait; je puis le parcourir avec assurance; mais comme physicien, il n'en est pas de même, et les opinions peuvent varier beaucoup au sujet de mes recherches. Puis, après un moment de silence: Vous allez donc à Heidelberg pour assister à ce grand bazar scientifique (le congrès): chacun y viendra étaler sa marchandise, la prisera fort et dépréciera peut-être celle du voisin. Or, je suis un voisin, moi; et j'avoue que je serais assez curieux de savoir ce qu'on pense de cette marchandise et si on lui donne quelque estime . . . . Me promettez-vous de me dire la vérité. Je lui repondis qu'il pouvait l'attendre pleine et entière. Cela me suffit, dit-il, je compte sur votre promesse.

Nous rentrâmes ensuite au salon. Je veux vous donner avant votre départ, me dit-il alors, la preuve d'un talent qu'on ne me suppose certainement pas. Je mets un amour-propre tout particulier, ajouta-t-il en souriant, à savoir faire un paquet; et, en effet, il s'occupa de ranger les pièces qu'il me destinait, ainsi qu'à ma femme, sous une enveloppe que j'ai toujours conservée soigneusement depuis, comme un des présents les plus précieux que je tiens de lui. Qu'on pardonne ces petits details, que le souvenir du grand poète fera peut-être excuser. Sur un carton de format in-8° il déposa d'abord l'intéressant ouvrage Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie, Stuttgart und Tübingen 1820: et, sur la couverture, il écrivit ces mots pleins d'amitié: Herrn Direktor Quetelet, zu geneigtem Andenken des 28. Auguſt 1829. — Der höchſt erfreulichen Unterhaltungen nicht zu vergeſſen. — Goethe.

Entre les feuillets du livre, il plaça six verres colorés plans de sept centimètres de hauteur sur quatre de largeur pour les expériences lumineuses et pour démontrer ses idées sur des effets de polarisation, qu'il considérait d'une manière toute particulière et avec des expressions qui lui étaient propres: puis les quatre vers français suivants qu'il destinait à ma femme. Ils étaient tracés de sa main, avec une écriture ferme qui semblait appartenir au burin bien plus qu'à la plume d'un octogénaire:

Chaque jour est un bien que du ciel je reçoi,
Profitons aujourd'hui de celui qu'il nous donne;

Il n'appartient pas plus aux jeunes gens qu'à moi,
Et celui de demain n'appartient à personne.
Goethe.

Goethe replia ensuite son paquet; il y apposa son cachet et remplit toutes les formalités voulues, pour me donner, disait-il gaiement, une idée de son savoir en fait d'expédition. ~

Quand il fallut le quitter, vers la fin de la même soirée, et lui faire mes derniers adieux, les paroles me manquèrent: le bon vieillard s'en aperçut et il m'embrassa avec la tendresse d'un père.

[2728.] Auguſt 31. A. E. Odyniec.

Abends bei Frau Ottilie kam Papa Goethe nach 8 Uhr und verweilte beinahe zwei Stunden. Während der ganzen Zeit ſprach er meiſt mit Adam; doch bekam ich auch mein Teil und zwar immer in demſelben ſehr wohlwollenden, halb ſcherzhaften Tone wie gewöhnlich. Er verbürgte ſich ſogar für mich bei Frau Roſa mit den Worten: Er wird nicht ſo leicht uns vergeſſen. Ich benützte die Gelegenheit, um mit Nachdruck verſteht ſich, es auf ihn anwendend, dasſelbe auszuſprechen, und durch ſeinen liebevollen Blick ermutigt, wagte ich, ihm dieſelbe Bitte vorzutragen, welche früher Adam durch die Vermittelung von Frau Ottilie vorgebracht hatte, ihn nämlich um eine eigenhändige Namensunterſchrift und um zwei gebrauchte Federn anzugehen. Er lächelte und neigte das Haupt, und der danebenſtehende Adam fügte hinzu, es werde das teuerſte Andenken für unſer Leben ſein. Lächeln und zuſtimmendes Kopfnicken, darauf ſprach er von anderem. Als er mir dann zum letzten Abſchiede die Hand reichte, ergriff ich ſie mit lauterer Rührung, und indem ich ſie unterhalb des Ellbogens küßte, bat ich ihn um ſeinen Segen. Es mußte ihn nicht beleidigt haben, denn er faßte mich darauf an den Achſeln und küßte mich auf die Stirne, und nahm auf dieſelbe Art von Adam Abſchied, der ihn auf die Achſeln geküßt hatte. Frau Ottilie ſagte, es ſei dies eine ganz beſondere Gunſtbezeugung, und ſie erinnere ſich derſelben bei keinem Fremden. Im Fortgehen nahm er die Kerze vom Tiſch und, an der Türe ſtehen bleibend, wandte er ſich nochmals um und neigte die Hand wie vom Munde zu uns. Die Tür ſchloß ſich, und wir werden ihn gewiß nie wiederſehen.

Nach etwa zehn Minuten brachte uns der ältere Enkel zwei goldgeränderte, wie für ein Stammbuch beſtimmte Blättchen, auf deren jedem ſichtlich früher geſchriebene Verſe in deutſchen Buchſtaben ſtanden mit der Unterſchrift Goethe, der noch das heutige Datum friſch zugefügt worden war, dann zwei ihrer Fahnen beraubte Federn, welche ſorgfältig nach Art einer Nadel mit dem dünneren Ende durch die auseinandergeriſſene Mitte derſelben geſteckt waren. Die vier Verſe auf meinem Blättchen lauten:

Dieſe Richtung iſt gewiß,
Immer ſchreite, schreite!
Finſternis und Hindernis
Bleiben dir beiſeite —

was ich mir dann ſchnell ins Polniſche zu überſetzen trachtete.

Als ich ſie durchgeleſen, bat ich Frau Roſa, ſie wolle Goethe ſagen, daß ich die Worte: Immer ſchreite, ſchreite! von nun an zu meiner Deviſe erwähle, und ſie als den magiſchen Spruch des Meiſters betrachte, den ich ſorgfältiger im Gedächtniſſe bewahren würde, als ſein Zauberlehrling in der Ballade. Frau Roſa verſprach mir, es zu tun, da ſie der Rückſichtnahme des alten Schönheitsverehrers ſicher, dadurch kühner und zuverſichtlicher als andere iſt, verſteht ſich mit Ausnahme von Frau Ottilie, welche den Papa, wie man ſagt, bloß durch ihre Anmut und Schmiegſamkeit ganz allein zu lenken weiß.

[2729.] (September 1.) A. E. Odyniec.

David m'a raconté qu'après notre départ Goethe lui a dit d'Adam: On voit que c'est un homme de génie.

[2730.] (Auguſt.) J. A. Demmler.

Mein Freund Frank, der in der Reſidenz (Weimar) eine Stellung als Muſikdirektor inne hatte und ~ häufig im Hauſe Goethes verkehrte, übernahm die Vermittelung, und ich ſtellte mich an einem Tage — es war ein Freitag — zur Audienz beim Geheimrat ein. Bevor ich an die Reihe kam, wurde ein Schriftſteller namens Leibrock empfangen: Wer ſind Sie? fragte ihn Goethe, der in ſeinem langen ſchwarzen Gehrock und dem ſchneeweißen Haar einen hoheitsvollen Eindruck machte. Der Schriftſteller nannte ſeinen Namen und erzählte von ſeinen

Romanen, von denen er Bände über Bände geſchrieben. Goethe hörte ihn geduldig an, dann ſchüttelte er das greiſe Haupt und ſagte freundlich und entſchieden: Ich kenne Sie nicht, mein Freund! Als ich hierauf vorgeſtellt wurde, fragte mich der Meiſter, was ich von ihm geleſen hätte. Ich wies auf meinen Beruf als Botaniker hin und nannte ihm die Metamorphoſe der Pflanzen. Das iſt gut, ſagte der große Dichter mit freundlichem Kopfnicken, und in den jugendlich ausſchauenden Augen blitzte es freudig auf, wie in Erinnerung an die eigenen Jünglingsjahre. Wir ſprachen dann noch einige Worte über ſachliche Dinge, und damit war meine erſte und letzte Begegnung mit Goethe zu Ende.

[2731.] September 1. Eckermann.

Ich erzählte Goethe von einem Durchreiſenden, der bei Hegeln ein Kollegium über den Beweis des Daſeins Gottes gehört. Goethe ſtimmte mir bei, daß dergleichen Vorleſungen nicht mehr an der Zeit ſeien.

Die Periode des Zweifels, ſagte er, iſt vorüber; es zweifelt jetzt ſo wenig jemand an ſich ſelber als an Gott. Zudem ſind die Natur Gottes, die Unſterblichkeit, das Weſen unſerer Seele und ihr Zuſammenhang mit dem Körper ewige Probleme, worin uns die Philoſophen nicht weiter bringen. Ein franzöſiſcher Philoſoph der neueſten Tage fängt ſein Kapitel ganz getroſt folgendermaßen an: Es iſt bekannt, daß der Menſch aus zwei Teilen beſteht, aus Leib und Seele. Wir wollen demnach mit dem Leibe anfangen und ſodann von der Seele reden. Fichte ging doch ſchon ein wenig weiter und zog ſich etwas klüger aus der Sache, indem er ſagte: Wir wollen handeln vom Menſchen als Leib betrachtet, und vom Menſchen als Seele betrachtet. Er fühlte zu wohl, daß ſich ein ſo eng verbundenes Ganzes nicht trennen laſſe. Kant hat unſtreitig am meiſten genützt, indem er die Grenzen zog, wie weit der menſchliche Geiſt zu dringen fähig ſei, und daß er die unauflöslichen Probleme liegen ließ. Was hat man nicht alles über Unſterblichkeit philoſophiert! und wie weit iſt man gekommen? Ich zweifle nicht an unſerer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren; aber wir ſind nicht auf gleiche Weiſe unſterblich, und um ſich künftig als große Entelechie zu manifeſtieren, muß man auch eine ſein.

Während aber die Deutſchen ſich mit Auflöſung philoſophiſcher Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktiſchen Verſtande aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während ſie uns weismachen wollen, was für humane Maximen ſolchem Verfahren zugrunde liegen, entdeckt ſich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt ſei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun, und welches man hätte wiſſen ſollen. An der weſtlichen Küſte von Afrika gebrauchen ſie die Neger ſelbſt in ihren großen Beſitzungen, und es iſt gegen ihr Intereſſe, daß man ſie dort ausführe. In Amerika haben ſie ſelbſt große Negerkolonien angelegt, die ſehr produktiv ſind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit dieſen verſehen ſie die nordamerikaniſchen Bedürfniſſe, und indem ſie auf ſolche Weiſe einen höchſt einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von außen ihrem merkantiliſchen Intereſſe ſehr im Wege, und ſie predigen daher nicht ohne Objekt gegen den inhumanen Handel. Noch auf dem Wiener Kongreß argumentierte der engliſche Geſandte, *Lord Caſtlereagh*, ſehr lebhaft dagegen; aber der portugieſiſche, *Graf Palmella*, war klug genug, in aller Ruhe zu antworten, daß er nicht wiſſe, daß man zuſammengekommen ſei, ein allgemeines Weltgericht abzugeben oder die Grundſätze der Moral feſtzuſetzen. Er kannte das engliſche Objekt recht gut, und ſo hatte auch er das ſeinige, wofür er zu reden und welches er zu erlangen wußte.

[2733.] Auguſt 23./September 9. V. Pavie.

Tous deux ils vécurent ainsi dans le tête-à-tête de séances journalières pendant une semaine. Ce qu'ils dirent? David va nous l'apprendre.

Goethe, écrit-il, aime jusqu'à la passion lord Byron. Un jour il est sorti de son calme impassible devant un compatriote du poète anglais qui s'était permi de blasphémer la mémoire du chantre de Childe Harold.

Chateaubriand, d'après lui, n'est que le continuateur de Bernardin de Saint-Pierre. Goethe estime beaucoup Guizot. Il m'a dit être heureux de recevoir directement chacun de ses cours dans la semaine qui suit leur lecture, parce qu'ils n'ont pas encore été déflorés par la critique.

Je m'applaudis d'avoir écrit mes Mémoires, me dit-il

un jour avec une nuance d'ironie, puisqu'ils ont été de quelque secours à M. Beyle qui a daigné s'emparer de plusieurs traits que j'avais racontés et qu'il a reproduits comme s'ils étaient son œuvre.

Napoléon avait reproché à Goethe d'avoir traduit Mahomet, ainsi que plusieurs autres pièces de Voltaire. Le poëte répondit, qu'il avait été bien aise de donner aux Allemands quelque idée de la tragédie française au dix huitième siècle. — J'espérais de la sorte, ajouta-t-il, amener mes compatriotes à de certaines choses que je voulais faire. ~ En ce moment, sa fille entra dans notre atelier, et je n'ai pu en savoir davantage.

Quand la conversation tomba sur Lady Morgan: Ah! l'espion! s'ecria Goethe, le corsaire! le journaliste de salon!

Comme nous parlions de la lutte maladroite de Lemercier contre les Romantiques, Goethe témoigna sa surprise de ce que Lemercier agît ainsi: Lui qui dans ses premiers ouvrages avait donné l'impulsion, pourquoi n'a-t-il pas fait un bon travail au lieu de ce mauvais petit drame La mort d'Abel qui vient de paraître? — Goethe me dit encore à propos des Romantiques: Ils ne travaillent pas! Moi, j'ai brûlé bien des essais, et je ne voulais pas livrer mon Werther au public. C'est un de mes amis qui me dit: Il faut imprimer cela. — Aux causeries littéraires succédaient les réflexions sans lien. Goethe estime que le séjour de Paris peut nuire à l'originalité parce qu'on y est influencé par le milieu. C'est une opinion que j'ai depuis bien longtemps.

Goethe approuve mon idée, qu'il est bien difficile de juger les hommes autrement que sur l'apparence, car ils ont bien soin de se tenir en garde sur leurs penchants intimes. Tous les hommes aiment à entendre prononcer leur nom, lui disais-je un jour, et ce fut un grand moyen de plaire chez l'Empereur que cette faculté qui lui était familière de retenir le nom de chaque personne qu'il avait rencontrée. Hum! repliqua Goethe, il en faut rabattre; Napoléon avait des souffleurs chargés de lui nommer à propos ceux qui se présentaient. ~

Je dis un jour à Goethe que l'auteur du Laocoon était bien heureux d'avoir fixé sa pensée sur une aussi sublime tragédie. Certes, répondit Goethe, car dans ce groupe la cause et l'effet sont admirablement indiqués. —

Goethe approuvait beaucoup l'idée que j'ai de faire Prométhée délivré, le vautour mort à ses pieds, et lui, l'oeil au ciel, portant sur ses traits l'expression du mepris, temperée par une nuance de douleur, dernier vestige de ses souffrances passées. — Il me parla souvent d'une Eurydice. Il estimait qu'un pareil sujet convient particulièrement à la sculpture, parce que, disait il, la cause et l'effet, ainsi que dans le Laocoon, y seraient facilement saisis. — Goethe pensait que les Métamorphoses d'Ovide furent inspirées à ce poète par les peintures apportées de Grèce et placées à Rome sous les Portiques.

Pourquoi ne faites-vous pas graver vos ouvrages? me dit il un jour; l'Europe les connaîtrait. Je lui repondis que j'avais toujours l'espoir de mieux faire. Goethe, qui a si heureusement défini le devoir de l'artiste lorsqu'il dit: L'artiste n'est pas né tout formé, mais seulement avec le germe du talent, et s'il ne se sent disposé à apprendre des grands maîtres ce qui lui manque, il restera en arrière et au-dessous de lui même; Goethe, qui affirme encore que non-seulement ce qui est inné en nous, mais ce que nous avons acquis nous appartient et se confond avec notre nature, ne put moins faire que d'exprimer devant David une doctrine qu'il s'avait pratiquée d'avance par le sculpteur.

Des affinités plus grandes encore existaient entre la méthode de David et la théorie du philosophe sur l'idéalité de l'œuvre plastique. Celui qui veut faire quelque chose d'idéal, a dit Goethe, doit avoir amené son développement interieur à un point tel que comme les Grecs, il puisse élever la réalité mesquine de la nature à la hauteur de son esprit. Le rôle de l'artiste est de transformer en une réalité sans lacunes ce qui dans la nature, par suite d'une faiblesse intime ou de quelque obstacle extérieur, est resté à l'état d'intention.

Pendant que je modelais son buste, Goethe avait fait placer à côté de moi, sur une table, le crâne de Raphaël, entouré d'une couronne de laurier. Goethe aime beaucoup les couronnes; il me faisait observer comme le crâne de Raphaël est uni, comme les bosses en sont peu sensibles. Goethe a fait mouler aussi le crâne de Schiller. ~

Goethe aimait à me surprendre aux heures, où je l'attendais le moins. Je voyais tout à coup cette figure

colossale s'approcher sans le plus léger bruit, car il semble glisser; ses pieds posent à peine sur le sol. Il me disait: Eh bien! vous travaillez toujours à votre vieil ami? Il ne fait jamais de geste; sa physionomie annonce seule avec expression ce qui se passe dans son âme. Sa lèvre inférieure, qui avance légèrement, prend un caractère singulier que vient compléter un certain clignotement des yeux lorsqu'on parle devant lui d'un homme qui s'est trompé en quelque chose. Goethe paraît avoir le sentiment de sa supériorité. Il a l'air de quelqu'un qui a tout prévu, et, le dirai-je, il semble bien aise de l'échec d'autrui. ~ Lorsqu'il éprouve une émotion vive, il se retire dans son cabinet ou va voir ses antiques. Cela le refraîchit, dit-il, et il reparaît le visage calme. — Je l'ai vu quelquefois sous le coup d'une idée soudaine qui semblait l'agiter. Il passait plusieurs fois la main sur son front; alors, tous les sourcils disparaissaient.

[2734.] Auguſt 23./September 9. J. P. David.

J'ai travaillé à cet ouvrage avec tout l'ardeur que m'inspiraient mon admiration et ma veneration pour le grand homme qui m'avait reçu avec tant de bienveillance dans son intimité. C'est une belle et noble mission que celle de l'artiste de la statuaire qui, par sa donée parle à l'avenir le plus reculé. C'est aussi pour cela que l'art ne doit consacrer que les types qui honorent. Goethe aimait beaucoup la proportion colossale pour de certaines personifications, il me disait, rien ne me parait absurde comme l'idée d'élever à une tres grande hauteur les ouvrages d'une grande dimension. Il faut, au contraire, les rapprocher du spectateur, afin qu'il voye bien que l'on a eu l'intention de réaliser ce que l'imagination inspire quand un homme est grand par son génie.

[2735.] September 8. V. Pavie.

La veille de mon départ, nous apprend l'artiste *David d'Angers*, Goethe m'écrivit son nom pour que je pusse le graver sur son médaillon. Je remarquai qu'il posa sa plume aupres de moi comme s'il eût désiré que je l'emportasse en souvenir, mais un sentiment de timidité et l'émotion vive que j'éprouvais en me séparant de cet homme illustre m'empêchèrent de répondre à cette obligeante attention.

Goethe voulut avoir le portrait de son statuaire. Un jeune deſſinateur vint, au nom du poëte, recueillir le profil du maître. Celui-ci, charmé de la naïveté du deſſin, exprimera le déſir d'en emporter une copie.

Je viens de voir pour la dernière fois le grand homme, écrit le maître. Après avoir cauſé longtemps avec lui, il me dit: Vous avez laiſſé des traces profondes de votre ſéjour ici, tenez-nous donc au courant de tout ce qui pourra vous intéreſſer: nous y prendrons toujours une part bien vive. Après cela, il me pria de remettre à ſon adreſſe en France un paquet renfermant pluſieurs médailles d'argent. Je voulus embraſſer ſa main, mais il m'attira dans ſes bras et me dit avec une émotion viſible en faiſant alluſion à ſon grand âge: Nous nous reverrons, il faut que nous nous revoyons. Tenons fermes!

Goethe, en ſe ſéparant du ſtatuaire, lui offrit un deſſin qu'il avait terminé le matin même.*

[2736.] September 19. K. A. Varnhagen v. Enſe.

In Weimar bei Goethe am Mittagſtiſche. Er hatte eine wirklich ſehr ſchöne, von Holz geſchnitzte Vaſe, die wir ihm als Geſchenk aus Baden mitgebracht, mit Blumen gefüllt vor ſich ſtehen und lobte immer aufs neue die ſchöne Arbeit, die glücklichen, geſchmackvollen Formen und die meiſterhafte Ausführung. Nachdem wieder eine Zeitlang ſein Blick darauf geweilt, ſagte er, den Eindruck wiedergebend: Man wird ordentlich vernünftig, indem man es anſieht. — Die Rede kam auf Brillen. Ich ſagte ihm, ſo oft ich mit ihm ſpräche, hätte ich wohl gegenwärtig, was er von Brillen in Proſa und Verſen geäußert, und wüßte, was ich verbräche, wenn ich es gleich nicht ändern könnte. Er antwortete: Das Geſetz werde nur immer deshalb aufgeſtellt, damit eben Ausnahmen gemacht werden könnten; die Ausnahmen ſeien gerade die Hauptſache.

[2737.] September 16. K. A. Ch. Sckell.

Es war im (Auguſt) des Jahres 1829. Er kam mit drei Fremden, welche er mir, als ich herbeigeeilt war,

* C'est un sépia représentant un paysage au centre duquel est l'entrée d'une hutte de bûcheron. Un cours d'eau, quelques arbres, des accidents de terrain, un coin de ciel disputé, répandent sur cette composition vivement touchée un charactère de violence qui n'est pas sans grandeur.

freundlich die Hand bietend, mit den Worten vorſtellte: Ich komme hier mit dieſen drei Herren, welche aus Berlin ſind. Die Namen* derſelben, welche mir Goethe nannte, ſind mir entfallen. Darauf wandte er ſich mit den Worten an die Fremden: Sehen Sie, meine Herren, dies iſt der freundliche junge Mann, von welchem ich Ihnen ſagte, daß er mich ſo gut gepflegt und mir ſo wohl gefallen habe. Da er wünſchte, mit ſeinen Gäſten bei mir zu ſpeiſen, ſo hatte ich dafür zu ſorgen, daß am Mittag die Küche möglichſt gut beſtellt ſei. Er übernahm es daher ſelbſt, die Fremden im Garten herumzuführen. Das Mahl, in dem alten Zimmer Goethes ſerviert, behagte nach ihrer Ausſage allen. Als ſie gegen 4 Uhr abreiſten, dankte Goethe wiederholt aufs Verbindlichſte, beſchenkte mich von neuem reichlich und wiederholte ſeine Einladung, ihn, wenn ich einmal nach Weimar komme, doch ja zu beſuchen.

[2738.] September 30. J. G. Stickel.

Im Herbſte des Jahres 1829 wurde ich wieder von Goethe empfangen. Da ich im Begriff war, nach Paris abzureiſen, um dort unter der Leitung eines der berühmteſten Orientaliſten dieſes Jahrhunderts, Sylveſtre de Sacy, meine Studien für Arabiſch und Perſiſch zu erweitern, und bei Chézy Sanskrit zu lernen, ſchien es mir geziemend, mich bei Goethe zu verabſchieden. Im Lauf des Geſprächs erwähnte ich eines chineſiſchen Buchs, das ich mitnehmen würde, um über deſſen Inhalt mir von dem Sinologen Abel Rémuſat Auskunft zu erbitten, und ich fügte noch hinzu, daß es unter den Trümmern eines alten Hauſes in Weimar gefunden worden. Laſſen Sie es mich doch einmal ſehen! hob er an. Solches Verlangen erregte mir zwar einige Beſorgnis, ob ich das Buch noch rechtzeitig zurückerhalten werde, allein was war zu tun? Dem Verlangen wurde entſprochen, und ich fügte nur bei der Überreichung die Bemerkung hinzu: das Buch gehöre einem Studierenden, einem meiner Zuhörer, der es für jenen Zweck mit nach Paris geſendet haben wolle. Exzellenz ſchien zu ahnen, was in mir vorging; ein: Hm! hm! drang leiſe aus ihm hervor; es wurde mir eine Stunde des folgenden Tages beſtimmt für mein Wiederkommen.

* Zelter und Ternite nach Goethes Tagebuch.

Erwartungsvoll ſtand ich zur beſtimmten Zeit im Empfangszimmer. Bald darauf trat Goethe herein, in der Hand die Papierrolle, in welche ich das chineſiſche Buch eingehüllt hatte. Er begann: Aber mein Lieber, wie unbeſonnen iſt die Jugend! Da haben Sie ein ſo ſeltenes, merkwürdiges Werk bloß in einem Papierumſchlag! Da müſſen Sie zu einem Buchbinder gehen, zwei Pappdeckel nehmen, es ſorgſam dazwiſchen legen und wohl verwahren.

Noch hielt er ein Blättchen in Form und Größe eines Stammbuchblattes in der Hand; das reichte er mir dar mit den Worten: Nehmen Sie es, und zeigen Sie es meinen Freunden in Paris; es wird Ihnen manche Tür öffnen. — Von ſeiner Hand geſchrieben, enthält es die Stelle des Weſtöſtlichen Divan als meinen Talisman: Gottes iſt der Orient uſw. — Dieſes Blättchen, bis heute von mir als Kleinod bewahrt, hat das einzige Mal, als ich davon Gebrauch machte, wie ein Zauberſchlüſſel in Paris gewirkt.

[2739.] September. Soret.

C'est au mois de Septembre de cette année que Mad. de Goethe a conçu le projet de publier un journal de société intitulé Chaos en l'honneur de Goethe; ce journal publié en trois langues, allemand, francais, anglais a duré jusqu'à la mort de Son Excellence et a donné lieu à différentes plaisanteries; souvent Mad. de Goethe fatiguée de travail a tenté de couper court, mais le désir prononcé de son beau père de maintenir le journal l'a contrainté à le continuer.

[2740.] Oktober Anfang. K. F. Graf v. Reinhard.

D'une autre nature sont les mémoires de Saint-Simon qui sont ici [Paris] dans toutes les mains et que j'ai trouvés aussi entre les mains de Goethe qui en est enchanté. Lui faisant lire ma correspondance sur ma mise en retraite* pendant qu'il faisait dessiner mon portrait pour sa collection, il m'a dit, que l'ayant lûe entre deux chapitres de Saint-Simon, il avait crû en lire un autre chapitre.

[2741.] Oktober 2. A. E. Kozmian.

Als wir in den Saal eintraten, fanden wir die Geſellſchaft ſchon zum Teil verſammelt und wurden von

* Dieſes Wort iſt nur das wahrſcheinliche; es iſt unleſerlich.

Frau von Goethe bewillkommt. Nachdem wir etwas gewartet hatten, öffnete ſich die Tür des Nebenzimmers; der Diener an der Tür rief mit lauter Stimme: Herr von Goethe! und es zeigte ſich in der Tür die hohe, edle, ehrfurchtgebietende Geſtalt des Dichters. Alle erhoben ſich, während er langſamen Schrittes zu uns herankam. Der Eindruck, den ich erfuhr, war ein mächtiger und mir bis dahin unbekannter; einen ähnlichen habe ich nur noch einmal ſpäter gehabt, als ich das Meer erblickte.

Als wir ihm vorgeſtellt wurden, bewillkommte er uns freundlich, aber mit der ihm eigenen Würde eines Herrſchers. Die Deutſchen haben die Schönheit ſeiner Jugend ſowie die ſeines Alters bewundert, und gerühmt, daß er in ſeiner Vollkraft der Apollo von Belvedere, im Alter der olympiſche Zeus geweſen ſei. In der Tat: es war der ſchönſte Greis, den ich in meinem Leben zu ſehen Gelegenheit hatte, ſchon ſowohl wegen ſeiner majeſtätiſchen Geſtalt, als durch ſein ausdrucksvolles Geſicht. Wunderſame Geiſteskraft leuchtete aus ſeinen Zügen, zumal aus den Augen und von der Stirn. Die drei Falten, die ſeine Stirn durchfurchten und ſich bis zu den Augen hinzogen, waren der deutlichſte Ausdruck des Genius; aus ihnen ſchienen die Funken ſeines Geiſtes zu ſprühen.

Als wir uns ſetzten, begann die Unterhaltung, die franzöſiſch geführt wurde. Er ſprach gut, doch drückte er ſich langſam aus. Will man wirklich Goethe hören, ſo muß man mit ihm in ſeiner Mutterſprache reden. Den Gegenſtand des Geſprächs bildete die franzöſiſche Literatur, das Werk Wilhelm Schlegels über die dramatiſche Poeſie und Mickiewicz; dieſer war vor uns in Weimar geweſen und hatte Goethe und ſeine Schwiegertochter kennen gelernt, war auch mehrere Male ihr Gaſt geweſen und hatte in hohem Grade ihre Aufmerkſamkeit erregt. Etwas Trauriges und Geheimnisvolles, das in ſeinen Zügen lag, rief das Gefühl der Teilnahme und des Intereſſes bei allen hervor, die ihn kennen lernten; man fragte uns nach ſeinen Schriften und nach Details von ſeinem Leben.

Leider waren wir an dieſem Abend noch zu Hofe gebeten, und ſo konnten wir trotz des beſten Willens bei dem Dichter nicht länger verweilen. Es kamen immer noch mehr Gäſte, ſeine Aufmerkſamkeit ward geteilt, da ihn der Empfang derſelben abzog; ſo verabſchiedeten wir uns denn von ihm, ihm Dank ſagend, daß er uns

den Zutritt zu ſich verſtattet habe. Er nahm unſeren Dank freundlich an und forderte uns auf, bei der Rückreiſe aus Paris Weimar nicht zu umgehen und ihn wieder zu beſuchen.

[2742.] Oktober 3. L. Frhr. v. u. zu Steinfurt.

In Weimar angelangt ~ wurden alsbald die Empfehlungsbriefe (die mir Geheimrat Thibaut) an Goethe (und die Rätin Schloſſer an Goethe und ſeine Schwiegertochter gegeben) abgeſendet. Auf 12 Uhr des folgenden Tages ward ich beſchieden. ~

Man führte mich durch ein Zimmer in ein zweites. Überall Kunſtwerke verſchiedener Art, Gemälde, Kupferſtiche, Büſten, Statuen, auf Repoſitorien große Mappen, Zeichnungen enthaltend. Das Ameublement ſtand hiermit in Widerſpruch; es war geſchmacklos, alt, faſt ärmlich zu nennen. Ich wartete einige Minuten. Dann ſah ich durch eine offenſtehende Tür des Zimmers, in welchem ich mich befand, Goethe in das anſtoßende Gemach kommen, ziemlich raſch in ſehr aufgerichteter Haltung, die Lippen bewegend, manchmal ſelbſt leiſe redend, hindurchſchreiten und zu mir eintreten. Sein Äußeres entſprach im ganzen meiner Erwartung nicht. Nach den vielfachen glänzenden Beſchreibungen, die ich gehört und geleſen, hatte ich mir ihn noch größer und weniger gealtert vorgeſtellt. Nur ſein lebhaftes, mitunter feuriges Auge und ſeine aufrechte Haltung, die er während unſerer ganzen Unterredung beizubehalten ſuchte und von Zeit zu Zeit, wenn der Oberkörper unwillkürlich vorſank, wieder herſtellte, bezeugte auch im Äußeren noch die Herrſchaft des gewaltigen Geiſtes über den achtzigjährigen Körper. Höchſt merkwürdig aber, ja wahrhaft erſtaunenswürdig war die Art, wie er ſprach. Es war der reinſte, ununterbrochenſte Fluß der Rede, die höchſte Mannigfaltigkeit und Gewandheit des Ausdrucks, über welchen Gegenſtand er auch ſprechen mochte. Da, wo ſich's um tiefere Dinge handelte und wo ſelbſt die Gebildeten, ſelbſt die geübten Denker in der Regel die Worte ſuchen müſſen, da bewegte er ſich mit derſelben Leichtigkeit, als wenn er über das Wetter oder eine Stadtneuigkeit ſpräche. Man ſah überall, wie ihm, der ſein ganzes Leben der Beſchäftigung mit Ideen und Idealen gewidmet, dieſe Dinge, die uns nur Zuckerbrot ſind, zur

gewöhnlichen Speiſe geworden. Es war mit einem Worte unſere deutſche Sprache in der Geſtalt, wie man ſie ſich, von überirdiſchen Weſen geredet, denken möchte.

Nachdem wir uns niedergelaſſen, fragte er zunächſt, in welcher Beziehung *Thibaut*, der Verfaſſer meines Empfehlungsſchreibens, mich ſeinen Kollegen nenne, und als ich die Bewandtnis der Sache erklärt, ſprach er einiges zum Lob des Standes der Gelehrten, indem er meinte, teils ſei es angenehm, an einem Orte zu leben, wo man ſtets dem Gang der Wiſſenſchaft genau folgen könne, teils erfreulich das, was man erlernt und erforſcht, nun den Jüngeren durch mündliche Lehre wieder mitzuteilen; insbeſondere habe das Studium der Geſchichte viel Anziehendes. Er erkundigte ſich hierauf nach dem neuen Univerſitätsgebäude, ſeiner Einrichtung und Bauart, und erwähnte dann rühmend einiger Profeſſoren, *namentlich Thibauts, Creuzers, Schloſſers und Paulus.* Von *Schloſſer* pries er das neueſte Buch, *Univerſalhiſtoriſche Überſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Kultur*, hinzufügend, daß es freilich noch manches zu wünſchen übrig laſſe, allein man müſſe ſich bei ſolchen Werken an die vorzüglicheren Seiten halten. Ich ſprach von Paulus' Einfluß auf die Theologie und meinte, es ſei gut, daß ein ſo kräftiger Verteidiger der Denkfreiheit noch vorhanden ſei; allein er ſcheine mir doch zu weit zu gehen, wenn er, wie mir berichtet worden, den jungen Leuten geradezu ſage, es gebe keine Unſterblichkeit. Freilich, freilich! erwiderte er, und es iſt ja lächerlich, ſo etwas zu behaupten; was weiß er denn davon? Er ſprach dann ausführlicher von den theologiſchen Streitigkeiten der jüngſten Zeit *zwiſchen Voß und Creuzer* und meinte, daß ſolche Parteiungen wohl ſtets beſtehen würden, da ſie ſtets beſtanden hätten. Wie ſich's mit der Dreieinigkeit verhalte, und ob der Menſch von Natur gut oder böſe ſei, und ob er durch Chriſtum erlöſt und von ſeinen Sünden befreit worden, oder ob er durch eigene Kraft oder nur durch Gottes Gnade ſelig und von der Verdammnis befreit werden könne, oder, fügte er herzlich lachend hinzu, ob er ſich gar ſelig preiſen ſoll, daß er verdammt iſt, darüber wird wohl, ſo lange es Menſchen gibt, mit Eifer geſtritten werden. Am ſchönſten, meinte er, ſei es jetzt in einer Stadt Nordamerikas, von der er neulich geleſen, daß in ihr an die ſechzig Kirchen ſeien, in deren jeder

ein anderes Glaubensſyſtem gepredigt werde; da könne man alſo an jedem Sonntag im Jahr ſich in einer anderen Konfeſſion erbauen. Die Menſchen verließen in dieſen Dingen viel zu ſehr den einfachen Weg; die Kinder könnten darin gar wohl unſere Lehrmeiſter ſein. Ich erinnerte an ſein kleines Gedicht Katechiſation. Er lachte und ſagte: Ja, ja, ſo iſt's!

Über ſein Verhältnis zu Stolberg befragt, ſprach er von ihm, beſonders aber von ſeiner Schweſter und überhaupt von dem Kreiſe der Menſchen, die ſich damals um die Fürſtin Galitzin in Weſtfalen verſammelten, mit großem Lob. Es ſeien Menſchen von ausgezeichneter Bildung geweſen, bei denen er immer gerne verweilt, und die auch den alten Heiden immer recht wohl in ihrer Mitte geduldet hätten. Über das Schloſſerſche Ehepaar befragt, berichtete ich, was mir bekannt war, rühmte ihre Gaſtfreiheit, ihren ſchönen Wohnort (in der Nähe von Heidelberg) und fügte hinzu, es ſei unbegreiflich, daß zwei Menſchen von ſo klarem Verſtand in dieſen Bigottismus hätten verfallen können. Wohl iſt das ſchwer zu begreifen, erwiderte er; ja, wenn ſie noch vielleicht eine große Sünde begangen hätten, die ſie nur im Schoße der allein ſeligmachenden Kirche abzubüßen hätten hoffen können! Aber ſo ſind ſie die beſten unſchuldigſten Menſchen von der Welt, die niemals etwas Böſes getan haben. Er ſprach dann von ihrem letzten Aufenthalt bei ihm, und als ich ſagte, daß er doch in religiöſen Punkten ſehr ſchwer mit ihnen werde harmoniert haben, entgegnete er, im allgemeinen mache der Unterſchied von Proteſtanten und Katholiken ihn niemals irre; er frage gar nicht danach, er bemerke es nicht einmal und wiſſe kaum, wer von ſeiner Umgebung zu den einen oder anderen gehöre. Allein freilich habe eine ſo ſcharf hervortretende Bigotterie immer verhindert, zu einem vollen inneren Verſtändnis zu kommen.

Ich wandte das Geſpräch auf ſeine literariſchen Produktionen, insbeſondere auf Fauſt und die Italieniſche Reiſe. Er äußerte ſich darüber mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit. Die Italieniſche Reiſe ſeien Briefe, die er an ſeine Freunde geſchrieben und die er ſich habe zurückgeben und drucken laſſen, weil er geglaubt, ſie möchten wohl für manche intereſſant ſein. In der eben erſcheinenden neuen Ausgabe

ſeiner Werke wolle er jetzt noch Nachträge liefern. In ſeinem Fauſt habe er das unruhige Wogen und Treiben im Menſchen einmal ſchildern wollen. Ich ſagte, es habe mich ſehr gelächert, am Schluſſe *des zuerſt veröffentlichten Bruchſtückes* des zweiten Teiles des Fauſt die Worte ‚Iſt fortzuſetzen' zu finden, da bekanntlich immer ſoviel darüber geſtritten worden, ob das Gedicht überhaupt fortgeſetzt werden könne oder nicht, ob Fauſt der Teufel geholt habe oder nicht; nun ſeien die armen Leute doch in Zweifel und Ungewißheit geblieben. Freilich, erwiderte er mit der lieblichſten Schalkheit, könnte das nun noch lange Zeit ſo fortgehen. Ja, man muß es wohl einem alten Mann verzeihen, wenn er ſich manchmal ſo einen kleinen Scherz erlaubt.

Ich entledigte mich der vom Grafen Sternberg aufgetragenen Empfehlungen. Er ſagte einiges zu ſeinem Lobe und erkundigte ſich nach der Medaille, die gerade jetzt ihm zu ſeinem Gedächtnis geprägt werde, bemerkend, daß, wenn ſie von geſchickter Hand ausgeführt werde, man etwas Schönes zu erwarten berechtigt ſei, da das Profil des Mannes bedeutende Formen zeige. Meine Frage, ob er noch immer ſich hauptſächlich mit Naturwiſſenſchaften beſchäftige, bejahte er, hinzufügend: Die Naturwiſſenſchaften ſind die einzigen, die uns auf einen ſicheren feſten Grund führen, oder vielmehr, die uns nicht täuſchen. Der Sinn dieſes mir damals etwas dunkeln Ausſpruches iſt mir ſpäter durch die Lektüre von Wilhelm Meiſters Wanderjahre klar geworden. Von der Naturforſcherverſammlung, die gerade damals wieder zuſammentrat, ſprach er mit Achtung; alles der Art ſei ſchon gut, weil es überhaupt zuſtande habe kommen können, erſprießliche Folgen für Wiſſenſchaft und Gelehrte könnten da nicht ausbleiben.

Es war geraume Zeit während unſerer Unterredung verſtrichen; ich bemerkte, daß er ſie beendigt wünſche, und ſtand auf. Er empfahl mir ſchließlich den Beſuch der Großherzogin-Mutter, ihre hohen Eigenſchaften rühmend und entließ mich.

[2743.] Oktober 14. J. Murray, jun.

On reaching Weimar, having been favoured with an introduction to Goethe, the great poet and philosopher of the time, I had the honour and pleasure of a per-

sonal interview with the hale old man, who received me in his studio — decorated with casts of the Elgin Marbles and other works of Greek art, — attired in a brown dressing-gown, beneath which shone the brilliant whiteness of a clean shirt; a refinement not usual among German philosophers. On this occasion I had the honour of promising to Goethe the MS. of Byron's unpublished dedication of Marino Faliero to him.

[2744.] November. Eckermann an K. A. Varnhagen v. Enſe.

Herr von Goethe erzählte mir, daß er Ihnen ein auch mir bekanntes Herrnhutſches Gedicht zugeſandt habe, welches einer günſtigen Aufnahme ſich zu erfreuen gehabt; er fuhr fort, mir zu erzählen, daß er dasſelbe Gedicht vor vielen Jahren mit nach Karlsbad genommen, wo der naive Ton und heitere gradſinnige Vortrag viel Vergnügen gemacht, auch dasſelbe bei immer neu zutretenden Perſonen, wie es im Bade geſchieht, öfters ſei vorgeleſen worden. — Dadurch habe man es nun faſt auswendig gelernt, einzelne Stellen daraus bei geſelligen Vorfallenheiten angewendet, z. B.:

Item Klapperſchlangen und der Art Geſchwänz.

wenn man unangenehmen Perſonen begegnete und ſie begrüßen mußte. Auch ſeien in dieſem Rhytmus manche Artigkeiten und Erwiderungen zutage gekommen.

Nun aber bei eintretendem Geburtstag einer holden liebenswerten umworbenen Dame habe der Dichter nichts heitereres darzubringen gewußt, als ein in der bekannten Schnurre dahinlaufendes Gedicht, welches denn auch von ganz erfreulicher Wirkung und ſonſt gutem geſelligen Erfolg geweſen.

Da nun Goethe mir das Gedicht ſelbſt vortrug, mußte mir notwendig bei der Heiterkeit und Anmut desſelben, der Gedanke beigehen, ob es nicht freundlich, ja notwendig ſei, es Euer Hochwohlgeboren mitzuteilen; ich erhielt hierzu die willigſte Erlaubnis und füge deshalb eine Abſchrift hier bei.

~ Ihre Beurteilung der Jean Paulſchen Briefe hat viel Beifall gefunden. Ich habe das Blatt mit Goethe bei Tiſch geleſen, wo er denn die trefflichſten Erläuterungen und Anmerkungen einflocht.

[2745.] Dezember Anfang. Eckermann.

Vor etwa drei Wochen erzählte ich Goethe von einem ſchönen Stern, den ich ſeit einiger Zeit abends am weſtlichen Himmel betrachtet hatte, bei deſſen Anblick es mir immer wundervoll zumute werde. Auch er hatte den Stern geſehen, und er ſtimmte mir bei, ja er ging weiter und ſagte mir, daß ich ihn ja am 26. Dezember betrachten ſolle, weil er an dieſem Tage ſeinen höchſten Glanz erhalte.

[2746.] (November.) F. v. Müller an K. F. P. v. Martius.

Ich habe Ihren Auftrag an Goethe mit Vergnügen beſorgt. Er behauptete ſogleich, Ihnen längſt geantwortet zu haben und als ich ihn dieſer Tage nochmals ſchriftlich frug, ob er in ſeinen Briefkonzepten nachgeſehen, ſandte er mir beiliegendes Blatt. Dabei kann ich nicht genug ausſprechen, wie lebhaft er mir ſchon mehrmalen ſeinen freundlichen Beifall über Ihr Modell und die zugrunde liegenden Ideen ausgeſprochen; er ſetzte hinzu, die hohe Wichtigkeit der Sache werde noch lange nicht genug gewürdigt und verdiene das allerlauteſte Anerkenntnis. — Die Abbeſtellung der Fortſetzungen mancher koſtbaren Werke, die der ſelige Großherzog aus ſeiner Schatulle angeſchafft hatte, war eine Generalmaßregel, die ſich für den Augenblick nötig gemacht hatte, bis der neue Etat der Bibliothek geordnet ſein würde. Goethe hat mir aber jetzt zugeſichert, daß er hinſichtlich Ihres trefflichen Werkes die Beſtellung der Fortſetzung anordnen werde.

Er iſt jetzt eben in der ſiebenten Lieferung ſeiner Werke ſehr beſchäftigt, die viel Neues enthalten ſoll, auch Fauſtiſches. Schließen Sie daraus auf die Friſchheit und Munterkeit ſeines Geiſtes.

[2747.] Dezember 6. Eckermann.

Heute nach Tiſch las Goethe mir die erſte Szene vom zweiten Akt des Fauſt. ~

Da die Konzeption ſo alt iſt, ſagte Goethe, und ich ſeit funfzig Jahren darüber nachdenke, ſo hat ſich das innere Material ſo ſehr gehäuft, daß jetzt das Ausſcheiden und Ablehnen die ſchwere Operation iſt. Die Erfindung des ganzen zweiten Teils iſt wirklich ſo alt wie ich ſage. Aber daß ich ihn erſt jetzt ſchreibe, nachdem ich über die weltlichen Dinge ſo viel klarer geworden, mag der Sache zugute kommen. Es geht mir damit wie einem,

der in ſeiner Jugend ſehr viel kleines Silber und Kupfergeld hat, das er während dem Lauf ſeines Lebens immer bedeutender einwechſelt, ſo daß er zuletzt ſeinen Jugendbeſitz in reinen Goldſtücken vor ſich ſieht.

Wir ſprachen über die Figur des Bakkalaureus. Iſt in ihm, ſagte ich, nicht eine gewiſſe Klaſſe ideeller Philoſophen gemeint?

Nein, ſagte Goethe, es iſt die Anmaßlichkeit in ihm perſonifiziert, die beſonders der Jugend eigen iſt, wovon wir in den erſten Jahren nach unſerm Befreiungskriege ſo auffallende Beweiſe hatten. Auch glaubt jeder in ſeiner Jugend, daß die Welt eigentlich erſt mit ihm angefangen, und daß alles eigentlich um ſeinetwillen da ſei. Sodann hat es im Orient wirklich einen Mann gegeben, der jeden Morgen ſeine Leute um ſich verſammelte und ſie nicht eher an die Arbeit gehen ließ, als bis er der Sonne geheißen aufzugehen. Aber hierbei war er ſo klug, dieſen Befehl nicht eher auszuſprechen, als bis die Sonne wirklich auf dem Punkte ſtand, von ſelbſt zu erſcheinen.

Wir ſprachen noch vieles über den Fauſt und deſſen Kompoſition ſowie über verwandte Dinge.

Goethe war eine Weile in ſtilles Nachdenken verſunken; dann begann er folgendermaßen:

Wenn man alt iſt, ſagte er, denkt man über die weltlichen Dinge anders, als da man jung war. So kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Dämonen, um die Menſchheit zu necken und zum beſten zu haben, mitunter einzelne Figuren hinſtellen, die ſo anlockend ſind, daß jeder nach ihnen ſtrebt, und ſo groß, daß niemand ſie erreicht. So ſtellten ſie den Raffael hin, bei dem Denken und Tun gleich vollkommen war; einzelne treffliche Nachkommen haben ſich ihm genähert, aber erreicht hat ihn niemand. So ſtellten ſie den Mozart hin als etwas Unerreichbares in der Muſik. Und ſo in der Poeſie Shakeſpeare. Ich weiß, was Sie mir gegen dieſen ſagen können, aber ich meine nur das Naturell, das große Angeborene der Natur. So ſteht Napoleon unerreichbar da. Daß die Ruſſen ſich gemäßigt haben und nicht nach Konſtantinopel hineingegangen ſind, iſt zwar ſehr groß, aber auch ein ſolcher Zug findet ſich in Napoleon, denn auch er hat ſich gemäßigt und iſt nicht nach Rom gegangen.

[2748.] Dezember 14. H. Meyer an Caroline v. Wolzogen.

Geſtern bin ich bald nach Empfang des an mich Geſendeten zu Herrn Staatsminiſter von Goethe gegangen, habe ihm Ihren Brief übergeben, ſowie auch das Billett der verwitweten Frau Großherzogin an Sie und das Manuſkript. Er hat in meiner Gegenwart alles geleſen und ſich mit mir weitläufig über die ganze Angelegenheit unterhalten. Das Reſultat des Geſprächs war ungefähr folgendes: Es ergebe ſich aus dem Brief des Großherzogs an Sie *aus Mai 1801* offenbar, daß derſelbe aus Gründen, welche in dem Brief nicht enthalten ſind, die Aufführung der Jungfrau von Orleans auf der hieſigen Bühne vermeiden wollte, daß er dieſes recht gefällig einkleidete und überhaupt ſeine aufrichtige Achtung und gütige Geſinnung gegen Schiller geäußert, aber doch immer den Wunſch gegen die Aufführung des Stücks vorwalten laſſe. Aus dem Billett der Frau Großherzogin-Witwe erſehe man ebenfalls, daß es ihr nicht angenehm ſein würde, den Brief ihres hochſeligen Gemahls durch den Druck dem Publikum bekannt werden zu laſſen, und ſo trage er, Herr von Goethe, Bedenken, Ihnen den Druck des Briefes anzuraten, vielmehr ſei er nach Überlegung der geſamten Umſtände geneigt zu glauben, daß es beſſer ſei, ſolchen wegzulaſſen. In der Korreſpondenz zwiſchen ihm und Schiller hätten ſich auch manche Stellen befunden, welche von Ähnlichem gehandelt hätten, und er habe ſolche im Druck auszulaſſen für gut befunden. ~

Noch muß ich bemerken, daß Goethe meint: Sie müßten freilich in der Druckſchrift angeben, warum Die Jungfrau von Orleans zuerſt in Leipzig und nicht in Weimar aufgeführt worden, allein man könnte ſich in der Anzeige dieſes Umſtandes kurz faſſen und allenfalls nur ſagen, daß Theaterverhältniſſe daran ſchuldgeweſen ſeien.

[2749.] Dezember 16. Eckermann.

Heute nach Tiſch las Goethe mir die zweite Szene des zweiten Aktes von Fauſt, wo Mephiſtopheles zu Wagner geht, der durch chemiſche Künſte einen Menſchen zu machen im Begriff iſt. Das Werk gelingt, der Homunkulus erſcheint in der Flaſche als leuchtendes Weſen und iſt ſogleich tätig. Wagners Fragen über unbegreifliche Dinge lehnt er ab, das Räſonnieren iſt nicht ſeine Sache; er will handeln, und da iſt ihm das Nächſte unſer Held

Fauſt, der in ſeinem paralyſierten Zuſtande einer höhern Hilfe bedarf. Als ein Weſen, dem die Gegenwart durchaus klar und durchſichtig iſt, ſieht der Homunkulus das Innere des ſchlafenden Fauſt, den ein ſchöner Traum von der Leda beglückt, wie ſie in anmutiger Gegend badend von Schwänen beſucht wird. Indem der Homunkulus dieſen Traum ausſpricht, erſcheint vor unſerer Seele das reizendſte Bild. Mephiſtopheles ſieht davon nichts, und der Homunkulus verſpottet ihn wegen ſeiner nordiſchen Natur.

Überhaupt, ſagte Goethe, werden Sie bemerken, daß der Mephiſtopheles gegen den Homunkulus in Nachteil zu ſtehen kommt, der ihm an geiſtiger Klarheit gleicht und durch ſeine Tendenz zum Schönen und förderlich Tätigen ſo viel vor ihm voraus hat. Übrigens nennt er ihn Herr Vetter; denn ſolche geiſtige Weſen wie der Homunkulus, die durch eine vollkommene Menſchwerdung noch nicht verdüſtert und beſchränkt worden, zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter beiden eine Art von Verwandtſchaft exiſtiert.

Gewiß, ſagte ich, erſcheint der Mephiſtopheles hier in einer untergeordneten Stellung; allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß er zur Entſtehung des Homunkulus heimlich gewirkt hat, ſo wie wir ihn bisher kennen und wie er auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Weſen erſcheint. Und ſo hebt er ſich denn im ganzen wieder und kann ſich in ſeiner ſuperioren Ruhe im einzelnen wohl etwas gefallen laſſen.

Sie empfinden das Verhältnis ſehr richtig, ſagte Goethe; es iſt ſo, und ich habe ſchon gedacht, ob ich nicht dem Mephiſtopheles, wie er zu Wagner geht und der Homunkulus im Werden iſt, einige Verſe in den Mund legen ſoll, wodurch ſeine Mitwirkung ausgeſprochen und dem Leſer deutlich würde.

Das könnte nicht ſchaden, ſagte ich. Angedeutet jedoch iſt es ſchon, indem Mephiſtopheles die Szene mit den Worten ſchließt:

> Am Ende hängen wir doch ab
> Von Kreaturen, die wir machten.

Sie haben recht, ſagte Goethe, dies könnte dem Aufmerkenden faſt genug ſein; indes will ich doch noch auf einige Verſe ſinnen.

Aber, ſagte ich, jenes Schlußwort iſt ein großes, das man nicht ſo leicht ausdenken wird.

Ich dächte, ſagte Goethe, man hätte eine Weile daran zu zehren. Ein Vater, der ſechs Söhne hat, iſt verloren, er mag ſich ſtellen wie er will. Auch Könige und Miniſter, die viele Perſonen zu großen Stellen gebracht haben, mögen aus ihrer Erfahrung ſich etwas dabei denken können.

Fauſts Traum von der Leda trat mir wieder vor die Seele, und ich überſah dieſes im Geiſt als einen höchſt bedeutenden Zug in der Kompoſition.

Es iſt wunderbar, ſagte ich, wie in einem ſolchen Werke die einzelnen Teile aufeinander ſich beziehen, aufeinander wirken und einander ergänzen und heben. Durch dieſen Traum von der Leda hier im zweiten Akt gewinnt ſpäter die Helena erſt das eigentliche Fundament. Dort iſt immer von Schwänen und einer Schwanerzeugten die Rede, aber hier erſcheint dieſe Handlung ſelbſt; und wenn man nun mit dem ſinnlichen Eindruck ſolcher Situationen ſpäter zur Helena kommt, wie wird dann alles deutlicher und vollſtändiger erſcheinen!

Goethe gab mir recht, und es ſchien ihm lieb, daß ich dieſes bemerkte. So auch, ſagte er, werden Sie finden, daß ſchon immer in dieſen früheren Akten das Klaſſiſche und Romantiſche anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem ſteigenden Terrain, zur Helena hinaufgehe, wo beide Dichtungsformen entſchieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden.

Die Franzoſen, fuhr Goethe fort, fangen nun auch an über dieſe Verhältniſſe richtig zu denken. Es iſt alles gut und gleich, ſagen ſie, Klaſſiſches wie Romantiſches, es kommt nur darauf an, daß man ſich dieſer Formen mit Verſtand zu bedienen und darin vortrefflich zu ſein vermöge. So kann man auch in beiden abſurd ſein, und dann taugt das eine ſo wenig wie das andere. Ich dächte, das wäre vernünftig und ein gutes Wort, womit man ſich eine Weile beruhigen könnte.

[2750.] Dezember 20. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen vom Kanzler *von Müller*, und ich fragte Goethe, ob er ihm bei ſeiner Zurückkunft aus Italien keine Nachricht von Manzoni mitgebracht. Er hat mir über ihn geſchrieben, ſagte

Goethe. Der Kanzler hat Manzoni beſucht, er lebt auf ſeinem Landgute in der Nähe von Mailand und iſt zu meinem Bedauern fortwährend kränklich.

Es iſt eigen, ſagte ich, daß man ſo häufig bei ausgezeichneten Talenten, beſonders bei Poeten findet, daß ſie eine ſchwächliche Konſtitution haben.

Das Außerordentliche, was ſolche Menſchen leiſten, ſagte Goethe, ſetzt eine ſehr zarte Organiſation voraus, damit ſie ſeltener Empfindungen fähig ſein und die Stimme der Himmliſchen vernehmen mögen. Nun iſt eine ſolche Organiſation im Konflikt mit der Welt und den Elementen leicht geſtört und verletzt, und wer nicht, wie Voltaire, mit großer Senſibilität eine außerordentliche Zähheit verbindet, iſt leicht einer fortgeſetzten Kränklichkeit unterworfen. Schiller war auch beſtändig krank. Als ich ihn zuerſt kennen lernte, glaubte ich, er lebte keine vier Wochen. Aber auch er hatte eine gewiſſe Zähheit; er hielt ſich noch die vielen Jahre und hätte ſich bei geſünderer Lebensweiſe noch länger halten können.

Wir ſprachen vom Theater, und inwiefern eine gewiſſe Vorſtellung gelungen ſei.

Ich habe Unzelmann in dieſer Rolle geſehen, ſagte Goethe, bei dem es einem immer wohl wurde, und zwar durch die große Freiheit ſeines Geiſtes, die er uns mitteilte. Denn es iſt mit der Schauſpielkunſt wie mit allen übrigen Künſten. Was der Künſtler tut oder getan hat, ſetzt uns in die Stimmung, in der er ſelber war, da er es machte. Eine freie Stimmung des Künſtlers macht uns frei, dagegen eine beklommene macht uns bänglich. Dieſe Freiheit im Künſtler iſt gewöhnlich dort, wo er ganz ſeiner Sache gewachſen iſt, weshalb es uns denn bei niederländiſchen Gemälden ſo wohl wird, indem jene Künſtler das nächſte Leben darſtellten, wovon ſie vollkommen Herr waren. Sollen wir nun im Schauſpieler dieſe Freiheit des Geiſtes empfinden, ſo muß er durch Studium, Phantaſie und Naturell vollkommen Herr ſeiner Rolle ſein, alle körperlichen Mittel müſſen ihm zu Gebote ſtehen, und eine gewiſſe jugendliche Energie muß ihn unterſtützen. Das Studium iſt indeſſen nicht genügend ohne Einbildungskraft, und Studium und Einbildungskraft nicht hinreichend ohne Naturell. Die Frauen tun das meiſte durch Einbildungskraft und Temperament, wodurch denn die Wolff ſo vortrefflich war.

Wir unterhielten uns ferner über dieſen Gegenſtand, wobei die vorzüglichſten Schauſpieler der weimariſchen Bühne zur Sprache kamen und mancher einzelnen Rolle mit Anerkennung gedacht wurde.

Mir trat indes der Fauſt wieder vor die Seele, und ich gedachte des Homunkulus, und wie man dieſe Figur auf der Bühne deutlich machen wolle. Wenn man auch das Perſönchen ſelber nicht ſähe, ſagte ich, doch das Leuchtende in der Flaſche müßte man ſehen, und das Bedeutende, was er zu ſagen hat, müßte doch ſo vorgetragen werden, wie es von einem Kinde nicht geſchehen kann.

Wagner, ſagte Goethe, darf die Flaſche nicht aus den Händen laſſen, und die Stimme müßte ſo kommen, als wenn ſie aus der Flaſche käme. Es wäre eine Rolle für einen Bauchredner, wie ich deren gehört habe, und der ſich gewiß gut aus der Affaire ziehen würde.

So auch gedachten wir des großen Karnevals, und inwiefern es möglich, es auf der Bühne zur Erſcheinung zu bringen. Es wäre doch noch ein wenig mehr, ſagte ich, wie der Markt von Neapel. Es würde ein ſehr großes Theater erfordern, ſagte Goethe, und es iſt faſt nicht denkbar. Ich hoffe es noch zu erleben, war meine Antwort. Beſonders freue ich mich auf den Elefanten, von der Klugheit gelenkt, die Viktoria oben, und Furcht und Hoffnung in Ketten an den Seiten. Es iſt doch eine Allegorie wie ſie nicht leicht beſſer exiſtieren möchte.

Es wäre auf der Bühne nicht der erſte Elefant, ſagte Goethe. In Paris ſpielt einer eine völlige Rolle; er iſt von einer Volkspartei und nimmt dem einen König die Krone ab und ſetzt ſie dem andern auf, welches freilich grandios ſein muß. Sodann, wenn am Schluſſe des Stücks der Elefant herausgerufen wird, erſcheint er ganz alleine, macht ſeine Verbeugung und geht wieder zurück. Sie ſehen alſo, daß bei unſerem Karneval auf den Elefanten zu rechnen wäre. Aber das Ganze iſt viel zu groß und erfordert einen Regiſſeur, wie es deren nicht leicht gibt.

Es iſt aber ſo voller Glanz und Wirkung, ſagte ich, daß eine Bühne es ſich nicht leicht wird entgehen laſſen. Und wie es ſich aufbaut und immer bedeutender wird! Zuerſt ſchöne Gärtnerinnen und Gärtner, die das Theater dekorieren und zugleich eine Maſſe bilden, ſo daß es den

immer bedeutender werdenden Erſcheinungen nicht an Umgebung und Zuſchauern mangelt. Dann, nach dem Elefanten, das Drachengeſpann aus dem Hintergrunde durch die Lüfte kommend, über den Köpfen hervor. Ferner die Erſcheinung des großen Pan, und wie zuletzt alles in ſcheinbarem Feuer ſteht und ſchließlich von herbeiziehenden feuchten Nebelwolken gedämpft und gelöſcht wird! — Wenn das alles ſo zur Erſcheinung käme, wie Sie es gedacht haben, das Publikum müßte vor Erſtaunen daſitzen und geſtehen, daß es ihm an Geiſt und Sinnen fehle, den Reichtum ſolcher Erſcheinungen würdig aufzunehmen.

Geht nur, ſagte Goethe, und laßt mir das Publikum, von dem ich nichts hören mag. Die Hauptſache iſt, daß es geſchrieben ſteht; mag nun die Welt damit gebaren, ſo gut ſie kann, und es benutzen, ſo weit ſie es fähig iſt.

Wir ſprachen darauf über den Knaben Lenker.

Daß in der Maske des Plutus der Fauſt ſteckt, und in der Maske des Geizes der Mephiſtopheles, werden Sie gemerkt haben. Wer aber iſt der Knabe Lenker? Ich zauderte und wußte nicht zu antworten. Es iſt der Euphorion! ſagte Goethe. — Wie kann aber dieſer, fragte ich, ſchon hier im Karneval erſcheinen, da er doch erſt im dritten Akt geboren wird? — Der Euphorion, antwortete Goethe, iſt kein menſchliches, ſondern nur ein allegoriſches Weſen. Es iſt in ihm die Poeſie perſonifiziert, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Perſon gebunden iſt. Derſelbige Geiſt, dem es ſpäter beliebt Euphorion zu ſein, erſcheint jetzt als Knabe Lenker, und er iſt darin den Geſpenſtern ähnlich, die überall gegenwärtig ſein und zu jeder Stunde hervortreten können.

[2751.] Dezember 27. Eckermann.

Heute nach Tiſch las Goethe mir die Szene vom Papiergelde.

Sie erinnern ſich, ſagte er, daß bei der Reichsverſammlung das Ende vom Liede iſt, daß es an Geld fehlt, welches Mephiſtopheles zu verſchaffen verſpricht. Dieſer Gegenſtand geht durch die Maskerade fort, wo Mephiſtopheles es anzuſtellen weiß, daß der Kaiſer in der Maske des großen Pan ein Papier unterſchreibt, welches, dadurch zu Geldeswert erhoben, tauſendmal vervielfältigt und verbreitet wird.

In dieſer Szene nun wird die Angelegenheit vor dem Kaiſer zur Sprache gebracht, der noch nicht weiß, was er getan hat. Der Schatzmeiſter übergibt die Banknoten und macht das Verhältnis deutlich. Der Kaiſer, anfänglich erzürnt, dann bei näherer Einſicht in den Gewinn hocherfreut, macht mit der neuen Papiergabe ſeiner Umgebung reichliche Geſchenke und läßt im Abgehen noch einige tauſend Kronen fallen, die der dicke Narr zuſammenrafft und ſogleich geht, um das Papier in Grundbeſitz zu verwandeln.

Indem Goethe die herrliche Szene las, freute ich mich über den glücklichen Griff, daß er das Papiergeld von Mephiſtopheles herleitet und dadurch ein Hauptintereſſe des Tages ſo bedeutend verknüpft und verewigt.

Kaum war die Szene geleſen und manches darüber hin und her geſprochen, als Goethes Sohn herunterkam und ſich zu uns an den Tiſch ſetzte. Er erzählte uns von Coopers letztem Roman, den er geleſen und den er in ſeiner anſchaulichen Art auf das beſte referierte. Von unſerer geleſenen Szene verrieten wir nichts, aber er ſelbſt fing ſehr bald an viel über preußiſche Treſorſcheine zu reden, und daß man ſie über den Wert bezahle. Während der junge Goethe ſo ſprach, blickte ich den Vater an mit einigem Lächeln, welches er erwiderte, und wodurch wir uns zu verſtehen gaben, wie ſehr das Dargeſtellte an der Zeit ſei.

[2752.] Dezember 30. Eckermann.

Heute nach Tiſch las Goethe mir die fernere Szene. Nachdem ſie nun am kaiſerlichen Hofe Geld haben, ſagte er, wollen ſie amüſiert ſein. Der Kaiſer wünſcht Paris und Helena zu ſehen, und zwar ſollen ſie durch Zauberkünſte in Perſon erſcheinen. Da aber Mephiſtopheles mit dem griechiſchen Altertum nichts zu tun und über ſolche Figuren keine Gewalt hat, ſo bleibt dieſes Werk Fauſten zugeſchoben, dem es auch vollkommen gelingt. Was aber Fauſt unternehmen muß, um die Erſcheinung möglich zu machen, iſt noch nicht ganz vollendet, und ich leſe es Ihnen das nächſte Mal. Die Erſcheinung von Paris und Helena ſelbſt aber ſollen Sie heute hören. Ich war glücklich im Vorgefühl des Kommenden und Goethe fing an zu leſen.

[2753.] (1829.) W. Zahn.

1829 war ich zum zweitenmal bei Goethe. ~ Diesmal konnte ich dem Altmeiſter Grüße von ſeiner eifrigſten Anbeterin, Bettina von Arnim, überbringen, die er mit der Frage entgegennahm: Was macht denn der wilde Burſche? ~

Bei dieſer Gelegenheit zeigte er mir eine Reihe von Büſten. ~ Ich vermißte darunter die von Rauch, welche ihn in langem Oberrocke mit auf dem Rücken zuſammengeſchlagenen Armen darſtellt, und fragte danach. Aber er entgegnete: Die haben wir beiſeite geſtellt. Man ſteht doch nicht immer ſo! — Der Andrang von Neugierigen, die ihn zu ſehen wünſchten, wurde ihm immer läſtiger und er ließ viele zurückweiſen. Was ſoll ich mit Leuten, äußerte er gegen mich, die mich nur angaffen wollen, von denen ich aber nichts lernen kann. Noch erwähne ich zweier deutſcher Profeſſoren, die ihn damals beſuchten und ihm durch ihr allzugründliches Forſchen nach den Intentionen ſeiner Werke unbequem wurden. Ein Kreuzfeuer von Fragen: Was haben Exzellenz hierbei gedacht? und Was haben Exzellenz damit beabſichtigt? entlud ſich über dem Haupte des greiſen Dichters. — Goethe ſtieß mich unter dem Tiſch bedeutungsvoll an, nagte an den Lippen, brummte ein paar unverſtändliche Worte und nahm einen anderen Gegenſtand auf. Nachdem ſich die gelehrten Grübler entfernt hatten, ſprach er unwillig: Wollten wiſſen, was ich ſelber nicht weiß. Wie das und jenes allmählich entſtanden, weiß am Ende nur Gott allein.

1830.

[2754.] Januar 3. Eckermann.

Goethe zeigte mir das engliſche Taſchenbuch Keepsake für 1830, mit ſehr ſchönen Kupfern und einigen höchſt intereſſanten Briefen von Lord Byron, die ich zum Nachtiſch las. Er ſelbſt hatte derweil die neueſte franzöſiſche Überſetzung ſeines Fauſt von Gérard zur Hand genommen, worin er blätterte und mitunter zu leſen ſchien.

Es gehen mir wunderliche Gedanken durch den Kopf, ſagte er, wenn ich bedenke, daß dieſes Buch noch jetzt in einer Sprache gilt, in der vor funfzig Jahren Voltaire geherrſcht hat. Sie können ſich hierbei nicht denken, was ich mir denke, und haben keinen Begriff von der

Bedeutung, die Voltaire und ſeine großen Zeitgenoſſen in meiner Jugend hatten, und wie ſie die ganze ſittliche Welt beherrſchten. Es geht aus meiner Biographie nicht deutlich hervor, was dieſe Männer für einen Einfluß auf meine Jugend gehabt, und was es mich gekoſtet, mich gegen ſie zu wehren und mich auf eigene Füße in ein wahres Verhältnis zur Natur zu ſtellen.

Wir ſprachen über Voltaire Ferneres, und Goethe rezitierte mir das Gedicht Les Systèmes, woraus ich mir abnahm, wie ſehr er ſolche Sachen in ſeiner Jugend mußte ſtudiert und ſich angeeignet haben.

Die erwähnte Überſetzung von Gérard, obgleich größtenteils in Proſa, lobte Goethe als ſehr gelungen. Im Deutſchen, ſagte er, mag ich den Fauſt nicht mehr leſen, aber in dieſer franzöſiſchen Überſetzung wirkt alles wieder durchaus friſch, neu und geiſtreich.

Der Fauſt, fuhr er fort, iſt doch ganz etwas Inkommenſurables, und alle Verſuche, ihn dem Verſtande näher zu bringen, ſind vergeblich. Auch muß man bedenken, daß der erſte Teil aus einem etwas dunkeln Zuſtande des Individuums hervorgegangen. Aber eben dieſes Dunkel reizt die Menſchen, und ſie mühen ſich daran ab, wie an allen unauflösbaren Problemen.

[2755.] Januar 6. Eckermann an Auguſte Kladzig.

Geſtern konnten Sie einen glücklichen Menſchen ſehen, und zwar hatte Goethe mich ſo glücklich gemacht. —

Ich habe über unſere künftige Fortdauer die höchſten Aufſchlüſſe erhalten, die ich aber nicht verraten darf. Soviel aber weiß ich, daß ich von nun an nicht von Ihnen laſſe und nicht aufhören werde, auf Ihre Entwickelung und Vervollkommnung zu wirken, ſoviel ich nur kann. Ich bin unendlich glücklich, ſo daß ich geſtern abend faſt außer mir war. —

Auch über Schauſpielertalent habe ich viel Neues erfahren, das ich Ihnen mitteilen will, mündlich oder ſchriftlich, ſobald ich mehr Ruhe habe; niemand hat einen Begriff, wie groß Goethe iſt.

[2756.] Januar 10. Eckermann.

Heute zum Nachtiſch bereitete Goethe mir einen hohen Genuß, indem er mir die Szene vorlas, wo Fauſt zu den Müttern geht.

Das Neue, Ungeahnte des Gegenſtandes, ſowie die Art und Weiſe wie Goethe mir die Szene vortrug, ergriff mich wunderſam, ſo daß ich mich ganz in die Lage von Fauſt verſetzt fühlte, den bei der Mitteilung des Mephiſtopheles gleichfalls ein Schauer überläuft.

Ich hatte das Dargeſtellte wohl gehört und wohl empfunden, aber es blieb mir ſo vieles rätſelhaft, daß ich mich gedrungen fühlte, Goethe um einigen Aufſchluß zu bitten. Er aber, in ſeiner gewöhnlichen Art hüllte ſich in Geheimniſſe, indem er mich mit großen Augen anblickte und mir die Worte wiederholte:

Die Mütter! Mütter! 's klingt ſo wunderlich!

Ich kann Ihnen weiter nichts verraten, ſagte er darauf, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechiſchen Altertume von Müttern als Gottheiten die Rede geweſen. Dies iſt alles, was ich der Überlieferung verdanke, das übrige iſt meine eigene Erfindung. Ich gebe Ihnen das Manuſkript mit nach Hauſe, ſtudieren Sie alles wohl und ſehen Sie zu, wie Sie zurechtkommen.

[2757.] Januar 11. F. v. Müller.

Ich traf Goethen gegen Abend ziemlich abgeſpannt und einſilbig, es gelang mir jedoch, nach vielen vergeblichen Verſuchen, ihn endlich munter, geſprächig und heiter zu machen.

Darüber war ich ſehr froh; denn nichts iſt peinlicher als das Zuſammenſein mit ihm, wenn er jeden Geſprächsfaden ſogleich fallen läßt oder abreißt, auf jede Frage mit: Gute Menſchen! es iſt ihnen aber nicht zu helfen; oder: Da mögt ihr jungen Leute zuſehen, ich bin zu alt dazu, antwortet und manche lange Pauſe mit nichts als hm! hm! ausfüllt, auch wohl den Kopf wie aus Schläfrigkeit ſinken läßt.

Als ich ihn an den Brief an den König von Bayern mahnte, fing er zuerſt Feuer: Wenn ich nur jemanden hätte, der meine Briefe, wenn ſie fertig diktiert ſind, gleich expedierte. Aber gar oft, wenn die Reinſchrift mir vorliegt, gefallen ſie mir nicht mehr, weil ſich indes meine Stimmung verändert hat. Während ich diktiere, denke ich mir die Perſon, an die ich ſchreibe, als gegenwärtig, überlaſſe mich naiverweiſe dem Eindruck des Moments und meinem Gefühl; ſpäter aber vermiſſe ich jene Gegenwart und finde nun manches abſurd und un-

paſſend für den Abweſenden. Der Brief an den König iſt fertig, ſogar mundiert, aber ich kann mich nicht entſchließen ihn abzuſenden.

Labourdonnayes Austritt aus dem Miniſterium pikierte ihn; er möchte die wahre Urſache wiſſen. Auf meine Frage, was er denn eigentlich bei der jetzigen Kriſis in Paris prophezeie? erwiderte er: Leider glaube ich, daß die Miniſter irgendeinen Gewaltſchritt tun werden, aber ich kann mir doch nicht denken, daß die Liberalen ſich gewaltſam opponieren, es ſind zu wenig Revolutionsmomente dermalen im Volke vorhanden, und dem Gouvernement ſtehen lauter Leute gegenüber, die zu viel zu verlieren haben. Ich bin jetzt im zehnten Bande der St. Simonſchen Memoiren, die mich aber zu ennuyieren anfangen, da die Periode der Regentſchaft herangekommen! Habe ich mich ſchon geärgert, daß der verſtändige, kluge, brave St. Simon unter Louis XIV. keinen Einfluß gewonnen, ſo iſt es nun doppelt verdrießlich, ihn unter dem Halbmenſchen Orleans ſo ganz null an politiſch-praktiſcher Wirkſamkeit zu ſehen. Jener König iſt doch noch eine ſtattliche Figur, ein Tyrann, ein Herrſcher von prononzierter Farbe geweſen, aber Orleans weiß durchaus nicht, was er will, iſt rein gar nichts.

Als ich von der bewundernswürdigen Menge ſeiner täglichen Lektüre ſprach, verſicherte er, im Durchſchnitt wenigſtens einen Oktavband täglich zu leſen. So habe er kürzlich einen ganzen Band abſurder Krummacherſcher Predigten durchgeleſen, ja einen Aufſatz darüber zuſammenzubringen verſucht, den er an Röhr mitteilen wolle. Mir freilich werde ſeine Geduld dabei verwunderlich erſcheinen, weil ich dieſe Predigten nur in Beziehung auf mich beurteile; aber ihm ſei daran gelegen, ſo ein tolles Individuum ganz kennen zu lernen und zu ergründen, wie es ſich zu unſerer Zeit und Bildung verhielte und ſich darin habe geſtalten können. Das zweite Gedicht An Ihn im Chaos hielt er von einem Manne verfaßt; es ſei bei aller poetiſchen Formgerechtigkeit gar zu unweiblich, abſtrakt, ja arrogant. Er redete mir ſehr zu, doch meinen Piſaner Exkurs ins Chaos zu geben und lobte meine italieniſchen Tagebücher ungemein. Großes Lob ſpendete er auch Coudrays Bemühungen um den Maskenzug.

[2758.] Januar 18. Soret.

Vers la fin de 1829 et au commencement de 1830 j'ai négligé je ne sais trop pourquoi mes visites habituelles à Goethe, tant qu'il s'en est aperçu il m'a fait dire de l'aller voir; je l'ai trouvé plus faible qu'auparavant et tombant sans le vouloir dans de petits sommeils de deux ou trois minutes, chose à laquelle il n'était pas sujet; depuis lors et dans le courant de cette année, j'ai observé fréquemment la même chose surtout l'après-diner; au reste des personnes bien plus jeunes, que lui cèdent habituellement à cette exigeance de la nature. Je l'ai dégourdi en lui donnant une lithographie intitulée: Plaudereien von Lavater; elle représente une tête de femme avec de petits seings sur le visage et le cou; chacune de ses taches selon Lavater se retrouve sur une partie déterminée du corps; j'ai amusé Goethe en lui disant que quant à moi les indications de Lavater étaient exactes.

J'ai regret de n'avoir pas noté dans le tems toutes les plaisanteries que ce portrait a provoquées; je n'en ai conservé qu'une dans mon journal: c'était un malin drôle, s'est-il écrié, voilà une trahison digne de sa robe.

Conduit par là à me parler de Lavater, il m'a dit beaucoup de bien de son caractère et m'a raconté quelques traits de leur ancienne intimité comme d'avoir couché fraternellement dans le même lit que lui. C'est son mysticisme, ajoutait-il, qui a mis des bornes à tout l'essor que son génie était capable de prendre.

J'ai parlé ensuite de mes travaux préparatoires sur les manuscrits Dumont, il y a pris intérêt. Je lui ai dit qu'il s'y trouvait des passages de mémoires de Talleyrand où il était question de lui et de son entrevue avec Napoléon, cela l'a fait rougir; à ma question s'il n'avait pas lui-même conservé des notes sur cette époque, il m'a répondu que non, qu'il n'avait rien écrit sur les tems actuels, cela touche de trop près à des intérêts encore existans: j'évite; a-t-il ajouté, tout ce qui peut amener des conflits délicats; laissons ce soin à nos successeurs et vivons en paix. — On a trouvé cependant après sa mort quelques notes rapides sur ce sujet écrites par lui après une conversation avec Mr. de Müller, mais c'est inachevé et seulment un premier jet.

A la nouvelle que le jeune Schmidt de Weîmar a trouvé des diamans dans les terres de la comtesse Poher,

gouvernement de Perm, il s'est écrié: Thomas qui était un saint a pourtant voulu toucher et voir les plaies de notre sauveur, je n'ai pas même l'honneur d'être un saint; écrivez donc à Schmidt s'il veut que je le croie qu'il doit nous envoyer quelques un de ses diamans.

Après quoi j'ai tiré ma révérence pour aujourd'hui.

[2759.] Januar 22. Soret.

Madame la Princesse Auguste m'ayant chargé d'une commission pour Goethe et de lui lire un passage de sa lettre où elle lui annonce la visite de Mr. de Haugwitz respectable vieillard etc.

S. E. m'a chargé de remercier et d'ajouter qu'il savait maintenant à quoi s'en tenir sur l'opinion que les femmes pouvaient encore avoir à son égard; Haugwitz est mon cadet, il ne m'est plus permis de douter que notre aimable Princesse ne me prenne pour un très-respectable vieillard, je sais malheureusement aujourd'hui à quoi m'en tenir.

Il était beaucoup mieux disposé qu'à ma précédente visite et m'a demandé de nouveau des détails sur mon oncle Dumont; j'ai pu m'apercevoir qu'il avait oublié tous ceux que je lui avais donnés lundi passé pendant son assoupissement. Il m'a aussi demandé la communication successive des manuscrits; je lui ai d'abord promis le voyage à Paris en 1802 que je fais actuellement copier, non sans excuser d'avance le décousu d'un journal tenu à la hâte et qui n'avait pas été revu par son auteur. Goethe m'a répondu qu'un journal écrit avec la plus grande précipitation mais tenu par un homme supérieur ayant le don d'observer a toujours un grand prix; tout ce qui sort d'une telle plume, tout ce qu'éprouve un pareil homme acquiert de l'importance dans l'avenir; c'est ainsi que je viens de lire avec beaucoup d'intérêt les voyages de Montaigne et qu'en certains endroits ils m'ont fait plus de plaisir encore que ses essais; puis prenant le ton de la plaisanterie, il ajoute en riant, et n'est-ce point une chose bien essentielle pour moi qui suis un grand amateur d'écrevisses lorsque je vois Montaigne dans sa causerie négligée raconter comme quoi sur toute la route et pendant plus de cent jours, il avait à chaque diner un plat de ces admirables insectes! Ne puis-je pas en tirer une conséquence utile à l'histoire naturelle,

et la preuve hélas! que la race en est bien diminuée! Je gage encore que c'étaient des monstres propres à faire honteaux misérables petits animaux qu'on nous sert aujourd'hui. Ensuite Goethe a sévèrement jugé l'histoire de Napoléon par Walter Scott sous le rapport de l'exactitude et de la partialité; mais ces deux circonstances, a-t-il ajouté, donnent à son ouvrage un prix particulier à mes yeux qui est tout-à-fait indépendant du mérite que ce livre peut avoir. Son succès a été prodigieux en Angleterre, il est donc le représentant de l'opinion des masses dans sa haine contre l'Empereur et les Français, son livre ne saurait-être un document pour l'histoire de France mais en sera un pour l'histoire d'Angleterre. La pièce est essentielle au procès. J'aime a lire sur Napoléon les écrits les plus opposés; j'en suis maintenant à Bignon qui me parait un excellent ouvrage.

L'epigramme de mon oncle Dumont sur Walter Scott l'a beaucoup amusé, il est vrai qu'elle est piquante par la forme paradoxale donnée à la vérité du reproche:

S'il invente l'on peut le croire
S'il raconte croyez qu'il ment.

[2760.] Januar 24. Eckermann.

Ich habe dieſer Tage einen Brief von unſerem berühmten Salzbohrer in Stotternheim, *Salinendirektor Glenck*, erhalten, ſagte Goethe, der einen merkwürdigen Eingang hat und wovon ich Ihnen erzählen muß.

Ich habe eine Erfahrung gemacht, ſchreibt er, die mir nicht verloren ſein ſoll. Was aber folgt auf ſolchen Eingang? Es handelt ſich um nichts Geringeres als den Verluſt von wenigſtens tauſend Talern. Den Schacht, wo es durch weicheren Boden und Geſtein zwölfhundert Fuß tief zum Steinſalz hinabgeht, hat er unvorſichtigerweiſe an den Seiten nicht unterſtützt; der weichere Boden hat ſich abgelöſt und die Grube unten ſo verſchlämmt, daß es jetzt einer höchſt koſtſpieligen Operation bedarf, um den Schlamm herauszubringen. Er wird ſodann die zwölfhundert Fuß hinunter metallene Röhren einſetzen, um für die Folge vor einem ähnlichen Unglück ſicher zu ſein. Er hätte es gleich tun ſollen, und er hätte es auch ſicher gleich getan, wenn ſolche Leute nicht eine Verwegenheit beſäßen, wovon man keinen Begriff hat, die aber dazu gehört, um eine ſolche Unternehmung zu wagen.

Er iſt aber durchaus ruhig bei dem Unfall und ſchreibt ganz getroſt: Ich habe eine Erfahrung gemacht, die mir nicht verloren ſein ſoll. Das nenne ich doch noch einen Menſchen, an dem man Freude hat, und der, ohne zu klagen, gleich wieder tätig iſt und immer auf den Füßen ſteht. Was ſagen Sie dazu, iſt es nicht artig?

Es erinnert mich an Sterne, antwortete ich, welcher beklagt, ſein Leiden nicht wie ein vernünftiger Mann benutzt zu haben. Es iſt etwas Ähnliches, ſagte Goethe.

Auch muß ich an Behriſch denken, fuhr ich fort, wie er Sie belehrt, was Erfahrung ſei, welches Kapitel ich gerade dieſer Tage zu abermaliger Erbauung geleſen: Erfahrung aber iſt, daß man erfahrend erfährt, was erfahren zu haben man nicht gern erfahren haben möchte. Ja, ſagte Goethe lachend, das ſind die alten Späße, womit wir ſo ſchändlich unſere Zeit verdarben! Behriſch, fuhr ich fort, ſcheint ein Menſch geweſen zu ſein voller Anmut und Zierlichkeit. Wie artig iſt der Spaß im Weinkeller, wo er abends den jungen Menſchen verhindern will, zu ſeinem Liebchen zu gehen, dieſes auf die heiterſte Weiſe vollbringt, indem er ſeinen Degen umſchnallt, bald ſo und bald ſo, ſo daß er alle zum Lachen bringt und den jungen Menſchen die Stunde des Rendezvous darüber vergeſſen macht. Ja, ſagte Goethe, es war artig; es wäre eine der anmutigſten Szenen auf der Bühne, wie denn Behriſch überall für das Theater ein guter Charakter war.

Wir wiederholten darauf geſprächsweiſe alle die Wunderlichkeiten, die von Behriſch in Goethes Leben erzählt werden. ~ Und dann ſein gewöhnlicher Spaß mit dem Poſtboten, ſagte Goethe, wie gefällt Ihnen der, iſt der nicht auch luſtig? Der iſt mir unbekannt, ſagte ich, es ſteht davon nichts in Ihrem Leben. Wunderlich! ſagte Goethe. So will ich es Ihnen denn erzählen.

Wenn wir zuſammen im Fenſter lagen, und Behriſch in der Straße den Briefträger kommen ſah, wie er von einem Hauſe ins andere ging, nahm er gewöhnlich einen Groſchen aus der Taſche und legte ihn bei ſich ins Fenſter. Siehſt du den Briefträger? ſagte er dann zu mir gewendet, er kommt immer näher und wird gleich hier oben ſein, das ſehe ich ihm an. Er hat einen Brief an dich, und was für einen Brief, keinen gewöhnlichen Brief, er hat einen Brief mit einem Wechſel — mit einem Wech-

ſel! ich will nicht ſagen wie ſtark. — Siehſt du, jetzt kommt er herein. Nein! — Aber er wird gleich kommen. Da iſt er wieder. Jetzt! — Hier, hier herein, mein Freund! hier herein! — Er geht vorbei? Wie dumm! O wie dumm! Wie kann einer nur ſo dumm ſein und ſo unverantwortlich handeln! So unverantwortlich in doppelter Hinſicht: unverantwortlich gegen dich, indem er dir den Wechſel nicht bringt, den er für dich in Händen hat, und ganz unverantwortlich gegen ſich ſelbſt, indem er ſich um einen Groſchen bringt, den ich ſchon für ihn zurechtgelegt hatte und den ich nun wieder einſtecke. So ſteckte er denn den Groſchen mit höchſtem Anſtande wieder in die Taſche, und wir hatten etwas zu lachen.

Ich freute mich dieſes Scherzes, der den übrigen vollkommen gleich ſah. Ich fragte Goethe, ob er Behriſch ſpäter nie wiedergeſehen.

Ich habe ihn wiedergeſehen, ſagte Goethe, und zwar bald nach meiner Ankunft in Weimar, ungefähr im Jahre 1776, wo ich mit dem Herzog eine Reiſe nach Deſſau machte, wohin Behriſch von Leipzig aus als Erzieher *des Grafen Walderſee, eines natürlichen Sohnes des Fürſten,* berufen war. Ich fand ihn noch ganz wie ſonſt, als feinen Hofmann und vom beſten Humor.

Was ſagte er dazu, fragte ich, daß Sie in der Zwiſchenzeit ſo berühmt geworden?

Hab' ich es dir nicht geſagt? war ſein erſtes, war es nicht geſcheit, daß du damals die Verſe nicht drucken ließeſt, und daß du gewartet haſt, bis du etwas ganz Gutes machteſt? Freilich, ſchlecht waren damals die Sachen auch nicht, denn ſonſt hätte ich ſie nicht geſchrieben. Aber wären wir zuſammengeblieben, ſo hätteſt du auch die anderen nicht ſollen drucken laſſen; ich hätte ſie dir auch geſchrieben und es wäre ebenſo gut geweſen. Sie ſehen, er war noch ganz der Alte. Er war bei Hofe ſehr gelitten, ich ſah ihn immer an der fürſtlichen Tafel.

Zuletzt habe ich ihn im Jahre 1801 geſehen, wo er ſchon alt war, aber immer noch in der beſten Laune. Er bewohnte einige ſehr ſchöne Zimmer im Schloß, deren eines er ganz mit Geranien angefüllt hatte, womit man damals eine beſondere Liebhaberei trieb. Nun hatten aber die Botaniker unter den Geranien einige Unterſcheidungen und Abteilungen gemacht und einer gewiſſen Sorte den Namen Pelargonien beigelegt. Darüber konnte

ſich nun der alte Herr nicht zufrieden geben, und er ſchimpfte auf die Botaniker. Die dummen Kerle! ſagte er; ich denke, ich habe das ganze Zimmer voll Geranien, und nun kommen ſie und ſagen, es ſeien Pelargonien. Was tu' ich aber damit, wenn es keine Geranien ſind, und was ſoll ich mit Pelargonien! So ging es nun halbe Stunden lang fort, und Sie ſehen, er war ſich vollkommen gleich geblieben.

Wir ſprachen ſodann über die Klaſſiſche Walpurgisnacht, deren Anfang Goethe mir vor einigen Tagen geleſen. Der mythologiſchen Figuren, die ſich hierbei zudrängen, ſagte er, ſind eine Unzahl; aber ich hüte mich und nehme bloß ſolche, die bildlich den gehörigen Eindruck machen. Fauſt iſt jetzt mit dem Chiron zuſammen, und ich hoffe, die Szene ſoll mir gelingen. Wenn ich mich fleißig dazuhalte, kann ich in ein paar Monaten mit der Walpurgisnacht fertig ſein. Es ſoll mich nun aber auch nichts wieder vom Fauſt abbringen; denn es wäre doch toll genug, wenn ich es erlebte ihn zu vollenden! Und möglich iſt es; der fünfte Akt iſt ſo gut wie fertig, und der vierte wird ſich ſodann wie von ſelber machen.

Goethe ſprach darauf über ſeine Geſundheit und pries ſich glücklich, ſich fortwährend vollkommen wohl zu befinden. Daß ich mich jetzt ſo gut halte, ſagte er, verdanke ich Vogel; ohne ihn wäre ich längſt abgefahren. Vogel iſt zum Arzt wie geboren und überhaupt einer der genialſten Menſchen, die mir je vorgekommen ſind. Doch wir wollen nicht ſagen wie gut er iſt, damit er uns nicht genommen werde.

[2761.] Januar 25. Soret.

Peu de jours après cette visite je suis revenu avec mes catalogues ou travaux préparatoires sur les manuscrits Dumont; Goethe les a parcourus avec le plus grand soin et a paru surpris de la masse considérable d'idées que supposaient dans l'auteur de pareils matériaux; c'était un bien vaste esprit que celui de votre oncle m'a-t-il dit; il n'y a pas un des titres de sujets traités qui ne soit intéressant en lui-même, et le choix des sujets montre assez ce que devait être l'homme. On ne peut pas attendre de l'esprit humain l'universalité de talents égaux sur tous les objets, mais l'auteur n'eut-il pas réussi dans tous également, l'idée seule de les avoir abordés

me donne du respect pour lui. Je le trouve surtout remarquable par sa tendance perpétuellement pratique, utile et bienveillante. Il approuve aussi la méthode que j'ai suivie dans mes tables de matières et me dit qu'il y a de la piété filiale dans le soin scrupuleux avec lequel je les ai faites; j'ai été surpris qu'il crut mon travail si considérable; oubliant la date de la mort de mon oncle, il m'a demandé, si j'y avais mis une demi-année; j'ai répondu que favorisé par la méthode j'y avais consacré peu d'heures par jour pendant trois semaines environ; alors on voit, m'a répondu Goethe, que vous êtes depuis longtems imbu des mêmes principes et que vous êtes loin d'être étranger à ses vues et à ses travaux. J'ai laissé chez lui le premîer chapitre du voyage à Paris en 1801—1802 que je voulais lui lire mais qu'il a préféré lire seul. Il a fort plaisanté ensuite sur la prétention qu'ont certaines femmes de vouloir lire sans travaux préparatoires des livres philosophiques et scientifiques comme elles lisaient un roman et de prétendre comprendre des choses au-dessus de leur portée; la bonne humanité ne sait pas, disait-il, tout ce qu'il en coûte de tems et de peine pour apprendre à lire et pour profiter de ses lectures; j'y ai mis 80 ans. N'est-ce pas déjà, ai-je répliqué, une grande preuve d'ignorance que de s'emparer de livres destinés aux adeptes sans daigner jeter les yeux sur les préliminaires destinés aux disciples. — Eh oui! mon ami, on reconnait justement les ânes à cela. Ce sont leurs bouts d'oreilles.

[2762.] Januar 27. Eckermann.

Mittags mit Goethe ſehr vergnügt bei Tiſch. Er ſprach mit großer Anerkennung über Herrn von Martius. Sein Aperçu der Spiraltendenz, ſagte er, iſt von der höchſten Bedeutung. Hätte ich bei ihm noch etwas zu wünſchen, ſo wäre es, daß er ſein entdecktes Urphänomen mit entſchiedener Kühnheit durchführte, und daß er die Courage hätte, ein Faktum als Geſetz auszuſprechen, ohne die Beſtätigung allzuſehr im Weiten zu ſuchen.

Er zeigte mir darauf die Verhandlungen der Naturforſchenden Verſammlung zu Heidelberg, mit hintergedruckten Fakſimiles der Handſchriften, die wir betrachten und auf den Charakter ſchließen.

Ich weiß recht gut, ſagte Goethe, daß bei dieſen Verſammlungen für die Wiſſenſchaft nicht ſo viel herauskommt als man ſich denken mag; aber ſie ſind vortrefflich, daß man ſich gegenſeitig kennen und möglicherweiſe lieben lerne, woraus denn folgt, daß man irgendeine neue Lehre eines bedeutenden Menſchen wird gelten laſſen, und dieſer wiederum geneigt ſein wird, uns in unſeren Richtungen eines anderen Faches anzuerkennen und zu fördern. Auf jeden Fall ſehen wir, daß etwas geſchieht, und niemand kann wiſſen was dabei herauskommt.

Goethe zeigte mir ſodann einen Brief eines engliſchen Schriftſtellers mit der Adreſſe: An Se. Durchlaucht den Fürſten Goethe. Dieſen Titel, ſagte Goethe lachend, habe ich wahrſcheinlich den deutſchen Journaliſten zu danken, die mich aus allzu großer Liebe wohl den deutſchen Dichterfürſten genannt haben. Und ſo hat denn der unſchuldige deutſche Irrtum den ebenſo unſchuldigen Irrtum des Engländers zur Folge gehabt.

Goethe kam darauf wieder auf Herrn von Martius zurück und rühmte an ihm, daß er Einbildungskraft beſitze. Im Grunde, fuhr er fort, iſt ohne dieſe hohe Gabe ein wirklich großer Naturforſcher gar nicht zu denken. Und zwar meine ich nicht eine Einbildungskraft, die ins Vage geht und ſich Dinge imaginiert, die nicht exiſtieren; ſondern ich meine eine ſolche, die den wirklichen Boden der Erde nicht verläßt und mit dem Maßſtabe des Wirklichen und Erkannten zu geahndeten, vermuteten Dingen ſchreitet. Da mag ſie denn prüfen, ob denn dieſes Geahndete auch möglich ſei und ob es nicht in Widerſpruch mit anderen bewußten Geſetzen komme. Eine ſolche Einbildungskraft ſetzt aber freilich einen weiten, ruhigen Kopf voraus, dem eine große Überſicht der lebendigen Welt und ihrer Geſetze zu Gebote ſteht.

Während wir ſprachen, kam ein Paket mit einer Überſetzung der Geſchwiſter ins Böhmiſche *von Czelakowsky*, die Goethen große Freude zu machen ſchien.

[2763.] Januar 27. F. v. Müller.

Ich fand ihn freundlich, doch etwas weniger munter als ſonſt; höchſt bekümmert um die Großherzogin-Mutter.

Pendant zur Gagernſchen Politik-Haustafel von 1828 an ſeine Schlafkammertüre angenagelt: Ich disponiere bei der Bibliothekskaſſe über nichts, was nicht bar vorliegt;

nur die Majeſtäten dürfen ſich dem Bankerott nähern. Man bildet ſich vergebens ein, daß man allen literariſchen Erſcheinungen face machen könnte; es geht einmal nicht; man tappt in allen Jahrhunderten, in allen Weltteilen herum und iſt doch nicht überall zu Hauſe, ſtumpft ſich Sinn und Urteil ab, verliert Zeit und Kraft. Mir geht es ſelbſt ſo; ich bereue es aber zu ſpät. Man lieſt Folianten und Quartanten durch und wird um nichts klüger, als wenn man alle Tage in der Bibel läſe; man lernt nur, daß die Welt dumm iſt, und das kann man in der Seifengaſſe hier zunächſt auch erproben.

Er zeigte mir, wie die jetzt kleinere Venus gerade in ſo ſchöner, naher Konjunktion mit dem Monde ſteht, auch den hellglänzenden Orion, und ſprach lange über den hohen Wert der Aſtronomie.

[2764.] Januar 28. Soret.

Eckermann me dit que le volume des mémoires doit paraître incessamment, tout le manuscrit a passé entre ses mains; il a été dans le cas de faire des observations importantes et de proposer de grands changemens, notés par lui au marge; la première vue de ces marginales a surpris Goethe qui cependant a fini par reconnaître la justesse de presque toutes, les a approuvées et s'occupe actuellement des corrections.

[2765.] Januar 29. Soret.

J'ai passé la soirée du lendemain chez Goethe à qui j'avais envoyé la copie de l'article relatif à la métamorphose traduite par Mr de Gingens que Mr de Candolle a inséré dans la Bibliothèque Universelle; cet article lui a paru peu bienveillant; voilà comme sont tous les savans, m'a-t-il dit, dès le moment qu'on touche à leur terrain ils sont désobligeans et sévères, mais, ai-je observé, vous n'ignorez pas toute la justice que vous rend de Candolle et d'après la connaissance que j'ai de son caractère, je suis sûr qu'il n'a nullement songé à vous déprécier même indirectement; au contraire il doit avoir voulu parler de vous honorablement — et qui en doute, repart Goethe avec vivacité, serait on désobligeant sans cela? On aurait bien garde d'offenser, on choisirait les expressions avec plus de soins; mais c'est le propre de l'amour-propre mis à l'éveil; il influe sur le stile à l'insu de l'écrivain, et c'est lui qui dirige sa plume.

Plus tard en revanche, Goethe obligé de hâter la publication de sa métamorphose avec traduction en regard, a supprimé beaucoup d'articles qu'il destinait à ce volume et entre autres tout ce qui concernait la discussion relative à la théorie de de Candolle, qui s'est trouvé offensé à son tour de ce silence pour ainsi dire affecté; mais j'ai lieu de croire que le hasard a tout fait et qu'aucun de ces deux écrivains n'a cherché à rabaisser l'autre.

Goethe est très-content du voyage à Paris en 1801—1802*. J'ai exprimé quelques doutes sur la convenance de le publier, ne trouvant pas ce travail assez achevé, ni d'un intérêt assez majeur pour la presse; il ne renferme que des observations peu importantes de la vie journalière qui n'ont rien qu'on puisse mettre à la hauteur de ce qu'on peut attendre de Dumont; en tous cas ce manuscrit est l'un des moins intéressans de tous. — Qu'entendez-vous par là, s'est-il écrié, tout ce qui sort de la plume d'un homme éclairé, fût ce des bagatelles, est intéressant aux yeux du lecteur vraiment instruit, et quant à la masse des lecteurs ignorans et curieux on doit en mépriser l'opinion. Pour qu'une chose soit intéressante il suffit qu'elle n'ait point encore été dite ou qu'elle soit offerte sous une face nouvelle, que d'autres ne l'aient point relevée; car alors quelle que soit son peu d'importance relative, elle a toujours son importance intrinsèque incontestable et grossit le nombre des matériaux qu'on utilisera tôt ou tard. — Cela est vrai, mais comme on ne saurait tout recueillir, je donnerai pour ma part la préférence à ceux qui accumuleraient des pierres plutôt que du sable pour fonder leur bâtiment sur de solides bases: j'observe ensuite qu'on doit avoir égard à l'opinion générale pour ne pas nuire au succès dans les publications de ce genre. On a gâté les masses, répond Goethe, en leur donnant des productions trop épicées, trop chargées d'anecdotes amusantes et en les nourrissant d'un autre côté de la fade lecture des journaux littéraires. Tel est le vulgaire lecteur auquel vous voudriez faire des concessions, il s'intéresse également au sublime et au détestable, est-ce lui qu'il faut prendre pour régulateur? à qui l'on doit demander ce qu'on peut publier? Non! il faut tout publier.

* Manuſkript von Dumont.

Pour tâcher la copie du manuscrit Goethe m'a offert Schuchardt dont il n'a pas besoin pour l'heure et qui touche des appointemens; j'ai répondu que j'avais déjà engagé Eisenschmidt; n'importe m'a-t-il dit, gardez votre Eisenschmidt à vos gages et employez aussi Schuchardt à qui vous vous contenterez de faire plus tard un petit cadeau. — Enfin il m'a recommandé Eckermann pour donner des leçons de littérature au Prince; j'ai dit que je l'avais déjà proposé de mon propre mouvement, mais qu'on avait paru craindre un enseignement trop abstrus, trop métaphysique pour l'âge de l'enfant, ou qu'Eckermann ne s'était jamais occupé que de haute littérature; Goethe là-dessus fait une observation fort juste et déjà reconnue; l'expérience a prouvé combien il avait raison par le succès de l'enseignement d'Eckermann auprès du Prince, c'est que plus on a approfondi soi-même l'étude d'une matière quelconque, plus on est en état de la bien enseigner élémentairement. Cette vérité est prouvée pour les mathématiques et les sciences physiques, mais peut-être faut-il y mettre quelques restrictions pour les sciences philosophiques.

[2766.] Januar 31. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen über Milton. Ich habe vor nicht langer Zeit ſeinen Simſon geleſen, ſagte Goethe, der ſo im Sinne der Alten iſt wie kein anderes Stück irgendeines neueren Dichters. Er iſt ſehr groß; und ſeine eigene Blindheit iſt ihm zuſtatten gekommen, um den Zuſtand Simſons mit ſolcher Wahrheit darzuſtellen. Milton war in der Tat ein Poet, und man muß vor ihm allen Reſpekt haben.

Es kommen verſchiedene Zeitungen, und wir ſehen in den Berliner Theaternachrichten, daß man Seeungeheuer und Walfiſche auf die dortige Bühne gebracht.

Goethe lieſt in der franzöſiſchen Zeitſchrift Le Temps einen Artikel über die enorme Beſoldung der engliſchen Geiſtlichkeit, die mehr beträgt als die in der ganzen übrigen Chriſtenheit zuſammen. Man hat behauptet, ſagte Goethe, die Welt werde durch Zahlen regiert; das aber weiß ich, daß die Zahlen uns belehren, ob ſie gut oder ſchlecht regiert werde.

[2767.] Januar 31. Soret.

C'est ordinairement le dimanche à midi que j'ai conduit le Prince en visite chez Goethe; il est rare que

ces visites aient été accompagnées de circonstances intéressantes, les enfans tapageaient trop pour qu'on pût songer à une conversation suivie. Il nous a reçu une fois ou deux dans son cabinet de travail et pour empêcher des éclats de voix incommodes dans un si petit espace il a étalé devant nous quelque portion de ses trésors. C'est dans une de ces visites qu'il m'a dit ne pas posséder la plupart des éditions originales de ses œuvres; en particulier le Carneval Romain dont les gravures sont faites d'après des dessins originaux de lui; il en a offert 6 écus dans un encan de livres sans l'obtenir.

Le même jour il a sorti de son fourreau pour nous le montrer, l'original de son Goetz; tel qu'il est sorti de sa plume d'une traite après 4 semaines de travail; c'est à ma sœur disait Goethe que je dois de l'avoir écrit; je lui parlais souvent de l'idée qui me préoccupait et je parlais de la réaliser; elle m'en défia et ce défi fut suffisant pour animer mon courage. Le manuscrit est un des plus nets que Goethe ait écrits, les caractères sont à très-peu de chose les mêmes que ceux, qu'il trace aujourd'hui; point de variation sensible dans son écriture; on ne rencontre presqu'aucune faute dans Goetz et des pages entières sans la moindre correction; il a l'air d'une copie, tant l'écriture s'est bien soutenue, tant elle est propre et lisible. Goetz a éprouvé depuis lors de notables changemens.

Werther a été aussi écrit en 4 semaines, mais le manuscrit original a disparu; à cette époque Goethe écrivait lui-même tous ses ouvrages; plus tard il les a tous dictés à l'exception des poëmes détachées. Il n'a presque jamais songé à conserver un double et a envoyé à Stuttgart plus d'une fois l'unique exemplaire qu'il possédait de ses ouvrages les plus précieux.

Après m'avoir montré Godefroid de Berlichingen Goethe a pris sur ses tablettes celui de ses Voyages en Italie; il a été de même écrit jour par jour et offre une pureté d'exécution semblable à celle de Godefred et qu'on ne retrouve pas dans les premiers jets de poésies isolées; tout est ferme, clair, propre dans ce journal, point de ratures, rien de changé si ce n'est le format et la qualité du papier. On voit que la réflexion a toujours précédé l'exécution qu'il ne s'est hâté qu'avec lenteur. Dieu m'en accorde autant. Le papier change, ai-je dit, suivant le lieu où l'auteur se trouvait; ainsi en Italie on voit une

différence notable; les *feuilles* sont petites et les rainures très-prononcées au lieu d'être latérales comme de coutume sont longitudinales, ou de haut en bas; vers la fin se trouve un croquis à la plume, fait par Goethe, il est tracé avec esprit; c'est un avocat dans le grand costume d'usage qui plaide et offre la figure la plus caractéristique qu'il soit possible d'imaginer; on dirait qu'il est habillé pour figurer dans une mascarade, mais c'est la représentation fidèle de la vérité. L'avocat appuie l'index sur le pouce en tenant les autres doigts allongés et le geste va fort bien à sa grosse figure affublée d'une large perruque.

Enfin nous avons examiné deux épreuves différentes d'impression pour la métamorphose, traduction et texte en regard, l'un avec les caractères allemands pour le texte, l'autre tout en caractères latins; j'ai plaidé en faveur du second qui offre plus d'uniformité et qui a obtenu la préférence.

[2768.] Februar 3. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen über Mozart. Ich habe ihn als ſiebenjährigen Knaben geſehen, ſagte Goethe, wo er auf einer Durchreiſe ein Konzert gab. Ich ſelber war etwa vierzehn Jahr alt, und ich erinnere mich des kleinen Mannes in ſeiner Friſur und Degen noch ganz deutlich. Ich machte große Augen, und es war mir ein halbes Wunder, zu hören, daß Goethe alt genug ſei, um Mozart als Kind geſehen zu haben.

[2769.] Februar 3. Soret.

La conversation avec Goethe dans ma visite d'aujourd'hui a été assez longue mais sans traits fort saillans, du moins pour ce qui concerne le Globe et le Tems, journaux dont la lecture l'occupe beaucoup à cette heure. Ceci l'a conduit ensuite à me dire son opinion sur quelques littérateurs français; voici ce que j'en ai conservé dans mon journal que je copie fidèlement ici pour courir le moindre risque possible de dénaturer l'idée primitive.

Guizot est l'un des hommes dont je fais le plus de cas, dit-il, il est solide; ses connaissances sont profondes et il offre un libéralisme éclairé, indépendant des partis extrêmes, qui marche pour soi. Je suis impatient de voir la figure qu'il fera aux chambres où il vient d'être nommé.

J'ai observé que des personnes qui le connaissent de près m'en ont parlé comme d'un personnage très-

pédant sous tous les rapports et que — surtout ses formes empesées pourraient faire du tort au député. Reste à savoir répond Goethe, si c'est de la vraie pédanterie; tous les hommes réguliers dans leurs habitudes, à principes arrêtés et fermes, qui ont beaucoup réfléchi et ne font pas un jeu des affaires de la vie peuvent aisément paraître des pédans aux yeux d'observateurs superficiels, surtout à des yeux français.

Villemain est plus brillant, a-t-il ajouté, plus discret, il possède à fond l'art de la phrase et n'est pas embarassé pour trouver des expressions saillantes, qui frappent, fixent l'attention, enlèvent des bravos, mais il est bien plus superficiel que Guizot; il est bien moins pratique bien moins philosophe.

Quant à Cousin il ne m'apprend pas grand chose parce que je suis allemand par malheur pour lui et que je connais déjà à fond, depuis longues années la philosophie qu'il débite en France comme preuve; il est fort intéressant pour les français par la nouvelle direction qu'il leur donne; mais il offre peu de ressources pour nous; parce que lorsque l'on a interprêté quelques uns de ses mots nouveaux en langage reçu on se retrouve ensuite en pays de connaissance.

Cuvier est admirable pour le stile et pour l'histoire de la nature; personne n'expose mieux les faits; mais il n'a presque point de philosophie, il n'est pas au-dessus de certains préjugés de l'école, ou bien il faut de les avoir. On peut avec lui devenir très-instruit, mais non pas très-profond. Tout cela m'a fort intéressé d'autant plus que je me trouve posséder dans les manuscrits Dumont des jugemens sur les mêmes hommes et à-peu-près semblables; j'en ai parlé en me proposant de les lui transcrire pour établir une comparaison.

Ceci nous a conduits sur le terrain de l'utilité; voici maintenant ce que Goethe m'a dit.

C'est un phénomène intéressant pour moi de voir un homme si raisonnable, si modéré, si pratique tel enfin que l'était votre oncle, se déclarer le disciple et l'admirateur constant de ce fou de Bentham. (Là-dessus il a posé la théorie de manière à prouver qu'il l'avait aussi mal saisie qu'en général tous ses antagonistes.) J'ai distingué deux Bentham; le Bentham génie qui a trouvé les premiers principes que mon oncle a sauvés de l'oubli

en les élaborant, et le Bentham homme passionné qui a passé lui-même les bornes de ses principes et qui par excès d'amour pour l'utilité est devenu radical en politique comme en religion. Poursuivant la conversation sur le même sujet Goethe ajoute: C'est pour moi un phénomène tout-à-fait étrange et nouveau qu'un vieillard qui finit sa carrière par être un radical.

J'ai cherché à l'expliquer en observant que Bentham persuadé de l'excellence de ses principes et de la supériorité de sa législation, et ne voyant aucune possibilité de l'introduire en Angleterre sans un changement total du sistème se laisse d'autant plus aisément aller à vouloir faire triompher son opinion qu'il est peu en rapport avec le monde extérieur et ne saurait apprécier le danger d'un changement brusque. Il l'appelle de tous ses voeux contre les règles mêmes qui se déduisent de son principe bien interprêté, parce que hors des affaires il n'est pas bien placé pour interprêter. Dumont plus éclairé, moins passionné, s'est chagriné de l'exaltation de ce génie et n'est jamais tombé dans une semblable faute. Il a eu de plus l'avantage d'appliquer les principes sur un pays devenu nouveau par suite des événements politiques, sur Genève, il a parfaitement réussi et le succès fait l'apologie du principe. J'ai raconté de plus que Bentham n'était pas le seul qui eût chagriné Dumont par son excentricité; un autre de ses amis, A., a soutenu les mêmes opinions et les a embrassées avec chaleur, mais pour les concentrer sur l'intérêt personnel et pour justifier son propre égoïsme.

G. Votre oncle était un libéral modéré, c'est ce que sont et c'est ce que doivent être tous les gens raisonnables dans toutes les positions données, c'est aussi ce que vous êtes et ce que moi j'ai cherché à être durant toute ma carrière. Le vrai libéral est l'homme qui cherche à produire le plus grand bien avec les moyens qui lui sont offerts sans chercher à porter le fer et le feu sur les endroits faibles, mais en cherchant à tirer parti du bon pour obtenir du mieux. Par hors d'œuvre il a ajouté: Bentham n'a qu'un ou deux mois de plus que moi; c'est avec lui maintenant que je dois cheminer dans la vie et voir à qui vivra le plus longtems; c'est curieux a-t-il dit encore, qu'à mon âge, je me vois appelé à m'occuper d'un sujet et d'une philosophie que je ne pensais pas devoir jamais aborder.

Le lendemain de cette conversation, j'ai envoyé à Goethe copie du jugement de Dumont sur Guizot, Villemain et Cousin.

[2770.] Februar 5. F. v. Müller.

Von $4^1/_2$—6 Uhr bei Goethe, zum Teil mit Ottilie. Er war ſehr aufgeweckt und wir ſprachen viel von der jüngſten Hofmaskerade, was denn zu lebhaften Erinnerungen an den Aufzug von 1810 Anlaß gab. Mein Gott, ſagte ich, ſchon volle zwanzig Jahre! Ja, erwiderte er, wenn die Zeit nicht noch ſo geſchwinde liefe, wäre ſie gar zu abſurd. Du geheſt vorüber, eh' ich's merke und verwandelſt dich, eh' ich's gewahr werde, ſteht im Hiob; ich hab' es zum Motto meiner Morphologie genommen.

Er war ſehr böſe, ja zornig, daß man wagen wollte, der Großherzogin-Mutter den Maskenzug vorzuführen; wenn man achtzig Jahr alt iſt, darf man grob ſein, und ich will es auch ſein.

Er zeigte mir eines Berliner Profeſſors neueſtes Werk über die Weisheit des Empedokles, lobte es, fügte aber alsbald hinzu: Glücklich alle, die ſich nicht mit ſolchem abſtruſen Zeug abzugeben haben!

[2771.] Februar 7. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Mancherlei Geſpräche über den Fürſt Primas; daß er ihn an der Tafel der Kaiſerin von Öſterreich durch eine geſchickte Wendung zu verteidigen gewagt. Des Fürſten Unzulänglichkeit in der Philoſophie, ſein dilettantiſcher Trieb zur Malerei, ohne Geſchmack. Bild, der Miß Gore geſchenkt. Seine Gutherzigkeit und Weichheit alles wegzugeben, ſo daß er zuletzt in Armut dageſtanden.

Geſpräche über den Begriff des Desobligeanten.

Nach Tiſch ſtellt ſich der junge Goethe, mit Walter und Wolf, in ſeinem Maskenanzuge als Klingsor dar und fährt an Hof.

[2772.] Februar 10. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Er ſprach mit wahrer Anerkennung über das Feſtgedicht Riemers zur Feier des 2. Februar. Überall, fügte Goethe hinzu, was Riemer macht, kann ſich vor Meiſter und Geſellen ſehen laſſen.

Wir ſprachen ſodann über die Klaſſiſche Walpurgisnacht, und daß er dabei auf Dinge komme, die ihn ſelber

überraſchen. Auch gehe der Gegenſtand mehr auseinander als er gedacht.

Ich habe jetzt etwas über die Hälfte, ſagte er, aber ich will mich dazuhalten, und hoffe bis Oſtern fertig zu ſein. Sie ſollen früher nichts weiter davon ſehen, aber ſobald es fertig iſt, gebe ich es Ihnen mit nach Hauſe, damit Sie es in der Stille prüfen. Wenn Sie nun den achtunddreißigſten und neununddreißigſten Band zuſammenſtellten, ſo daß wir zu Oſtern die letzte Lieferung abſenden könnten, ſo wäre es hübſch, und wir hätten den Sommer zu etwas Großem frei. Ich würde im Fauſt bleiben und den vierten Akt zu überwinden ſuchen. Ich freute mich dazu und verſprach ihm meinerſeits jeden Beiſtand.

Goethe ſchickte darauf ſeinen Bedienten, um ſich nach der Großherzogin-Mutter zu erkundigen, die ſehr krank geworden und deren Zuſtand ihm bedenklich ſchien.

Sie hätte den Maskenzug nicht ſehen ſollen, ſagte er, aber fürſtliche Perſonen ſind gewohnt ihren Willen zu haben, und ſo iſt denn alles Proteſtieren des Hofs und der Ärzte vergeblich geweſen. Dieſelbige Willenskraft, mit der ſie Napoleon widerſtand, ſetzt ſie auch ihrer körperlichen Schwäche entgegen; und ſo ſehe ich es ſchon kommen, ſie wird hingehen, wie der Großherzog, in voller Kraft und Herrſchaft des Geiſtes, wenn der Körper ſchon aufgehört haben wird zu gehorchen.

Goethe ſchien ſichtbar betrübt und war eine Weile ſtille. Bald aber ſprachen wir wieder über heitere Dinge, und er erzählte mir von einem Buche, zur Rechtfertigung von Hudſon Lowe *von dieſem ſelbſt* geſchrieben.

Es ſind darin Züge der koſtbarſten Art, ſagte er, die nur von unmittelbaren Augenzeugen herrühren können. Sie wiſſen, Napoleon trug gewöhnlich eine dunkelgrüne Uniform. Von vielem Tragen und Sonne war ſie zuletzt völlig unſcheinbar geworden, ſo daß die Notwendigkeit gefühlt wurde, ſie durch eine andere zu erſetzen. Er wünſchte dieſelbe dunkelgrüne Farbe, allein auf der Inſel waren keine Vorräte dieſer Art; es fand ſich zwar ein grünes Tuch, allein die Farbe war unrein und fiel ins Gelbliche. Eine ſolche Farbe auf ſeinen Leib zu nehmen, war nun dem Herrn der Welt unmöglich, und es blieb ihm nichts übrig, als ſeine alte Uniform wenden zu laſſen und ſie ſo zu tragen.

Was ſagen Sie dazu? Iſt es nicht ein vollkommen tragiſcher Zug? Iſt es nicht rührend, den Herrn der Könige zuletzt ſoweit reduziert zu ſehen, daß er eine gewendete Uniform tragen muß? Und doch, wenn man bedenkt, daß ein ſolches Ende einen Mann traf, der das Leben und Glück von Millionen mit Füßen getreten hatte, ſo iſt das Schickſal, das ihm widerfuhr, immer noch ſehr milde; es iſt eine Nemeſis, die nicht umhin kann, in Erwägung der Größe des Helden immer noch ein wenig galant zu ſein. Napoleon gibt uns ein Beiſpiel, wie gefährlich es ſei, ſich ins Abſolute zu erheben und alles der Ausführung einer Idee zu opfern.

Wir ſprachen noch manches dahin Bezügliche, und ich ging darauf ins Theater.

[2773.] Februar 10. F. v. Müller.

Über Magnetism und die Seherin von Prevorſt. Ich habe mich immer von Jugend auf vor dieſen Dingen gehütet, ſie nur parallel an mir vorüber laufen laſſen. Zwar zweifle ich nicht, daß dieſe wunderſamen Kräfte in der Natur des Menſchen liegen, ja, ſie müſſen darin liegen, aber man ruft ſie auf falſche, oft frevelhafte Weiſe hervor. Wo ich nicht klar ſehen, nicht mit Beſtimmtheit wirken kann, da iſt ein Kreis, für den ich nicht berufen bin. Ich habe nie eine Somnambule ſehen mögen.

Darauf ſprach er lange und bewegt über die gefährliche Krankheit der Großherzogin-Mutter, die ihn tief bekümmerte. Schwebt ſie mir doch noch lebhaft vor den Augen, als ich ſie im Jahre 1774 ſchlank und leicht in den Wagen ſteigen ſah, der ſie nach Rußland brachte, es war auf der Zeil zu Frankfurt. Und ſeit jener erſten Bekanntſchaft blieb ich ihr treu ergeben; nie hat der geringſte Mißklang ſtattgefunden.

[2774.] Februar 10. Soret.

Il parlait de la résistance qu'on oppose à sa théorie* et en général de l'extrême difficulté qu'on éprouve lorsqu'on a découvert une vérité de l'établir quelque simple qu'elle soit lorsqu'elle a contre elle des erreurs et des préjugés complexes depuis longtems adoptés. Lorsqu'on découvre cette vérité, disait-il, c'est comme si dans un grand naufrage on atteignait une planche de salut ſuf-

* Der Farbenlehre.

fisante pour soutenir un homme, on se sauve tout seul, le reste de l'embarcation se noie misérablement.

[2775.] Februar 14. Eckermann.

Dieſen Mittag auf meinem Wege zu Goethe, der mich zu Tiſch eingeladen hatte, traf mich die Nachricht von dem ſoeben erfolgten Tode der Großherzogin-Mutter. ~ Ich war nicht wenig überraſcht, ihn vollkommen heiter und kräftig mit ſeiner Schwiegertochter und ſeinen Enkeln am Tiſch ſitzen und ſeine Suppe eſſen zu ſehen, als ob eben nichts paſſiert wäre. Wir ſprachen ganz heiter fort über gleichgültige Dinge. Nun fingen alle Glocken der Stadt an zu läuten; Frau von Goethe blickte mich an und wir redeten lauter, damit die Töne der Todesglocken ſein Inneres nicht berühren und erſchüttern möchten; denn wir dachten, er empfände wie wir. Er empfand aber nicht wie wir, es ſtand in ſeinem Innern gänzlich anders. Er ſaß vor uns gleich einem Weſen höherer Art, von irdiſchen Leiden unberührbar. Hofrat Vogel ließ ſich melden; er ſetzte ſich zu uns und erzählte die einzelnen Umſtände von dem Hinſcheiden der hohen Verewigten, welches Goethe in ſeiner bisherigen vollkommenſten Ruhe und Faſſung aufnahm. Vogel ging wieder, und wir ſetzten unſer Mittageſſen und Geſpräche fort. Auch vom Chaos war viel die Rede und Goethe pries die Betrachtungen über das Spiel in der letzten Nummer als ganz vorzüglich. Als Frau von Goethe mit ihren Söhnen hinaufgegangen war, blieb ich mit Goethe allein. Er erzählte mir von ſeiner Klaſſiſchen Walpurgisnacht, daß er damit jeden Tag weiter komme, und daß ihm wunderbare Dinge über die Erwartung gelängen. Dann zeigte er mir einen Brief des Königs von Bayern, den er heute erhalten, und den ich mit großem Intereſſe las. Die edle treue Geſinnung des Königs ſprach ſich in jeder Zeile aus, und Goethen ſchien es beſonders wohlzutun, daß der König gegen ihn ſich fortwährend ſo gleich bleibe. Hofrat Soret ließ ſich melden und ſetzte ſich zu uns. Er kam mit beruhigenden Troſtesworten der kaiſerlichen Hoheit an Goethe, die dazu beitrugen, deſſen heiter gefaßte Stimmung noch zu erhöhen. Goethe ſetzt ſeine Geſpräche fort; er erwähnt die berühmte Ninon de Lenclos, die in ihrem ſechzehnten Jahre bei großer Schönheit dem Tode nahe geweſen und die Umſtehenden in

völliger Faſſung mit den Worten getröſtet habe: Was iſt's denn weiter? Laſſe ich doch lauter Sterbliche zurück! Übrigens habe ſie fortgelebt und ſei neunzig Jahre alt geworden, nachdem ſie bis in ihr achtzigſtes Hunderte von Liebhabern beglückt und zur Verzweiflung gebracht.

Goethe ſpricht darauf über Gozzi und deſſen Theater zu Venedig, wobei die improviſierenden Schauſpieler bloß die Sujets erhielten. Gozzi habe die Meinung gehabt, es gebe nur ſechsunddreißig tragiſche Situationen; Schiller habe geglaubt, es gebe mehr, allein es ſei ihm nicht einmal gelungen, nur ſo viele zu finden.

Sodann manches Intereſſante über Grimm, deſſen Geiſt und Charakter und ſehr geringes Vertrauen zum Papiergelde.

[2776.] Februar 14. Soret.

Je l'ai trouvé encore à table en tête-à-tête avec Eckermann, achevant sa bouteille de vin, ayant l'air d'être en pointe et parlant avec vivacité. Eh bien! m'a-t-il dit, en me voyant; venez, prenez place! Maintenant le coup est porté! nous n'avons plus à lutter contre cette cruelle incertitude! Il nous reste à voir comment nous nous arrangerons avec la vie.

Voilà vos amis et vos consolateurs, lui ai-je répondu, en montrant ses papiers: le travail nous conserve et nous soutient.

Oh oui, dit Goethe, tant qu'il fait jour nous saurons tenir tête; il n'y a pas moyen de céder aussi longtems que l'on crée, mais la nuit, la grande nuit viendra où tout travail devra cesser. — Il ne faut pas laisser à la nuit le tems de venir, me suis-je écrié, la pensée est un fil qui n'a point de bout si l'on veut et lorsqu'il se casse il se trouve toujours un être qui le rattache à un autre être.

Goethe revient ici à l'un de ses thèmes favoris, au grand âge auquel parviennent certains individus: C'est justement le cas de Ninon, a-t-il dit, elle était jeune encore à 90 ans, parce qu'elle a su garder son équilibre et n'a fait son affaire d'aucune affaire pas même de la mort; car à 18 ans comme elle relevait d'une maladie très-dangereuse: qu'importe, dit-elle, si j'eusse succombé, puisque je ne laissais après moi que des mortels. Ensuite elle a goûté de tout avec plaisir, mais sans passion. Gardons notre assiette, n'exagérons pas les souffrances sur lesquelles nous ne pouvons rien et ayons soin de ne pas

rejeter les jouissances que le sort peut nous offrir encore. Aujourd'hui même j'ai reçu la lettre que voici du roi de Bavière, lisez-la et reconnaissez par l'intérêt bienveillant avec lequel il me parle, que celui qu'il porte aux travaux des penseurs, aux progrès de l'humanité, est bien de nature à me faire plaisir; je considère comme un bien pour moi de l'avoir reçue aujourd'hui. Goethe passant alors à des sujets purement littéraires et s'excitant de plus en plus a parlé avec un brillant et une vivacité remarquables; c'était un feu d'artifice d'esprit continuel; on y remarquait la tension produite par un acte rigoureux de volonté et secondée par un petit surcroît de boisson: il chassait intentionellement toutes les idées qui auraient pu le rapprocher de la nouvelle du jour, et l'on voyait dans toute sa manière d'être combien il redoute de se livrer aux impressions naturelles, parce que sans doute il en souffre trop. Il a parlé théâtre et a donné beaucoup de détails sur l'improvisateur Gozzi qui soutenait sans l'appuyer par des preuves l'idée qu'il n'y a que 36 situations tragiques possibles; Schiller s'est beaucoup tourmenté à les trouver sans y parvenir; cette peine inutile est une preuve, ai-je dit, que Gozzi loin d'avoir tort par défaut a probablement passé les bornes en donnant le nombre 36 qui pourrait être réduit sans aucun doute; on en peut d'ailleurs tirer des sujets innombrables par l'effet des combinaisons.

Ceci est venu à propos d'un article du Globe où l'on critique Gustave Vasa; la manière dont le censeur s'y est pris a fort amusé Goethe et il approuve ce rappel de toutes les réminiscences de l'auteur sans attaques directes, parce qu'il n'y a point d'atteintes portée aux principes littéraires de l'auteur. Le Tems n'a pas été aussi sage dans sa critique, a-t-il ajouté, c'est une faute de prétendre indiquer au poëte la route qu'il aurait dû suivre, car ce n'est point ainsi qu'on parvient à le corriger; moi qui suis un vieux pilier des lettres, un vieux connaisseur de l'école romantique, je sais qu'il n'y a rien de plus maladroit que de nous dire, vous deviez faire ainsi, il fallait autrement vous arranger. On ne peut pas faire du poëte autre chose que ce qu'il est; si vous le contraignez vous l'affaiblissez.

Les globistes en faisant une longue liste des lieux communs empruntés par Arnault à toutes les sources, in-

diquent adroitement un écueil sur lequel il faut se garder d'échouer et qui toujours nous menace, surtout si l'on n'est pas prévenu. Il est presqu'impossible de trouver une situation tout-à fait neuve; c'est la manière de l'exposer qui peut paraître nouvelle et dans laquelle il est dangereux de faire des emprunts.

Goethe ensuite nous a raconté la manière dont Gozzi avait monté le théâtre dell'Arte à Venise, et les succès de cette troupe improvisante. Il a encore vu à Venise deux des acteurs de cette troupe, en particulier Brighella, et a assisté à des improvisations du même genre; il nous cite divers exemples des effets produits.

Ce qui fait le principal mérite du Pulcinella Napolitain, dit-il, c'est que parfois il a l'air d'oublier son rôle d'acteur et se met à causer familièrement avec sa famille, agit comme s'il était rentré chez lui, va jusqu'à soulager ses besoins sans se gêner, parle de la pièce dans laquelle il vient de jouer ou de celle qu'il devra jouer. Mais mon ami, s'écrie la femme tu t'oublies, songe à l'assemblée devant laquelle tu te trouves! è vero, è vero! dit Pulcinella, qui rentre alors dans son jeu aux grands applaudissements de tout l'auditoire. Le théâtre de polichinelle est si malhonnête qu'on ne se vante pas dans la bonne société d'y avoir été, ce serait une grossièreté. Les femmes n'y vont pas, on n'en parle qu'entre hommes.

Goethe n'a paru ignorer un fait que je tiens d'une autorité incontestable. M. Meyer m'apprend que le matin de très-bonne heure il y a une représentation extraordinaire pour les prêtres, moines et autres tonsurés de la même étoffe; ils s'y rendent incognito ne pouvant le faire le soir avec la foule, crainte du scandale.

Polichinelle est ordinairement la gazette de tout ce qui s'est passé à Naples dans le courant de la journée, ces intérêts locaux joints au dialecte le rendent presqu'impossible à comprendre pour les étrangers lors même qu'ils possèdent bien la langue italienne.

Après de longs détails de ce genre Goethe est revenu à d'autres souvenirs, nous a parlé de Grimm et a répété une anecdote que j'avais déjà entendue de lui mais oubliée de consigner. Après s'être moqué du papier-monnaie et en particulier des assignats, Grimm, a-t-il ajouté, était un homme d'un grand esprit et de beaucoup de bon sens, un homme vraiment distingué; il était à Paris et n'a rien

perdu de ces aimables qualités de retour en Allemagne et c'est tout dire car rien de plus rare que de voir un Allemand supérieur chez soi; tous vont se distinguer à l'étranger, les médiocres nous restent à partir du cordonnier jusqu'au philosophe. Nous étions donc un jour à table avec Grimm, lorsque tout d'un coup il s'écria: Je parie qu'aucun souverain en Europe ne possède un jabot et une paire de manchettes aussi précieux que les miens, qu'aucun n'a payé le prix que j'en ai donné.

Nous voilà tout à nous récrier, surtout les dames. Alors il sort de son buffet des dentelles à la vérité d'une grande magnificence et que nous admirons d'un commun accord, mais que l'on n'estima pas au-delà de 60, 100 ou 200 Louis; Grimm de rire et de s'écrier: vous n'y êtes pas; je les ai payées 250000 francs, trop heureux d'avoir si bien placés mes assignats; le lendemain du marché ils ne valaient plus rien.

A propos d'assignats, j'ai dit à Goethe, qu'on jouait avec en France comme au jeu de Martinoit chacun s'empresse de passer l'alumette à son voisin; tant pis pour celui qui la reçoit le dernier.

Goethe raconte fort bien l'anecdote; cela m'en rappele une autre qu'il m'a dite il y a quelque tems et que je veux consigner ici de peur de la perdre, car elle est bonne. J'étais, dit-il, avec un ami à me promener dans un jardin de la cour sur le soir; tout d'un coup nous apercevons au bout de l'allée deux autres figures bien connues qui cheminaient tranquillement l'une à côté de l'autre; il m'est impossible de vous les nommer, mais cela ne gâtera rien à l'histoire. Elles causaient donc et n'avaient l'air de songer à rien, lorsque subitement leurs deux têtes se tournent l'une vers l'autre, s'appliquent un fort baiser et reprenant leur direction première continuent gravement leur conversation commencée comme si rien ne s'était passé. L'avez vous vu, s'écrie mon ami tout épouvanté, dois-je en croire mes yeux? Oui je l'ai vu, ai-je répondu tout tranquillement, mais je ne le crois pas.

D'après ce récit et quelques allusions de Goethe il parait que c'était une grande dame qui s'était humanisée et je pense que s'il eut bien voulu la nommer c'eût été ajouter quelqu'épice au ragout.

Tout ceci n'est qu'un exposé très-rapide des choses qui ont passé en revue durant cette heure de conversa-

tion; j'en conserve le souvenir parce qu'elles peignent l'homme. Que ne l'ai-je pas fait avec le même soin dès les premiers momens de mon séjour à Weimar.

[2777.] (Februar 14.) Jenny v. Pappenheim.

Am 14. Februar 1830 folgte *Großherzogin Louiſe* dem geliebten Gatten zur ewigen Ruhe. ~ Goethe, der Vater, ſagte mit trübem Blick: Ich komme mir ſelber ^ mythiſch vor, da ich ſo allein übrig bleibe.

[2778.] Februar 15. Soret.

J'ai été ce matin à 11. heures chez Goethe pour m'informer de sa santé de la part de S. A. R.

Il a répondu qu'il fallait travailler pour s'accoutumer à cette nouvelle et terrible idée de séparation. Les hommes, dit-il, ont de la peine à s'y faire, parce que malgré la longue expérience c'est une chose à laquelle ils ne croient pas et qui par conséquent arrive toujours inattendue; c'est une impossibilité qui se réalise, et un passage aussi fort d'un état à un autre, état contraire, ne saurait s'effectuer sans ébranler l'équilibre des survivans.

Je lui ai dit que S. A. R. était dans l'intention de ne pas perdre Vogel tout-à fait de vue et qu'elle le ferait venir pour avoir des rapports exacts sur la santé de Goethe; Goethe y a paru sensible, il m'a prié de recommender fortement son docteur non seulement en qualité de médecin, mais comme un homme qu'on pouvait utiliser sous tous les rapports scientifiques et administratifs.

Le même soir il a été question à la cour de la visite que Witt avait faite à Goethe durant son séjour ici; voici l'anecdote que S. E. m'a aussi racontée.

Witt arrivé à Weimar fit demander à Goethe la permission de lui faire visite, celui-ci curieux aussi de voir le personnage répondit qu'il pouvait venir. Après un certain tems donné à la conversation l'aventurier est congédié et dit en sortant qu'il espère avoir l'honneur de revenir bientôt. — Non Monsieur, lui répond Goethe avec gravité, ceci est pour la première et dernière fois. Vous dites vous-même dans votre livre que vous êtes un homme dangereux et vous le prouvez par vos rapports indiscrets sur ceux que vous avez connus, permettez-moi de ne pas m'exposer et trouvez bon que je vous prie de ne plus revenir. Adieu.

[2779.] Februar 16. F. v. Müller.

Ohngefähr in derſelben Stimmung, als aber Coudray erſchien, ließ er ſich die Zeichnungen zum Trauerparadeſaal vorlegen und ſprach mit Ruhe und Teilnahme lange darüber. Er freute ſich, daß die Beerdigung des Morgens ſein ſolle; er haſſe die des Nachmittags; wenn man vom Tiſch aufſtehe, einem Leichenkondukt zu begegnen, ſei gar zu widerwärtig und mahne an jenes kleine Skelett von Silber, was der abgeſchmackte reiche Römer Trimalchio ſeinen Gäſten immer beim Deſert als Memento mori zuſchob. Übrigens, ſetzte er ſehr ernſt hinzu, imponiert mir ein Sarg nicht, das könnt Ihr doch wohl denken.

[2780.] Februar 17. Eckermann.

Wir ſprachen über das Theater, und zwar über die Farben der Dekorationen und Anzüge. Das Reſultat war folgendes:

Im allgemeinen ſollen die Dekorationen einen für jede Farbe der Anzüge des Vordergrundes günſtigen Ton haben, wie die Dekorationen von Beuther, welche mehr oder weniger ins Bräunliche fallen und die Farben der Gewänder in aller Friſche herausſetzen. Iſt aber der Dekorationsmaler von einem ſo günſtigen unbeſtimmten Tone abzuweichen genötigt, und iſt er in dem Falle, etwa ein rotes oder gelbes Zimmer, ein weißes Zelt oder einen grünen Garten darzuſtellen, ſo ſollen die Schauſpieler klug ſein und in ihren Anzügen dergleichen Farben vermeiden. Tritt ein Schauſpieler mit einer roten Uniform und grünen Beinkleidern in ein rotes Zimmer, ſo verſchwindet der Oberkörper und man ſieht bloß die Beine; tritt er mit demſelbigen Anzuge in einen grünen Garten, ſo verſchwinden ſeine Beine und ſein Oberkörper geht auffallend hervor. So ſah ich einen Schauſpieler mit weißer Uniform und ganz dunkeln Beinkleidern, deſſen Oberkörper in einem weißen Zelt, und deſſen Beine auf einem dunkeln Hintergrunde gänzlich verſchwanden.

Und ſelbſt, fügte Goethe hinzu, wenn der Dekorationsmaler in dem Falle wäre, ein rotes oder gelbes Zimmer oder einen grünen Garten oder Wald zu machen, ſo ſollen dieſe Farben immer etwas ſchwach und duftig gehalten werden, damit jeder Anzug im Vordergrunde ſich ablöſe und die gehörige Wirkung tue.

Wir ſprechen über die Ilias und Goethe macht mich auf das ſchöne Motiv aufmerkſam, daß der Achill eine Zeitlang in Untätigkeit verſetzt werde, damit die übrigen Helden zum Vorſchein kommen und ſich entwickeln mögen.

Von ſeinen Wahlverwandtſchaften ſagt er, daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich ſo, wie er erlebt worden. Dasſelbe von der Geſchichte in Seſſenheim.

Nach Tiſch ein Portefeuille der niederländiſchen Schule durchgeſehen. Ein Hafenſtück, wo Männer auf der einen Seite friſches Waſſer einnehmen und auf der anderen Würfel auf einer Tonne ſpielen, gab Anlaß zu ſchönen Betrachtungen, wie das Reale vermieden, um der Wirkung der Kunſt nicht zu ſchaden. Der Deckel der Tonne hat das Hauptlicht; die Würfel ſind geworfen, wie man an den Gebärden der Männer ſieht, aber ſie ſind auf der Fläche des Deckels nicht gezeichnet, weil ſie das Licht unterbrochen und alſo nachteilig gewirkt haben würden.

Sodann die Studien von Ruysdael zu ſeinem Kirchhof betrachtet, woraus man ſah, welche Mühe ſich ein ſolcher Meiſter gegeben.

[2781] Februar 17. Soret.

C'est aujourd'hui 17. qu'on a exposé le cercueil de la Grande Duchesse; Goethe a écrit une lettre fort intéressante à S. A. R. sur l'événement; j'ai été chargé le soir de lui dire combien elle avait fait plaisir; il m'a répondu par sa maxime favorite que c'était un devoir de chercher à s'occuper et à occuper les autres au moment de l'épreuve; car puisque on reste dans la vie a-t-il ajouté, il faut bien savoir s'arranger avec elle.

La conversation a ensuite roulé sur Vogel que Goethe recommande toujours instamment par mon intermédiaire. Ceci nous a conduit à toucher un point de philosophie. Je lui ai demandé ce qu'il avait entendu dire avant-hier, en affirmant que Vogel n'était nullement philosophe? puisque l'esprit même de ses recherches médicales semblait en indiquer un. J'ai entendu par là, répond Goethe, que Vogel n'appartient à aucune école, qu'il n'a pas appris la philosophie d'un chef de secte pour tout arranger ensuite sur la foi du maître. Vogel a sa propre philo-

sophie, outre celle qui de nos jours est commune à tout le monde familière même aux enfans qui en savent plus que nous autres vieux philosophes, que moi vieux Kantien; car je suis Kantien. Je me suis récrié contre cette dernière assertion; sachant combien il avait différé dans sa vie des véritables Kantiens et j'ai prétendu qu'il avait assez de points originaux dans sa philosophie pour qu'on put l'appeler Goethienne plutôt que Kantienne. Cette distinction a paru de son goût. En effet, a-t-il répliqué, je n'adopte que certains points de la philosophie de Kant, il en est quelques uns sur lesquels je diffère.

Cette conversation m'a laissé plus d'un doute surtout à l'égard de Vogel; d'après ce que ce dernier m'a dit de ses principes, il base toute sa philosophie sur le matérialisme le plus absolu et je ne vois pas une tendance semblable dans les écrits ou la conversation de Goethe.

Je trouve ici dans mon journal un mot de Goethe sur Talleyrand rappelé par S. A. R. Talleyrand a-t-il dit, est le Voltaire de la diplomatie.

[2782.] Februar 18. F. v. Müller.

Er war vom Heimfahren der großherzoglichen Beerdigungsequipagen früh nach 5 Uhr geweckt worden, doch ziemlich heiter geſtimmt, ja aufgeregter als gewöhnlich. Mit Frau von Gerſtenbergk ſpaßte er ſehr artig. Ich und ſein Sohn mußten ihm alle Beerdigungsfeierlichkeiten genau erzählen. Ich eröffnete ihm mein Nekrolog-Vorhaben, das er ſehr billigte, und vor allem ein Schema aufzuſetzen anriet. Nicht allzu liberal dürfe man die Fürſtin ſchildern; ſie habe vielmehr ſtandhaft an ihren Rechten gehalten. Ihre geſellige Herablaſſung ſei mehr das Auslaufen ihrer Standesrichtung geweſen. Ihr Mißverhältnis zur Schwiegermutter, ja zur Tochter ſei als Naturerſcheinung der Weiblichkeit anzuſehen, unwillkürlich geweſen. Im Franzöſiſchen habe man ein Sprichwort: Schwiegermütter von Zucker gebacken, ſchmecken dennoch bitter. Bei ihrer Lebensſchilderung gelte es de voir venir son caractère (herankommen zu ſehen).

Er erzählte vom Verbrennen aller ſeiner geſammelten Briefe bis 1786, als er nach Italien zog. Es lerne ja doch niemand viel aus alten Briefen, man werde nicht klüger durch antécédents. Was gut in den Briefen geweſen, habe ſeine Wirkung ſchon auf den Empfänger und durch

ihn auf die Welt ſchon vollendet; das übrige falle eben ab wie taube Nüſſe und welke Blätter. Alles käme darauf an, ob Briefe anregend, produktiv, belebend ſeien. Rochlitzens Briefe, wie ſchön und lieb auch, förderten ihn doch niemals, ſeien meiſt nur ſentimental. Beſtimmte einzelne Mitteilungen der durch die Wanderjahre empfangenen Eindrücke habe Rochlitz verweigert, ſtatt deſſen die alberne Idee gefaßt, das Ganze ſyſtematiſch konſtruieren und analyſieren zu wollen. Das ſei rein unmöglich, das Buch gebe ſich nur für ein Aggregat aus.

Lange war er nicht ſo lebhaft und traulich ſich ausſprechend, ſo bündig, belehrend und anregend, wie heute. Von ſeiner Jugend ſagte er: Ich war ein leidlicher Kerl, ließ mich auf keine Klatſchereien ein, ſtand jedem in guten Dingen zu Dienſten, und ſo kam ich durch.

[2783.] Februar 21. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Er zeigt mir die Luftpflanze, die ich mit großem Intereſſe betrachte. Ich bemerke darin ein Beſtreben, ihre Exiſtenz ſo lange wie möglich fortzuſetzen, ehe ſie einem folgenden Individuum erlaubt ſich zu manifeſtieren.

Ich habe mir vorgenommen, ſagte Goethe darauf, in vier Wochen ſo wenig den Temps als Globe zu leſen. Die Sachen ſtehen ſo, daß ſich innerhalb dieſer Periode etwas ereignen muß, und ſo will ich die Zeit erwarten, bis mir von außen eine ſolche Nachricht kommt. Meine Klaſſiſche Walpurgisnacht wird dabei gewinnen, und ohnehin ſind jenes Intereſſen, wovon man nichts hat, welches in manchen Fällen nicht genug bedacht wird.

Er gibt mir ſodann einen Brief von Boiſſerée aus München, der ihm Freude gemacht und den ich gleichfalls mit hohem Vergnügen leſe. Boiſſerée ſpricht beſonders über den Zweiten Aufenthalt in Rom, ſowie über einige Punkte des letzten Heftes von Kunſt und Altertum. Er urteilt über dieſe Dinge ſo wohlwollend als gründlich, und wir finden Veranlaſſung, über die ſeltene Bildung und Tätigkeit dieſes bedeutenden Mannes viel zu reden.

Goethe erzählte mir darauf von einem neuen Bilde von Cornelius als ſehr brav durchdacht und ausgeführt, und es kommt zur Sprache, daß die Gelegenheit zur guten Färbung eines Bildes in der Kompoſition liege.

[2784.] Februar 22. F. v. Müller.

Kupferſtiche von Cornelius, Plutoniſches Reich in der Glyptothek und Labordes Zeichnungen von Petra und Umgegend. Ich teilte ihm die wohlgeſchriebene Verteidigung der Gedichte des Königs von Bayern gegen die hämiſche Kritik im Universelle mit.

Zur Biographie der Großherzogin-Mutter gab er die Formel: Echte Altfürſtlichkeit durch die weimariſchen individuellen Zuſtände ins Idylliſche hinübergezogen. Er freute ſich ſehr der ausgleichenden Aufſchlüſſe, die Demoiſelle Lorch über die Urſachen der Verſtimmung zwiſchen Prinzeß Caroline und ihrer Mutter gegeben. Vom ſeligen Großherzog ſagte er: Er war eigentlich zum Tyrannen geneigt, wie keiner, aber er ließ alles um ſich her ungehindert gehen, ſolange es nur ihn nicht ſelbſt in ſeiner Eigenheit berührte.

Es iſt unglaublich, wie viel er in ſeinem Kreiſe aufgeregt und zu wie vielen ſchweren Leiſtungen er angeregt und aufgefordert hat. Gewiß, wo auch ſein Geiſt im Weltall ſeine Rolle gefunden, er wird dort ſeine Leute wieder gut zu plagen wiſſen. Der Großherzog ließ ſich anmelden, und ſo mußten wir abbrechen.

Daß er das Falkſche Gedicht auf den Tod der Großherzogin verwarf, tat mir leid. Er beſchuldigte es des Sansculottismus, und ſprach ſich überhaupt ungünſtig über Falk aus.

[2785.] Februar 24. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Wir ſprechen über den Homer. Ich bemerke, daß ſich die Einwirkung der Götter unmittelbar ans Reale anſchließe. — Es iſt unendlich zart und menſchlich, ſagte Goethe, und ich danke Gott, daß wir aus den Zeiten heraus ſind, wo die Franzoſen dieſe Einwirkung der Götter Maſchinerie nannten. Aber freilich, ſo ungeheuere Verdienſte nachzuempfinden, bedurfte einiger Zeit, denn es erforderte eine gänzliche Umwandlung ihrer Kultur.

Goethe ſagte mir ſodann, daß er in die Erſcheinung der Helena noch einen Zug hineingebracht, um ihre Schönheit zu erhöhen, welches durch eine Bemerkung von mir veranlaßt worden und meinem Gefühl zur Ehre gereiche.

Nach Tiſch zeigte Goethe mir den Umriß eines Bildes von Cornelius, den Orpheus vor Plutos Throne dar-

ſtellend, um die Eurydice zu befreien. Das Bild erſchien uns wohl überlegt und das einzelne vortrefflich gemacht, doch wollte es nicht recht befriedigen und dem Gemüt kein rechtes Behagen geben. Vielleicht, dachten wir, bringt die Färbung eine größere Harmonie hinein; vielleicht auch wäre der folgende Moment günſtiger geweſen, wo Orpheus über das Herz des Pluto bereits geſiegt hat und ihm die Eurydice zurückgegeben wird. Die Situation hätte ſodann nicht mehr das Geſpannte, Erwartungsvolle, vielmehr würde ſie vollkommene Befriedigung gewähren.

[2786.] Februar 24. Soret.

J'ai passé aujourd'hui un quart d'heure pénible chez Goethe, il paraissait mal disposé; il m'a donné quelque chose à voir et a passé dans sa chambre à coucher; après quelques instans il est revenu dans un état d'agitation très-prononcé qu'il chérchait à cacher, tout rouge et parlant à voix basse en poussant des soupirs; j'ai fait semblant de redoubler d'attention dans ma lecture pour lui donner le tems de se remettre, mais je l'ai entendu s'écrier deux fois: o das Alter! das Alter! comme s'il faisait à son âge le reproche de quelqu'infirmité. Ensuite il s'est assis avec assez de peine. Wolf est venu le caresser et Goethe lui a rendu ses caresses avec plus de tendresse que de coutume, mais toujours avec agitation. Il s'est levé de nouveau et a chuchoté vers sa fenêtre des paroles inintelligibles; j'ai vu qu'il était bon de m'en aller et j'ai pris congé. Frédéric m'assure que son maître n'a aucune incommodité et qu'il se porte mieux que de coutume; au reste, il suffit d'un peu de rétention pour expliquer cela surtout avec une personne habituée à parler seule tout haut et à faire grand bruit pour peu de chose; mais je n'en ai pas moins éprouvé un sentiment de tristesse en voyant Goethe laisser échapper des expressions douloureuses sur son âge.

[2787.] Februar 25. Soret.

Le lendemain à la cour chez S. A. R. il a été question d'anecdotes relatives à Voltaire. Le Grand Duc a dit qu'on lui avait fait à Gotha le même reproche qu'à Berlin, savoir de s'être emparé des bougies et de les avoir empochées, crime que le service du Duc pas plus

que celui du Roi ne lui a jamais pardonné; je consigne ce fait ici parce que cela me rappelle d'en avoir parlé à Goethe il y a longtems pour être éclairci sur le fait. On a été injuste à l'égard de Voltaire, m'a-t-il répondu, il était dans son plein droit comme chambellan et n'a fait ni plus ni moins que tous les autres chambellans et officiers de la cour; il en usait ainsi comme en usaient les nationaux et comme nous en avons toujours usé.

Quant à moi, je n'ai jamais pû croire qu'il se soit amusé à voler des bouts de chandelles, mais en conservant la diète en bougies qu'il recevait il n'a pas été prudent d'user de cette faculté, il devait continuer à se considérer comme étranger, vu que les domestiques ne le considéraient pas autrement, et ne point se permettre de frustrer le service d'un petit profit sur lequel il comptait; cette avidité me parait d'autant plus choquante qu'elle part d'un grand homme et d'un homme riche.

Goethe m'a paru d'ailleurs tout-à-fait d'un avis opposé et eut considéré Voltaire comme un sot s'il eût fait autrement.

[2788.] März 1. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch mit Hofrat Voigt aus Jena. Die Unterhaltung geht um lauter naturhiſtoriſche Gegenſtände, wobei Hofrat Voigt die vielſeitigſten Kenntniſſe entwickelt. Goethe erzählt, daß er einen Brief erhalten mit der Einwendung, daß die Kotyledonen keine Blätter ſeien, und zwar weil ſie kein Auge hinter ſich hätten. Wir überzeugen uns aber an verſchiedenen Pflanzen, daß die Kotyledonen allerdings Augen hinter ſich haben, ſo gut wie jedes folgende Blatt. Voigt ſagt, daß das Aperçu von der Metamorphoſe der Pflanze eine der fruchtbarſten Entdeckungen ſei, welche die neuere Zeit im Fache der Naturforſchung erfahren.

Wir reden über Sammlungen ausgeſtopfter Vögel, wobei Goethe erzählt, daß ein Engländer mehrere Hunderte lebendiger Vögel in großen Behältern gefüttert habe. Von dieſen ſeien einige geſtorben, und er habe ſie ausſtopfen laſſen. Dieſe ausgeſtopften hätten ihm nun ſo gefallen, daß ihm der Gedanke gekommen, ob es nicht beſſer ſei, ſie alle totſchlagen und ausſtopfen zu laſſen; welchen Gedanken er denn auch alſobald ausgeführt habe.

Hofrat Voigt erzählt, daß er im Begriff ſei, Cuviers

Naturgeſchichte in fünf Bänden zu überſetzen und mit Ergänzungen und Erweiterungen herauszugeben.

Nach Tiſch, als Voigt gegangen war, zeigte Goethe mir das Manuſkript ſeiner Walpurgisnacht, und ich bin erſtaunt über die Stärke, zu der es in den wenigen Wochen herangewachſen.

[2789.] März 1. F. v. Müller.

Schiller war ganz ein anderer Geſelle wie ich und wußte in der Geſellſchaft immer bedeutend und anziehend zu ſprechen. Ich hingegen hatte immer die alberne Abneigung von dem, was mich gerade am meiſten intereſſierte, zu ſprechen.

Ja, bei der Herzogin-Mutter freilich konnte ich zuweilen eine Stunde amüſieren; wenn das artige Weſen, die Kehle, *Henriette von Wolfskehl, nachmals Freifrau von Fritſch*, umhertrippelte und Närriſcher Geheimrat ſagte, da improviſierte ich oft eine Erzählung, die ſich hören ließ; ich hatte damals des Zeugs zu viel im Kopfe und Motive zu Hunderten.

[2790.] März 3. Eckermann.

Mit Goethe vor Tiſch ſpazieren gefahren. Er ſpricht günſtig über mein Gedicht in bezug auf den König von Bayern, indem er bemerkt, daß Lord Byron vorteilhaft auf mich gewirkt. Mir fehle jedoch noch dasjenige, was man Konvenienz heiße, worin Voltaire ſo groß geweſen. Dieſen wolle er mir zum Muſter vorſchlagen.

Darauf bei Tiſch reden wir viel über Wieland, beſonders über den Oberon, und Goethe iſt der Meinung, daß das Fundament ſchwach ſei, und der Plan vor der Ausführung nicht gehörig gegründet worden. Daß zur Herbeiſchaffung der Barthaare und Backenzähne ein Geiſt benutzt werde, ſei gar nicht wohl erfunden, beſonders weil der Held ſich dabei ganz untätig verhalte. Die anmutige, ſinnliche und geiſtreiche Ausführung des großen Dichters aber mache das Buch dem Leſer ſo angenehm, daß er an das eigentliche Fundament nicht weiter denke und darüber hinausleſe.

Wir reden fort über viele Dinge, und ſo kommen wir auch wieder auf die Entelechie. Die Hartnäckigkeit des Individuums, und daß der Menſch abſchüttelt, was ihm nicht gemäß iſt, ſagte Goethe, iſt mir ein Beweis,

daß ſo etwas exiſtiere. Ich hatte ſeit einigen Minuten dasſelbige gedacht und ſagen wollen, und ſo war es mir doppelt lieb, daß Goethe es ausſprach. Leibniz, fuhr er fort, hat ähnliche Gedanken über ſolche ſelbſtändige Weſen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden.

[2791.] März 5. Soret.

Dans une de ces conversations de tête-à-tête, qui étaient si souvent avec Goethe du plus haut intérêt, nous parlions avec regret du départ d'une jeune personne charmante, dont la société weimarienne avait joui plusieurs mois, et qui tenait de près à l'ancienne amie du vénérable poëte [Frl. v. Türckheim, die Enkelin von Lili Schönemann]. Que je regrette, disait-il, de ne l'avoir pas vu plus souvent, d'avoir toujours différé de la faire venir auprès de moi m'entretenir seul avec elle et chercher à retrouver quelques uns des traits chéris de sa parente! Les détails que vous me donnez, me la rapellent sous de certains rapports. — Cette espèce d'ouverture motiva quelques questions sur la continuation des Mémoires et les raisons qui avaient empêché Goethe de les publier jusqu'alors. Le quatrième volume est prêt, poursuivit-il, il va paraître; il aurait été publié depuis long-temps, si je n'avais été retenu par des scrupules qui se rapportaient à elle, mais non point à moi; je serais fier de dire au monde entier que je l'ai tendrement aimée; je crois qu'elle n'aurait pas rougi d'avouer que j'etais payé de retour; mais avais-je le droit de le dire sans avoir obtenu son consentement? — Mon intention était de le lui demander; maintenant, ajouta-t-il en soupirant, il n'en est plus besoin! En me parlant avec intérêt de l'aimable jeune fille qui nous quitte, vous réveillez tous mes anciens souvenirs et me faites revivre dans un autre âge, auprès de celle qui la première fut aimée par moi d'un sentiment aussi profond que véritable, qui le fut peut-être aussi la dernière; car les intérêts du même genre qui m'ont occupé dans la suite étaient bien légers à côté de celui là. La delicatesse qui m'empêchait de dire d'elle au public ce que j'aurais dit si volontiers de moi, a seul retardé la continuation de mes Mémoires; mais au moment où j'allais prendre la plume pour lui écrire et en obtenir la permission, je me suis trouvé arrêté court par

des scrupules d'un autre genre. — Jamais je n'ai été aussi près du bonheur, continua-t-il; oui, je l'aimais autant qu'elle m'aimait; il n'y avait point d'obstacle impossible à surmonter* et cependant je n'ai pu l'épouser!

Ce sentiment avait quelque chose de si délicat, de si particulier, qu'il a influé sur mon style dans les détails que j'ai donnés, et que, lorsque vous les lirez, vous n'y trouverez rien de semblable aux idées d'amour qui sont repandues dans les romans. Ah! mon cher ami, il faut apprendre à s'arranger avec la vie, pour pouvoir la supporter et ne pas se laisser abattre par elle!

[2792.] März 5. Soret.

Mlle de Türkcheim, toute jeune encore, ai-je dit, elle montre une âme très-élevée, et une manière de penser et de s'exprimer telle qu'on pourrait l'attendre d'une personne de trente ans; j'ai ajouté encore à ce qu'il me souvient quelques allusions sur l'effet que son apparition à Weimar avait produit sur moi et sur le danger que j'aurais couru de finir par la trop aimer peut-être, si elle était restée parmi nous. C'est là-dessus que Goethe est venu tout naturellement à me parler de ses amours pour Lili. Voici la fin de cette conversation que je n'ai pas donnée dans ma notice.

Sur ce qu'il me disait que son récit offrait des traits tout-à-fait nouveaux, j'ai observé qu'on pouvait en dire autant des diverses expositions qu'il avait faites de ses amours dans les premiers volumes de Dichtung und Wahrheit, chacun de ces récits Lolotte, Frédéricque etc. offre quelque chose d'original et de nouveau qui ne se trouve pas dans les récits imaginés des romanciers; cela me parait tenir, ai-je ajouté, à la parfaite véracité du narrateur, qui n'a point cherché à déguiser les faits pour les présenter à son avantage et qui s'est bien gardé d'employer des expressions banales de sensibilité là où le simple exposé des événemens suffisait. — Ce que vous dites là, m'a répondu Goethe, me fait plaisir, car si mes

* D'après des renseignements authentiques, nous savons que Lili était disposée à mettre un terme à ces difficultés en accompagnant Goethe aux Etats-Unis. Quoiqu' autorisés à donner plus de dêtails sur leurs sacrifices reciproques, nous croyons devoir nous borner pour le moment à cette indication.

aventures de jeunesse ont produit sur vous cette impression, c'est une preuve que mes confessions ne s'écartent pas de la vérité. — Lorsqu'on passe d'un sentiment à un autre nouveau, ai-je dit, on trouve qu'il est d'une toute autre nature; l'amour ne se ressemble jamais, il est toujours original, parce qu'il se modifie toujours sur l'individualité de la personne qui en est l'objet; aussi lorsqu'on raconte les impressions qu'on a éprouvées avec naïveté et candeur, on peut être bien sûr de n'avoir pas l'air de raconter des vieilleries. Oui, dit Goethe, un sentiment diffère de celui qui l'a précédé parce que l'amour n'est pas seulement nous, mais aussi l'objet que nous aimons.

[2793.] März 6. Soret.

Goethe m'a dit il y a quelques jours, qu'il s'était arrêté dans les mémoires de St. Simon à la mort de Louis XIV. Cette douzaine de volumes l'a vivement intéressé par le contraste des volontés du maître et de la vertu aristocratique du serviteur; mais continue-t-il, du moment qu'on voit disparaître le tyran et paraître un personnage trop taré pour que St. Simon puisse figurer avantageusement à côté de lui, il n'y a plus de plaisir, le dégoût vient et j'ai quitté le livre là où le tyran m'a quitté.

Goethe va ainsi par lubies. Après avoir lu pendant plusieurs mois de suite le Globe et le Tems avec la plus grande assiduité, il les a quittés tous deux à la fois depuis environ 15 jours et il accumule les numéros sans les ouvrir; il va même jusqu'à les cacheter pour bien montrer qu'il ne les lit pas, mais il dit à ses amis qu'ils seront les bien venus s'ils lui racontent ce qui se passe dans le monde; j'ai lieu de soupçonner que dans cette détermination il y a autre chose que le désir de reposer ses idées ou d'en changer la direction; il pourrait y avoir un calcul plus éloigné de prudence; l'époque de cette réforme s'accorde assez avec celle où le Globe est devenu journal quotidien et a débuté par un article assez virulent pour motiver une poursuite juridique; les apparences révolutionnaires ne sont pas de son goût, peut-être ne veut-il pas avoir l'air d'approuver même indirectement ces écarts de jeunesse en continuant la lecture de ces feuilles; il y reviendra dans un moment plus

calme; rien du moins n'annonçait il y a quelque tems cette belle indifférence; tout au contraire il m'avait dit qu'il se réjouissait fort de l'idée que le Globe lui parviendrait sous peu journellement et qu'il pourrait alors le comparer tous les soirs avec son ami le Tems.

Voici encore quelques détails de cette longue conversation qui me sont revenus plus tard en la couchant sur le papier.

L'état de la littérature actuelle en France a été mis sur le tapis c'est un sujet qui l'occupe beaucoup. Il a insisté sur la révolution littéraire que les français appellent une nouveauté et qui dans le fond n'est que le reflet de ce qui est devenu la littérature allemande depuis 50 ans. Ainsi, dit-il, le genre des comédies historiques tout-à-fait nouvelles encore chez nos voisins se trouve déposé dans mon Goetz depuis un demi-siècle. Les écrivains allemands, ajoute-t-il, n'ont cependant jamais écrit avec l'idée ou dans le but d'exercer leur influence sur les français; ils n'ont jamais pensé à eux; moi en particulier, j'ai été essentiellement germanique, et ce n'est que d'hier qu'il m'arrive de vouloir savoir ce qu'ils pensent de moi sur l'autre rive du Rhin et encore n'influent-ils point sur mes dernières productions. Wieland même, qui a imité leur style et leurs formes au point d'être devenu difficile à lire pour nous, n'a rien de français dans le fond et ne saurait être bien interprêté dans cette langue. Nous sommes revenus sur le sujet du Chaos; Goethe s'intéresse à son existence, mais en parle toujours avec un peu de malice; c'est bon, dit-il, qu'on poursuive cette entreprise, cela dégourdit toujours quelque peu les esprits, fait un peu penser, un peu produire; lorsque j'ai ajouté que l'intérêt s'augmentait dans la société en faveur de cette feuille, il a dit; c'est l'ennui où l'on vit ici qui la fait valoir, mais hélas! il faut bien faire tout ce qu'on peut pour vivre! Goethe m'a dit aussi quelques mots flatteurs sur ma pièce pour la Grande Duchesse Louise, mais ils ne sont peut-être que flatteurs; comme il me veut du bien, il me fait quelquefois le petit plaisir de me louer.

Enfin, m'a-t-il dit: Savez-vous à quoi je m'occupe maintenant? Je fais une collection de toutes les pasquilles, gravures, épigrammes lancées contre les papes; cela produit une singulière suite; je veux vous en montrer quelque chose, tenez! voyez ce cahier de gravures! Alors le

reste de ma visite a été consacré à voir une série d'images en bois grossièrement faites, assez ordurières et très-méchantes contre les Sts. Pères, avec des vers de Martin Luther et des devises latines et allemandes passablement mordantes.

[2794.] März 7. Eckermann.

Um 12 Uhr zu Goethe, den ich heute beſonders friſch und kräftig fand. Er eröffnete mir, daß er ſeine Klaſſiſche Walpurgisnacht habe zurücklegen müſſen, um die letzte Lieferung fertig zu machen. Hierbei aber, ſagte er, bin ich klug geweſen, daß ich aufgehört habe, wo ich noch in gutem Zuge war und noch viel bereits Erfundenes zu ſagen hatte. Auf dieſe Weiſe läßt ſich viel leichter wieder anknüpfen, als wenn ich ſo lange fortgeſchrieben hätte bis es ſtockte. Ich merkte mir dieſes als eine gute Lehre.

Es war die Abſicht geweſen, vor Tiſch eine Spazierfahrt zu machen, allein wir fanden es beiderſeits ſo angenehm im Zimmer, daß die Pferde abbeſtellt wurden.

Unterdeſſen hatte der Bediente Friedrich eine große von Paris angekommene Kiſte ausgepackt. Es war eine Sendung vom Bildhauer David, in Gips abgegoſſene Porträts, Basreliefs von ſiebenundfünfzig berühmten Perſonen. Friedrich trug die Abgüſſe in verſchiedenen Schiebläden herein und es gab große Unterhaltung, alle die intereſſanten Perſönlichkeiten zu betrachten. Beſonders erwartungsvoll war ich auf Mérimée; der Kopf erſchien ſo kräftig und verwegen wie ſein Talent, und Goethe bemerkte, daß er etwas Humoriſtiſches habe. Victor Hugo, Alfred de Vigny, Emile Deschamps zeigten ſich als reine, freie, heitere Köpfe. Auch erfreuten uns die Porträts der Demoiſelle Gay, der Madame Taſtu und anderer junger Schriftſtellerinnen. Das kräftige Bild von Fabvier erinnerte an Menſchen früherer Jahrhunderte, und wir hatten Genuß, es wiederholt zu betrachten. So gingen wir von einer bedeutenden Perſon zur anderen, und Goethe konnte nicht umhin wiederholt zu äußern, daß er durch dieſe Sendung von David einen Schatz beſitze, wofür er dem trefflichen Künſtler nicht genug danken könne. Er werde nicht unterlaſſen, dieſe Sammlung Durchreiſenden vorzuzeigen und ſich mündlich über einzelne ihm noch unbekannte Perſonen unterrichten zu laſſen.

Auch Bücher waren in der Kiſte verpackt geweſen, die er in die vorderen Zimmer tragen ließ, wohin wir folgten und uns zu Tiſch ſetzten. Wir waren heiter und ſprachen von Arbeiten und Vorſätzen hin und her. Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſei, ſagte Goethe, und beſonders nicht, daß er alleine arbeite; vielmehr bedarf er der Teilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen ſoll. Ich verdanke Schillern die Achilleïs und viele meiner Balladen, wozu er mich getrieben, und Sie können es ſich zurechnen, wenn ich den zweiten Teil des Fauſt zuſtande bringe. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, aber ich muß es wiederholen, damit Sie es wiſſen. Ich freute mich dieſer Worte, im Gefühl, daß daran viel Wahres ſein möge.

Beim Nachtiſch öffnete Goethe eins der Pakete. Es waren die Gedichte von Emile Deschamps, begleitet von einem Brief, den Goethe mir zu leſen gab. Hier ſah ich nun zu meiner Freude, welcher Einfluß Goethen auf das neue Leben der franzöſiſchen Literatur zugeſtanden wird, und wie die jungen Dichter ihn als ihr geiſtiges Oberhaupt verehren und lieben. So hatte in Goethes Jugend Shakeſpeare gewirkt. Von Voltaire läßt ſich nicht ſagen, daß er auf junge Poeten des Auslandes einen Einfluß der Art gehabt, daß ſie ſich in ſeinem Geiſt verſammelten und ihn als ihren Herrn und Meiſter erkannten. Überall war der Brief von Emile Deschamps mit ſehr liebenswürdiger, herzlicher Freiheit geſchrieben. Man blickt in den Frühling eines ſchönen Gemüts, ſagte Goethe.

Ferner befand ſich unter der Sendung von David ein Blatt mit dem Hute Napoleons in den verſchiedenſten Stellungen. Das iſt etwas für meinen Sohn, ſagte Goethe und ſendete das Blatt ſchnell hinauf. Es verfehlte auch ſeine Wirkung nicht, indem der junge Goethe ſehr bald herunterkam und voller Freude dieſe Hüte ſeines Helden für das Nonplusultra ſeiner Sammlung erklärte. Ehe fünf Minuten vergingen, befand ſich das Bild unter Glas und Rahmen und an ſeinem Ort unter den übrigen Attributen und Denkmälern des Helden.

[2795.] März 7. F. v. Müller.

Ich traf ihn in den vorderen Zimmern. Eine von David eben erhaltene Sendung von Büchern und Medaillen verbarg er mir. Er war aufgeregter als gewöhn-

lich. — Nun laßt nur mit allen Glocken läuten; macht, daß Ihr die Alten alle begrabt und ſeht zu, wie Ihr mit den Jungen fertig werdet. Seid nur luſtig und wohlgemut dabei, das iſt die Hauptſache.

Als ich ihm St. Aignans Kondolenzbrief zeigte und hinzufügte: Wie wollen Sie in ſo wenig Zeilen mehr und Verbindlicheres ausdrücken? nahm er es ganz übel und nannte es eine triviale Redensart, die man ihm gegenüber nicht brauchen ſollte. Doch lenkte er gleich wieder in Scherz über. An Reinhard könne er unter einem Monat nicht ſchreiben; man fordere zu viel von ihm, er müſſe Bankerott mit ſeiner Zeit machen. Wenn man die achtziger Jahre überſchritten habe, gehe nicht alles ſo leicht von der Hand.

Niemand frage danach, wie viel Mühe ihm die Herausgabe ſeiner Werke mache, und dann nehme doch niemand, wenn ſie erſchienen, ſonderlich Notiz davon. Von Auguſte Jacobi ſagte er: ſie verwandle mit ihrem ſcharfen Geiſte alle Poeſie augenblicks in Proſa, verſiere in beſtändiger Klarheit, aber des Irrtums. Eben als ich mehr darüber mitteilen wollte, trat Coudray ein.

[2796.] März 8. Soret.

Je suis arrivé chez Goethe au moment où il était occupé le soir à fouiller les flancs d'une caisse expédiée de Paris par David et toute remplie d'objets intéressants, comme des médaillons en plâtre de personnes marquantes et une foule d'ouvrages adressés à l'illustre poëte avec l'ex dono auctoris par toute la bande romantique; St. Beuve, Ballanche, Hugo, Balzac etc. etc. il en était à lire les études françaises de Camille Deschamps, La fiancée de Corinthe lui a paru assez fidèle. Mais j'en possède, dit-il, une traduction italienne manuscrite bien autrement admirable et conservée jusqu'au rithme de l'original.

Goethe m'a dit que sans Schiller qui le pressait pour les Heures* jamais il n'aurait songé à écrire ses ballades; la plupart d'entre elles existaient dans son esprit et l'occupaient comme de beaux rêves; elles y flottaient toutes resplendissantes de détails poétiques et d'images qu'il a fallu nécessairement sacrifier ou tronquer en donnant un corps à ces rêveries; aussi n'a-t-il pris

* Muſenalmanach.

la plume qu'à contre=cœur et n'a=t=il dit adieu à ses brillantes illusions pour les réduire en paroles mesquines qu'avec un sentiment de regret, comme s'il se séparait a jamais d'un ami.

D'autres fois je n'ai pas été préoccupé d'avance de mes poésies, alors elles m'ont satisfait du premier jet, une idée m'est spontanément survenue, je n'ai eu que le tems de saisir mon crayon et sans même m'apercevoir que mon papier était placé de travers, il m'est arrivé alors d'écrire par la diagonale et d'arriver au bas de la page à un angle où je n'avais pas la place de mettre tout le vers; j'ai regret de n'avoir pas conservé quelqu'échantillon pour servir de preuve à ces distractions poétiques.

Wolf est le favori du grand papa; je le trouve très=souvent là; quant à Walter qui a les formes un peu moins caressantes, il est mis de côté le pauvre garçon, il ne sait pas flatter comme son cadet. M. de Goethe m'a dit ce soir en caressant Wolf: Maintenant c'est cet enfant qui tous les soirs mène coucher son grand papa, qui lui ôte sa cravatte et lui en met une pour la nuit. Wolf avait sommeil, je lui ai dit de s'aller coucher. O non! s'est=il écrié, il n'est pas encore 9 heures, je dois d'abord emmener coucher grand papa.

On voit par plusieurs paroles de Goethe qu'il est maintenant très=occupé de l'idée de la mort, car il se tient tant qu'il peut à ce qui peut le rattacher à la vie et il y fait souvent allusion ce soir encore à l'occasion des livres qu'il a reçus: Ces Messieurs, m'a=t=il dit, m'ont en=voyé de quoi nourrir ma vie.

[2797.] (März 10.) Eckermann.

Abends bei Goethe. Er zeigte mir alle jetzt geord=neten Schätze der Kiſte von David, mit deren Auspak=kung ich ihn vor einigen Tagen beſchäftigt fand. Die Gipsmedaillons mit den Profilen der vorzüglichſten jun=gen Dichter Frankreichs hatte er in großer Ordnung auf Tiſchen nebeneinandergelegt. Er ſprach dabei abermals über das außerordentliche Talent Davids, das ebenſo groß ſei in der Auffaſſung als in der Ausführung. Auch zeigte er mir eine Menge der neueſten Werke, die ihm durch die Vermittelung Davids von den ausgezeichnet=ſten Talenten der romantiſchen Schule als Autorgeſchenk verehrt worden. Ich ſah Werke von St. Beuve, Bal=

lanche, Victor Hugo, Balzac, Alfred de Vigny, Jules Janin und anderen. David, ſagte er, hat mir durch dieſe Sendung ſchöne Tage bereitet. Die jungen Dichter beſchäftigen mich nun ſchon die ganze Woche und gewähren mir durch die friſchen Eindrücke, die ich von ihnen empfange, ein neues Leben. Ich werde über die mir ſehr lieben Porträts und Bücher einen eigenen Katalog machen und beiden in meiner Kunſtſammlung und Bibliothek einen beſonderen Platz geben. Man ſah es Goethen an, daß dieſe Huldigung der jungen Dichter Frankreichs ihn beglückte.

Er las darauf einiges in den Studien von Emile Deschamps. Die Überſetzung der Braut von Korinth lobte er als treu und ſehr gelungen. Ich beſitze, ſagte er, das Manuſkript einer italieniſchen Überſetzung dieſes Gedichts, welches das Original bis zum Rhythmus wiedergibt.

Die Braut von Korinth gab Goethen Anlaß, auch von ſeinen übrigen Balladen zu reden. Ich verdanke ſie größtenteils Schillern, ſagte er, der mich dazu trieb, weil er immer etwas Neues für ſeine Horen* brauchte. Ich hatte ſie alle ſchon ſeit vielen Jahren im Kopf, ſie beſchäftigten meinen Geiſt als anmutige Bilder, als ſchöne Träume, die kamen und gingen und womit die Phantaſie mich ſpielend beglückte. Ich entſchloß mich ungern dazu, dieſen mir ſeit ſo lange befreundeten glänzenden Erſcheinungen ein Lebewohl zu ſagen, indem ich ihnen durch das ungenügende dürftige Wort einen Körper verlieh. Als ſie auf dem Papiere ſtanden, betrachtete ich ſie mit einem Gemiſch von Wehmut; es war mir, als ſollte ich mich auf immer von einem geliebten Freunde trennen.

Zu anderen Zeiten, fuhr Goethe fort, ging es mit meinen Gedichten gänzlich anders. Ich hatte davon vorher durchaus keine Eindrücke und keine Ahnung, ſondern ſie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht ſein, ſo daß ich ſie auf der Stelle inſtinktmäßig und traumartig niederzuſchreiben mich getrieben fühlte. In ſolchem nachtwandleriſchen Zuſtande geſchah es oft, daß ich einen ganz ſchiefliegenden Papierbogen vor mir hatte, und daß ich dieſes erſt bemerkte, wenn alles geſchrieben war, oder wenn ich zum Weiterſchreiben keinen Platz fand. Ich habe mehrere ſolcher in der Dia-

* Vielmehr Muſenalmanache.

gonale geſchriebenen Blätter beſeſſen; ſie ſind mir jedoch nach und nach abhanden gekommen, ſo daß es mir leid tut, keine Proben ſolcher poetiſchen Vertiefungen mehr vorzeigen zu können.

Das Geſpräch lenkte ſich ſodann auf die franzöſiſche Literatur zurück, und zwar auf die allerneueſte ultraromantiſche Richtung einiger nicht unbedeutender Talente. Goethe war der Meinung, daß dieſe im Werden begriffene poetiſche Revolution der Literatur ſelber im hohen Grade günſtig, den einzelnen Schriftſtellern aber, die ſie bewirkten, nachteilig ſei.

Bei keiner Revolution, ſagte er, ſind die Extreme zu vermeiden. Bei der politiſchen will man anfänglich gewöhnlich nichts weiter als die Abſtellung von allerlei Mißbräuchen; aber ehe man es ſich verſieht, ſteckt man tief in Blutvergießen und Greueln. So wollten auch die Franzoſen bei ihrer jetzigen literariſchen Umwälzung anfänglich nichts weiter als eine freiere Form, aber dabei bleiben ſie jetzt nicht ſtehen, ſondern ſie verwerfen neben der Form auch den bisherigen Inhalt. Die Darſtellung edler Geſinnungen und Taten fängt man an für langweilig zu erklären, und man verſucht ſich in Behandlung von allerlei Verruchtheiten. An die Stelle des ſchönen Inhalts griechiſcher Mythologie treten Teufel, Hexen und Vampyre, und die erhabenen Helden der Vorzeit müſſen Gaunern und Galeerenſklaven Platz machen. Dergleichen iſt pikant! Das wirkt! Nachdem aber das Publikum dieſe ſtark gepfefferte Speiſe einmal gekoſtet und ſich daran gewöhnt hat, wird es nur immer nach Mehrerem und Stärkerem begierig. Ein junges Talent, das wirken und anerkannt ſein will, und nicht groß genug iſt, auf eigenem Wege zu gehen, muß ſich dem Geſchmack des Tages bequemen, ja, es muß ſeine Vorgänger im Schreck- und Schauerlichen noch zu überbieten ſuchen. In dieſem Jagen nach äußeren Effektmitteln aber wird jedes tiefere Studium und jedes ſtufenweiſe gründliche Entwickeln des Talents und Menſchen von innen heraus ganz außer acht gelaſſen. Das iſt aber der größte Schaden, der dem Talent begegnen kann, wiewohl die Literatur im allgemeinen bei dieſer augenblicklichen Richtung gewinnen wird.

Wie kann aber, verſetzte ich, ein Beſtreben, das die einzelnen Talente zugrunde richtet, der Literatur im allgemeinen günſtig ſein?

Die Extreme und Auswüchſe, die ich bezeichnet habe, erwiderte Goethe, werden nach und nach verſchwinden, aber zuletzt wird der ſehr große Vorteil bleiben, daß man neben einer freien Form auch einen reicheren, verſchiedenartigeren Inhalt wird erreicht haben und man keinen Gegenſtand der breiteſten Welt und des mannigfaltigſten Lebens als unpoetiſch mehr wird ausſchließen. Ich vergleiche die jetzige literariſche Epoche dem Zuſtande eines heftigen Fiebers, das zwar an ſich nicht gut und wünſchenswert iſt, aber eine beſſere Geſundheit zur heiteren Folge hat. Dasjenige wirklich Verruchte, was jetzt oft den ganzen Inhalt eines poetiſchen Werkes ausmacht, wird künftig nur als wohltätiges Ingredienz eintreten; ja, man wird das augenblicklich verbannte durchaus Reine und Edle bald mit deſto größerem Verlangen wieder hervorſuchen.

Es iſt mir auffallend, bemerkte ich, daß auch Mérimée, der doch zu Ihren Lieblingen gehört, durch die abſcheulichen Gegenſtände ſeiner Guzla gleichfalls jene ultraromantiſche Bahn betreten hat.

Mérimée, erwiderte Goethe, hat dieſe Dinge ganz anders traktiert als ſeine Mitgeſellen. Es fehlt freilich dieſen Gedichten nicht an allerlei ſchauerlichen Motiven von Kirchhöfen, nächtlichen Kreuzwegen, Geſpenſtern und Vampyren; allein alle dieſe Widerwärtigkeiten berühren nicht das Innere des Dichters; er behandelt ſie vielmehr aus einer gewiſſen objektiven Ferne und gleichſam mit Ironie. Er geht dabei ganz zu Werke wie ein Künſtler, dem es Spaß macht, auch einmal ſo etwas zu verſuchen. Er hat ſein eigenes Innere, wie geſagt, dabei gänzlich verleugnet, ja, er hat dabei ſogar den Franzoſen verleugnet, und zwar ſo ſehr, daß man dieſe Gedichte der Guzla anfänglich für wirklich illyriſche Volksgedichte gehalten, und alſo nur wenig gefehlt hat, daß ihm die beabſichtigte Myſtifikation gelungen wäre.

Mérimée, fuhr Goethe fort, iſt freilich ein ganzer Kerl; wie denn überhaupt zum objektiven Behandeln eines Gegenſtandes mehr Kraft und Genie gehört als man denkt. ~*

Sie wiſſen, ich bin im ganzen kein Freund von ſogenannten politiſchen Gedichten; allein ſolche wie Béranger ſie gemacht hat, laſſe ich mir gefallen. Es iſt bei

* Die hier ausgelaſſene Stelle ſ. bei Soret in Nr. 2799.

ihm nichts aus der Luft gegriffen, nichts von bloß imaginierten oder imaginären Intereſſen, er ſchießt nie ins Blaue hinein, vielmehr hat er ſtets die entſchiedenſten und zwar immer bedeutende Gegenſtände. Seine liebende Bewunderung Napoleons und das Zurückdenken an die großen Waffentaten, die unter ihm geſchehen, und zwar zu einer Zeit, wo dieſe Erinnerung den etwas gedrückten Franzoſen ein Troſt war; dann ſein Haß gegen die Herrſchaft der Pfaffen und gegen die Verfinſterung, die mit den Jeſuiten wieder einzubrechen droht: das ſind denn doch Dinge, denen man wohl ſeine völlige Zuſtimmung nicht verſagen kann. Und wie meiſterhaft iſt bei ihm die jedesmalige Behandlung! Wie wälzt und ründet er den Gegenſtand in ſeinem Innern, ehe er ihn ausſpricht! Und dann, wenn alles reif iſt, welcher Witz, Geiſt, Ironie und Perſiflage, und welche Herzlichkeit, Naivetät und Grazie werden nicht von ihm bei jedem Schritte entfaltet! Seine Lieder haben jahraus jahrein Millionen froher Menſchen gemacht; ſie ſind durchaus mundrecht auch für die arbeitende Klaſſe, während ſie ſich über das Niveau des Gewöhnlichen ſo ſehr erheben, daß das Volk im Umgange mit dieſen anmutigen Geiſtern gewöhnt und genötigt wird, ſelbſt edler und beſſer zu denken. Was wollen Sie mehr? Und was läßt ſich überhaupt beſſeres von einem Poeten rühmen?

Er iſt vortrefflich, ohne Frage, erwiderte ich. Sie wiſſen ſelbſt, wie ſehr ich ihn ſeit Jahren liebe; auch können Sie denken, wie wohl es mir tut, Sie ſo über ihn reden zu hören. Soll ich aber ſagen, welche von ſeinen Liedern ich vorziehe, ſo gefallen mir denn doch ſeine Liebesgedichte beſſer als ſeine politiſchen, bei denen mir ohnehin die ſpeziellen Bezüge und Anſpielungen nicht immer deutlich ſind.

Das iſt Ihre Sache! erwiderte Goethe; auch ſind die politiſchen gar nicht für Sie geſchrieben; fragen Sie aber die Franzoſen, und ſie werden Ihnen ſagen, was daran Gutes iſt. Ein politiſches Gedicht iſt überhaupt im glücklichſten Falle immer nur als Organ einer einzelnen Nation, und in den meiſten Fällen nur als Organ einer gewiſſen Partei zu betrachten; aber von dieſer Nation und dieſer Partei wird es auch, wenn es gut iſt, mit Enthuſiasmus ergriffen werden. Auch iſt ein politiſches Gedicht immer nur als Produkt eines gewiſſen Zeitzuſtandes anzuſehen,

der aber freilich vorübergeht und dem Gedicht für die Folge denjenigen Wert nimmt, den es vom Gegenſtande hat. Béranger hatte übrigens gut machen! Paris iſt Frankreich, alle bedeutenden Intereſſen ſeines großen Vaterlandes konzentrieren ſich in der Hauptſtadt und haben dort ihr eigentliches Leben und ihren eigentlichen Widerhall. Auch iſt er in den meiſten ſeiner politiſchen Lieder keineswegs als bloßes Organ einer einzelnen Partei zu betrachten, vielmehr ſind die Dinge, denen er entgegenwirkt, größtenteils von ſo allgemein nationalem Intereſſe, daß der Dichter faſt immer als große nationale Volksſtimme vernommen wird. Bei uns in Deutſchland iſt dergleichen nicht möglich. Wir haben keine Stadt, ja, wir haben nicht einmal ein Land, von dem wir entſchieden ſagen könnten: hier iſt Deutſchland. Fragen wir in Wien, ſo heißt es, hier iſt Öſterreich; und fragen wir in Berlin, ſo heißt es, hier iſt Preußen. Bloß vor ſechzehn Jahren, als wir endlich die Franzoſen los ſein wollten, war Deutſchland überall. — Hier hätte ein politiſcher Dichter allgemein wirken können. Allein es bedurfte ſeiner nicht. Die allgemeine Not und das allgemeine Gefühl der Schmach hatte die Nation als etwas Dämoniſches ergriffen; das begeiſternde Feuer, das der Dichter hätte entzünden können, brannte bereits überall von ſelber. Doch will ich nicht leugnen, daß Arndt, Körner und Rückert einiges gewirkt haben.

Man hat Ihnen vorgeworfen, bemerkte ich etwas unvorſichtig, daß Sie in jener großen Zeit nicht auch die Waffen ergriffen, oder wenigſtens nicht als Dichter eingewirkt haben.

Laſſen wir das, mein Guter! erwiderte Goethe. Es iſt eine abſurde Welt, die nicht weiß was ſie will, und die man muß reden und gewähren laſſen. — Wie hätte ich die Waffen ergreifen können ohne Haß! Und wie hätte ich haſſen können ohne Jugend! Hätte jenes Ereignis mich als einen Zwanzigjährigen getroffen, ſo wäre ich ſicher nicht der letzte geblieben; allein es fand mich als einen, der bereits über die erſten Sechzig hinaus war.

Auch können wir dem Vaterlande nicht alle auf gleiche Weiſe dienen, ſondern jeder tut ſein Beſtes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe mir es ein halbes Jahrhundert lang ſauer genug werden laſſen. Ich kann ſagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tage-

werk beſtimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelaſſen und mir keine Erholung gegönnt, ſondern immer geſtrebt und geforſcht und getan, ſo gut und ſo viel ich konnte. Wenn jeder von ſich dasſelbe ſagen kann, ſo wird es um alle gut ſtehen.

Im Grunde, verſetzte ich begütigend, ſollte Sie jener Vorwurf nicht verdrießen, vielmehr könnten Sie ſich darauf etwas einbilden. Denn was will das anderes ſagen, als daß die Meinung der Welt von Ihnen ſo groß iſt, daß ſie verlangen, daß derjenige, der für die Kultur ſeiner Nation mehr getan als irgendein anderer, nun endlich alles hätte tun ſollen.

Ich mag nicht ſagen, wie ich denke, erwiderte Goethe. Es verſteckt ſich hinter jenem Gerede mehr böſer Wille gegen mich, als Sie wiſſen. Ich fühle darin eine neue Form des alten Haſſes, mit dem man mich ſeit Jahren verfolgt und mir im ſtillen beizukommen ſucht. Ich weiß recht gut, ich bin vielen ein Dorn im Auge, ſie wären mich alle ſehr gern los; und da man nun an meinem Talent nicht rühren kann, ſo will man an meinen Charakter. Bald ſoll ich ſtolz ſein, bald egoiſtiſch, bald voller Neid gegen junge Talente, bald in Sinnenluſt verſunken, bald ohne Chriſtentum, und nun endlich gar ohne Liebe zu meinem Vaterlande und meinen lieben Deutſchen. Sie kennen mich nun ſeit Jahren hinlänglich und fühlen, was an all dem Gerede iſt. Wollen Sie aber wiſſen, was ich gelitten habe, ſo leſen Sie meine Xenien, und es wird Ihnen aus meinen Gegenwirkungen klar werden, womit man mir abwechſelnd das Leben zu verbittern geſucht hat.

Ein deutſcher Schriftſteller — ein deutſcher Märtyrer! Ja, mein Guter, Sie werden es nicht anders finden. Und ich ſelbſt kann mich kaum beklagen; es iſt allen anderen nicht beſſer gegangen, den meiſten ſogar ſchlechter, und in England und Frankreich ganz wie bei uns. Was hat nicht Molière zu leiden gehabt, und was nicht Rouſſeau und Voltaire! Byron ward durch die böſen Zungen aus England getrieben und würde zuletzt ans Ende der Welt geflohen ſein, wenn ein früher Tod ihn nicht den Philiſtern und ihrem Haß enthoben hätte.

Und wenn noch die bornierte Maſſe höhere Menſchen verfolgte! Nein, ein Begabter und ein Talent verfolgt das andere. Platen ärgert Heine, und Heine Platen, und jeder ſucht den andern ſchlecht und ver-

haßt zu machen, da doch zu einem friedlichen Hinleben und Hinwirken die Welt groß und weit genug iſt, und jeder ſchon an ſeinem eigenen Talent einen Feind hat, der ihm hinlänglich zu ſchaffen macht!

Kriegslieder ſchreiben und im Zimmer ſitzen — das wäre meine Art geweſen! — Aus dem Biwak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorpoſten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen laſſen. Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, ſondern die von Theodor Körner. Ihn kleiden ſeine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegeriſche Natur bin und keinen kriegeriſchen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske geweſen ſein, die mir ſehr ſchlecht zu Geſicht geſtanden hätte.

Ich habe in meiner Poeſie nie affektiert. Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu ſchaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgeſprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte. Wie hätte ich nun Lieder des Haſſes ſchreiben können ohne Haß? Und, unter uns, ich haßte die Franzoſen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir ſie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung ſind, eine Nation haſſen können, die zu den kultivierteſten der Erde gehört und der ich einen ſo großen Teil meiner eigenen Bildung verdankte!

Überhaupt, fuhr Goethe fort, iſt es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den unterſten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am ſtärkſten und heftigſten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verſchwindet und wo man gewiſſermaßen über den Nationen ſteht, und man ein Glück oder ein Wehe ſeines Nachbarvolks empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Dieſe Kulturſtufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befeſtigt, ehe ich mein ſechzigſtes Jahr erreicht hatte.

[2798.] März 14. F. v. Müller.

Als ich ihm Feuerbachs teilnehmende Nachfrage meldete, entgegnete er: Nun, antworten Sie nur, mein Bündel ſei geſchnürt und ich warte auf Order zum Abmarſch. — Vorenthaltung der Staëlſchen Briefe aus reiner Bizarrerie: Es kommt doch bei all dem Aufleſen alter Briefe nichts heraus.

[2799.] März 14. Soret.

Pendant une visite du Prince à Goethe j'ai vu tous les livres et objets dont je viens de parler plus haut; il y a des ouvrages de Vigny, de Janin, d'anonymes. (La femme guillotinée est de Janin qui l'a écrit au crayon sur le titre.) Cet hommage est un monument intéressant du culte que portent les jeunes poëtes et artistes français au patriarche de la poésie allemande et le patriarche en est très-flatté; il veut faire un catalogue spécial de ces livres et leur donner une place d'honneur dans sa bibliothèque. Notre conversation est naturellement retombée sur la tendance littéraire actuelle des Français. La révolution qui s'opère est favorable aux lecteurs en général mais défavorable à ceux qui l'exécutent.

Voici ce que Goethe m'a dit là-dessus: Lorsque je lis par exemple Marino Faliero de Byron, j'oublie qu'un Anglais a pris la plume, je suis transporté à Venise et n'importe le mérite intrinsèque de la production, ce genre d'illusion indispensable est produit; mais quelque soit l'ouvrage des jeunes écrivains français que je prenne, ils ne peuvent me faire oublier Paris ou la France, c'est toujours une représentation, d'eux, de leurs mœurs, des besoins et de la fermentation du monde où ils s'agitent. — J'observe qu'il n'y a pas tant de mal à cela si l'écrivain se borne à un sujet national. Oui, mais c'est ce qu'il ne fait pas toujours, dit Goethe, quant au reste, ce genre et ce mouvement sont nuisibles à la gloire des jeunes gens qui écrivent sous leur influence, ils arrêtent le développement futur de leur génie en ne courant qu'après la renommée du jour. Tout est calculé pour plaire aux lecteurs et aux spectateurs actuels aux dépens de l'originalité de l'écrivain et de sa verve créatrice; il vend sa conscience. Qu'en doit-il résulter? un effort de travail et d'imagination qui l'épuise avant le tems, une absence de réflexion et de concentration qui l'empêche de se mûrir; ensorte que tous s'exposent à briller et à passer comme des météores, vif éclat, éclat passager.

Goethe m'a accordé que Béranger était un génie d'une catégorie plus relevée. Lui, il a traité des sujets français et les concessions aux besoins et aux sentimens de l'époque se trouvaient être dans ses poésies la première condition de leur bonté. Ensuite Béranger suivait l'impulsion de son propre cœur et de son sentiment parti-

culier; il est resté dans la seule carrière où l'appelait son génie; tous les autres du plus ou moins, dit Goethe, ne sont que des talens à dégrés variables; ils ouvrent et préparent la voie au grand génie qui manque encore. Du reste Goethe n'approuve pas plus la tendance trop exclusive du romantisme actuel que la pédanterie bornée de certains classiques. Il serait bien fâché de voir exclure une forme quelconque; les grandes pièces régulières sont indispensables au théâtre pour de certains sujets éminemment favorables au classique. J'en ai donné moi-même l'exemple, dit-il, j'ai traité sous la forme classique rigoureuse des sujets qui devaient être traités à la grecque pour rester vrais, et si d'un côté c'eût été folie à moi d'observer les trois unités dans Goetz, de l'autre c'eût été pécher contre tout sentiment du beau si j'eusse donné l'accoutrement romantique à mon Iphigénie. Bref, Goethe est tout à-fait impartial dans cette oiseuse et sotte querelle; on devrait savoir l'imiter.

Il s'est réjoui de ce que au milieu de l'espèce de corruption théâtrale du répertoire on cherche par-ci par-là à recréer des pièces régulières et qu'on remette en scène au milieu d'un déluge de mélodrames quelques drames réguliers, comme par exemple le Tasse à Berlin. On voit à Paris même le besoin du simple percer au milieu du dévergondage des auteurs et c'est ainsi que tout récemment encore la petite pièce de Jery et Bätely transportée sur la scène française sans que le traducteur se soit vanté de son emprunt a été vue avec un grand plaisir par des spectateurs que l'on pouvait considérer comme blasés.

[2800.] März 15. Soret.

Le même jour et le lendemain j'ai eu encore avec Goethe deux conférences au sujet du professeur Zahn qui avait désiré être présenté à la cour; j'étais chargé de lui expliquer les raisons qui empêchaient qu'on ne l'invitât, Goethe les a trouvées bonnes, disant qu'avec les grands il ne faut jamais insister et qu'au contraire il est sage de se plier à toutes leurs convenances d'intérieur, qu'en outre il avait eu la précaution de ne rien promettre au professeur, ensorte qu'il n'aurait pas l'ennui d'éprouver un refus.

Après Zahn, Vogel est revenu sur le tapis, Goethe

a témoigné de nouveau tout le désir qu'il éprouvait de le voir employer comme médecin ordinaire. Sans laisser entrevoir le véritable motif qui empêchait qu'on ne l'employât j'ai insisté sur la difficulté de prendre un nouveau médecin lorsqu'on en avait déjà un dont on était content; là-dessus S. E. s'est rabattue sur le Grand Duc; S. A. R., disait-il, a les entrailles dans un pitoyable état, il y a imminence, et il n'a aucun bon médecin auprès de lui; pourquoi ne prend-il pas Vogel? mais ce n'est pas moi qui m'aviserai de l'offrir! etc. On voit que le docteur a fait à Goethe une description terrible des intestins de Monseigneur.

Ensuite nous avons parlé de la Bibliothèque de Jena qui est sous sa direction; les quatre personnes qui y travaillent, Goettling, Weller, le secrétaire et le domestique sont, chacun pour sa partie, obligées de tenir un journal de ce qui se passe journellement; c'est un peu minutieux mais il n'en serait pas moins à désirer que le même ordre existât dans tous les établissemens publics. — Goethe m'a montré les 4 journaux de 1829; puis il m'a raconté de nouveau avec de grands détails comme quoi il est parvenu à mettre de l'ordre dans la bibliothèque de l'Université. Elle était dans un méchant local, humide et resserré. Goethe chargé de pleins pouvoirs par les Ducs de Saxe s'établit à Jena et fit aux professeurs la demande qu'ils voulussent bien lui céder la salle des conférences de médecine attenante à la bibliothèque pour pouvoir la mieux étaler et ajouter les 13000 volumes donnés par le Grand Duc. On résiste, on demande en retour la construction d'une salle nouvelle, qu'il est impossible de bâtir de suite mais qu'on promet d'élever plus tard, mais cette promesse ne suffit pas au collège académique et la clef devient impossible à retrouver.

Alors Goethe prend le parti de s'emparer du local par droit de conquête; il fait venir un maçon dans la vieille bibliothèque et lui dit: Ce mur de refend doit être bien épais; car il sépare deux corps de logis, essayez un peu, mon ami, de le sonder. Et voilà le maçon à l'ouvrage. A-peine cinq ou six coups ont-ils été portés que le plâtras tombe; c'était un léger mur de briques, et déjà l'on découvre à travers un petit jour les vénérables portraits à perruques qui décorent le local. Continuez mon ami, dit Goethe, je n'y vois pas encore as-

sez clair; l'ouvrier continue; encore un peu mon ami; ne vous gênez pas, faites comme si vous étiez chez vous; le maçon fait et bientôt l'ouverture est assez grande pour mériter le nom de porte et les bibliothéquaires se précipitent dans la salle des conférences, jetant des livres sur le plancher pour prise de possession; en un clin d'œil bancs, chaises, pupitres tout a disparu, en peu de jours les bancs, la chaire, les tableaux ont fait place aux livres rangés dans leurs rayons et lorsque plus tard la faculté en corps se présenta aux portes de son local, elle fut tout ébaudie d'y voir Madame la Belette dûment établie. Les professeurs en corps m'en ont gardé une rancune éternelle, poursuit-il mais quand je les vois en détail et que surtout j'en reçois un à ma table, ce sont mes très-bons amis, je ne saurais découvrir dans leurs traits l'expression du mécontentement. Après mon expédition j'annonçais au Duc que j'avais atteint mon but non obstantibus quibus cunque comme le pape; cette histoire l'a royalement amusé, nous en avons souvent ri ensemble.

Ceci nous a conduits à parler des attributions de Goethe comme chef de différentes institutions relatives à l'instruction publique; on trouve dans l'annuaire l'exposé de tous les établissemens qu'il dirige; la plupart sont de sa création; il s'en occupe avec suite et détail et y consacre beaucoup de tems; j'ai vu la partie de sa comptabilité relative aux sommes données par S. A. R. elle est tenue dans un ordre parfait. Goethe a à sa disposition 10000 écus, mais un nouveau rescrit a diminué les sommes dont il pouvait faire usage. Il m'a beaucoup parlé du tems où il ne serait plus et de la peine qu'on éprouverait à faire cheminer la machine avec le même ordre et dans le même esprit que lui où que lui seul en tenait et connaissait bien les ressorts. Ces allusions à une mort prochaine me paraissent tout-à-fait nouvelles chez Goethe; il ne me souvient pas qu'il en parlât auparavant; maintenant de manière ou d'autre il y revient toujours et l'on voit combien l'a frappé la mort de la Grande Duchesse.

[2801.] März 13./16. W. Zahn.

Im März 1830 ſah ich den großen Mann zum letztenmal. ~ Er war noch immer derſelbe in milder Heiterkeit und gütigem Wohlwollen. Bei der Mittagstafel gab es

unter anderem Kohlſalat mit warmer Brühe. Das iſt ein echt Frankfurter Eſſen, äußerte Goethe, wie's meine Mutter mir ſo häufig gemacht hat. Von dieſer teueren Mutter, der Frau Rat, pflegte Goethe beſonders gern und immer mit dankbarer Liebe zu ſprechen.

[2802.] März 16. Eckermann.

Morgens beſucht mich Herr von Goethe und eröffnet mir, daß ſeine lange beabſichtigte Reiſe nach Italien entſchieden, daß von ſeinem Vater die nötigen Gelder bewilligt worden, und daß er wünſche, daß ich mitgehe. Wir freuen uns gemeinſchaftlich über dieſe Nachricht und bereden viel wegen der Vorbereitung.

Als ich darauf gegen Mittag bei Goethes Hauſe vorbeigehe, winkt Goethe mir am Fenſter, und ich bin ſchnell zu ihm hinauf. Er iſt in den vorderen Zimmern und ſehr heiter und friſch. Er fängt ſogleich an von der Reiſe ſeines Sohnes zu reden, daß er ſie billige, ſie vernünftig finde, und ſich freue, daß ich mitgehe. Es wird für euch beide gut ſein, ſagte er, und Ihre Kultur insbeſondere wird ſich nicht ſchlecht dabei befinden.

Er zeigt mir ſodann einen Chriſtus mit zwölf Apoſteln, und wir reden über das Geiſtloſe ſolcher Figuren als Gegenſtände der Darſtellung für den Bildhauer. Der eine Apoſtel, ſagte Goethe, iſt immer ungefähr wie der andere, und die wenigſten haben Leben und Taten hinter ſich, um ihnen Charakter und Bedeutung zu geben. Ich habe mir bei dieſer Gelegenheit den Spaß gemacht, einen Zyklus von zwölf bibliſchen Figuren zu erfinden, wo jede bedeutend, jede anders, und daher jede ein dankbarer Gegenſtand für den Künſtler iſt.

Zuerſt Adam, der ſchönſte Mann, ſo vollkommen wie man ſich ihn nur zu denken fähig iſt. Er mag die eine Hand auf einen Spaten legen, als ein Symbol, daß der Menſch berufen ſei, die Erde zu bauen.

Nach ihm Noah, womit wieder eine neue Schöpfung angeht. Er kultiviert den Weinſtock, und man kann dieſer Figur etwas von einem indiſchen Bacchus geben.

Nächſt dieſem Moſes, als erſter Geſetzgeber.

Sodann David, als Krieger und König.

Auf dieſen Jeſaias, ein Fürſt und Prophet.

Daniel ſodann, der auf Chriſtus, den künftigen, hindeutet.

Chriſtus.

Ihm zunächſt Johannes, der den gegenwärtigen liebt. Und ſo wäre denn Chriſtus von zwei jugendlichen Figuren eingeſchloſſen, von denen der eine (Daniel) ſanft und mit langen Haaren zu bilden wäre, der andere (Johannes) leidenſchaftlich, mit kurzem Lockenhaar. Nun, auf den Johannes wer kommt?

Der Hauptmann von Kapernaum, als Repräſentant der Gläubigen, eine unmittelbare Hilfe Erwartenden.

Auf dieſen die Magdalena, als Symbol der reuigen, der Vergebung bedürfenden, der Beſſerung ſich zuwendenden Menſchheit. In welchen beiden Figuren der Inbegriff des Chriſtentums enthalten wäre.

Dann mag Paulus folgen, welcher die Lehre am kräftigſten verbreitet hat.

Auf dieſen Jakobus, der zu den entfernteſten Völkern ging und die Miſſionare repräſentiert.

Petrus machte den Schluß. Der Künſtler müßte ihn in die Nähe der Tür ſtellen und ihm einen Ausdruck geben, als ob er die Hereintretenden forſchend betrachte, ob ſie denn auch wert ſeien, das Heiligtum zu betreten.

Was ſagen Sie zu dieſem Zyklus? Ich dächte, er wäre reicher als die zwölf Apoſtel, wo jeder ausſieht wie der andere. Den Moſes und die Magdalene würde ich ſitzend bilden.

Ich war ſehr glücklich, dieſes alles zu hören, und bat Goethe, daß er es zu Papier bringen möge, welches er mir verſprach. Ich will es noch alles durchdenken, ſagte er, und es dann nebſt anderen neueſten Dingen Ihnen zum neununddreißigſten Bande geben.

[2803.] März 17. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Ich ſprach mit ihm über eine Stelle in ſeinen Gedichten, ob es heißen müſſe: Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verhieß, wie in allen älteren Ausgaben ſteht; oder: Wie es dein Prieſter Properz uſw., welches die neue Ausgabe hat.

Zu dieſer letzteren Lesart, ſagte Goethe, habe ich mich durch Göttling verleiten laſſen. Prieſter Properz klingt zudem ſchlecht, und ich bin daher für die frühere Lesart.

So, ſagte ich, ſtand auch in dem Manuſkript Ihrer Helena, daß Theſeus ſie entführet als ein zehnjährig

ſchlankes Reh. Auf Göttlings Einwendungen dagegen haben Sie nun drucken laſſen: ein ſiebenjährig ſchlankes Reh, welches gar zu jung iſt, ſowohl für das ſchöne Mädchen als für die Zwillingsbrüder Kaſtor und Pollux, die ſie befreien. Das Ganze liegt ja ſo in der Fabelzeit, daß niemand ſagen kann, wie alt ſie eigentlich war, und zudem iſt die ganze Mythologie ſo verſatil, daß man die Dinge brauchen kann, wie es am bequemſten und hübſcheſten iſt.

Sie haben recht, ſagte Goethe; ich bin auch dafür, daß ſie zehn Jahre alt geweſen ſei, als Theſeus ſie entführet und ich habe daher auch ſpäter geſchrieben: vom zehnten Jahr an hat ſie nichts getaugt. In der künftigen Ausgabe mögt Ihr daher aus dem ſiebenjährigen Reh immer wieder ein zehnjähriges machen.

Zum Nachtiſch zeigte Goethe mir zwei friſche Hefte von Neureuther nach ſeinen Balladen, und wir bewunderten vor allem den freien heiteren Geiſt des liebenswürdigen Künſtlers.

[2804.] März 17. Soret.

Ce soir j'ai passé une ou deux heures chez Goethe, d'abord seul, puis en tiers avec Riemer, la conversation a offert des traits caractéristiques; c'est une des plus singulières de toutes celles que j'ai notées, elle a été riche en paradoxes.

J'ai d'abord remis à Goethe Gemma von Art de la part de Son Altesse Impériale et j'ai dit de cette pièce tout le bien que j'en pensais. Il s'est réjoui de voir quelque chose de nouveau et pourtant qui portait l'empreinte du talent, puis prenant le volume entre ses deux mains et le regardant un peu de travers il a ajouté: Mais j'ai toujours quelque chose contre ces auteurs dramatiques qui offrent au théatre des pièces matériellement trop longues pour pouvoir être représentées telles qu'elles sont; ils m'enlèvent par cette imperfection la moitié du plaisir que j'y pourrais prendre; voyez quel épais volume fait Gemma.

Moi. Schiller en faisait autant, cela ne l'a point empêché d'être un grand auteur tragique.

Goethe. C'est vrai; mais ses premières pièces surtout étaient interminables; il avait une superfluité, une exubérance de pensées ou de mots qu'il ne pouvait domp-

ter. On voit qu'il y a pris peine, mais malgré l'étude et le travail il ne s'en est jamais tout-à-fait corrigé, on s'en ressent même dans ses dernières productions; concentrer est le point essentiel.

Monsieur Riemer est entré; sa présence a tout-à-fait changé le caractère de la conversation qui m'intéressait beaucoup et que je regrette de n'avoir pas conservée en entier parcequ'elle portait le cachet de la confiance du côté de Goethe; il était amical, et mettait du sérieux, de l'importance à me parler de ses idées sur l'art dramatique. J'ai voulu me retirer parce que c'était l'heure de son travail du soir avec Riemer et que d'ailleurs il n'était plus question de renouer le fil interrompu, ce qui eût été complètement contraire aux habitudes de Goethe; mais il m'a dit de rester encore et les choses qui se sont dites depuis ce moment ont effacé le souvenir de ce que j'avais d'abord entendu; voici notre colloque.

Goethe. Voilà Sömmering qui vient de mourir à 75 ans. Que les hommes sont idiots de n'avoir pas assez de courage pour vivre plus longtems que cela! Quant à moi j'approuve Bentham ce grand fou de radical; il tient bon, il est cependant mon aîné de quelques semaines.

Moi. Ajoutez, Excellence, qu'il vous ressemble sous un autre rapport; il travaille toujours avec toute l'activité de la jeunesse.

Goethe. C'est vrai, mais nous sommes aux deux bouts de la chaîne; lui veut abattre, moi je voudrais tout conserver; à son âge être si radical est le comble de l'extravagance.

Moi. Je crois qu'il faut (laissant Bentham de côté) distinguer deux espèces de radicalisme. L'un qui au risque de tout renverser veut abattre pour reconstruire; l'autre qui reconnait les parties faibles d'un gouvernement, signale ses vices, indique les moyens d'y porter remède, veut et désire produire le bien sans user de moyens violens. Votre Excellence transportée sur le sol de l'Angleterre n'aurait pu échapper à cette seconde espèce de radicalisme.

Goethe. (Prenant dès ce moment le ton paradoxal et ironique de son Mephisto donne une autre tournure à la conversation sans doute pour éviter les discussions politiques qu'il n'aime pas.)

Me prenez-vous pour un sot! Aurais-je été fureter les abus et surtout les révéler, les signaler, moi qui en Angleterre aurais vécu de leurs produits. Né anglais (Dieu merci qu'il n'en soit rien) j'aurais été un Duc millionnaire ou plutôt un évèque avec 60000 Liv. St. d'appointemens.

Moi. A la bonne heure; mais si par hasard ce bon lot vous avait manqué; il y a tant de billets nuls.

Goethe. Je le crois bien. Mais tout le monde n'est pas fait pour le gros lot; croyez-vous que j'aurais eu la sottise de tomber sur un billet blanc? J'aurais bravement pris le parti des 39 articles, je les aurais défendus sous toutes leurs faces, surtout l'article 13, il eut été pour moi l'objet d'une attention et d'une tendresse toute particulière; j'aurais en un mot tant menti en vers et en prose, que les 60000 liv. n'auraient pu m'échapper.

Il faut se mettre au-dessus de tout pour n'être pas écrasé, et du haut de sa grandeur bien se figurer que la foule est un composé d'insensés et d'imbéciles; ce serait en grossir le nombre que de ne pas savoir employer pour son propre compte les abus qu'elle a la sottise de laisser s'établir et dont les autres pofiteraient si nous ne le faisions pas nous-mêmes.

Moi. Il n'y a rien a dire pour ceux qui comme vous parviendraient au pinacle par droit de conquête; mais tout ceci n'a pas lieu en Angleterre, la majorité des jouissans se trouve composée des moins habiles ou des plus sots; la protection, le hasard ou surtout la naissance leur ont donné la bonne part au gâteau.

Goethe. Peu importe qu'ils aient pris ou recueilli l'héritage; il n'en est pas moins vrai que le premier occupant a été un homme de génie, un homme supérieur et que le droit lui a été concédé par des fous. Vous voyez donc que le monde est assez fourni de faibles têtes et de petits esprits, je n'ai pas besoin d'aller les chercher dans les hopitaux. Cela me rappelle qu'ayant montré un jour au défunt Grand Duc la plus grande répugnance pour visiter avec lui un hospice d'aliénés, il chercha à m'y introduire par surprise, m'en étant aperçu à tems, je lui dis qu'il ne m'était nullement nécessaire de voir encore ceux qu'on enfermait, prêt à suivre Votre Altesse aux enfers je suis décidé à ne pas la suivre aux petites maisons.

O dieu quel plaisir j'aurais à traiter les 39 articles à ma façon pour émerveiller cette sotte multitude!

Moi. Mais sans viser à devenir évêque, c'est encore un plaisir que vous pourriez vous donner. Nous sommes ici sur le véritable terrain de Mephisto, et V. E. commence à merveille, pourquoi ne poursuivriez-vous pas?

Goethe. Non! je resterai tranquille; il faut être bien payé pour avoir envie de si bien mentir, je ne le fais pas à moins d'un bonnet d'évêque accompagné des 60000 L. S. D'ailleurs j'ai déjà fait mes preuves en ce genre. Savez-vous quelle a été l'une de mes toutes premières poésies! Un grand morceau dithyrambique sur la descente de Jesus-Christ aux enfers; il a même été imprimé, mais il n'est pas connu et je n'en ai point parlé dans mes mémoires pour lesquels je réserve bien d'autres détails inédits. Je viens de retrouver cette pièce, elle me servira de passeport au ciel; vous ne saviez pas cela M. Riemer, n'est-il pas vrai?

Riemer. Non, mais cela me rappelle qu'un an je crois avant mon arrivée vous fîtes une grave maladie qui mit vos jours en danger. Durant votre délire, tout-à-coup vous vous mîtes à réciter les plus beaux vers sur le même sujet; c'était sans aucun doute la reminiscence de cette production de votre jeune âge.

Goethe. La chose est plus que probable; je connais le cas d'un vieillard qui sur le point d'expirer se mit à débiter les plus belles sentences grecques qu'on puisse imaginer; c'était de l'hellénisme au premier degré, voilà les fous et les sots de crier au miracle et les grands hommes, les hommes de génie se disposant à mettre à profit la crédulité des fous, lorsque par malheur on apprit que le moribond dans sa première enfance avait été contraint d'apprendre des thèmes grecs auxquels il ne comprenait rien parce qu'on les faisait faire en même tems à un jeune enfant noble du même âge que lui qu'on espérait encourager par cet exemple; cinquante années plus tard tout ce fatras est revenu machinalement se dérouler dans sa mémoire.

Goethe revient encore toujours avec le même ton de malice et d'ironie sur le sujet des évêques anglais et raconte son aventure avec Lord Bristol évêque; elle montre encore ce même caractère de supériorité qui ne saurait s'aveugler sur toute la misère de l'humaine nature, mais

se plait à la foudroyer par le ridicule tout en se tenant avec précaution en dehors des intérêts généraux qui s'y rattachent. Ce n'est pas seulement une affaire de conviction, il faut de plus une grande vigueur d'indifférence pour agir dans le même sens; je reconnais pour mon compte la vérité d'une grande partie de ses observations, je connais assez bien la folie des masses et pourtant j'y participe par sympathie, je préfère me tenir au milieu du courant et me mettre de gaité de cœur dans l'armée des dupes en cherchant à bâtir une digue propre à diriger les eaux, plutôt que de me placer sur la rive pour pêcher les poissons en eau trouble. C'est sottise, j'en conviens, mais qu'y faire?

Lord Bristol, poursuivit Goethe, passant à Jena me fit dire qu'il désirait me voir; je me rendis à son invitation. Il débuta par être grossier avec moi; quand je vis qu'il le prenait sur ce ton, mon parti fut bientôt pris, et je fus plus grossier encore; il parut surpris au premier moment, puis je ne tardai pas à obtenir l'effet sur lequel j'avais compté; il devint plus poli; moi j'enchérissais d'impolitesse jusqu'à ce moment où je le vis bien en mon pouvoir; alors je cherchai à lui paraître plus aimable, mais toujours avec un certain ton dégagé et d'indépendance qui dut nécessairement empêcher tout retour de propos tendant à rompre entre nous l'équilibre de la conversation.

Ce bon évêque voulut me faire un sermon sur Werther; s'efforçant de mettre le trouble dans ma conscience pour avoir induit les hommes en tentation de suicide et en avoir même occasionné plusieurs; c'est un livre immoral, condamnable etc. Halte-là, me suis-je écrié: Quel ton prenez-vous avec les grands de ce monde qui d'un trait de plume et dans l'intérêt des productions littéraires de leurs diplomates, mettent cent mille hommes en campagne, en font tuer 80000 et provoquent leurs sujets respectifs au meurtre, au pillage, au viol, à l'assassinat? Vous chantez un Te deum là-dessus. Comment faites vous pour vous applaudir vous-mêmes, quand de pauvres têtes faibles, effrayées des beaux discours sur les enfers que vous leur débitez du haut de votre chaire perdent le peu de bon sens qui leur reste et finissent leurs misérables jours dans l'hospice des insensés; sans compter tous ceux qui se suicident pour arriver plus prompte-

ment au paradis ou pour se délivrer de leurs terreurs religieuses; que faites vous alors? Vous bénissez Dieu là-dessus! et de quel droit, s'il vous plaît, défendrez-vous maintenant à un écrivain de génie de produire un ouvrage qui mal interprêté par quelques esprits bornés délivrera tout au plus le monde d'une douzaine ou deux de véritables imbéciles ou monomaniaques qui n'avaient rien de mieux à faire que de se brûler la cervelle? C'est un service rendu à l'humanité; pourquoi venir me reprocher ce petit fait d'armes, quand vous autres prêtres et princes vous vous en permettez de pires? Ne suis-je pas déjà moralement sûr que tous ceux qui se suicident après avoir lu Werther ne valaient rien pour jouer un rôle raisonnable dans le monde; en pouvez vous dire autant de vos victimes? Monsieur l'Évèque après cette sortie redevient plus doux qu'un mouton, tout grossier qu'il était de son naturel; mais j'avais trouvé le chemin de son cœur; il continua à se montrer désormais pour moi de la plus grande politesse, me reconduisit à mon départ et me donna ensuite son abbé pour continuer les honneurs; celui-ci après avoir passé la porte, me dit: Ah! Mr. de Goethe que vous avez bien parlé! Comme vous avez su trouver le secret de plaire à Milord, avec moins d'énergie vous seriez sorti très-mécontent de votre visite.

Moi. Vous avez souvent eu des ennuis pour votre Werther; cela me rappelle votre discussion à ce sujet avec Napoléon; Talleyrand était-il là?

Goethe. Oui sans doute. Je n'eus pas à me plaindre de Napoléon comme de Bristol. L'Empereur fut avec moi de la dernière politesse et traita la matière en homme comme il faut.

Goethe a continué encore quelque tems sur ce pied, mais je n'ai plus qu'un souvenir confus de ce qu'il a dit, ensorte que je préfère passer à un autre sujet traité dans la même conversation; il est revenu sur l'idée qu'il est inutile de défendre aux enfans les lectures romanesques et la vue des pièces de théâtre même immorales, vu qu'ils ont sous les yeux, affirme-t-il, dans la vie habituelle une foule de scènes tout aussi romanesques ou scandaleuses que celles des fictions; j'ai objecté qu'on avait cependant soin en général de se surveiller devant les enfans. Goethe et Mr. Riemer ont soutenu d'une

manière assez plausible que c'étaient des précautions inutiles. Les enfans ont comme les chiens un odorat si fin qu'ils découvrent tout, et le mal avant tout.

On avait mal parlé de moi, poursuit Goethe, dans la société; cela tirait jusqu'à un certain point à conséquence, j'étais intéressé à savoir d'où partait le coup. Toutes les maisons Weimariennes étaient d'ailleurs bien disposées pour moi; je me mis à examiner les enfans de mes voisins et connaissances. Tout d'un coup je rencontre quelques petits garçons à moi très-connus qui ne me saluent plus dans la rue; ce fut un fil et je ne tardai pas à découvrir que c'étaient leurs parens qui avaient exercé leur langue à mes dépens.

Voici encore deux points de la conversation du lundi 15 qui me reviennent et que je veux noter ici parce qu'il est possible qu'il n'en soit pas mention dans le voyage d'Italie, où je ne me souviens pas de l'avoir lu.

L'acteur qui joue les rôles de scélérats est détesté à Venise par les spectateurs du bas peuple tant ils prennent à cœur les événemens qui se passent sous leurs yeux. Un jour Goethe vit cet acteur renversé par son adversaire qui lui tenait l'épée sur la poitrine prêt à l'enfoncer: égorge le! égorge le! s'écria le parterre tout d'une voix; c'est un scélérat!

Une autre fois Goethe à vu représenter une pièce qu'on donnait pour la première fois. Le dénouement probable était que les héros allaient périr victimes d'une horrible trahison. Là-dessus tout le parterre se lève en masse; des cris forcenés se font entendre; nous ne voulons pas qu'ils meurent c'est affreux! ne le permettez pas! Le tumulte fut si grand que la pièce se trouva interrompue, la scène vide, enfin le directeur paraît sur les planches, fait trois profonds saluts et dit: Messieurs! si vous daignez avoir quelques instans de patience vous verrez que l'auteur a tout disposé pour finir la pièce à votre satisfaction. Rassurés par cette promesse, les Vénitiens consentent à se calmer et à écouter jusqu'au bout; ils voient à leur inexprimable joie le tyran dupe de sa barbarie et de ses trahisons périr empoisonné, les amans réunis! et un tonnerre d'applaudissemens, de houras vingt fois répétés se succèdent à leurs cris de fureur.

[2805.] März 20. F. v. Müller.

Goethe: Was iſt denn überhaupt am Leben? Man macht alberne Streiche, beſchäftigt ſich mit niederträchtigem Zeug, geht dumm aufs Rathaus, klüger herunter, am anderen Morgen noch dümmer hinauf.

[2806.] März 21. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Er ſpricht zunächſt über die Reiſe ſeines Sohnes, und daß wir uns über den Erfolg keine zu große Illuſion machen ſollen. Man kommt gewöhnlich zurück wie man gegangen iſt, ſagte er, ja, man muß ſich hüten, nicht mit Gedanken zurückzukommen, die ſpäter für unſere Zuſtände nicht paſſen. So brachte ich aus Italien den Begriff der ſchönen Treppen zurück, und ich habe dadurch offenbar mein Haus verdorben, indem dadurch die Zimmer alle kleiner ausgefallen ſind als ſie hätten ſollen. Die Hauptſache iſt, daß man lerne ſich ſelbſt zu beherrſchen. Wollte ich mich ungehindert gehen laſſen, ſo läge es wohl in mir, mich ſelbſt und meine Umgebung zugrunde zu richten.

Wir ſprachen ſodann über krankhafte körperliche Zuſtände und über die Wechſelwirkung zwiſchen Körper und Geiſt.

Es iſt unglaublich, ſagte Goethe, wieviel der Geiſt zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beſchwerden des Unterleibs, allein der geiſtige Wille und die Kräfte des oberen Teils halten mich im Gange. Der Geiſt muß nur dem Körper nicht nachgeben! So arbeite ich bei hohem Barometerſtande leichter als bei tiefem; da ich nun dieſes weiß, ſo ſuche ich bei tiefem Barometer durch größere Anſtrengung die nachteilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir.

In der Poeſie jedoch laſſen ſich gewiſſe Dinge nicht zwingen, und man muß von guten Stunden erwarten, was durch geiſtigen Willen nicht zu erreichen iſt. So laſſe ich mir jetzt in meiner Walpurgisnacht Zeit, damit alles die gehörige Kraft und Anmut erhalten möge. Ich bin gut vorgerückt und hoffe es zu vollenden, bevor Sie gehen.

Was darin von Piquen vorkommt, habe ich ſo von den beſonderen Gegenſtänden abgelöſt und ins allgemeine geſpielt, daß es zwar dem Leſer nicht an Beziehungen fehlen, aber niemand wiſſen wird, worauf es eigentlich

gemeint ist. Ich habe jedoch gestrebt, daß alles, im antiken Sinne, in bestimmten Umrissen dastehe, und daß nichts Vages, Ungewisses vorkomme, welches dem romantischen Verfahren gemäß sein mag.

Der Begriff von klassischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und soviel Streit und Spaltungen verursacht, fuhr Goethe fort, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen. Ich hatte in der Poesie die Maxime des objektiven Verfahrens und wollte nur dieses gelten lassen, Schiller aber, der ganz subjektiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Er bewies mir, daß ich selber wider Willen romantisch sei und meine Iphigenie, durch das Vorwalten der Empfindung, keineswegs so klassisch und im antiken Sinne sei, als man vielleicht glauben möchte. Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat und nun jedermann von Klassizismus und Romantizismus redet, woran vor fünfzig Jahren niemand dachte.

Ich lenkte das Gespräch wieder auf den Zyklus der zwölf Figuren, und Goethe sagte mir noch einiges zur Ergänzung.

Den Adam müßte man bilden wie ich gesagt, jedoch nicht ganz nackt, indem ich ihn mir am besten nach dem Sündenfall denke; man müßte ihn mit einem dünnen Rehfellchen bekleiden. Und zugleich, um auszudrücken, daß er der Vater der Menschheit, so würde man wohltun, ihm seinen ältesten Sohn beizugeben, einen trotzigen, kühn um sich blickenden Knaben, einen kleinen Herkules, in der Hand eine Schlange erdrückend.

Auch wegen Noah habe ich einen anderen Gedanken gehabt, der mir besser gefällt; ich würde ihn nicht dem indischen Bacchus anähneln, sondern ich würde ihn als Winzer darstellen, wobei man sich eine Art von Erlöser denken könnte, der, als erster Pfleger des Weinstocks, die Menschheit von der Qual der Sorgen und Bedrängnisse freimachte.

Ich war beglückt über diese guten Gedanken und nahm mir vor, sie zu notieren.

Goethe zeigte mir sodann das Blatt von Neureuther zu seiner Legende vom Hufeisen. Der Künstler, sagte

ich, hat dem Heiland nur acht Jünger beigegeben. Und ſchon dieſe acht, fiel Goethe ein, waren ihm zu viel, und er hat ſehr klug getrachtet, ſie durch zwei Gruppen zu trennen und die Monotonie eines geiſtloſen Zugs zu vermeiden.

[2807.] März 23. F. v. Müller.

Großer Beifall für meine Arbeit, *des Nekrologs für die Großherzogin Luiſe*. Nacherfinden kann man anderen nicht leicht, man beurteilt was ſchon da iſt. Er war in ſeinem hinterſten Zimmer nach der Straße zu, rings umher Kupferſtiche, Zeichnungen uſw. die Fülle. Meine eigenen Verſuche im Zeichnen haben mir doch den großen Vorteil gebracht, die Naturgegenſtände ſchärfer aufzufaſſen; ich kann mir ihre verſchiedenen Formen jeden Augenblick mit Beſtimmtheit zurückrufen. Seit ich die Zeitungen nicht mehr leſe, bin ich viel freieren Geiſtes. Mein Sohn wird in Italien ſeine eigenen Wege gehen, das Lumpenpack kümmert ſich viel um die Väter.

Geſpräch über ſeine Unterredung mit Napoleon: Qu'en dit Mr. Goethe? Als ich ſagte: es ſei ſchrecklich ſich zu ſagen, daß das ſchon zweiundzwanzig Jahre her wäre, erwiderte er: Man muß es ſich auch nicht ſagen, ſonſt wäre es zum Tollwerden. Vor Gott ſind tauſend Jahre wie ein Tag; warum ſollen wir uns nicht auch wie kleine Götter darüber hinwegſetzen?

[2808.] März 24. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch in den heiterſten Geſprächen. Er erzählt mir von einem franzöſiſchen Gedicht, das als Manuſkript in der Sammlung von David mitgekommen, unter dem Titel: Le rire de Mirabeau *von Cordellier-Delaroue*. Das Gedicht iſt voller Geiſt und Verwegenheit, ſagte Goethe, und Sie müſſen es ſehen. Es iſt als hätte der Mephiſtopheles dem Poeten dazu die Tinte präpariert. Es iſt groß, wenn er es geſchrieben, ohne den Fauſt geleſen zu haben, und ebenſo groß, wenn er ihn geleſen.

[2809.] März 25. J. Burton Harrison.

Next day at 11 drove to his Excellency v. Goethe's. House rather extensive and of pretty fair exterior: two stories with a comfortable attic, the latter appropriated to Madame de Goethe's receptions, the house flanked

by a porte cochère on each side. Found a little confusion below as I drove up, the bonne being in expectation of the [Grand]Duchess. Conducted up. Passed two bronzes from antiques, besides a bronze greyhound. At threshhold of his receiving rooms Salve written. He dressed in brown surtout, wrapped around his body. Noble presence. Rich, rather voluptuous cheerful expression of the eye and in a supreme degree of the mouth, though somewhat collapsed. The portrait from Stieler at request of the King of Bavaria, who visited him on his birthday in 1828, representing him holding a letter in his hand signed Ludwig, of which a facsimile [Kopie] hangs in Madame de Goethe's rooms, is altogether perfect. The room was crowded with bits of relief, medals etc., showing the direction towards studies in art which his mind has for some years taken. His eigentliches Arbeitszimmer, as Miss Froriep tells me, no foreigner is allowed to see, from a just dread of indecent exposure to the travel reading public. He saluted me unexpectedly in French, asked pertinent and shrewd questions about Virginia, evidently determined to make me the talker; seemed well acquainted with general plan of Mr. Jefferson's university. I explained to him its connection with the State. Asked where I was educated — Harvard. Praised Everett ‚une bonne tête', had read many of his productions; seemed however; to confound the two brothers. If young men from America any longer went to England for their education. Spoke of Duke Bernhard's enthusiastic attachement to America. Made a hasty adieu, exceedingly soft hand. Wished me success in life. I agree with other strangers that his manner is not free from a slight ambarrassment; he is evidently not quite easy in his French.

[2810.] März 28. F. v. Müller.

Er hatte in ſeinem Garten mit Eckermann geſpeiſt. Als ich um 5 Uhr nachmittags zu ihm kam, ſtand Durands Porträt von Schmeller auf der Staffelei. Das ſoll wohl Durand ſein, ſagte ich, worauf Goethe verſetzte: Er ſelber iſt es freilich nicht. Und ich merkte alſobald, daß ihn meine ſkeptiſche Äußerung geärgert habe.

Er bat, ich möchte ihm das Merkwürdigſte aus den Zeitungen erzählen: über Griechenland, die alte Morgue;

Es ſei albern von Capo d'Iſtria, wenn er die griechiſchen Primaten ſchelte, ſie taugten überall nichts, nicht bloß dort. Er dankte Gott, daß er kein Philhellene ſei, ſonſt würde er ſich über den Ausgang des Dramas jämmerlich ärgern. Von L'âne *mort* et la femme guillotinée *von Jules Janin*, dann von der Palingénésie sociale, die er ein ſchwaches Werk nannte. Er habe lang genug über dieſe Probleme gedacht, mit Herdern, ehe die Ideen uſw. gedruckt worden, alles vielfach durchſprochen, und ſo verdrieße es ihn zu leſen, was andere minder gehaltvoll darüber faſelten. Es komme nichts dabei heraus; ſolche Probleme ſeien einmal nicht zu löſen. Was wolle das heißen: Stadt Gottes? Gott habe keine Stadt, ſondern ein Reich, kein Reich, ſondern eine Welt, keine Welt, ſondern Welten.

Coudray kam hinzu. Lob des aus England zurückgekommenen jungen Architekten Kirchner, auf den der ſelige Großherzog ſo viel gewendet.

Goethe zeigte uns ſeine Präparate von Schnepfenköpfen, merkwürdig wegen der ungeheuer großen Augen. Darauf kam das Geſpräch auf vergleichende Anatomie, und Goethe wiederholte, was in ſeinem Gedichte: Metamorphoſe des Tierreichs vorkommt: Gott ſelbſt könne keinen Löwen mit Hörnern ſchaffen, weil er nicht die von ihm ſelbſt für notwendig erkannten Naturgeſetze umſtoßen könne.

Hernani *von V. Hugo* ſei eine abſurde Kompoſition, ebenſo der Guſtav Adolf *[von Arnault?]* und die Chriſtine *[von Arnault? oder Stockholm, Fontainebleau et Rome von Dumas?]*. Überhaupt hätten die Franzoſen ſeit Voltaire, Buffon und Diderot doch eigentlich keine Schriftſteller erſter Größe gehabt, keinen, bei dem die geniale Kraft, die Löwentatze ſo recht entſchieden hervorgetreten. Paul und Virginie *von Bernardin de Saint-Pierre*, ingleichen Atala *von Châteaubriand* könne man allenfalls noch gelten laſſen. Wenn die Franzoſen ſich mauſig machen, ſo will ich es ihnen noch vor meinem ſeligen Ende recht derb und deutlich vorſagen. Ach, wenn man ſo lange gelebt wie ich und über ein halbes Jahrhundert mit ſo klarem Bewußtſein zurückſchaut, ſo wird einem das Zeug alles, was geſchrieben wird, recht ekelhaft.

Wir kamen auf Miloſch und die Serbier. Ja, ſagte er, es war doch eine ſchöne Zeit, als die Überſetzung

der ſerbiſchen Gedichte hervortrat, und wir ſo friſch und lebendig in jene eigentümlichen Zuſtände verſetzt wurden. Jetzt liegt mir das ferne, ich mag nichts mehr davon wiſſen.

Seit ich keine Zeitung mehr leſe, bin ich ordentlich wohler und geiſtesfreier. Man kümmert ſich doch nur um das, was andere tun und treiben, und verſäumt, was einem zunächſt obliegt.

Ich habe Natur und Kunſt eigentlich immer nur egoiſtiſch ſtudiert, nämlich um mich zu unterrichten. Ich ſchrieb auch nur darüber, um mich weiter zu bilden. Was die Leute daraus machen, iſt mir einerlei.

Er wurde immer redſeliger und behaglicher, doch nicht recht gemütlich.

[2811.] März 29. Soret.

Je me trouve chez Goethe en même tems que la comtesse Caroline Egloffstein; quoique moins brillant que de coutume, il a eu cependant quelques traits heureux. La comtesse disait à Wolf de ne pas se coucher sur son grand père, qu'il devait le fatiguer ainsi. Oh, dit Wolf, grand papa va se coucher et pourra se reposer de cette fatigue en dormant. Vous voyez, reprend Goethe, que l'amour est toujours un peu impertinent de sa nature.

Ensuite il nous a parlé de Campe et de sa dernière entrevue avec lui. Il l'a vu deux fois à quarante ans d'intervalle; la seconde rencontre eut lieu à Carlsbad. — Campe était vieux et sec, raide et compassé, il avait toute sa vie écrit pour des enfans, moi je n'en ai jamais rien écrit pour eux et pas même pour de grands enfans de vingt ans, aussi ne pouvait-il pas me souffrir; j'étais pour lui une barre dans son chemin, un phénomène insolite; il faisait tous ses efforts pour éviter ma rencontre mais enfin un beau jour je me trouvai côte à côte avec lui, il ne put se dispenser de m'adresser la parole. Monsieur, me dit-il, j'ai le plus grand respect pour la portée de votre esprit; vous avez atteint en plusieurs genres une hauteur imminente, mais voyez! ce sont des choses qui ne me concernent pas, et auxquelles je ne saurais mettre le prix que les autres y mettent etc. etc; — je ne me fâchai point de sa franchise et lui répondis avec toutes sortes d'égards; moi je fais grand cas de Campe pour les services qu'il a rendus à l'enfance dont il fait

les délices, il en est pour ainsi dire l'évangeliste; mais j'aurais voulu pouvoir seulement le battre un peu pour deux ou trois histoires horribles qu'il a eu la maladresse d'écrire et d'insérer parmi les autres. Pourquoi donner certaines idées? Pourquoi troubler des imaginations toutes neuves par des impressions aussi fortes?

La comtesse est partie, notre conversation s'est tournée sur Diderot dont il fait grand cas; il m'a reparlé au long du Neveu de Rameau à propos de la nouvelle édition française qui était sur sa table et du témoignage qu'on a réclamé en faveur de l'authenticité de cet écrit; au reste comme tout ceci est déjà connu, je me suis dispensé d'en noter davantage dans mon journal.

[2812.] April 5 (4). Eckermann.

Es iſt bekannt, daß Goethe kein Freund von Brillen iſt.

Es mag eine Wunderlichkeit von mir ſein, ſagte er mir bei wiederholten Anläſſen, aber ich kann es einmal nicht überwinden. Sowie ein Fremder mit der Brille auf der Naſe zu mir hereintritt, kommt ſogleich eine Verſtimmung über mich, der ich nicht Herr werden kann. Es geniert mich ſo ſehr, daß es einen großen Teil meines Wohlwollens ſogleich auf der Schwelle hinwegnimmt und meine Gedanken ſo verdirbt, daß an eine unbefangene natürliche Entwickelung meines eigenen Innern nicht mehr zu denken iſt. Es macht mir immer den Eindruck des Désobligeanten, ungefähr ſo, als wollte ein Fremder mir bei der erſten Begrüßung ſogleich eine Grobheit ſagen. Ich empfinde dieſes noch ſtärker, nachdem ich ſeit Jahren es habe drucken laſſen, wie fatal mir die Brillen ſind. Kommt nun ein Fremder mit der Brille, ſo denke ich gleich: er hat deine neueſten Gedichte nicht geleſen — und das iſt ſchon ein wenig zu ſeinem Nachteil; oder er hat ſie geleſen, er kennt deine Eigenheit und ſetzt ſich darüber hinaus — und das iſt noch ſchlimmer. Der einzige Menſch, bei dem die Brille mich nicht geniert, iſt Zelter; bei allen andern iſt ſie mir fatal. Es kommt mir immer vor, als ſollte ich den Fremden zum Gegenſtande genauer Unterſuchung dienen und als wollten ſie durch ihre gewaffneten Blicke in mein geheimſtes Innere dringen und jedes Fältchen meines alten Geſichts erſpähen. Während ſie aber ſo meine Bekanntſchaft zu machen ſuchen, ſtören ſie alle billige Gleichheit zwiſchen uns, indem ſie mich

hindern, zu meiner Entſchädigung auch die ihrige zu machen. Denn was habe ich von einem Menſchen, dem ich bei ſeinen mündlichen Äußerungen nicht ins Auge ſehen kann und deſſen Seelenſpiegel durch ein paar Gläſer, die mich blenden, verſchleiert iſt!

Es hat jemand bemerken wollen, verſetzte ich, daß das Brillentragen die Menſchen dünkelhaft mache, indem die Brille ſie auf eine Stufe ſinnlicher Vollkommenheit hebe, die weit über das Vermögen ihrer eigenen Natur erhaben, wodurch denn zuletzt ſich die Täuſchung bei ihnen einſchleiche, daß dieſe künſtliche Höhe die Kraft ihrer eigenen Natur ſei.

Die Bemerkung iſt ſehr artig, erwiderte Goethe, ſie ſcheint von einem Naturforſcher herzurühren. Doch genau beſehen, iſt ſie nicht haltbar. Denn wäre es wirklich ſo, ſo müßten ja alle Blinden ſehr beſcheidene Menſchen ſein, dagegen alle mit trefflichen Augen begabten dünkelhaft. Dies iſt aber durchaus nicht ſo; vielmehr finden wir, daß alle geiſtig wie körperlich durchaus naturkräftig ausgeſtatteten Menſchen in der Regel die beſcheidenſten ſind, dagegen alle beſonders geiſtig verfehlten weit eher einbilderiſcher Art. Es ſcheint, daß die gütige Natur allen denen, die bei ihr in höherer Hinſicht zu kurz gekommen ſind, die Einbildung und den Dünkel als verſöhnendes Ausgleichungs- und Ergänzungsmittel gegeben hat.

Übrigens ſind Beſcheidenheit und Dünkel ſittliche Dinge ſo geiſtiger Art, daß ſie wenig mit dem Körper zu ſchaffen haben. Bei Bornierten und geiſtig Dunkeln findet ſich der Dünkel; bei geiſtig Klaren und Hochbegabten aber findet er ſich nie. Bei ſolchen findet ſich höchſtens ein freudiges Gefühl ihrer Kraft; da aber dieſe Kraft wirklich iſt, ſo iſt dieſes Gefühl alles andere, aber kein Dünkel.

Wir unterhielten uns noch über verſchiedene andere Gegenſtände und kamen zuletzt auch auf das Chaos, dieſe von Frau von Goethe geleitete weimariſche Zeitſchrift, woran nicht bloß hieſige deutſche Herren und Damen, ſondern vorzüglich auch die hier ſich aufhaltenden jungen Engländer, Franzoſen und andere Fremdlinge teilnehmen, ſo daß faſt jede Nummer ein Gemiſch faſt aller bekannteſten europäiſchen Sprachen darbietet.

Es iſt doch hübſch von meiner Tochter, ſagte Goethe, und man muß ſie loben und es ihr Dank wiſſen, daß ſie das höchſt originelle Journal zuſtande gebracht und

die einzelnen Mitglieder unſerer Geſellſchaft ſo in Anregung zu erhalten weiß, daß es doch nun bald ein Jahr beſteht. Es iſt freilich nur ein dilettantiſcher Spaß, und ich weiß recht gut, daß nichts Großes und Dauerhaftes dabei herauskommt; allein es iſt doch artig und gewiſſermaßen ein Spiegel der geiſtigen Höhe unſerer jetzigen weimariſchen Geſellſchaft. Und dann, was die Hauptſache iſt, es gibt unſeren jungen Herren und Damen, die oft gar nicht wiſſen, was ſie mit ſich anfangen ſollen, etwas zu tun; auch haben ſie dadurch einen geiſtigen Mittelpunkt, der ihnen Gegenſtände der Beſprechung und Unterhaltung bietet und ſie alſo gegen den ganz nichtigen und hohlen Klatſch ſchützet. Ich leſe jedes Blatt, ſowie es friſch aus der Preſſe kommt, und kann ſagen, daß mir im ganzen noch nichts Ungeſchicktes vorgekommen iſt, vielmehr mitunter ſogar einiges recht Hübſche. Was wollen Sie z. B. gegen die Elegie der Frau von Bechtolsheim auf den Tod der Frau Großherzogin-Mutter einwenden? Iſt das Gedicht nicht ſehr artig? Das einzige, was ſich gegen dieſes, ſowie gegen das meiſte unſerer jungen Damen und Herren ſagen ließe, wäre etwa, daß ſie, gleich zu ſaftreichen Bäumen, die eine Menge Schmarotzerſchößlinge treiben, einen Überfluß von Gedanken und Empfindungen haben, deren ſie nicht Herr ſind, ſo daß ſie ſich ſelten zu beſchränken und da aufzuhören wiſſen, wo es gut wäre. Dieſes iſt auch der Frau von Bechtolsheim paſſiert. Um einen Reim zu bewahren, hatte ſie einen anderen Vers hinzugefügt, der dem Gedicht durchaus zum Nachteil gereichte, ja es gewiſſermaßen verdarb. Ich ſah dieſen Fehler im Manuſkript und konnte ihn noch zeitig genug ausmerzen. Man muß ein alter Praktikus ſein, fügte er lachend hinzu, um das Streichen zu verſtehen. Schiller war hierin beſonders groß. Ich ſah ihn einmal bei Gelegenheit ſeines Muſenalmanachs ein pompöſes Gedicht von zweiundzwanzig Strophen auf ſieben reduzieren, und zwar hatte das Produkt durch dieſe furchtbare Operation keineswegs verloren, vielmehr enthielten dieſe ſieben Strophen noch alle guten und wirkſamen Gedanken jener zweiundzwanzig.

[2813.] April 5. Soret.

Je dois présenter mon cousin F. Theremin à Goethe; Mr. de Müller écrit à la comtesse Caroline pour qu'elle

engage mon cousin à quitter ses lunettes lorsqu'il fera sa visite, il ne peut supporter cette machine sur le nez.

Cela me rappelle ce qu'il a dit une autre fois à Mr. de Müller sur ce sujet. On a l'air de me scruter, de se donner des tons de supériorité avec moi, car tandis que l'on plonge dans mes regards, je ne puis pénétrer dans ceux de mon interlocuteur. Une autre fois il a dit d'un étranger fort aimable, qu'il l'aurait trouvé parfait sans ses lunettes.

J'ai été chez Goethe prendre ses ordres pour la visite, il la remet à demain et m'invite à dîner en tête-à-tête avec lui, la conversation a été très-animée et intéressante; mais il parlait d'une manière si confuse en mâchant que j'ai perdu beaucoup de traits; nous sommes restés trois heures à table.

En parlant du Chaos, il a dit qu'il était tolérable dans ses productions et qu'on pouvait être déjà satisfait d'y trouver des poésies telles par exemple que l'élégie de Mad. de Bechtolsheim sur la mort de la Grande Duchesse mère. Il est revenu sur la propriété fécondante de cette entreprise et sur son originalité. Le Chaos selon lui représente l'esprit actuel de la société Weimarienne et satisfait aux besoins du moment; on ne retrouverait pas ailleurs un mélange aussi égal et aussi complet des trois langues, tout le monde veut se mêler de les savoir et prendre part au journal. — C'est une maladie contagieuse, ai-je interrompu, — non c'est une santé contagieuse; un superflu de sève qui sort de toutes parts, et nous autres poëtes n'appelons pas cela maladie. Les femmes et les jeunes gens ont plus de sève qu'il n'en faut dans leurs vers; ils ne savent jamais où et comment s'arrêter, voilà ce qu'a fait Md. de B. pour conserver une rime elle a vite ajouté un vers qui gâte tout le morceau, j'ai enlevé cette branche parasite du manuscrit; il faut être vieux routier pour savoir émoudre; Schiller était parfait dans ce genre de critique, je l'ai vu réduire une excellente poésie de 22 strophes qu'on lui avait montrée en une autre qui n'en avait seulement que sept et qui ne laissait pas de rendre toutes les pensées du poëme original.

Goethe ensuite m'a demandé de lui raconter quelque chose du Globe, ajoutant que depuis quatre semaines il ne le lisait plus et qu'il chargeait ses amis du soin de

lui rapporter les points les plus intéressans. Je bénis le ciel de m'être délivré à tems de cette habitude qui devenait une suggestion; j'étais presque l'esclave de cette lecture et je me sentais entraîné par les opinions. On ne peut s'empêcher de se passionner avec ceux qu'on écoute volontiers et dans ma position je dois éviter tout esprit de parti qui troublerait mon équilibre. Ce qui m'a surtout aidé à opérer ma délivrance c'est la 1re feuille du nouveau globe; le ton que les rédacteurs ont pris, m'a montré que pour l'heure il n'y avait pas à espérer de lutte égale et modérée et j'ai résolu de me retirer avant que la question ne se tranchât de manière ou d'autre; c'est une carrière nouvelle qui s'ouvre, dans laquelle je ne veux pas entrer.

Je crois pourtant que Goethe friponne un peu et que par-ci par-là il jette un coup d'œil furtif sur les articles purement littéraires; les allusions qu'il y a faites dans la conversation semblent l'indiquer.*

Au dessert il s'est fait apporter une cassette en maroquin rouge remplie de minéraux de Sibérie qu'il a reçus dernièrement et m'en a demandé les noms en les faisant passer tous en revue; il m'a paru tout content de voir que mes déterminations s'accordaient avec celles du catalogue qu'il consultait à chaque nouvel échantillon.

[2814.] April 5. F. v. Müller.

G.: Ich kann eigentlich mit niemand mehr über die mir wichtigſten Angelegenheiten ſprechen, denn niemand kennt und verſteht meine Prämiſſen. Umgewandt verſtehe ich z. B. Vogeln ſehr gut, ohne ſeine Prämiſſen zu kennen; ſie ſind mir a priori klar: ich ſehe aus ſeinen Folgerungen, welche Prämiſſen er gehabt haben muß.

[2815.] April 7. F. v. Müller.

Nur eine Stunde bei ihm. Wir ſprachen von der abſurden Idee, alte fürſtliche Frauenbilder in der Bibliothek an die Stelle der Gelehrten-Porträts aufzuhängen. Färbers von Jena anfängliche Gegenwart gab zu der Äußerung Anlaß: Niemand weiß es genug zu ſchätzen, was man mit Leuten ausrichten kann, die an uns herauf gekommen ſind, ſich eine lange Jahresreihe hindurch an uns fortgebildet haben.

* J'ai vu plus tard que je m'étais trompé.

Nun fiel das Geſpräch auf griechiſche Liebe und auf Johannes Müller.

Er entwickelte, wie dieſe Verirrung eigentlich daher komme, daß nach rein äſthetiſchem Maßſtabe der Mann immerhin weit ſchöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau ſei. Ein ſolches einmal entſtandenes Gefühl ſchwenke dann leicht ins Tieriſche, grob Materielle hinüber. Die Knabenliebe ſei ſo alt wie die Menſchheit, und man könne daher ſagen, ſie liege in der Natur, ob ſie gleich gegen die Natur ſei.

Was die Kultur der Natur abgewonnen habe, dürfe man nicht wieder fahren laſſen, es um keinen Preis aufgeben. So ſei auch der Begriff der Heiligkeit der Ehe eine ſolche Kultur-Errungenſchaft des Chriſtentums und von unſchätzbarem Wert, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich ſei.

Sie wiſſen, wie ich das Chriſtentum achte, oder Sie wiſſen es vielleicht auch nicht; wer iſt denn noch heutzutage ein Chriſt, wie Chriſtus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet. Genug dergleichen Kulturbegriffe ſind den Völkern nun einmal eingeimpft und laufen durch alle Jahrhunderte; überall hat man vor ungeregelten, eheloſen Liebesverhältniſſen eine gewiſſe unbezwingliche Scheu, und das iſt recht gut. Man ſollte nicht ſo leicht mit Eheſcheidungen vorſchreiten.

Was liegt daran, ob einige Paare ſich prügeln und das Leben verbittern, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht bleibt. Jene würden doch auch andere Leiden zu empfinden haben, wenn ſie dieſe los wären.

Lob des Prinzen Auguſt von Gotha und Grimms. Jener erzählte oft von einem eigenſinnigen, abſurden, alten Herzog von Sachſen, daß er, als man ihm einſtmal dringende Vorſtellungen getan, er möge doch ſich bedenken, beſinnen uſw., geantwortet: Ich will nichts bedenken, nichts überlegen, wozu wäre ich denn ſonſt Herzog von Sachſen? — Prinz Auguſt hatte große Geduld mit mir, ich war oft gar zu verrückt, mitunter freilich aber auch ganz leidlich.

[2816.] April 19. Soret.

Deux Russes dont l'un était Monsieur Joyeux ont été admis à faire visite à Goethe sur ma recommanda-

tion; Monsieur de Müller me raconte le résultat de cette visite; J. en particulier a fort déplu à Son Excellence, en s'obstinant à ne pas parler, comme s'il était venu seulement pour l'examiner et le juger. Les deux voyageurs au contraire sont revenus enchantés de leur visite et de la conversation, qui avait roulé sur l'Amérique Septentrionale. Goethe a fait l'aveu au chancelier qu'il avait choisi ce sujet à tout hasard et en avait parlé à tort et à travers, s'amusant à dire tout ce qu'il lui passait en l'esprit pour calmer sa rage d'être observé et pour dérouter l'observateur; il s'est réjoui d'apprendre qu'on avait pris le change sur la mistification. Mr. de Müller a corrigé l'impression fâcheuse produite par ce silence en observant qu'il tenait à la timidité naturelle comme au caractère mélancolique de Monsieur Joyeux.

[2817.] April 21. Eckermann.

Ich nahm heute Abſchied von Goethe, indem die Abreiſe nach Italien mit ſeinem Sohne, dem Kammerherrn, auf morgen früh beſtimmt war. Wir ſprachen manches auf die Reiſe Bezügliche durch, beſonders empfahl er mir, gut zu beobachten und ihm dann und wann zu ſchreiben.

Ich fühlte eine gewiſſe Rührung, Goethe zu verlaſſen, doch tröſtete mich der Anblick ſeiner feſten Geſundheit und die Zuverſicht, ihn glücklich wiederzuſehen.

Als ich ging, ſchenkte er mir ein Stammbuch, worin er ſich mit folgenden Worten eingeſchrieben:

Es geht vorüber eh' ich's gewahr werde,
Und verwandelt ſich eh' ich's merke.

Hiob.

Den Reiſenden

Weimar,
den 21. April 1830.

Goethe.

[2818.] April 23. Soret.

C'est le 22. que Goethe fils et Eckermann sont partis pour le voyage d'Italie d'où le premier ne devait pas revenir. Le lendemain j'ai été diner chez S. E. — Mad. de Goethe était seule avec lui. Quand nous sommes entrés il m'a salué en italien et demandé comment je me portais; j'ai répondu dans la même langue, puis nous en sommes restés là et avons continué en allemand; c'était

un symptôme passager de sa préoccupation. Du reste il a évité de parler du départ de son fils auquel il n'a fait que des allusions fort légères: La conversation n'a rien offert de très-saillant, elle a surtout roulé sur un manuscrit du chevalier Laurence, confié par l'auteur qui désirait avoir son avis.

Goethe ne sait que lui dire; il en a fait l'analise; c'est immoral comme tous les écrits de cet auteur. Son but est de prouver par l'histoire même de notre Seigneur qu'on ne doit pas tenir compte de la paternité légitime dans la qualité d'un fils; ou que St. Joseph n'a compté pour rien auprès de Marie, que Jésus-Christ avait trois femmes de moeurs douteuses dans sa famille, Ruth, Nahemi, Bathsebah et que lui-même enfin s'était montré tolérant comme le chevalier Laurence en ne condamnant pas Magdelaine. Bref, c'est selon Goethe le travail d'un fou de beaucoup d'esprit et il ferait beaucoup plus de cas des écrits de Laurence, si sa manière d'envisager les rapports entre les sexes n'était pas devenue chez lui une espèce d'idée fixe.

Pendant le diner quelqu'un s'est fait annoncer qui ne faisait que traverser Weimar et devait repartir le lendemain matin; Goethe a répondu au domestique qu'il ne pouvait recevoir personne aujourd'hui, mais que peut-être il serait libre demain à midi; c'était un refus. Dans la même minute il a permis à Mad. de Goethe d'assigner chez lui le jeune Henning à cinq heures, et cela en faveur de ses yeux bruns qui doivent ressembler à ceux qu'avait sa mère; il a fallu que Mad. de Goethe certifiât à deux reprises qu'il avait bien sûrement des yeux bruns.

Mlle Frommann est entrée; la conversation est devenue banale; il s'est fait apporter son panier tout rempli des numéros du Globe et du Tems; sous bande, pour me prouver, disait-il, qu'il ne les lisait pas; cependant il en a fait tirer un au sort par l'un de nous et a plaisanté sur son contenu; entr'autres il a déclaré qu'il ne voulait pas faire la lecture d'Hernani, reste à savoir s'il ne cédera pas à la tentation.

[2819.] April 24. E. Genaſt.

Ich eilte ~ zu Goethe, um ihn zu fragen, ob er die Schröder-Devrient empfangen wolle. Es wird mich freuen, dieſe Künſtlerin, von der ich ſchon ſo Treffliches gehört,

kennen zu lernen, erwiderte er. Ich fragte ihn noch, ob ſie ihm etwas vorſingen dürfe, da er ja wegen der Trauer das Theater nicht beſuche. Das wird meine Freude nur erhöhen, ſagte er. Ich bemerkte, daß er dazu keinen Akkompagniſten beſtellen möge; dieſes Amt könne meine Frau übernehmen, und er verſetzte lächelnd: Ei ſieh! da lerne ich ja ein weiteres Talent an deiner lieben Frau kennen.

Am anderen Tage empfing er die Devrient höchſt freundlich und liebreich. Sie ſang ihm unter anderem auch die Schubertſche Kompoſition des Erlkönig vor, und obgleich er kein Freund von durchkomponierten Strophenliedern war, ſo ergriff ihn der hochdramatiſche Vortrag der unvergleichlichen Wilhelmine ſo gewaltig, daß er ihr Haupt in beide Hände nahm und ſie mit den Worten: Haben Sie tauſend Dank für dieſe großartige künſtleriſche Leiſtung! auf die Stirn küßte. Dann fuhr er fort: Ich habe dieſe Kompoſition früher einmal gehört, wo ſie mir gar nicht zuſagen wollte, aber ſo vorgetragen, geſtaltet ſich das Ganze zu einem ſichtbaren Bild. Auch Ihnen, meine liebe Frau Genaſt — wandte er ſich zu meiner Frau — danke ich für Ihre charakteriſtiſche Begleitung.

[2820.] April 24. F. v. Müller.

Als ich von Rauchs zu hoffendem Beſuch bei ſeiner Heimreiſe von München ſprach, äußerte er: Ich hoffe nicht, daß er komme; zu was ſoll das helfen? Es iſt nur Zeitverderb. Es kommt nicht darauf an, daß die Freunde zuſammenkommen, ſondern darauf, daß ſie übereinſtimmen. Die Gegenwart hat etwas Beengendes, Beſchränkendes, oft Verletzendes, die Abweſenheit hingegen macht frei, unbefangen, weiſt jeden auf ſich ſelbſt zurück. Was mir Rauch erzählen könnte, weiß ich längſt auswendig.

Als wir auf Hernani und die neue franzöſiſche Schule kamen: Die Franzoſen bekommen doch kein 18. Jahrhundert wieder, ſie mögen machen, was ſie wollen. Wo haben ſie etwas aufzuweiſen, das mit Diderot zu vergleichen wäre? Seine Erzählungen wie klar gedacht, wie tief empfunden, wie kernig, wie kräftig, wie anmutig ausgeſprochen! Als uns dies durch Grimms Korreſpondenz in einzelnen Fragmenten zukam, wie begierig faßte man

es auf, wie wußte man es zu ſchätzen! Ja, da war noch eine Zeit, wo etwas Eindruck machte; jetzt läßt man alles leichtſinnig vorübergehen. Es will was heißen für die neueren Schriftſteller in Frankreich, ſich von ſo großen Traditionen und Muſtern, von einem ſo ausgebildeten abgeſchloſſenen, großartigen Zuſtand loszureißen und neue Bahnen zu betreten!

Wir anderen dummen Jungen von 1772 hatten leichteres Spiel, wir hatten nichts hinter uns, konnten friſch darauf losgehen und waren des Beifalls gewiß, wenn wir nur einigermaßen was Tüchtiges lieferten.

Wir kamen auf Reiſeprojekte und induſtrielle Unternehmungen zu ſprechen, die er alle verwarf. Auf meine Bemerkung, daß er über dieſe Gegenſtände ſonſt ganz anders gedacht, ſagte er: Ei, bin ich denn darum achtzig Jahre alt geworden, daß ich immer dasſelbe denken ſoll? Ich ſtrebe vielmehr täglich etwas Anderes, Neues zu denken, um nicht langweilig zu werden. Man muß ſich immerfort verändern, erneuen, verjüngen, um nicht zu verſtocken. Da hat mir jetzt ſo ein Über-Hegel aus Berlin ſeine philoſophiſchen Bücher zugeſchickt; das iſt wie die Klapperſchlange, man will das verdammte Zeug fliehen und guckt doch hinein. Der Kerl greift es tüchtig an, bohrt gewaltig in die Probleme hinein, von denen ich vor achtzig Jahren ſo viel als jetzt wußte, und von denen wir alle nichts wiſſen und nichts begreifen. Jetzt habe ich dieſe Bücher verſiegelt, um nicht wieder zum Leſen verführt zu werden.

Mit Briefantworten muß man nolens volens Bankerott machen, und nur unterderhand dieſen oder jenen Kreditor befriedigen. Meine Maxime iſt: wenn ich ſehe, daß die Leute bloß ihretwegen an mich ſchreiben, etwas für ihr Individuum damit bezwecken, ſo geht mich das nichts an; ſchreiben ſie aber meinetwegen, ſenden ſie etwas mich Förderndes, Angehendes, dann muß ich antworten. So hat mir Rochlitz jetzt etwas gar Schönes über meinen zweiten römiſchen Aufenthalt geſchrieben; da habe ich auch gleich geantwortet. Ihr jungen Leute wiſſet freilich nicht, wie koſtbar die Zeit iſt, ſonſt würdet ihr ſie mehr achten.

Im ganzen war er heut' ſehr lebhaft, aufgeregt, geiſtreich, aber mehr ironiſch und bizarr als gemütlich, mehr negativ als poſitiv, mehr humoriſtiſch als heiter. Nicht

leicht habe ich ſeine Proteusnatur ſich in alle Formen zu verwandeln, mit allem zu ſpielen, die entgegengeſetzteſten Anſichten aufzufaſſen und gelten zu laſſen, anmutiger hervortreten ſehen.

[2821.] April 30. G. Moltke.

Ehe ich von Weimar wieder abreiſte, verſäumte ich natürlich nicht, meinem hohen Gönner Goethe meine Aufwartung zu machen. Ich ging diesmal nicht allein, ſondern in Begleitung eines Freundes, des Sängers Putſch, der mich in Weimar beſuchte und ein glühender Verehrer Goethes war. Der Greis, huldvoll wie immer, ermahnte mich, nie zu vergeſſen, daß Beſcheidenheit die größte Zierde des Kunſtnovizen ſei. Ich ſtellte Goethe meinen Freund vor, dem das Glück, dem Hochgefeierten gegenüberzuſtehen, aus den Augen leuchtete. Putſch beſaß eine ſonore, ſympathiſche Baßſtimme, und bat um die Gunſt, Sr. Exzellenz ein Lied vorſingen zu dürfen.

Was ſoll ich denn zu hören bekommen, junger Mann? — Wenn Ew. Exzellenz erlauben, den König in Thule, komponiert von Zelter. — Von meinem alten Freund Zelter? Das iſt mir ja ſehr erfreulich.

Die ſchöne Stimme und der Vortrag meines Freundes hatten den geliebten Herrn angenehm erregt; er dankte freundlich, und bat den überglücklichen Sänger, ihn womöglich mit noch einem Liede zu erfreuen. Sogleich ſang Putſch das komiſche Lied: Als Noah aus dem Kaſten kam *von A. Kopiſch*. Goethe dankte wahrhaft herzlich. Ich kannte den Verfaſſer dieſes Gedichtes nicht, erinnerte mich aber eines ähnlichen humoriſtiſchen Gedichtes aus Goethes Weſtöſtlichem Diwan: Hans Adam war ein Erdenkloß. Ziemlich naiv fragte ich nun: ob Exzellenz der Verfaſſer dieſes Gedichtes ſei. Goethe antwortete lächelnd: O nein, mein kleiner Molke! Ich habe mich zwar in meinem Leben viel mit Noahs Getränk beſchäftigt, aber ſeinen Kaſten habe ich in Ruhe gelaſſen.

[2822.] Frühjahr. Luiſe Seidler.

Mein neues Bild denke ich nun in vierzehn Tagen vom Stapel laufen zu laſſen. Es iſt die Aufgabe von Goethe: Poeſie und Kunſt in der Hinſicht aufgefaßt, daß das Flüchtige und Bleibende damit ausgedrückt würde. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als es ſo zu neh-

men: Wie die Poeſie der Kunſt die Gedanken eingibt. ~ Goethe, der immer gut und freundlich und gottlob auch wohl iſt, intereſſiert ſich für dieſes Bild, als ſeine Aufgabe, doppelt; noch ſah er aber nur den Karton.

[2823.] Mai 7. F. v. Müller.

G.: Geoffroy de St. Hilaire hat mit ſeinem Urtypus aller Organiſationen und mit ſeinem Système d'analogies ganz recht gegen Cuvier, der doch nur ein Philiſter iſt. Ich verfiel längſt auf jenen einfachen Urtypus; kein organiſches Weſen iſt ganz der Idee, die zugrunde liegt, entſprechend; hinter jedem ſteckt die höhere Idee. Das iſt mein Gott, das iſt der Gott, den wir alle ewig ſuchen und zu erſchauen hoffen, aber wir können ihn nur ahnen, nicht ſchauen!

[2824.] Mai 8. A. E. Kozmian.

Auf der Rückreiſe aus Paris im Jahre 1830 verdankte ich es der gütigen Vermittelung der Frau von Goethe, daß mir ihr Schwiegervater den Tag und die Stunde beſtimmte, da er mich bei ſich empfangen wolle, und mich davon mittels folgender Worte benachrichtigte, die er mit Bleiſtift eigenhändig auf ſeine Viſitenkarte geſchrieben hatte: wünſcht, da er heute verhindert iſt, Herrn von Kozmian morgen Sonntags um 12 Uhr bei ſich zu ſehen.

Ich verfehlte nicht die Mittagsſtunde, welche mir beſtimmt worden. In Goethes Wohnung angelangt, fand ich ihn meinen Beſuch erwartend in eben jenem Zimmer, worin er das Jahr vorher ſeine verſammelten Gäſte empfangen hatte. Als er mich mit einnehmender Freundlichkeit bewillkommt, dankte ich ihm in franzöſiſcher Sprache — denn in der deutſchen fühlte ich mich nicht ſicher genug, mit Goethe zu ſprechen — für die teuerſten Erinnerungen meiner Reiſe, welche ich ihm zu verdanken hätte.

Mit Befriedigung ſehe ich immer Fremde bei mir, welche mich beſuchen wollen, — erwiderte Goethe auch in franzöſiſcher Sprache, die er mit Leichtigkeit handhabte. — Ihre Geſellſchaft vertritt gewiſſermaßen die Annehmlichkeit des Reiſens, die ich mir in meinem Alter nicht erlauben darf. Ich unterrede mich mit ihnen, und ſo reiſe ich auch, ohne den Platz zu verlaſſen. Heute z. B. wandr' ich in Polen — ſagte er lächelnd.

Dieſe Worte dienten als Einleitung zu einem Geſpräche über mein Vaterland, deſſen Vergangenheit und Gegenwart, und weiter über ſeine Literatur. Ich ſprach von dem neuen Geiſte, von der neuen Richtung der polniſchen Literatur und Kritik, von dem Führer der neuen Schule, welchen Goethe vor einigen Monaten in Weimar kennen gelernt hatte.

Ich bedaure, ſagte Goethe, daß der Schatz Ihrer älteren und neueren Literatur für mich unerreichbar iſt; mit Vergnügen würde ich ihre heutige Entwickelung und die Richtung, welche dieſe genommen hat, verfolgen. Edel ſind ſolche Beſtrebungen, die Literatur national und von den Feſſeln der Nachahmung frei zu machen. Mögen aber die jungen Dichter Übertreibungen aus dem Wege gehen! Mögen ſie die Fehler und Irrtümer vermeiden, die allen Neophyten eigen ſind: mögen ſie vor übermäßigem Eifer, vor Fanatismus in ihrem Glauben auf der Hut ſein! Mögen ſie neue Muſter ſchaffen, jedoch die alten dabei ſpottender Verachtung nicht preisgeben! ~

Wie ich glaube, fuhr Goethe fort, wird die neu erſtehende Schule beſonders an nationalen Stoffen Gefallen finden. In alten Geſchichten, Überlieferungen, Vorſtellungen, ſogar Vorurteilen, wird ſie auf Poeſie treffen. Jede Nation hat ihre poetiſche Flur — warum auf fremden nach Blumen ſuchen, wenn die heimiſche ſo üppigen Wuchs darbeut? Auch die Vergangenheit Polens iſt reich an Poeſie. Seine Geſchichte enthält manche Ereigniſſe, manchen Charakter, wohl imſtande, einen Dichter zu begeiſtern. So bin ich z. B. erſtaunt, daß noch keiner Ihrer Dichter das Leben Kaſimirs, der Mönch zubenannt, behandelt hat. Man könnte daraus eine Dichtung oder ein hiſtoriſches Drama voll ergreifender Gemälde bilden. Man muß ſich nur dieſen Jüngling vorſtellen! Die nichtswürdige Mutter hat ihn aus dem Vaterlande entführt, in ihm Haß gegen ſeine Landsleute und ſeine Heimat zu erwecken verſucht; er, der Krone beraubt, tritt trotz königlichen Geblütes, trotz Jugendreiz und -kraft, auf Drängen eben jener Mutter, ohne Beruf in ein Kloſter. Man muß ſich ſeinen Seelenkampf vorſtellen, den Kampf religiöſer Gefühle mit den ſproſſenden Leidenſchaften der Jugend; wie er dieſe überwindet und für immer von der Welt ſcheidet, unter den Ordensbrüdern von Clugny ſich verliert, ſelbſt den alten Namen ändert und ein Mönch

des 11. Jahrhunderts wird. Da widerhallt das Kloſter von der Kunde, daß Boten eines fernen Volkes gekommen ſeien, welche ihren Fürſten ſuchen. Kaſimir, in der klöſterlichen Demut verharrend, wollte ſich noch verborgen halten. Die polniſchen Abgeſandten können ihn unter der zahlreichen Schar der Mönche nicht erkennen, aber ihre Tränen, ihr Bericht von dem Unglück des Landes erwecken in dem jungen Fürſten neue Gefühle: eine Zähre erglänzt im Auge eines der Mönche und verrät Kaſimir; die Abgeſandten erkennen ihn. Länger kann er ſich nicht verbergen; er beugt das Haupt vor dem Willen Gottes, gibt ſeinen Namen kund und ſieht zu ſeinen Füßen Krone und Zepter. Allein der Kloſterabt weigert ſich ihn freizulaſſen. Es eilen alſo die Abgeſandten nach Rom, bringen vom Heiligen Vater die mit bedeutenden Opfern erkaufte Löſung der Gelübde und geleiten den jungen Fürſten zum Throne ſeiner Väter. Sobald er im Lande erſchienen, eilt das gemeine Volk ihm entgegen; Väter, Mütter, Kinder umringen, begrüßen ihn mit Jubel, und er, von höherer Macht unterſtützt, ſchlichtet — kaum daß ſein Fuß den Heimatboden berührt — die inneren Zwiſtigkeiten, zügelt die Feinde, ſtraft die Aufrührer, befeſtigt Frieden und Ordnung und eröffnet eine Reihe glorreicher Herrſcher. Iſt dies für eine Dichtung oder für ein hiſtoriſches Drama kein gar poeſiereicher Stoff?

Ohne Zweifel, entgegnete ich, müßte er, ſo aufgefaßt und ausgeführt, zu einem ſchönen Werke werden, allein um daranzugehen, bedürfe es der Kraft des Dichters des Götz von Berlichingen; vielleicht wäre dieſer Gegenſtand ſeiner Feder nicht unwürdig?

Eine neue, ſo großartige Arbeit, ſagte Goethe, könnte ich nicht unternehmen; denn wo iſt die Garantie, daß ich ſie vollende? Übrigens gehört dieſer geſchichtliche Stoff von Rechts wegen einem polniſchen Autor. — Indem wir über Literatur ſprachen, fragte mich Goethe nach den neuen franzöſiſchen Produkten. Aufmerkſam hörte er meinen Bericht an über die erſte Vorſtellung des Shakeſpeareſchen Othello in franzöſiſcher Sprache auf Corneilles und Racines Bühne, ebenſo über die Aufführung von Hernani, den er noch nicht kannte.

Victor Hugo, ſagte Goethe, beſitzt ausgezeichnete Fähigkeiten; ohne Zweifel erneut und erfriſcht er

die franzöſiſche Poeſie, allein man muß fürchten, daß wenn nicht er, ſo doch ſeine Schüler und Nachahmer in der Richtung, welche ſie zu ſchaffen gewagt, zu weit gehen dürften. Die franzöſiſche Nation iſt die Nation der Extreme; ſie kennt in nichts Maß. Mit gewaltiger moraliſcher und phyſiſcher Kraft ausgeſtattet, könnte das franzöſiſche Volk die Welt heben, wenn es den Zentralpunkt zu finden vermöchte, es ſcheint aber nicht zu wiſſen, daß, wenn man große Laſten heben will, man ihre Mitte auffinden muß. Es iſt dies das einzige Volk auf Erden, in deſſen Geſchichte wir die Bartholomäusnacht und die Feier der Vernunft, den Deſpotismus Ludwigs XIV. und die Orgien der Sansculotten, beinahe in demſelben Jahre die Einnahme von Moskau und die Kapitulation von Paris finden. Somit muß man fürchten, daß auch in der Literatur nach dem Deſpotismus eines Boileau Zügelloſigkeit und Verwerfung aller Geſetze eintrete.

Auch ich, ſagte ich, teile dieſe Furcht, allein ich kann nicht verſchweigen, daß die Formen, die einſt im Schwange geweſen, heute als Muſter nicht mehr dienen können. Die tragiſchen Werke der franzöſiſchen Meiſter leſen wir immer mit Freude, aber auf der Szene dargeſtellt, intereſſieren ſie das heutige Publikum nicht. Stünde Racine auf, ſo würde er heute ſelbſt die Fehler vermeiden, welche wir in ſeinen Werken finden.

Glauben Sie mir, ſagte Goethe, wünſchen wir uns einen neuen Racine ſelbſt mit den Fehlern des alten! Die Meiſterwerke der franzöſiſchen Bühne bleiben Meiſterwerke für immer. Ihre Darſtellung hat mich ſelbſt in jungen Jahren, noch in Frankfurt, höchſt intereſſiert; damals faßte ich zuerſt den Gedanken, Dramen zu ſchreiben. Die heutige Schule kann für die Literatur viel tun, allein niemals ſo viel, als die frühere getan hat. ~

Da ich durch längeres Reden die teueren Augenblicke des Dichters nicht in Anſpruch nehmen wollte, erhob ich mich, um zu gehen, aber Goethe beliebte mich noch zurückzuhalten und tat weitere Fragen in betreff Frankreichs, deſſen bedeutenderer Schriftſteller und des Zuſtandes der Künſte. Als ich der ausgezeichneten Bilder Scheffers erwähnte, welche Fauſt und Gretchen darſtellen, fragte er mich, welchen Charakter der Maler ihnen gegeben, ob er des Dichters Abſicht verſtanden, und ob dies Fauſt und Gretchen Goethes oder Scheffers ſeien.

Nach dieſer einſtündigen Unterredung nahm ich von dem Dichter Abſchied.

[2825.] Mai 12. Soret.

Venu à cheval du Belvédère pour diner chez Goethe qui m'attendait les pieds sous la table. Conversation assez animé. Je ne sais quel propos je m'étais permis sur la vie des cours qu'il a relevé et que je lui ai excusé de mon mieux en disant que c'était le privilège des personnes attachées au service d'une cour d'en pouvoir parler le plus légèrement et qu'elles en usaient parfois plus fort que jeu. ~

On a parlé de Haumann, rédacteur de la contrefaçon des œuvres de Dumont; Goethe n'est pas édifié de l'enthousiasme qu'il a montré dans sa visite pour les écrits de Bentham, qu'il tient toujours pour un fou et un fou à lier: par égard cependant ou peut-être par conviction il a toujours soin de faire une exception favorable en parlant de mon oncle; ses foudres frappent le maître et non pas le disciple qui n'a pas abusé du principe.

Goethe raconte comment il a interrompu Haumann au milieu de sa phrase: Vous me comparez, Monsieur, à Bentham pour l'activité dans un âge avancé, c'est très-bien, mais il y a une grande différence entre nous, c'est que je suis une racine et lui un radical: Goethe en racontant cette expression qu'il trouve originale, ajoute, qu'il ne sait comment ce jeu de mots lui est venu dans l'esprit tout à propos pour modérer les transports de Haumann, car, dit-il, ce n'est pas son genre.

J'ai cherché à défendre Haumann de l'accusation du radicalisme en observant que mes conversations avec lui m'avaient montré un homme raisonnable, modéré et très-peu disposé à soutenir des principes révolutionnaires: Bon! Bon! s'écrie Goethe, vous le trouvez modéré parce que vous-même vous êtes un libéral, on trouve toujours les teintes modérées lorsqu'on est de la même couleur; je vous récuse.

Il y avait sur la fenêtre un petit Moïse en bronze fait d'après la fameuse statue de Michel Ange; les bras me paraissaient disproportionnés trop longs et trop forts pour le reste de la personne; j'ai eu le malheur d'en exprimer mon opinion tout haut: Et les deux tables des

dix commandemens! s'est écrié Goethe, croyez-vous que c'était une bagatelle de les porter? et qu'un Moïse pouvait se contenter de bras ordinaires pour commander à son peuple et pour l'étreindre? Vous autres gens de cour vous ne valez rien pour juger des produits de l'art. — Là-dessus je suis resté coi et je ne sais pas encore si les bras du Moïse sont vraiment en rapport avec la figure, ou si Goethe a défendu l'artiste pour faire une plaisanterie.

[2826] Mai 15. Soret.

Aujourd'hui Goethe était non seulement coiffé mais frisé ce qui lui arrive quelquefois lorsqu'il invite des dames à diner; ses convives étaient Mesdames de Henkel et de Pogwisch; je n'ai pas d'autre souvenir de cette visite qui sans doute aura été très-courte; il s'agissait de quelque correction de la métamorphose; j'y suis retourné le lendemain et surlendemain dans le même but.

[2827.] Mai 21./24. F. Mendelsſohn-Bartholdy an ſeine Eltern.

Zur Erzählung wiederzukommen, ſchickte ich den Brief von Zelter ſogleich hinein zu Goethe. Der ließ mich zu Tiſche bitten. Da fand ich ihn denn im Äußern unverändert, anfangs aber etwas ſtill und wenig teilnehmend; ich glaube, er wollte mal zuſehen, wie ich mich wohl nehmen möchte; mir war es verdrießlich, und ich dachte, er wäre jetzt immer ſo. Da kam zum Glück die Rede auf die Frauenvereine in Weimar und auf das Chaos, eine tolle Zeitung, die die Damen unter ſich herausgeben, und zu deren Mitarbeiter ich mich aufgeſchwungen habe. Auf einmal fing der Alte an luſtig zu werden und die beiden Damen *Ottilie und deren Schweſter* zu necken mit der Wohltätigkeit und dem Geiſtreichtum und den Subſkriptionen und der Krankenpflege, die er ganz beſonders zu haſſen ſcheint; forderte mich auf, auch mit loszuziehen; und da ich mir das nicht zweimal ſagen ließ, ſo wurde er erſt wieder ganz wie ſonſt und dann noch freundlicher und vertraulicher, als ich ihn bis jetzt kannte. Da ging's denn über alles her. Von der Räuberbraut von Ries meinte er: die enthielte alles, was ein Künſtler jetzt brauche, um glücklich zu leben: einen Räuber und eine Braut. Dann ſchimpfte er auf die allgemeine Sehnſucht der jungen Leute, die ſo melancholiſch

wären; dann erzählte er Geſchichten von einer jungen Dame, der er einmal die Cour gemacht hätte, und die auch einiges Intereſſe an ihm genommen habe; dann kamen die Ausſtellungen und der Verkauf von Handarbeiten für Verunglückte, wo die Weimaranerinnen die Verkäuferinnen machen, und wo er behauptete, daß man gar nichts bekommen könnte, weil die jungen Leute alles unter ſich ſchon vorher beſtimmten und dann verſteckten bis die rechten Käufer kämen uſw.

Nach Tiſche fing er dann auf einmal an: Gute Kinder — hübſche Kinder — muß immer luſtig ſein — tolles Volk! und dazu machte er Augen, wie der alte Löwe, wenn er einſchlafen will. Dann mußte ich ihm vorſpielen, und er meinte: wie das ſo ſonderbar ſei, daß er ſolange keine Muſik gehört habe: nun hätten wir die Sache immer weitergeführt und er wiſſe nichts davon; ich müſſe ihm darüber viel erzählen: Denn wir wollen doch auch einmal vernünftig miteinander darüber ſprechen. — Dann ſagte er zu Ottilie: Du haſt nun ſchon gewiß deine weiſen Einrichtungen getroffen, das hilft aber nichts gegen meine Befehle, und die ſind, daß du heut' hier deinen Tee machſt, damit wir wieder zuſammen ſind. — Als die nun frug, ob es nicht zu ſpät werden würde, da Riemer zu ihm käme und mit ihm arbeiten wolle, ſo meinte er: Da du deinen Kindern heut' früh ihr Latein geſchenkt haſt, damit ſie den Felix ſpielen hörten, ſo könnteſt du mir doch auch einmal meine Arbeit erlaſſen. Dann lud er mich auf den heutigen Tag wieder zu Tiſch ein, und ich ſpielte ihm abends viel vor. ~

Da ich Goethe gebeten hatte, mich du zu nennen, ließ er mir den folgenden Tag durch Ottilie ſagen: dann müſſe ich aber länger bleiben, als zwei Tage, wie ich gewollt hätte, ſonſt könne er ſich nicht wieder daran gewöhnen. Wie er mir das nun noch ſelbſt ſagte und meinte: ich würde wohl nichts verſäumen, wenn ich etwas länger bliebe, und mich einlud, jeden Tag zum Eſſen zu kommen, wenn ich nicht anderswo ſein wollte; wie ich denn nun bis jetzt auch jeden Tag da war und ihm geſtern von Schottland, Hengſtenberg, Spontini und Hegels Äſthetik erzählen mußte; wie er mich dann nach Tiefurt mit den Damen ſchickte, mir aber verbot, nach Berka zu fahren, weil da ein ſchönes Mädchen wohne und er mich nicht ins Unglück ſtürzen wolle; und wie ich dann ſo

dachte, das ſei nun der Goethe, von dem die Leute einſt behaupten würden, er ſei gar nicht eine Perſon, ſondern er beſtehe aus mehreren kleinen Goethiden — da wäre ich wohl recht toll geweſen, wenn mich die Zeit gereut hätte. Heute, *24. Mai*, ſoll ich ihm Sachen von Bach, Haydn und Mozart vorſpielen und ihn dann ſo weiter führen bis jetzt — wie er ſagte.

[2828.] Mai 21./25. F. Mendelsſohn-Bartholdy.

Geſtern, *24. Mai*, abend war ich in einer Geſellſchaft bei Goethe und ſpielte den ganzen Abend allein: Konzertſtück, Aufforderung, Polonaiſe in C von Weber, drei welſche Stück, ſchottiſche Sonate. Um zehn war es aus, ich blieb aber natürlich unter dummem Zeug, Tanzen, Singen uſw. bis zwölf, lebe überhaupt ein Heidenleben. Der Alte geht immer um 9 Uhr auf ſein Zimmer, und ſowie er fort iſt, tanzen wir auf den Bänken und ſind noch nie vor Mitternacht auseinandergegangen.

Morgen wird mein Porträt *gezeichnet von Schmeller für Goethes Bildnisſammlung* fertig; es wird eine große, ſchwarze, ſehr ähnliche Kreidezeichnung, aber ich ſehe ſehr brummig aus. Goethe iſt ſo freundlich und liebevoll mit mir, daß ich's gar nicht zu danken und zu verdienen weiß. Vormittags muß ich ihm ein Stündchen Klavier vorſpielen von allen verſchiedenen großen Komponiſten nach der Zeitfolge und muß ihm erzählen, wie ſie die Sache weitergebracht hätten, und dazu ſitzt er in einer dunkeln Ecke wie ein Jupiter tonans und blitzt mit den alten Augen. An den Beethoven wollte er gar nicht heran; ich ſagte ihm aber, ich könne ihm nicht helfen, und ſpielte ihm nun das erſte Stück der C-moll-Symphonie vor. Das berührte ihn ganz ſeltſam. Er ſagte erſt: Das bewegt aber gar nichts, das macht nur ſtaunen; das iſt grandios! Und dann brummte er ſo weiter und fing nach langer Zeit wieder an: Das iſt ſehr groß, ganz toll! Man möchte ſich fürchten, das Haus fiele ein. Und wenn das nun alle die Menſchen zuſammen ſpielen! — Und bei Tiſche, mitten in einem anderen Geſpräch, fing er wieder damit an.

Daß ich nun alle Tage bei ihm eſſe, wißt ihr ſchon. Da frägt er mich denn ſehr genau aus und wird nach Tiſche immer ſo munter und mitteilend, daß wir meiſtens noch über eine Stunde allein im Zimmer ſitzen bleiben,

wo er ganz ununterbrochen ſpricht. Das iſt eine einzige Freude, wie er einmal mir Kupferſtiche holt und erklärt, oder über Hernani und Lamartine's Elegien urteilt, oder über Theater, oder über hübſche Mädchen. Abends hat er ſchon mehreremal Leute gebeten, was jetzt bei ihm die höchſte Seltenheit iſt, ſo daß die meiſten Gäſte ihn ſeit langem nicht geſehen hatten. Dann muß ich viel ſpielen, und er macht mir vor den Leuten Komplimente, wobei ‚ganz ſtupend' ſein Lieblingswort iſt. Heute hat er mir eine Menge Schönheiten von Weimar zuſammengebeten, weil ich doch auch mit den jungen Leuten leben müſſe. Komm ich dann in ſolcher Geſellſchaft an ihn heran, ſo ſagt er: Meine Seele! du mußt zu den Frauen hingehen und da recht ſchön tun.

Ich habe übrigens viel Lebensart und ließ geſtern fragen, ob ich doch nicht vielleicht zu oft käme. Da brummte er aber Ottilie an, die es beſtellte und ſagte: er müſſe erſt ordentlich anfangen mit mir zu ſprechen; denn ich ſei über meine Sache ſo klar, und da müſſe er ja vieles von mir lernen. Ich wurde noch einmal ſo lang, als Ottilie mir das wiederſagte, und da er mir's geſtern gar ſelbſt wiederholte und meinte, es ſei ihm noch vieles auf dem Herzen, über das ich ihn aufklären müſſe, ſo ſagte ich: O ja! und dachte: es ſoll mir eine unvergeßliche Ehre ſein.

[2829.] Mai 21./Juni 3. Nach F. Mendelsſohn-Bartholdy.

Goethe ſprach ſich erfreut und billigend aus, als er vernahm, daß der junge Freund unternommen, was Zelter einſt vergeblich verſucht hatte, er bezeichnete ihm den Grundgedanken der Walpurgisnacht mit den Worten: Dies Gedicht iſt hochſymboliſch intentioniert. Denn es muß ſich in der Weltgeſchichte immerfort wiederholen, daß ein Altes, Gegründetes, Geprüftes, Beruhigendes durch auftauchende Neuerungen gedrängt, geſchoben, verrückt und wo nicht vertilgt, doch in den engſten Raum eingepfercht werde. Die Mittelzeit, wo der Haß noch gegenwirken kann und mag, iſt hier prägnant genug dargeſtellt und ein freudiger, ungeſtörter Enthuſiasmus lodert noch einmal in Glanz und Klarheit hinauf.

[2830.] Mai 31./Juni 3. F. Mendelsſohn-Bartholdy.

Einige Tage nach meinem letzten Briefe aus Weimar wollte ich, wie ich Euch geſchrieben hatte, hierher, *nach*

München abreiſen und ſagte das auch an Goethe bei Tiſch, der dazu ganz ſtill war. Nach Tiſche aber zog er aus der Geſellſchaft Ottilie in ein Fenſter und ſagte ihr: Du machſt, daß er hier bleibt! Die verſuchte denn nun mich zu bereden, ging mit mir in dem Garten auf und ab, ich aber wollte ein feſter Mann ſein und blieb bei meinem Entſchluſſe. Da kam der alte Herr ſelbſt und ſagte: das wäre ja nichts mit dem Eilen; er hätte mir noch viel zu erzählen, ich ihm noch viel vorzuſpielen, und was ich ihm da vom Zweck meiner Reiſe ſagte, das ſei gar nichts. Weimar ſei eigentlich jetzt das Ziel meiner Reiſe geweſen, und was ich hier entbehrte, das ich an meinen tables d'hote finden würde, könne er nicht einſehen; ich ſolle noch viel Gaſthäuſer zu ſehen bekommen. — So ging's weiter, und da mich das rührte, und Ottilie und Ulrike auch noch halfen und mir begreiflich machten, wie der alte Herr niemals die Leute zum Bleiben, und nur deſto öfter zum Gehen nötigte, und wie keinem die Zahl der frohen Tage ſo beſtimmt vorgeſchrieben ſei, daß er ein paar ſicher frohe wegwerfen dürfte, und wie ſie mich dann bis Jena begleiten würden, ſo wollte ich wieder nicht ein feſter Mann ſein und blieb. Selten in meinem Leben habe ich einen Entſchluß ſo wenig bereut, wie dieſen; denn der folgende Tag war der allerſchönſte, den ich je dort im Hauſe erlebt habe. Nach einer Spazierfahrt des Morgens fand ich den alten Goethe ſehr heiter; er kam ins Erzählen hinein, geriet von der Stummen von Portici auf Walter Scott, von dem auf die hübſchen Mädchen in Weimar, von den Mädchen auf die Studenten, auf Die Räuber und ſo auf Schiller, und nun ſprach er wohl über eine Stunde ununterbrochen heiter fort: über Schillers Leben, über ſeine Schriften und ſeine Stellung in Weimar. So geriet er auf den ſeligen Großherzog zu ſprechen und auf das Jahr 1775, das er einen geiſtigen Frühling in Deutſchland nannte, und von dem er meinte: es würde es kein Menſch ſo ſchön beſchreiben können, wie er; dazu ſei auch der zweite *[fünfte?]* Band ſeines Lebens beſtimmt, aber man käme ja nicht dazu vor Botanik und Wetterkunde und all dem anderen dummen Zeug, das einem kein Menſch danken will; erzählte dann Geſchichten aus der Zeit ſeiner Theaterdirektion; und als ich ihm danken wollte, meinte er: Iſt ja nur zufällig; das kommt alles ſo beiläufig zum Vorſchein, hervor-

gerufen durch Ihre liebe Gegenwart. Die Worte klangen mir wunderſüß. Kurz, es war eins von den Geſprächen, die man in ſeinem Leben nicht vergeſſen kann.

Den anderen Tag ſchenkte er mir einen Bogen ſeines Manuſkripts von Fauſt und hatte darunter geſchrieben:

> Dem lieben jungen Freunde Felix Mendelsſohn-Bartholdy, kräftig zartem Beherrſcher des Pianos zur freundlichen Erinnerung froher Maitage 1830.
>
> J. W. von Goethe.

und gab mir dann noch drei Empfehlungen hierher mit. ~ Nur noch den Abſchied vom alten Herrn! Ganz im Anfang meines Aufenthalts in Weimar hatte ich von einer betenden Bauernfamilie von Adrian von Oſtade geſprochen, die vor neun Jahren großen Eindruck auf mich gemacht habe. Als ich nun morgens hineinkomme, um mich ihm zu empfehlen, ſitzt er vor einer großen Mappe und meint: Ja, ja! da geht man nun fort! Wollen ſehen, daß wir uns aufrecht erhalten bis zur Rückkunft, aber ohne Frömmigkeit wollen wir hier nicht auseinandergehen, und da müſſen wir uns denn das Gebet noch einige Male zuſammen anſehen. Dann ſagte er mir, ich ſolle ihm zuweilen ſchreiben, ~ und dann küßte er mich, und da fuhren wir weg.

[2831.] Mai 21./Juni 3. F. Mendelsſohn-Bartholdy.

Da ich eben auf Henſel anſpiele, ſo muß ich ihm doch erzählen, wie mich Goethe ſehr nach ihm frug und wiederholt ſich nach ſeiner Beſchäftigung erkundigte; das grüne Freundbuch mußte ich ihm mehrere Tage dalaſſen, und er lobte es dann ſehr. Die Lammgruppe in meinem Stammbuch ſah er ſich an und brummte: Die haben's gut! Und ſieht ſo zierlich und hübſch aus! Und ſo bequem und doch ſo ſchön und anmutig! So ging's dann weiter. Kurz, o Henſel! er iſt — mit Dir zu reden — ſehr für Dich.

[2832] Juni 1. Nach Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Goethe begann den jungen Freund mit ſeinen Halb- und Ganzpaſſionen für die Schönheiten von Weimar zu necken. Jenny von Pappenheim, meinte er, iſt gar ſo ſchön, ſo unbewußt anmutig und reizend wie irgendein leuchtend Holz oder ein Glühwurm bei Tage, man weiß

nicht, wo es ſteckt. Zwei andere Mädchen, die Spiegels, haben ausgeſehen, als gucke man in ein paar dicke Roſenſträuche. ~ Da hatte ich einen furchtbaren Blumenſtrauch in meinem Garten, der blühte ganz entſetzlich, und da ſtanden die Mädchen davor, und man konnte nur ſie anſehen. Nun kam er auf Die Stumme von Portici, auf den Engländer Stendal und Walter Scott zu ſprechen. Mr. Stendal iſt ein mittlerer Geiſt, hat Verſtand und hat auch was gelernt, aber das Beſte, Erſte fehlt ihm. Waverley iſt der beſte Roman von Scott, worin alle ſeine folgenden Werke liegen, ohne brillant zu ſein, paſſend unterhaltend, ebenſo nachher die Fair maid of Perth. Daher iſt es hübſch, wie er ſich The Author of Waverley nennt. Ebenſo fing Iffland mit ſeinen Jägern an, was ſeine Fehler und Tugenden enthält, und Kotzebue mit Menſchenhaß und Reue, worüber noch jetzt alle Damen ſich totweinen, wenn auch ſo mancher Herr ſich dabei im Kopfe kratzt. — Schiller, bemerkte Felix, hat doch nicht ſo angefangen. — Schiller, fuhr Goethe fort, mußte ſich nach ſeinem Don Carlos ganz umwenden, denn auf dem Wege wäre es nicht fortgegangen, obwohl noch jetzt die Leute ſo gern ſeine Räuber ſehen, weil viele davon noch auf dieſer verrückten tollen Stufe ſtehen. So baten mich, als ich in Lauchſtädt Theaterdirektor war, die Studenten um Die Räuber: ich wollt' es nicht, wegen möglichen Skandals; indes da ſie ihr Wort gaben, ruhig zu ſein, ſo ſagte ich: ihr ſeid hübſche Leute, charmante Menſchen, wenn ihr alſo recht ſtill ſein wollt, will ich's geben. Da war es denn ſehr voll, das Publikum mäuschenſtill, Ein freies Leben wurde ſogar mit Feierlichkeit geſungen, und da ſie nun ſo artig geweſen waren und auch Geld eingebracht hatten, wurden ſie am folgenden Tag gelobt. Schiller konnte, was ich gar nicht kann, etwas Unmittelbares in ſeine Arbeiten hineinnehmen: wie er Tell ſchrieb, ſchweizeriſche Gedichte leſen, Topographien in ſeinem Zimmer aufhängen, und dergleichen. Er hatte ein furchtbares Fortſchreiten, wenn man ihn nach acht Tagen wiederſah, ſo fand man ihn anders und ſtaunte und wußte nicht, wo man ihn anfaſſen könnte. So ging's immer vorwärts bis ſechsundvierzig Jahr, da war es denn weit genug. Er hätte zwei Trauerſpiele jährlich liefern können, aber mehr nicht; nur noch außerdem Überſetzungen, Muſenalmanach und dergleichen. Denn hundert

Karolin, das klingt gut und er brauchte es für ſich und ſeine Frau. Denn er hatte deswegen vom Herzog ein mäßiges Gehalt verlangt, aber ausgemacht, es müßte verdoppelt werden, ſobald er untüchtig zum Arbeiten wäre. Das gab ihm denn der Herzog gerne, weil er überhaupt eine Art Geiz auf große Männer hatte und darin in Weimar mehr tat, als ein König. — Es iſt ihm auch belohnt worden, äußerte Felix. Ja, ſprach Goethe, ſie können ihn nun nicht wieder aus der Weltgeſchichte herausſtoßen, in der er einmal ſteht. Schuckmann wollte er herhaben, und ich ſtand mit ihm in Korreſpondenz; auch Schloſſer, von dem ich ihm aber abriet, weil er zu eifern, ſtets auf ſeinem Standpunkte ſtehen bleibend, eine Art Pedant war, obwohl er mein Schwager war und ich alſo wenig Anlagen zum Nepotismus zeigte. Da kam denn alles wie in einem Brennpunkt hier zuſammen. O, könnte ich nur bald einen vierten Band Leben ſchreiben; aber man kommt ja nicht dazu vor Botanik und Wetterkunde und all dem anderen dummen Zeug, das einem kein Menſch danken will. Es ſollte nur eine Geſchichte des Jahres 1775 werden, die kein Menſch ſo kennt und kein Menſch ſchreiben kann, als ich. Wie da der Adel ſich vom Mittelſtand anfing übertroffen zu fühlen und ſich zuſammennahm, um nicht zurückzubleiben, wie da Liberalism, Jakobinism und aller Teufelsſpuk auftauchte, wie ſich hier nun ein neues Leben bildete, und man arbeitete und hervorbrachte, ſich dann einmal verliebte zu rechter Zeit und ſeine Tage verdarb, wie der Ariſtokratism der Berliner Herren Nicolai und der anderen, der damals viel galt, von uns jungen Leuten, die wir voll Luſt und Tätigkeit, dann auch wohl ſehr ungeſchickt waren, zurückgedrängt werden mußte, wie Schiller erſt einmal in Weimar war und von niemand gekannt es wieder verließ, wie Jean Paul ſpäter kam, aber den Kreis ſchon geſchloſſen fand, wie Bertuch aufs praktiſche zu gehn, alles mögliche, was man verlangt, hervorzubringen ſuchte und das Induſtriekontor gründete. Ja, da war es wie im Frühling, wo alles drängt und keimt und ſo mancher Baum noch kahl ſteht, andere ſchon Blätter haben. Alles das Jahr 1775!

[2833.] Mai 21./Juni 3. Jenny v. Pappenheim.

Ein andermal war *Felix Mendelsſohn* die indirekte Urſache eines heftigen Auftrittes, der freilich wortlos ver-

lief. Er ſpielte nachmittags bei Ottilie; ein Freund nach dem anderen kam herein, das neueſte Chaos lag vor uns, wurde beſprochen, belacht, ſein Spiel verhallte ziemlich ungehört. Da ging die Tür auf, Goethe erſchien, warf einen Blick ſo voll Zorn und Verachtung auf uns, daß unſer Gewiſſen uns ſofort mindeſtens zu Räubern und Mördern ſtempelte, ging ohne Gruß an uns vorüber, auf Mendelsſohn zu, und ehe wir zur Beſinnung gekommen waren, hatte er mit ihm das Zimmer verlaſſen. ~ Später ſagte mir Ottilie, der Vater habe ſie noch tüchtig ausgezankt und ihr befohlen, auch ihren Beſuchern ſein Urteil nicht vorzuenthalten. Als er hörte, das Chaos habe uns ſo unaufmerkſam gemacht, beſänftigte er ſich etwas, da er ſelbſt ſich lebhaft dafür intereſſierte.

[2834.] Mai 21./Juni 3. Jenny v. Pappenheim.

Goethe, dem, ſeiner eigenen wunderbaren Natur nach, jede Einſeitigkeit unverſtändlich blieb, verſuchte oft auf Felix einzuwirken. Es blieb vergebene Mühe; einmal ſoll Goethe ſogar — ganz Saul! — ſeinem Liebling *Felix Mendelsſohn* zornig den Rücken gekehrt haben, weil er ihn nicht verſtand. Aufs höchſte erſchrocken, ſaß Mendelsſohn wie verſteinert vor dem Flügel, bis er, faſt unbewußt, mit den Fingern die Taſten berührte und, wie zu eigenem Troſt zu ſpielen begann. Plötzlich ſtand Goethe wieder neben ihm und ſagte mit ſeiner weichſten Stimme: Du haſt genug, halt's feſt!

[2835.] Mai 21./Juni 3. Nach F. Mendelsſohn-Bartholdy.

Der Dichter geriet ordentlich in Zorn, als der geſtrenge Vater (Mendelsſohn-Bartholdy) dem ~ Sohne die ~ Reiſe nach Sizilien verbot. Der Herr Papa hat ſehr unrecht, den guten Felix nicht nach Sizilien zu ſchicken, der junge Mann behält eine Sehnſucht ohne Not!

[2836.] Juni 3. Th. Schwedes.

Der Eintritt in das Goetheſche Haus und das Aufſteigen auf der großen Treppe verriet ſchon, daß hier kein gewöhnlicher Mann hauſe, denn man erblickte ausgezeichnete Statuen und Büſten in Niſchen. Der Treppe gegenüber wurde die Tür geöffnet, durch welche ich in ein großes Empfangszimmer eintrat, in welchem faſt zu gleicher Zeit Goethe aus ſeinem Arbeitszimmer erſchien.

Der Ausdruck ſeines Geſichts war freundlich, die Haltung der imponierenden Geſtalt ruhig und gemeſſen, aber nicht berechnet, ſondern natürlich. Er ergriff einen Stuhl und verwies mich auf das Sofa, und als ich einen anderen Stuhl ergriff, um mich vor ihn zu ſetzen, nötigte er mich, auf dem Sofa Platz zu nehmen, weil es ihn unruhig machen würde, wenn ich dieſen Platz nicht einnehme.

Er bemächtigte ſich der Unterhaltung ſogleich, an die intereſſante geognoſtiſche Beſchaffenheit Kurheſſens anknüpfend, mit welcher er ſowie mit der Geographie dieſes Landes bekannt war. Insbeſondere wünſchte er meine Wahrnehmungen über die merkwürdige Formation zu Frankenberg mit ihren Kupfererzen zu erfahren, worüber ſich eine längere Verhandlung entſpann. Dann ließ er ſich Auskunft über die Soolquellen zu Sooden bei Allendorf a. d. W. und über unſere Anſichten über das Erbohren dieſer Quellen mit reicherem Gehalt in der Tiefe geben. Dabei kam er auf die, in der Vorzeit um den Beſitz dieſer Quellen geführten Kämpfe und auf den hohen Wert ſolcher Quellen im Altertum, wo man die Kenntnis noch nicht gehabt habe, vieles Salz mit Leichtigkeit zu erſieden, und wo der Transport desſelben ſo ſchwierig und koſtſpielig geweſen ſei. Zum Beweiſe, wie hoch das Salz einſt im Werte geſchätzt ſei, führte er eine von ihm im ſüdlichen [?] Frankreich gemachte Beobachtung an. Dort ſtehe in den Häuſern der Landleute in der Küche, die auch als Hausflur und als Familienzimmer diene, eine Salztonne mit einem großen überragenden Deckel belegt, welcher als Sitz des Großvaters, oder in Ermangelung desſelben, des Hausvaters diene, und auf welche, als Ehrenplatz, auch der Gaſt geſetzt werde. Dieſe Sitte ſei unzweifelhaft uralt, aus der Zeit, wo das Salz noch das am ſchwierigſten zu beſchaffende Bedürfnis geweſen ſei, und habe ſich als Form, trotz des jetzigen Überfluſſes an Salz erhalten.

So wurde ein Stündchen verplaudert und ich ſchied von Goethe mit der Beruhigung, daß ihm der Beſuch kein Opfer gekoſtet hatte. — Er war ganz ſchwarz gekleidet, auf dem Frack den Ordensſtern. Die große ebenmäßige Geſtalt, das ſchöne ausdrucksvolle Geſicht, die ruhige ſichere Haltung, die ungeſuchte klare und geiſtreiche Redeweiſe hatten einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht, und ich habe in meinem Leben niemanden

kennen gelernt, der ihm ganz zu vergleichen gewesen wäre.

[2837.] Juni 6. F. v. Müller.

Abends vor dem Hofe ein Stündchen bei ihm. Er war ein wenig abgespannt und negierend, doch sehr freundlich. Ich gab ihm seines Sohnes Mailänder Briefe zurück, mich wundernd, daß er nichts vom Dom geschrieben: Er weiß schon, daß ich mir daraus nichts mache, ich nenne ihn nur eine Marmorhechel. Ich lasse nichts von der Art mehr gelten, als den Chor zu Köln; selbst den Münster nicht.

Als ich ihm von dem edlen Streben der Frau Großfürstin, Weimar in der bisherigen Bedeutung, vorzüglich in sozialer Hinsicht zu erhalten sprach, erwiderte er: Das Streben ist recht und löblich, aber man muß nur den falschen Begriff einer Zentralisation fern halten. Weimar war gerade nur dadurch interessant, daß nirgends ein Zentrum war. Es lebten bedeutende Menschen hier, die sich nicht miteinander vertrugen; das war das Belebendste aller Verhältnisse, regte an und erhielt jedem seine Freiheit. Jetzt finden wir hier kaum sechs Menschen, die zusammen in einen geselligen Kreis paßten und sich unterhalten könnten, ohne einander zu stören. Und nun ging er die bedeutendsten unserer Männer durch mit epigrammatischer Schärfe und schneidender Kritik. Darum, damit schloß er, entsage ich der Geselligkeit und halte mich an die Tête-à-tête. Ich bin alt genug, um Ruhe zu wünschen. Ich habe keinen Glauben an die Welt und habe verzweifeln gelernt.

Was für ein unseliger Kunstkenner ist Quandt. Lauter Tobiase zu akquirieren! Sind doch die Dresdner selbst blind und bedürfen der Fischblase allerseits. Vielleicht wird in der Elbe einmal ein tüchtiger Hecht gefangen, mit dessen Leber sie sich die Augen auswischen können. Er redete mir sehr zu, Müfflings Gedicht an den Großsultan dem Chaos zu überlassen.

[2838.] Juni 8. F. v. Müller.

Nachmittags von 4 bis 6 Uhr. Sehr heiter und mitteilend. Ich bin wohl spät vernünftig geworden, aber ich bin es nun doch. Mitteilung der Reiseroute seines Sohnes an den Comersee und die Borromäischen Inseln.

Eckermann verſteht am beſten literariſche Produktionen mir zu extorquieren durch den verſtändigen Anteil, den er an dem bereits Geleiſteten, bereits Begonnenen nimmt. So iſt er vorzüglich Urſache, daß ich den Fauſt fortſetze, daß die zwei erſten Akte des zweiten Teils beinahe fertig ſind.

Ich nahm Anlaß ihn an die Vollendung des vierten Teils ſeiner Memoiren zu erinnern. Er ſagte: In ruhigen vier Wochen könnte ich wohl damit zuſtande kommen, aber jetzt beſchäftigt mich meine neue Edition der Pflanzen-Metamorphoſe allzuſehr. Übrigens wird der vierte Teil nur das Jahr 1775 umfaſſen, aber einen wichtigen, inhaltvollen, gleichſam bräutlichen Zuſtand derſelben darſtellen, eine Hauptkriſis meines Lebens.

Das Glaubensbekenntnis eines Denkgläubigen nannte er, obwohl nicht mißbilligend, eine betrübende Erſcheinung, weil ſie auf Halbheit und kümmerlicher Akkommodation beruhe. Man müſſe entweder den Glauben an die Tradition feſthalten, ohne ſich auf ihre Kritik einzulaſſen, oder wenn man ſich der Kritik ergebe, jenen Glauben aufgeben. Ein Drittes ſei nicht gedenkbar. Mir bleibt Chriſtus immer ein höchſt bedeutendes, aber problematiſches Weſen.

Die Menſchheit ſteckt jetzt in einer religiöſen Kriſis; wie ſie durchkommen will, weiß ich nicht, aber ſie muß und wird durchkommen.

Seit die Menſchen einſehen lernen, wieviel dummes Zeug man ihnen angeheftet, und ſeit ſie anfangen zu glauben, daß die Apoſtel und Heiligen auch nicht beſſere Kerls als ſolche Burſche wie Klopſtock, Leſſing und wir anderen armen Hundsfötter geweſen, muß es natürlich wunderlich in den Köpfen ſich kreuzen.

Mein Vater war ein tüchtiger Kerl, aber freilich fehlte ihm Gewandtheit und Beweglichkeit des Geiſtes. Er ließ mich mit meinen Poſſen gewähren; obgleich altertümlicher geſinnt in religiöſer Hinſicht, nahm er doch kein Arg an meinen Spekulationen und Anſichten, ſondern erfreute ſich ſeines Sohnes als eines wunderlichen Kauzes. Er tadelte nur den Leichtſinn und die geringe Achtung, mit denen ich meine Leiſtungen behandelte; zu mancher kleinen Zeichnung zog er ſelbſt die Einfaſſungslinie, oder klebte ſie auf und gab Rahmen dazu.

[2839.] Juni 12. Soret.

Je trouve ici en tête de ma page de journal que Goethe a repris la lecture du Tems et du Globe. Je lui fais une visite après une longue interruption occasionnée par notre voyage en Saxe, il sort du lit pour me recevoir; il est indisposé des suites d'un coup de froid probablement compliqué d'une indigestion dont il ne se vante qu'à demi. Vous voyez, m'a-t-il dit, la copie d'un goutteux, il ne peut bouger de sa place et cela ne l'empêche point de caresser encore la cause de ses maux; tout en disant cela, il me montrait la demi bouteille de vin blanc qu'il venait d'achever. J'ai raconté notre voyage; Mad. de Goethe est survenue ce qui a donné une autre tour à la conversation; le vieillard s'est mis à plaisanter aux dépens des auteurs romantiques et sur les pièces de théâtre à grands effets; ensuite il a cité l'opinion de Schiller qui lui disait que pour avoir un théâtre parfait il faudrait qu'on pût donner une fois par semaine des représentations où les femmes ne seraient point admises quitte à ne pas examiner de trop près celles qui se glisseraient dans les loges à l'aide d'un déguisement. Mes belles dames, poursuit-il, Schiller avait bien plus d'esprit que vous ne vous l'imaginez communément.

[2840.] Juni 27. Jenny v. Pappenheim.

Einſt, an einem Sonntag, kam ich aus der Kirche. Ottilie war nicht in ihrer Stube; ich hatte mein Püppchen *Alma* und ſpielte mit ihm. Plötzlich trat ein junger Mann herein, ſah uns betroffen an, wirbelte ſeltſam im Zimmer umher, ſo daß ich ganz ängſtlich wurde. Als Ottilie auf mein Rufen erſchien, entpuppte er ſich als junger Engländer, namens Thiſtelswaite, der an Goethe empfohlen war, und den er heraufgeſchickt hatte. Er frug nach ihm, und Ottilie erzählte von ſeinem auffälligen Benehmen, worauf Goethe lächelnd ſagte: Wer ſo ſchöne Freundinnen hat, muß für Schleier ſorgen!

[2841.] Juni 27. F. v. Müller.

Abends eine Stunde reſp. mit Vogel bei Goethe. Streit über die Wahl des Tages zur Feier der Augsburgiſchen Konfeſſion. Goethe erklärte ſich für die geſchehene Verlegung *auf den 27. Juni*, allein er gab zu, daß es politiſch geweſen wäre, der Volksſtimme nachzu-

geben. Das Volk will zum Beſten gehalten ſein, und ſo hat man Unrecht, wenn man es nicht zum Beſten hält. Übrigens muß man ſich um die Erfolge nicht kümmern, wenn der Beſchluß vernünftig war.

[2842.] Juni 28. F. v. Müller.

Über drei Stunden bei ihm. Er war heiterer Laune und ſehr mitteilend, zeigte mir eine Menge eigener Zeichnungen. Es kann nicht alles geraten wie es ſollte; das iſt eben das Leben; was iſt's nun weiter? Erhard, der Arzt, den Varnhagen trefflich ſchildert, war eben auch ein hübſches Talent, ein guter Kopf, aber einer von den unzulänglichen Menſchen, die einem ſo viel Qual machen, weil ſie ſich einbilden etwas zu ſein, etwas zu können, etwas zu ſollen, dem ſie nicht gewachſen ſind, und aus ihrer Sphäre herausgehen.

Als ich mich über Varnhagens Produktivität wunderte: O Gott, der Tag iſt lang, man kann entſetzlich viel tun, wenn man mit Folge arbeitet und Langeweile flieht. Als ich ihm Elsholtzens Hofdame gab: Die guten Menſchen, wenn ſie nur auch was Gutes machen könnten!

Erzählung vom Aufbau des Kloſters im Park und von der Wiederauffindung des darauf bezüglichen *Sigmund von* Seckendorffiſchen Gedichtes.

Bonnet, der wackere, gute Naturhans! Voltaire, einer der größten Geiſter, hatte im hohen Alter die Schwachheit, noch ein neues Trauerſpiel von ſich aufführen zu laſſen; ich dagegen ſpüre immer mehr Neigung, das Beſte, was ich gemacht und noch machen kann, zu ſekretieren.

Erzählung von der ehemaligen Freitagsabendgeſellſchaft bei ſich zu literariſchen Zwecken. Der Herzog habe öfters beigewohnt und einſt, als ihm eine Vorleſung des Staatsrats, damaligen Hofmedikus Hufeland ſehr gefallen, alſobald beſchloſſen, ihn zum Profeſſor in Jena zu machen. Überhaupt habe der Herzog eine wahre Paſſion für Jena gehabt. Jene literariſche Geſellſchaft, wie überhaupt alles Gemeinſame, Harmoniſche unter Weimars erſten Männern habe eigentlich Böttiger geſtört durch ſeine Klatſchereien. Alles was er zu ſehen oder zu hören bekommen, habe er nur zu ſeinen egoiſtiſchen Zwecken zu benutzen geſtrebt.

[2843.] (Juni.) Ch. A. Murray.

Having gained admittance, I requested the servant who opened the door to take my note to his Exzellency. While he was executing this commission, I looked around the entrance hall, where a bust of Byron occupied a prominent place opposite the door, and awaited anxiously the result of my audacious attempt. To my great surprise and joy he returned saying that he was instructed to conduct me to his Excellency's study. When I entered he was sitting at his writing-table. I will not attempt to trace here a portrait of the great poet's features. They are too well known from existing pictures, busts, and prints to require it. I need only say that, although upwards of eighty years had left their indelible traces on his countenance, it was still one of the most striking that had ever met my eyes. Rising from his seat, he gave me his hand, and with a good-natured smile, which put me at my ease at once, and satisfied me that he had not taken offence at my unauthorised note, he motioned me to be seated, and asked me what was my object in visiting Germany. After a few minutes general conversation he pointed to a large volume lying before him on the table, and said:

It is curious that when your visit was announced to me, I was engaged in making a few notes on your Old English literature. Is that a subject that has ever engaged your attention?

To this I was fortunately able to make an affirmative reply, as I had not long before, when at Oxford, spent some time in the study of Anglo-Saxon, and was, moreover, well up in Chaucer, which enabled me to elucidate a few old words and phrases which he had marked as requiring explanation. This circumstance evidently gave him pleasure, and he asked me whether I could not defer my departure for a day or two, adding that his daughter-in-law, Madame de Goethe, had a few friends coming to her in the evening, and that he should like to introduce me to her and to them. It is needles to say that I gladly acquiesced; and I spent two days agreeably in Weimar, passing an hour of each morning with Goethe, and the evenings in the salon of Madame de Goethe, where I met all the best of Weimar society. On the third morning, when I went to take leave of the

poet, after thanking him for all his kindnes to me, I ventured to ask if would complete it by writing for me a stanza which I might keep as an autograph memento of my visit. After a minute's reflection he wrote for me the following quatrain:

Liegt dir geſtern klar und offen,
Wirkſt du heute kräftig treu;
Kannſt auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ſei.

[2844.] Juli 1. Riemer.

Von tauſend Gelehrten ſeien neunhundertneunundneunzig, denen eine Sache nichts angehe, wovon der eine fait mache und ſie durchſehe. Dieſe ließen das gut ſein, weil ihnen nichts daran liege, wie auf dem Bazar kein Kaufmann etwas dagegen habe, daß der andere ſeine Perlen los werde, wenn er nur ſeine Schale verſchleißen könne.

Ich bemerkte, daß nicht bloß Gleichgültigkeit, ſondern auch Intereſſe obwalte, die Sache des anderen zu fördern, damit unſere auch abgehe. Denn obgleich die Wiſſenſchaften durch ein allgemeines Vinculum umſchlungen zu ſein gerühmt würden, ſo nähme eine jede doch nur vor der anderen gewiſſe Lemmata (Heiſcheſätze), berufe ſich im übrigen auf die reſpektive Wiſſenſchaft, unbekümmert, wie es damit ſtehe.

Goethe kam durch obige Bemerkung darauf, zu ſagen (wir ſahen eben die große Wirkung eines Wolkenbruches): für die Geologen, welche die Gebirge aus der Erde emporquetſchen, habe es bis dahin keinen Waſſerabfall gegeben; und ich bemerkte, die Erde ſei, wie das Dotter vom Eiweiß, ſo rings mit Waſſer umrundet geweſen, daß ſie darin geſchwommen. Durch die Blähungen des Erdkörpers ſei nun erſt ein Ablauf und eine Sammlung in Tellen entſtanden.

[2845.] Juli 2. F. v. Müller.

Lob meiner Rede am Johannisfeſt *in der Loge Amalia zur Feier von Goethes fünfzigjährigem Maurerjubiläum.* Ein mäßiger Enthuſiasmus, wie er ſich notdürftig rechtfertigen läßt; alles wohl zuſammengeſtellt, gute rhetoriſche Motive: Ich bin alt genug, um das, was mir zu Ehren geſchrieben wird, wie ein Unparteiiſcher beurteilen und loben zu können.

Vorzeigung einer herrlichen Handzeichnung von Ludwig Carracci, ein Wunder mit verwandelten Roſen vorſtellend. Einſtimmig in mein Lob des Âne mort et la femme guillotinée *von J. Janin.*

Zufriedenheit mit meinen Äußerungen über die Geſchichte ſeines botaniſchen Studiums:

Man darf die Grundmaxime der Metamorphoſe nicht allzu breit erklären wollen; wenn man ſagt, ſie ſei reich und produktiv wie eine Idee, iſt das beſte. Man muß lieber ſie an einzelnen Beiſpielen verfolgen und anſchauen.

Das Leben kehrt ebenſogut in der kleinſten Maus wie im Elefantenkoloß ein und iſt immer dasſelbe; ſo auch im kleinſten Moos wie in der größten Palme.

Dann äußerte er: Der ärgerliche Fall mit Reinhards Schwiegerſohn iſt ein wahrhaft tragiſcher; denn tragiſch nenne ich eine Situation, aus der kein Ausgang war, keine Kompoſition gedenkbar iſt.

Als ich ſagte: das unendlich üppige Entfalten des kleinſten Samenkorns zu einem rieſenhaften Baume ſei wie eine Schöpfung aus Nichts, erwiderte er: Ja, aus Etwas. Verſtünde die Natur nicht, auch das Kleinſte, uns gänzlich Unmerkbare im Raume zuſammenzuziehen und zu konſolidieren, wie wollte ſie es da anfangen, ihren unendlichen Zwecken zu genügen?

[2846] Juli 30. Karl Julius Sillig.

Nachdem ich mich entſchuldigt, ihm mein Buch *Catalogus artificum Graecorum et Romanorum* überreicht zu haben, ſagte er: Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, Ihre Schrift kennen zu lernen. Es iſt ſo bequem, alle Stellen über die Künſtler mit einem Male überſehen zu können. Ich habe, wie Sie wiſſen, mit meinen Freunden mich bemüht, die Kunſt der Alten richtiger aufzufaſſen, und die verlorenen Gemälde beſſer zu reſtaurieren, als z. B. Graf Caylus. Nach einigen Äußerungen von mir über den bleibenden Wert des Altertums und ſeine ewige Belehrung, fuhr er fort: Ja, ſo leſe man nur z. B., was Seneca ſagt. Was man in Rom alles vereinigt, werden wir nie ſo zuſammenbringen können. Wir würden ja noch in der Barbarei leben, wenn nicht die Überreſte des Altertums in verſchiedener Geſtalt vorhanden wären. Hier äußerte ich ungefähr, daß auch täglich durch die Ent-

deckungen der Reiſenden das Altertum immer mehr und mehr gerechtfertigt würde, worauf er entgegnete: Ja, wenn wir nur noch mehr davon wüßten! Aber unſere Kenntnis iſt gar zu mangelhaft. So habe ich in Ihrem Buche — Sie ſehen, welchen Teil ich daran nehme! — ſogleich geleſen, was Sie über den Apelles geſagt haben. — Man fängt ja allemal bei den Proceribus an! — Da erzählt unter anderem Plinius, daß er ſeinen Gemälden eine Lazur, einen Firniß, gegeben habe. Nun, zum Teufel! was iſt das? Es iſt noch nicht zu entdecken geweſen. Als ich hier ihn gleichfalls an unſere Urkunde über die Wachsmalerei erinnerte, pflichtete er mir bei und fuhr fort: Es iſt doch zum Erſtaunen, welchen Einfluß die Alten ſtets ausgeübt haben! So z. B. das kleine Buch des Ariſtoteles; welchen Einfluß hat es auf die Franzoſen gehabt! Recht gut kann man auf dasſelbe das Schickſal der Bibel anwenden. Beide Bücher, ſo einfach und verſtändlich, wenn ſie mit rechten Augen angeſehen werden, wie ſind ſie ſo mißverſtanden worden! Hierauf wendete ſich das Geſpräch auf meine Teilnahme an der Herausgabe des Plinius, wo ich ihm die Gnade der Regierungen für dies Unternehmen rühmte. Er äußerte ſeine Freude darüber, und als ich ihm bemerkte, daß man allerdings jetzt bei ſolchen Arbeiten auf wenig Teilnahme rechnen könne und der Philolog namentlich ſich ſehr beſcheiden müſſe, ſprach er: Das darf Sie nicht kümmern, Sie haben ein Ziel, Sie verfolgen es klar und redlich, und nun brauchen Sie nicht zu fragen: intereſſiert es den oder den? ſondern Sie ſagen: mich intereſſiert's, und dies iſt genug. Hierauf, als ich an das jetzt wenige Intereſſe der Wiſſenſchaft erinnert, während die Technik alles verſchlänge, ſagte er: Ja, ja! das Übertreiben der Technik und daß viele, denen es nichts angeht, ſich ums Regiment bekümmern. Hieran knüpfte ich die Bemerkung über die jetzige Verwirrung im allgemeinen, worauf er äußerte: Die Sachen verwirren am Ende weniger, als vielmehr die Art, wie über die Sachen geſprochen wird, ſo wie der Alte ſagt *οὐ γὰρ ταράσσει.* Bei alledem aber wird das Altertum und ſeine Verehrung nicht untergehen. Freilich gehört zur Philologie mehr, als ſo in der Regel angenommen wird; denn, wie es ja auch hier geſchieht, mancher, der Griechiſch und Lateiniſch verſteht, glaubt Philolog zu ſein, bringt es aber auch

freilich zu nichts. Als ich hinwarf, daß ja unſer ganzes jetziges Streben ein approximatives ſei, ſagte er mit Lächeln: Hm! wir können es uns wohl ſagen, wenn wir unter uns ſind.·

Nachdem er nun noch über mein äußeres Verhältnis in Dresden ſich erkundigt und gefragt hatte, ob denn auch die *Kreuz*-Schule gut fundiert ſei, worauf meine ganz entgegengeſetzte Antwort ihm auffiel, ſo ſtand ich auf mit der Frage, ob er etwas nach Dresden zu beſtellen habe. Grüßen Sie die Freunde, die ſich meiner erinnern: Herrn von Quandt, Hofrat Winkler. Sie intereſſieren ſich für den Kunſtverein, treiben aber freilich die Sache etwas oberflächlich. Indes, das ganze Leben iſt ja am Ende nichts als Oberfläche. — Es iſt mir recht angenehm geweſen, Sie kennen gelernt zu haben und wird mich ſtets freuen, von Ihren künftigen Arbeiten in Kenntnis geſetzt zu werden.

[2847.] Juli. Soret.

C'est dans le courant de ce mois que j'ai rédigé de concert avec Mr. Meyer les plans relatifs à la société de lecture auxquels Mr. Schweitzer a pris une part active; quant à Goethe que j'étais chargé de consulter, il a fait beaucoup de simagrées pour approuver et semblait dans les premiers tems peu favorable à l'exécution du projet auquel il a pris plus tard un intérêt véritable.

[2848.] Auguſt 2. Soret.

Nouvelles inquiétantes de Paris; j'ai un bon coq-à-l'âne avec Goethe à leur sujet; je lui fais visite dans le courant de l'après-diner: Eh bien! s'écrie-t-il, que pensez vous de cette grande affaire? Voilà tout en combustion, ce n'est plus une affaire à huis clos, le volcan vient d'éclater! — La chose est terrible, me suis-je mis à répondre; une aussi misérable famille donne bien peu d'espoir, appuyée d'un aussi misérable ministère on finira, par les chasser. —

Mais je ne parle pas de ces gens-là que m'importe! Il s'agit de la grande querelle entre Cuvier et Geoffroy! — A cet éclaircissement inattendu je demeurai stupéfait et j'eus besoin de quelques minutes pour me faire à l'idée d'écouter avec un peu d'intérêt les longs détails sur un chapitre scientifique bien indifférent à mes yeux

en présence des grandes questions qui vont s'agiter. Depuis plus de deux semaines il n'a pas autre chose en tête que Cuvier et Geoffroy, il en parle à tout le monde et s'occupe de la rédaction d'un travail sur ce sujet que je traduirai peut-être pour la bibliothèque universelle.

[2849.] Auguſt 21. Soret.

J'ai recommandé le docteur Ettmüller à Goethe; il a promis de faire quelque chose en sa faveur, mais si mollement qu'il y a peu d'espoir. Il est tems de me reposer; c'est à vous autres plus jeunes gens de faire les Mécènes à votre tour; j'ai passé un tems considérable de ma vie et consacré de forts sommes à protéger des jeunes gens de la plus haute espérance qui ne sont jamais rien devenus. Cette sortie m'a fait trouver une image qu'on peut utiliser en parail cas. Les promesses trompeuses de l'adolescence ressemblent aux arbres à fleurs doubles qui ne portent presque jamais de fruits.

[2850.] (Auguſt.) F. v. Müller an F. Rochlitz.

Und jetzt noch ein Wort über Frankreich. Der Eindruck, den dieſe blitzſchnelle Revolution auch hier gemacht, iſt unbeſchreiblich. Keine größere Kriſis haben wir gehabt. Goethe ſpricht, er könne ſich nur dadurch darüber beruhigen, daß er ſie für die größte Denkübung anſehe, die ihm am Schluſſe ſeines Lebens habe werden können. Wir hoffen gleich Ihnen, daß das Prinzip des Guten die Oberhand behalten werde, ſind aber freilich auch nicht ohne ernſte Beſorgniſſe.

[2851.] Auguſt 22. Karl v. Haſe an Pauline Härtel.

Vorgeſtern ~ fuhr ich nach Weimar. ~ Ich war gerade in der Studierſtube Herders, der mit Schleiermacher mein theologiſcher Heiliger iſt, als ihr dermaliger Inſaſſe, Röhr, zu mir ſagte: Sind Sie noch nicht bei Goethe geweſen? nun, ſo müſſen Sie gleich hin, er hat ſchon mehrmals nach Ihnen gefragt und freut ſich, Sie zu ſehen. ~ Ich wurde in einem großen Zimmer allein gelaſſen, der Herr werde gleich kommen. ~ Ich betrachtete mir eifrig die Gegenſtände, um ruhiger zu werden; denn Sie würden nicht wieder ſagen, daß ich hochmütig ſei, wenn Sie gefühlt hätten, wie ſtürmiſch das Herz mir ſchlug und wie tief ich mich beuge vor der Majeſtät des Geiſtes, wo ſie mir wahrhaft entgegentritt. Bald kam er;

das letzte Bayerſche* Bild iſt ſehr ähnlich, der erſte Eindruck ſtreng und impoſant, wie eine großartige Ruine. Nun hätte ich nichts mehr gewünſcht, wie wir zuſammen auf dem Sofa ſaßen, als daß ein anderer geredet hätte und ich ſtill hätte zuhören und betrachten können. Das Geſpräch blieb durchaus gemeſſen und ruhig, er ſchien wohlwollend im allgemeinen ohne etwas Perſönliches und Herzliches. Der Anfang ziemlich miniſteriell über das, was Jena mir biete und von mir erwarte. Dann ein Abſchweif, der etwas Goethiſch klang, von dem Ineinandergreifen und gegenſeitigen Fördern geiſtiger Kräfte, dadurch man allein der unendlichen Aufgabe des Lebens näher rückte, wenn man auch nimmer zu Ende komme. Daß dieſes eben das Beſte ſei, konnte ich aus eigener Herzensmeinung hinzufügen, da das Leben eng und ängſtlich ſein würde, wenn auch in noch ſo weiter Ferne, aber doch irgendwo, Bretter um die Welt geſchlagen wären. Die Frage nach der Ludoviſiſchen Juno und die Antwort, daß ſie es ſei, führte uns dann endlich nach Italien hinein, und ich konnte ihm erzählen, wie ich zumal in Girgenti als ein zweiter dankbarer Nachfahrer ſein Andenken mit einem Freunde gefeiert hätte, nach welchem er ſich denn auch weiter erkundigte.

[2852.] Auguſt 28. Nach H. Franke.

Zur Feier von Goethes Geburtstag, am 28. Auguſt 1830, hatte die weimariſche Bühne den umgearbeiteten Götz von Berlichingen vorbereitet. Mehrere der Theatermitglieder, unter ihnen Franke, fanden ſich am Morgen bei dem Altmeiſter ein, um ihm ihren Glückwunſch darzubringen und die Bitte vorzutragen, die Abendvorſtellung doch mit ſeinem Beſuche zu beehren. Goethe lehnte in milder Weiſe die Bitte ab, meinte aber ſpäter, als man ihm ſagte, daß ſein Erſcheinen auf alle Mitwirkende begeiſternden Einfluß haben würde: Nun, wir wollen einmal ſehen! — Im übrigen unterhielt er ſich mit großem Intereſſe von ſeinem Götz und den einzelnen Rollen darin. So redete er auch Franke an: Was geben Sie denn heute abend? — Ich gebe den Lerſe, Exzellenz. — Da richtete ſich Goethe auf, ſeine Züge wurden heiter, und er ſagte: Hören Sie, Herr Franke! dieſe Rolle muß Ihnen Vergnügen machen. Unter dieſem Lerſe habe ich mir einen

* Gemeint iſt wohl das Bild von Stieler.

ſo recht biederen deutſchen Haudegen gedacht; das iſt ein tüchtiger Kerl! Dieſe Rolle muß Ihnen Vergnügen machen.

Und ſo war es auch. Einige Tage darauf ſagte der Dichter dem Darſteller der Rolle Anerkennendes über die Vorſtellung und über den Lerſe — was er nämlich von anderen darüber gehört habe; denn vergeblich hatten die Künſtler am Abend des 28. Auguſt nach der Loge des Geheimen Rats geſehen; ſie war leer geblieben, wie immer, und blieb auch leer fernerhin.

[2853.] Auguſt 29. E. Genaſt.

In Weimar ~ fanden die Vorbereitungen zu Götz von Berlichingen ſtatt, womit das Theater an Goethes Geburtstag wieder eröffnet wurde. Er wohnte der Vorſtellung, wie ſehr ich ihn auch bat, nicht bei, weil eben ſein Geburtstag war und er in ſeinem hohen Alter Akklamationen vermied. Den anderen Tag ging ich zu ihm, um ihm den Erfolg mitzuteilen. Er ſagte: Nun, ich habe ſchon ~ viel Gutes über deinen Götz gehört: du ſollſt dich ſehr wacker gehalten haben! Die letzte Redaktion dieſes Schauſpiels, die ich eigentlich auf Veranlaſſung Schillers unternommen habe, will mir durchaus nicht behagen. Durch die Hinweglaſſung des biſchöflichen Hofs wird das Ganze nur eine Ritterkomödie, und meine urſprüngliche Idee, das damalige Hof- und Ritterleben zu ſchildern, zerſpaltet ſich. Man könnte wohl den Verſuch machen, es in der Form wieder zur Darſtellung zu bringen, in der ich es im Jahre 1809 dem Publikum vorführen ließ. Als ich entgegnete, daß wenn er ſich entſchließen wollte, die Redaktion davon zu übernehmen, der Herr von Spiegel mit großem Dank ſeine Gabe empfangen werde, verſetzte er: Nun, das könnte wohl geſchehen, wenn ſich Zeit und Gelegenheit dazu fände.

[2854.] Auguſt 31. J. L. Deinhardſtein.

Als ich von meinem Spaziergange zurückgekehrt war, ſchickte ich zu Goethe und ließ ihn infolge einer in früherer Zeit gütig an mich ergangenen Einladung fragen, wann ich ihm aufwarten dürfe. Er ließ mir erwidern, ich möchte gleich kommen. Mit einer Art heiligen Scheu betrat ich ſein Haus. Über eine breite Treppe, an der einzelne Abgüſſe von Statuen ſtehen, kommt man zu

ſeiner Wohnung im erſten Stockwerke. Vor der Schwelle ſeiner Wohnzimmer iſt ein längliches Viereck auf Moſaikart eingelegt mit dem freundlichen Worte: Salve. Das erſte Zimmer fand ich mit Blumen geſchmückt und mit ſchöner Majolika, im zweiten, an Bildern, Gipsabgüſſen von Statuen und ſchönen Stickereien reichen, trat er mir entgegen. Er war in einen einfach braunen Oberrock gekleidet und hatte das Halstuch loſe umgeworfen, ohne Hemdkragen, gerade ſo, wie er von Stieler gemalt iſt. ~ Goethe hat alles Ehrwürdige des Greiſenalters und noch bedeutende Reſte von der Kraft früherer Jahre. Seine Haltung iſt vollkommen gerade, ſein Blick voll Feuer und Leben. Ein beſonders gutmütiges Wohlwollen, fern von jeder Affektation, herrſcht in ſeinem Benehmen vor. Wir ſprachen lange, meiſtens über die literariſchen Verhältniſſe Öſterreichs. Er ſchenkte der kleinſten Bemerkung Aufmerkſamkeit. Beim Fortgehen erſuchte er mich, abends nach 5 Uhr wieder zu ihm zu kommen, wo ich einige der bedeutendſten Männer Weimars kennen lernen ſollte; auch ſeiner Schwiegertochter wollte er mich vorſtellen. ~

Um 5 Uhr ging ich zu Goethe. Ich fand dort außer ſeiner höchſt liebenswürdigen und geiſtreichen Schwiegertochter den Kanzler Geheimen Rat Müller, Oberbibliothekar Riemer und Oberkonſiſtorialrat Röhr. Ich werde dieſen Abend nie vergeſſen. Welch reiner geiſtiger Verkehr! welch eine im eigentlichſten Verſtande gute Geſellſchaft! Es wurde mitunter auch mit vieler Achtung der bedeutenderen Schriftſteller meines Vaterlandes *Öſterreich* vergangener und gegenwärtiger Zeit gedacht, unter den letzteren beſonders Pyrkers und Grillparzers. Goethe war die Liebenswürdigkeit ſelbſt, belebt und voll Humor. Mit herzlicher Anhänglichkeit iſt er ſeinem kleinen zwölfjährigen Enkel zugetan, der beſtändig in ſeiner Nähe iſt. Die gewählte Toilette hatte Goethen noch beſſer ausſehen gemacht, als vormittags: er war ganz ſchwarz gekleidet und trug den Stern des Großkreuzes eines der vielen Orden, die ihm die anerkennende Huld der Mäzene ſeiner Zeit verliehen, an der Bruſt. Er ſah in Haltung und Benehmen einem Manne weit ähnlicher, als einem Greiſe. Sein Kopf iſt ganz der eines Jupiters: die Stirne gewölbt und edel, das Auge voll Glanz und Kraft und eine unnachahmliche Hoheit um den Mund. Alles an ihm iſt Ordnung und Ebenmaß.

Das Geſpräch wendete ſich zu den engliſchen Autoren und vorzugsweiſe zu Byron. Ich gedachte dabei zufällig einer Überſetzung des Marino Faliero von tor Hardt und lobte ſie als die beſte, die mir von einem Byronſchen Werke zu Geſichte gekommen war. Goethe trat meiner Anſicht bei, und als ſeine Schwiegertochter ihn fragte, ob er das Buch beſitze, antwortete er ihr, daß dem ſo ſei, daß er es aber — weil er ſich deshalb ſchuldig wiſſe, daß er dem Manne, der es ihm zugeſandt, noch nicht geantwortet — vor ihr verborgen gehalten habe, um nicht an ſeine Pflicht erinnert zu werden, der er aus Mangel an Zeit noch nicht habe nachkommen können. All das tat er mit einer Munterkeit und einem Humor von der liebenswürdigſten Art.

Beim Fortgehen ladete er mich für den künftigen Tag zu Tiſch. Ich möchte ſo gerne, ſagte er mit unbeſchreiblicher Gemütlichkeit, Ihnen Ihren hieſigen Aufenthalt ſo angenehm machen, als mir möglich.

[2855.] Auguſt 31. F. v. Müller.

Nachmittags kurze Zeit bei Goethe puncto ultimae voluntatis. Dann ſpazieren und zum Tee bei Goethe mit Deinhardſtein, einem ſehr munteren, natürlichen und behaglichen Manne, Röhr und Riemer. Wir ließen die ganze neueſte deutſche Literatur die Revue paſſieren. Als die beſte Überſetzung von Byrons Marino Faliero nannte er die eines gewiſſen D. Troſt.*

[2856.] Auguſt. E. Ch. A. v. Gersdorff an Jenny v. Pappenheim.

Goethe war in großer Erregung über die franzöſiſchen Zuſtände, die ich ihm zu erklären verſuchte. Das iſt mir neu, ganz neu, warf er oft dazwiſchen, da er, wie Du weißt, alles politiſch Aufregende als demagogiſch verabſcheute und ſelten die hiſtoriſche Notwendigkeit ſolcher ſtaatlicher Gewitter ſofort einſah. Er war aber auch hier für jede Art Belehrung zugänglich, die jedoch eine ſehr gründliche ſein mußte, ſonſt kam er zu leicht mit verblüffenden Einwürfen. Seinem Wunſche folgend, machte ich ihm von nun an regelmäßig Mitteilung von den mir zugehenden Nachrichten.

* Soll heißen tor Hardt.

[2857.] Aug./Sept. Carol. Gräfin Egloffſtein an Freifrau v. Beaulieu.

Lies Du Briefe eines Verſtorbenen uſw. (von Pückler-Muskau). — Goethe ſagt, es ſei das beſte Buch, was neuerdings erſchienen, in jedem Betracht, und ich bin ſtolz auf mein eigen Urteil geworden, weil ich es vor ihm geſagt habe.

[2858.] Auguſt/September. F. v. Müller an F. Rochlitz.

Über den Eindruck Ihrer Rezenſion *über Goethes neueſte, in der letzten Ausgabe ſeiner Werke zuerſt bekannt gemachte Schriften* ~ auf Goethe kann ich Sie gänzlich beruhigen. Noch ehe er wußte, wer ſie verfaßt, pries er mir ſie ſchon unbedingt an, und als er erfuhr, wem er ſie zu danken habe, erhöhte ſich ſeine Freude noch mehr. In der Tat, was in aller Welt könnte ihn auch daran chokieren? Gerade, daß ſie nicht unbedingt lobend iſt, macht ihren Wert.

[2859.] September 5. Riemer.

Goethe: Wie Mineurs und Antimineurs, ſo kommen mir die Parteien der Naturforſcher Cuvier und Geoffroy vor. Die einen graben von außen hinein, die anderen von innen heraus, und wenn ſie geſchickt ſind, ſo müſſen ſie in der Mitte zuſammenkommen.

[2860.] Sommer. J. Linder.

Die große, volle Geſtalt des einundachtzigjährigen Greiſes hat etwas Einnehmendes. Sein Geſicht ſtrahlt eine edle Würde aus; man fühlt, daß man vor einem großen Manne ſteht. Ich mache die ſchönſte Verbeugung, die ich in fünfzehn Wochen herausgebracht habe, und ſtottere einige ſchmeichelhafte Worte von der großen Verehrung, die auch die Schweiz Sr. Exzellenz ſchuldet und als deren Organ ich mich in dieſem Augenblick anzunehmen bitte. Ein Enkel von zehn Jahren, mit einem herrlichen Geſicht, iſt auch in dem großen ſchönen Zimmer. Ich werde zum Sofa geführt, nachdem Goethe meine Worte mit wenigem und freundlichem Lächeln erwidert hatte. ~ Goethe faßt mich ſcharf ins Auge und fängt ſein Examen über den Zweck meiner Reiſe an. Und hier habe ich, ich geſtehe es, nicht recht, wie ich ſollte, bekannt. Ich habe die Brüdergemeine überſchlagen, und gerade durch die Erwähnung von ihr würde ich meinem

Miniſter, wie ich nachher hörte, beſonders intereſſant geworden ſein. Hingegen ſagte ich ihm doch, ich halte mich zu denen, die die Bibel buchſtäblich verſtehen und befinde mich ſehr wohl dabei, ſuche aber gerne auch Andersdenkende auf, weil ich überzeugt ſei, daß wir von ihnen lernen können. Er billigte ſehr die Unbefangenheit und Liberalität in religiöſen Sachen. Die Hauptſache, die wir brauchen, iſt ja ſehr einfach und nahe beiſammen, ſagte er; wir brauchen im Grunde gar wenig. ~ Er billigte ſehr die Idee, auch in der Zeit der Amtstätigkeit wieder einmal durch eine größere Reiſe aus dem Gewöhnlichen herauszutreten. Aus Anlaß der Nebenzwecke meiner Reiſe kamen wir auch auf die Armenverſorgung zu reden. Als ich meinen Weidſpruch anführte: die außergewöhnlichen Anſtalten, die beſonders in unſerem Jahrzehnt für die Armenerziehung gemacht werden, ſeien das Werk des Samariters, der Prieſter- und Levitenſtand dürfe aber nicht müßig vorübergehen, denn ihm ſei ſeit Jahrhunderten die Sorgfalt für die Armut beſonders in die Hände gelegt, ſo konnte er nicht umhin, dieſen Gedanken mit beſonderer Huld aufzufaſſen, und mich für denſelben mit einem Händedruck zu belohnen. ~ Herr Miniſter fragte auch, ob ich ſchon bei dem Herrn Superintendenten geweſen ſei? O beſuchen Sie doch ja unſeren lieben Röhr; Sie werden an ihm einen ganz vorzüglichen Mann finden. Ich blieb etwa eine halbe Stunde da. Noch ſprach er eine Zeitlang ſtehend mit mir und wünſchte mir von Herzen Glück auf die Reiſe. Der Abſchied war wirklich recht herzlich, mit Händedruck. Er begleitete mich bis an die Türe und hieß dann ſeinen Enkel mich herunter begleiten.

[2861.] September 7. Jenny v. Pappenheim.

Zu meinem Geburtstage ſchenkte mir der verehrte Greis einen goldenen Ring, deſſen Stein eine lanzenartige Spitze zeigt. Er nannte dieſe mit freundlich-galanten Worten einen Pfeil.

Anmerkung von Lily Braun.

Die Beſcheidenheit verbietet hier, wie es ſcheint, meiner Großmutter, zu wiederholen, was ſie mir in bezug auf dieſen Ring, den ſie mir geſchenkt hat, und den ich beſitze, erzählte. Von dem kleinen ſchwarzen Pfeil, einem Stückchen Kohle vielleicht, in einem Bergkriſtall einge-

ſchloſſen, ſagte Goethe: Das iſt der Pfeil, mit dem Sie mich getroffen haben.

[2862.] September 9. F. v. Müller.

Mittags bei Goethe mit Ottilie. Sehr vergnügt: Zelter eine alte Mühle, die ſtets Waſſers und Getreides bedarf. Humoriſtiſche Freude über die Verſchwörung der Druckergeſellen gegen die Journale in Paris.

[2863.] September 19. Soret.

Les petits troubles de Jena et l'agitation qui paraît gagner Weimar ont porté la crainte dans l'esprit de Goethe et l'ont rendu malade; il a eu hier des crampes au cœur; j'ai été envoyé auprès de lui par S. A. R. pour m'informer de sa santé. Je l'ai trouvé inquiet sur la tournure des événemens et se plaignant du bruit et du désordre qui en résulteraient; il était monté sur la corde tragique. Goethe est libéral d'une manière abstraite, mais dans la pratique il penche pour les principes ultra.

[2864.] (September.) Volkmer.

Im Spätſommer 1830 machten drei junge Männer, Graf Konſtantin von Schlabrendorf, Pelldram (der ſpätere Biſchof von Trier) und Klein (*ſpäter* Prälat und Domherr in Breslau), nachdem ſie am Glatzer Gymnaſium ihr Abiturientenexamen beſtanden hatten, ſich auf die Reiſe nach Bonn, um die dortige Univerſität zu beziehen. ~ *Sie verabſäumten* ~ auch nicht Goethes Haus in Weimar zu beſichtigen. Die offene Haustür verlockte ſie, einzutreten und die im Veſtibüle in Mauerniſchen befindlichen Statuen, ſowie die dort aufgehängten Zeichnungen zu betrachten. Einem Diener, der bald darauf erſchien, eröffneten die drei angehenden Studenten ihren Wunſch, den großen Dichter zu ſehen, eventuell zu ſprechen. Der Diener fand ſich auch bereit, ſeinem Herrn das Begehren der jungen Männer zu melden, und erſchien kurz darauf wieder, um die Wartenden in den Garten zu führen, wo ihr Wunſch erfüllt werden ſollte. Goethe öffnete ein nach dem Garten hinausgehendes Parterrefenſter, nahm eine vom Grafen Schlabrendorff an ihn gehaltene kleine Anſprache beifällig auf und unterhielt ſich längere Zeit mit den drei Abiturienten, die, wie er lächelnd

bemerkte, nunmehr das Steinland* mit dem ſchönen Rheinland zu vertauſchen im Begriff ſtänden.

[2865.] Oktober 1. Riemer.

Goethe: Ich las in Tristram Shandy und bewunderte aber- und abermal die Freiheit, zu der ſich Sterne zu ſeiner Zeit emporgehoben hatte, begriff auch ſeine Einwirkung auf unſere Jugend. Er war der erſte, der ſich und uns aus Pedanterei und Philiſterei emporhob.

[2866.] Oktober 1. Soret.

J'ai reçu hier une lettre de Goethe des plus aimables, entièrement écrite de sa main et accompagnée d'un petit portefeuille dans lequel étaient renfermés soixante ducats pour ma part de traducteur de la nouvelle édition de la Métamorphose: Cet après-diner je lui ai fait une visite pour le remercier de son envoi et surtout de la lettre; il a pris la chose au matériel appuyant beaucoup sur le plaisir qu'on éprouvait à faire une rentrée d'argent etc. grosse vérité qu'il ne me semblait pas nécessaire de mentionner et qui me choquait dans ce moment, puis j'ai compris qu'un homme tel que lui pouvait bien redouter tout ce qui aurait tendu à convertir une conversation sur ce sujet en verbiage. Nous avons ensuite parlé des monstruosités végétales, puis m'apercevant que j'étais venu dans un moment où Goethe avait autre chose à faire je n'ai pas tardé à me retirer.

[2867.] (Oktober 5.) K. A. Ch. Sckell.

Im Auguſt 1830 kam Goethe noch einmal, und zwar mit drei Herren aus Petersburg nach Dornburg. Der Empfang war, wie jedesmal bei ſeinem Kommen, ein äußerſt freundlicher. Die Herren amüſierten ſich im traulichen Geſpräch in den Gartenräumen, während ich, auf dieſen Beſuch nicht vorbereitet, die Küche beſtellen half. Während der Tafel ließ mich Goethe auf ſein Zimmer kommen, ſprach nebſt den Fremden ſeine volle Zufriedenheit über das improviſierte Mahl aus und nötigte mich, ein Glas Champagner zu trinken. Nach Tiſche mußte ich den fremden Herren auf Goethes Veranlaſſung über Verſchiedenes Auskunft erteilen. Da trat der Bediente

* Die Graffſchaft Glatz, wo Goethe 1790 geweſen war.

herein und meldete, daß angeſpannt ſei. Darauf kam Goethe auf mich zu, beſchenkte mich wieder in reichem Maße und ſagte: Das wird nun wohl das letztemal geweſen ſein, daß ich Sie beſucht habe; aber Sie können mich in Weimar beſuchen. Ich dankte für ſeine Freundlichkeit und erwiderte, daß, falls es meine Geſchäfte erlaubten, nach Weimar zu kommen, ich nicht verfehlen werde, ihm meine Aufwartung zu machen. Goethe reichte mir darauf nochmals die Hand, ſie herzlich drückend und mich liebevoll anſehend, ſprach er: Nun, lieber Freund, wenn dies nicht der Fall ſein ſollte, ſo leben Sie wohl! Der liebe Herrgott erhalte Sie und die lieben Ihrigen noch viele Jahre recht geſund! und fügte mit gen Himmel gerichteten Augen, in denen eine Träne glänzte, innig gerührt hinzu: Dort oben finden wir uns wieder.*

[2868.] Oktober 13. Soret.

Été chez Goethe que j'ai trouvé mal disposé; nous avons corrigé ensemble l'appendix de la Métamorphose. Il m'a montré des tabelles botaniques où il avait inscrit des noms de plantes en latin et en allemand pour les étudier; toute une de ses chambres en était tapissée et il faisait ses exercises de mémoire en se promenant tout autour; il regrette de l'avoir fait blanchir ainsi qu'une autre qui était tapissée de papiers renfermant la tabelle chronologique de ses travaux pendant une longue série d'années. Il se sert encore de tabelles aujourd'hui ainsi qu'il l'a fait dans sa jeunesse comme étant un moyen d'étude fort efficace.

[2869.] Oktober 20. W. M. Thackeray.

Of course I remember very well the perturbation of spirit with which, as a lad of nineteen, I received the long expected intimation that the Herr Geheimrat would see me on such a morning. This notable audience took place in a little antechambre of his private apartments, covered all round with antique casts and bas-reliefs. He was habited in a long grey or drab redingot, with a white neckcloth and a red ribbon in his buttonhole. He kept his hands behind his back, just as in Rauch's statuette. His complexion was very bright, clear, and rosy. His

* Nachdem Goethe den Sckell nach Weimar eingeladen!

eyes extraordinarily dark, piercing, and brilliant. I felt quite afraid before them, and recollected comparing them to the eyes of the hero of a certain romance called *Melmoth the Wanderer*, which used to alarm us boys thirty years ago; eyes of an individual who had made a bargain with a Certain Person, and at an extreme old age retained the eyes in all their awful splendour. I fancied Goethe must have been still more handsome as an old man than even in the days of his youth. His voice was very rich and sweet. He asked me questions about myself, which I answered as best I could. I recollect I was at first astonished, and then somewhat relieved, when I found he spoke French with not a good accent. ~

Any of us who had books or magazines from England sent them to him, and he examined them eagerly. *Frasers Magazine* had lately come out, and I remember he was interested in those admirable outline portraits which appeared for awhile in its pages. But there was one, a very ghastly caricature of Mr. R—, as Madame de Goethe told me, he shut up and put away from him angrily. They would make me look like that, he said; though in truth I can fancy nothing more serene majestic, and healthy looking, than the grand old Goethe.

[2870.] Oktober 20. W. M. Thackeray.

I saw for the first time old Goethe today; he was very kind and received me in rather a more distingué manner than he has used the other Englishmen here; the old man gives occasionally a tea-party, to which the English and some special favourites in the town are invited; he sent me a summons this morning to come to him at 12. I sat with him for half an hour, and took my leave on the arrival of . . . *[Ottilie und der Hauslehrer Rothe?]*

[2871.] Oktober 20. Soret.

Le but de ma visite était de consulter de la part de S. A. R. sur un écusson en argent que le Prince doit donner à la société de l'arbalète dont il est devenu membre. Notre conversation ne tarde pas à prendre une autre tournure et Goethe me demande de lui dire mon avis sur les St. Simonistes et de lui raconter ce que j'en sais comme aussi les rapports que je puis avoir eus avec quel-

ques uns d'entr'eux; cela me conduit à dire qu'ils s'étaient efforcés de faire croire que Bentham et Dumont appartenaient à leur secte et n'étaient que des disciples intelligens de St. Simon. Goethe alors s'est prononcé contre le principe de l'utilité, mais d'une manière moins tranchée que de coutume et toujours en s'en tenant aux intérêts de sa propre personnalité; nous en sommes venus cependant à nous rapprocher quelque peu grâces à plus d'ouverture de sa part que de coutume. Voici à peu près ce qu'il m'a dit lorsque je lui ai observé que le véritable utilitaire ne prêchait pas l'égoisme mais la coopération de chacun au bonheur de tous comme condition indispensable du bonheur individuel: Je ne sais pas pourquoi on veut sacrifier l'intérêt des individus à celui des masses, je soutiens que chacun doit rester ce qu'il est, travailler et produire d'après sa conviction intime; je n'ai jamais considéré l'intérêt de la masse en écrivant, mais j'ai cherché à dire des choses vraies, à n'écrire que ce que je pensais et croyais bon en soi; il en est résulté le bien des autres sans que cela ait été mon premier but; ainsi dire que chacun doit se sacrifier au bien de tous me paraît un faux principe, chacun doit sacrifier à sa propre conviction.

Mais vous m'accorderez, ai-je dit, que cette conviction individuelle doit être bien entendue juste, convenable, utile à l'individu même qui l'éprouve, avant de la manifester au dehors. Cela va sans dire, a répliqué Goethe, sans cela elle ne porterait point de fruits pour les autres et me nuirait à moi-même.

En ce cas, ai-je repris, nous ne sommes pas loin d'être du même avis, car l'intérêt personnel bien entendu n'est autre chose que l'intérêt du grand nombre.

Oui, mais où nous ne nous entendons pas, c'est que vous faites de l'intérêt du plus grand nombre le principe, tandis que moi j'en fais la conséquence.

Pardon, j'en fais le principe entend que ce doit être la meilleure base pour les applications générales, quand je dis le principe de l'utilité ou du plus grand bien de tous, je dis: telle est la base qui doit me servir de guide comme législateur.

Oh! s'il s'agit de législation je quitte la partie s'écrie Goethe, je ne m'en mêle pas; ceci n'est plus dans mes attributions et occupations habituelles, je laisse à d'autres

le soin de faire des loix et de charter la meilleure route pour améliorer l'état de la société, me bornant à vous dire que selon moi, les loix devraient se borner à diminuer la masse des maux sans prétendre à pouvoir augmenter la masse du bien. Faites ce que vous voudrez pour votre législation, ce n'est plus mon affaire; mais ne me forcez pas moi individu à me régler dans ma conduite privée sur le plus grand bien de tous, car si j'avais égard aux masses et non à ma personnalité, je leur ferais des contes et me moquerais d'elles comme fit défunt Kotzebue. Je crois cependant que je ne diffère de votre Excellence que par diverses manières de définir les mêmes mots; d'ailleurs il me semble que cette conversation nous a plutôt rapprochés qu'éloignés l'un de l'autre.

[2872.] (Oktober.) Karoline v. Wolzogen.

So hat Goethe jetzt ein ganz nulles Werk aus dem Engliſchen einem armen Fräulein zu Gefallen introduziert, das ganz auf Dörings Leben ſteht. Ich ſagte ihm ſelbſt, es ſei nichts — aber er fand es wichtig, zu wiſſen, wie die Engländer uns anſähen? Wahrſcheinlich enthält es ſein eigenes übermäßiges Lob. Dieſe Schwachheit nimmt leider mit dem Alter, wo ſie ſich abſtreifen ſollte, nur noch zu. Doch iſt er ſo freundlich und liebenswürdig, daß man ihm alles vergibt und den Moment, der mir nicht ſehr entfernt mehr ſcheint, wo er uns fehlen wird, ſchmerzlich vorempfindet.

[2873.] Okt. 29./Nov. Mitte. Karol. v. Wolzogen an E. v. Schiller.

Auguſt Goethens Tod wird Dir leid getan haben. ~ Am 29. Oktober, als er ſchon tot war, ſprach mir noch der Vater in Weimar mit Freude von ſeinen Briefen und von der Art, wie er die Reiſe benützte. Mehrere Tage *nach Empfang der Todesnachricht* hat er darüber gar nicht geſprochen. Jetzt ſoll er mit Ottilien ſprechen und die gemeinſamen Angelegenheiten bedenken.

[2874.] November 9. Riemer.

Goethe: Wenn man die Früchte beſſerer Klimate genießt, ſo wird man augenblicklich hinüber verſetzt, und die Einbildungskraft erhöht den Genuß.

[2875.] November 10. F. v. Müller an F. Rochlitz.

Sein Sohn iſt zu Rom am 27. Oktober plötzlich durch einen Schlagfluß hinweggerafft worden. ~

Sie können leicht ermeſſen, welche bittere Aufgabe es für mich war, ſolche Schreckenskunde dem ehrwürdigen Vater beizubringen! Doch er empfing ſie mit großer Faſſung und Ergebung. Non ignoravi, me mortalem genuisse! rief er aus, als ſeine Augen ſich mit Tränen füllten.

[2876.] November 10. Johanna Schopenhauer.

Und was für Berichte haben wir ~ aus Weimar erhalten! Der Kanzler, der ewige Pasquale, hatte mit Vogel übernommen, dem Vater die Trauerpoſt kundzutun. Der Alte hat ſie nicht ausreden laſſen: Als er fortging, gab ich ihn ſchon verloren, hat er geſprochen, hat ſie verabſchiedet und die Herren konnten mit ſich ſelbſt nicht einig werden, ob er ſie wirklich verſtanden. Zu Ottilien ſagte er: Auguſt kommt nicht wieder, deſto feſter müſſen wir beide aneinderhalten.

[2877.] November 10. F. Th. Kräuter.

Als ihm der Herr Geheimrat und Kanzler von Müller dieſe Trauerkunde mitteilen mußte ~ wollte der Herr Geheimrat von Goethe lange nicht den Sinn ſeiner ſchonend einleitenden Worte verſtehen, endlich unterbrach er ihn mit den Worten: Nun ſo ſprechen Sie es nur kurz aus, daß mein Sohn am Fuße der Pyramide des Ceſtius ſeine irdiſche Laufbahn vollendet hat, und zerdrückte im Auge einige Tränen.

Nach Bericht über die am 25. November eingetretene Krankheit fährt Kräuter fort:

Seit ~ dem 3. Dezember hat er ſeine Geſchäfte wieder ordentlich aufgenommen, und geſtern mittag habe ich ihm wieder meine Aufwartung gemacht. Ich traf ihn beim Frühſtück, auf dem gewohnten Platze, und er unterbrach meinen Glückwunſch, mir freundlich zurufend: Da ſitzen wir wieder! — Er fühlt ſich zwar noch ſchwach, aber wohl.

[2878.] v. Conta.

Als ſein einziger Sohn in Rom geſtorben war, ſprach er mit niemand von dieſem harten Schlage; ſelbſt die Witwe durfte deſſen nicht erwähnen, und ſeinen weinenden Enkeln erzählte er luſtige Geſchichtchen, um ſie zu zerſtreuen. Wir wiſſen, daß er gleichwohl infolge jenes

Verluſtes krank wurde, und daß er einen Rückfall erhielt, nachdem er den jungen Maler *F. Preller* geſprochen, in deſſen Armen der Sohn geſtorben iſt, ob er gleich mit demſelben nicht ein Wort von ſeinem Sohne, ſondern mit der größten Heiterkeit von der Kunſt geſprochen hatte.

Nachleſe zum vierzehnten Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[2879.] K. v. Holtei.

Auguſt *von Goethe* war voll Humor und ging auf alles ein, was dahin ſchlug, beſaß ein ſeltenes Geſchick, das Ergötzliche und Poſſierliche aufzufinden, wenn erſt die Rinde um ſein krankes Herz geſchmolzen war. Er hat es mir geſagt, er hat es mir geſchrieben, ſeine Nächſten haben es mir berichtet, und der gebeugte Vater hat es mir dann nach des Sohnes Tode beſtätigt, daß im Umgange mit mir die finſteren Dämonen, denen er unterlag, gewichen ſind und daß er am frohſten war, wenn ich mich in Weimar befand, daß er in den Briefen an mich ſein Innerſtes aufſchließen mochte. ~ Der Alte drückte ſich *früher* gegen mich über jene Briefe, die er trotz ihrer faſt unglaublichen Tollheit und zyniſchen Raſerei ſämtlich geleſen, mit den Worten aus: Nun, Ihr evakuiert Euch denn gehörig!

[2880.] (1817/1830.) K. v. Holtei.

Mit ſeiner Familie bewohnte Auguſt das zweite Stockwerk des väterlichen Hauſes, auf deutſch geſagt: Dachſtuben. Der Alte hatte, mit Beziehung auf die kajütenartige Benutzung aller, auch der kleinſten Räume ~ einmal nach einer von ihm beſuchten Abendgeſellſchaft geäußert: Nun, in Euerem Schiffchen war es ja geſtern brav.

[2881.] (1829/1830.) Eckermann.

Bei Überreichung des Anfangs vom zweiten Teile des Fauſt ſagte Goethe zu Eckermann:

Hier alſo der Anfang! Da Sie mich kennen, ſo werden Sie nicht überraſcht ſein, ganz in meiner bisherigen milden Art! es iſt, als wäre alles in den Mantel der Verſöhnung eingehüllt. Wenn man bedenkt, welche Greuel, beim Schluß des zweiten Akts auf Gretchen ein-

ſtürmten und rückwirkend Fauſts ganze Seele erſchüttern mußten, ſo konnt' ich mir nicht anders helfen, als den Helden, wie ich's getan, völlig zu paralyſieren und als vernichtet zu betrachten, und aus ſolchem ſcheinbaren Tode ein neues Leben anzuzünden. Ich mußte hiebei eine Zuflucht zu wohltätigen, mächtigen Geiſtern nehmen, wie ſie uns in der Geſtalt und im Weſen von Elfen überliefert ſind. Es iſt alles Mitleid und das tiefſte Erbarmen. Da wird kein Gericht gehalten, und da iſt keine Frage, ob er es verdient oder nicht verdient habe, wie es etwa von Menſchenrichtern geſchehen könnte. Bei den Elfen kommen ſolche Dinge nicht in Erwägung. Ihnen iſt es gleich, ob er ein Heiliger oder ein Böſer, in Sünde Verſunkener iſt, ob er heilig, ob er böſe, jammert ſie der Unglücksmann und ſo fahren ſie in verſöhnender Weiſe beſchwichtigend fort und haben nichts Höheres im Sinne, als ihn durch einen kräftigen, tiefen Schlummer die Greuel der verlebten Vergangenheit vergeſſen zu machen: Erſt badet ihn im Tau aus Lethes Flut.

[2882.] J. H. Wolff.

Nachdem ich in dem ſogenannten Ilm-Athen angekommen war, richtete ich einige Zeilen an den verehrten Altmeiſter, um anzufragen, wann ich meinen Beſuch bei ihm machen dürfe, worauf ich zu meiner Freude alsbald zu ihm beſchieden wurde. Er empfing mich ~ in ſeinem kleinen Audienzzimmer neben dem Geſellſchaftsſaal. Mit klopfendem Herzen trat ich dem hochverehrten Greis gegenüber, deſſen imponierende Erſcheinung weniger in ſeiner, keineswegs hervorragenden Größe, als vielmehr in ſeiner Haltung lag. Aber ſchon die freundliche Art, mit der er mich neben ſich auf das Sofa niederſitzen hieß, verſcheuchte jede Befangenheit. Er befragte mich nach meinem Leben und meinen Studien, und ich erzählte ihm, ~ daß ich urſprünglich meinem Vater nachfolgend, mich mehr mit der Technik des Bauens beſchäftigt habe, und erſt ſpäter, angeregt durch begabte Meiſter und durch meine überwiegende Neigung dafür, zu dem künſtleriſchen Teil des Faches übergeleitet worden ſei. Dieſes offene Geſtändnis ſchien ſich beſonders ſeines Beifalls zu erfreuen. Ich überreichte ihm auch noch im Manuſkript eine kurze Beſprechung des Pentazonium Vimariense, zu der ich durch ſeine Anzeige dieſes von Coudray für den

Herzog projektierten Denkmals in den Propyläen* veranlaßt worden war und welche ich kurz darauf in Berlin in dem von Tölken redigierten Literaturblatt abdrucken ließ. Goethe frug mich im Laufe des Geſprächs, wie lange ich noch in Weimar zu verweilen gedenke, und als ich ihm meine Abſicht, recht bald nach Berlin zu gehen, mitteilte, lud er mich auf den folgenden Tag zum Mittageſſen ein mit dem Bemerken: Ich werde Ihre Anweſenheit zur Veranlaſſung nehmen, mehrere meiner Weimarer Kunſtfreunde bei mir zu ſehen. — Ich erhielt am Abend ſogar noch eine elegante Einladungskarte mit Goethes eigenhändiger Namensunterſchrift.

[2883.] J. H. Wolff.

Am anderen Mittag war ich gleichſam beſchämt, als mich Goethe im ſchwarzen Frack, den Stern auf der Bruſt, feierlich empfing und mich ſpäter gleich ſeiner Dame zu Tiſch führte, mir den Platz zu ſeiner Rechten anweiſend. Auf meiner anderen Seite ſaß Coudray, dem folgte die Frau des Hauſes, Goethes Schwiegertochter, Riemer, der ſogenannte Kunſt-Meyer, und zwiſchen dieſen und den Hausherrn reihten ſich die beiden Enkel, zwei prächtige Knaben von etwa acht und zehn Jahren, ein, mit denen der Großpapa in harmloſer Weiſe zwiſchendurch ſeine Späße und Neckereien trieb. Die Konverſation bewegte ſich über Mitteilungen aus Italien und Kunſterſcheinungen der Zeit, über meine Rezenſionen im Cottaſchen Kunſtblatt bezüglich des Klenzeſchen Hauſes in München und des Mollerſchen Theaters uſw., welche Coudray unſerem verehrten Wirt ſchon früher vorgeleſen, und die, wie er uns ſelbſt ſagte, ſeinen Beifall erhalten hatten. Dann kamen wir auf die mangelhaften Kunſturteile Karl Auguſt Böttigers in Dresden, des bekannten Archäologen und Schriftſtellers, zu ſprechen, wobei, als ich einige Ausſprüche desſelben tadelte, Goethe wirklich in eine Art lebhaften Scheltens über deſſen unbefugte Anmaßung verfiel; er ſprach ſich mit einem Eifer gegen ihn aus, den man der ruhigen Würde des großen Mannes gar nicht zugetraut hätte. Seine ganze Vorliebe zeigte er dagegen für den noch jugendlichen Eckermann, von deſſen Fähigkeiten er große Meinung zu haben ſchien. Wenn irgendeine Beſprechung

* Irrig, vielmehr in Kunſt und Altertum.

gelehrter Fragen durch Riemer angeregt wurde, ſo war es häufig Goethes Refrain: Ja, wenn Eckermann nicht zu beſcheiden wäre, ſo könnte er wohl die Sache in die Hand nehmen.

Beim Abſchied ſagte mir Goethe noch, er würde nächſtens meiner öffentlich erwähnen, wozu es aber bei der kurz darauf erfolgten Krankheit und dem baldigen Tod des herrlichen Mannes nicht mehr gekommen iſt.

[2884.] H. Leo.

Referent war als junger Profeſſor einmal ſo glücklich, ſehr freundlich von Goethe aufgenommen zu werden; das Geſpräch bewegte ſich bald um die Geſchichte des Mittelalters. Für alle die großen Geſtaltungen und Umgeſtaltungen, die durch das Chriſtentum in die europäiſchen Völker eingedrungen waren, hatte der alte Herr kein Wort; aber dringend legte er die letzten Verteidiger der antiken Weltanſchauung Ref. ans Herz; ſie ſeien noch ſo wenig gewürdigt und begriffen, und doch ſei es ſo rührend, dieſe Tapferkeit der Pietät für eine untergehende ſittliche Welt.

[2885.] V. Couſin.

Vor zwei Jahren ſahen wir ihn noch zu Weimar; da war er von Alter ſchon ſehr gebeugt; ſein Körper und auch ſein Geiſt verrieten die Laſt der Jahre; die Stirn war noch groß, herrlich, aber das Auge trübe und der Mund ſehr eingefallen. In der Unterhaltung zeigte ſich noch hin und wieder der große Mann; beſonders intereſſant war er, wenn er von ſich ſelbſt ſprach, von ſeinen Werken, namentlich aber von ſeinen Plänen (dergleichen hatte er noch, da er achtzig Jahre und älter war). Er ſagte zu mir: Zuerſt will ich meine Zwiſchenſpiele zu Fauſt vollenden, dann mache ich mich an dies und jenes, und dabei nannte er mir zwei, drei Arbeiten, die er vorhatte. Rührend iſt es, einen ſolchen Greis beſtändig von der Zukunft ſprechen zu hören, als ſtünde noch Leben und Genius ihm zu Gebote! ~

Goethe äußerte gegen mich, das Talent, das er für ſich in Anſpruch nehme, beſtehe darin, daß er bei ſeinen Studien, in ſeinen Büchern beſtändig die neue Idee, den neuen Punkt zu ſuchen und zu finden wiſſe.

[2886.] K. A. Böttiger an F. Rochlitz.

Reinhard ~ grüßt Sie als den, von welchem ihm Goethe ſagte, es habe niemand unter den jetzt Lebenden ihn beſſer verſtanden.

[2887.] Nach Alwine Frommann.

Gelegentlich zitierte Alwine draſtiſche Ausſprüche des Dichterfürſten. Hier ein Nachtrag zu dem Grobſein, ein Lieblingswort Goethes: Wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen. Dies und: Stolpern fördert! hat er uns in Dornburg einmal höchſt launig ausgelegt. ~ Schluß des Streites mit Wolf. Goethe: Der Kerl hätte es am liebſten, der Mond wäre ein Eierkuchen, da könnte er ihn freſſen.

[2888.] Alwine Frommann.

Wo Goethe lange und doch himmliſch kurze Abende bei uns ſaß, beſonders unter der Meſſe, wenn ich mit der Mutter allein war, wo er oft von ſechs bis zehn faſt unausgeſetzt allein ſprach.

Erzählt dagegen, daß *Goethe* im Hinblick auf ihre vergeblichen Bemühungen, die franzöſiſche Sprache zu erlernen, den Ausſpruch tat: nur die Liebe zu einem Franzoſen könne ihre Zunge löſen.

[2889.] Th. Voigt.

Einmal erzählte der alte Herr uns, er habe heute den Beſuch eines recht hübſchen Mädchens gehabt, das ihm ein gar ſonderbares Anliegen vorgetragen habe. Dieſes Mädchen und deren Schweſter, die ich beide gut kannte, ~ waren die Töchter eines alten Sonderlings, Dr. Hogel (Philoſoph). In den zwanziger Jahren ſtarb ihr Vater, ~ bei welchem früher auch Studenten und unter dieſen wohl auch Ungarn gewohnt hatten. Die Mädchen hatten wenig oder gar keinen Umgang in der Stadt. Eines Tages alſo, ſo erzählte uns Goethe, habe eine der beiden um Einlaß bei ihm gebeten, indem ſie ſchüchtern einen Brief überreicht und um einen gütigen Rat vom geſcheiteſten Mann des Landes gebeten habe. Der Brief wäre von einem ungariſchen Geiſtlichen gekommen, welcher darin geſchrieben: vor zwölf oder fünfzehn Jahren habe er im Hauſe des Herrn Dr. Hogel gewohnt und ſchon damals Fräulein Hogel feſt in ſein Herz geſchloſſen, allein

er habe ihr nicht eher näher treten wollen, bis er eine gute Stellung erlangt hätte. Jetzt ſei er nun wohlbeſtellter Geiſtlicher, und wenn ſie ſich ſeiner noch erinnere, ſo hielte er hiermit um ihre Hand an. Fräulein Hogel konnte ſich beim beſten Willen nicht auf dieſen Bewerber beſinnen; er, Goethe, habe ihr aber geſagt: der Brief gefiele ihm wohl, und wenn ſie jemand ſo viele Jahre in ſeinem Herzen herumgetragen habe, ſo würde ſie ſich ſicher ganz behaglich darin finden. Sie ſollte nur getroſt zu den Verwandten nach Wien reiſen, woſelbſt die Hochzeit ſtattfinden ſollte.

Wirklich tat ſie, wie ihr geraten und längere Zeit nachher ſoll ein Dankſchreiben gekommen ſein, mit der Bemerkung, daß ſie glücklich verheiratet und ihre Schweſter auch bei ihr ſei.

[2890.] A. v. Conta.

Aus den Erzählungen meines Vaters erinnere ich mich einiger Beiſpiele, wie Goethe in dieſen Geſellſchaften zu ſcherzen liebte. So hatte er einmal gehört, wie eine Dame ihre Nachbarin um eine Stecknadel bat. Er nahm ſogleich eine und bot ſie ihr mit den Worten dar: Mein liebes Fräulein, darf ich Ihnen vielleicht mit dieſer Nadel unter die Arme greifen? Als man darüber lachte, fuhr er fort: Ja, unſere liebe deutſche Sprache hat gar ſchöne Ausdrucksweiſen. Ein anderes Mal wurde von einer jungen Dame ein Lied ſehr undeutlich geſungen. Nachdem ſie geendet, ſagte Goethe: Das Lied war recht hübſch, doch möchte ich nun auch gern wiſſen, in welcher Sprache der Text abgefaßt war. Es war ja von Ihnen! erwiderte das Fräulein, worauf Goethe ſagte: So? das habe ich nicht bemerkt.

[2891.] Eckermann an Goethe.

Euer Exzellenz haben oft im Scherz geſagt, daß das Fortreiſen eine recht gute Sache ſei, wenn nur das Wiederkommen nicht wäre.

Fünfzehntes Buch

Vom Tode des Sohnes bis zum Ende

November 1830 bis 22. März 1832

1830.

[2892.] November 15. F. v. Müller.

Nachmittags bei Goethe, dem ich jetzt erſt Keſtners Brief *mit der Nachricht vom Tode des Sohnes* gab und ihn über die Vormünder ſprach.

[2893.] November 19. F. v. Müller.

Diner bei Goethe nach vorheriger teſtamentariſcher Beſprechung. Er und Ottilie waren ganz heiter. Relation aus der Bigronſchen trefflichen Rede.

Die Ausführung der teſtamentariſchen Beſprechung ſ. Bd. V unter Nr. 2893a.

[2894.] November 23. F. Th. Kräuter.

Se. Exzellenz faßten den Entſchluß, dieſes gegenwärtige Wohlbefinden des Geiſtes und Körpers dazu zu benutzen, ihr Haus zu beſtellen und alles zu beſtimmen, wie es nach ihrem Ableben gehalten werden ſollte. Sie hatten die Gnade, mir ihr Vorhaben zu eröffnen, ohngefähr in folgenden Äußerungen: Obgleich der König von Bayern in ſeinem Kondolenzſchreiben mir ernſtlich ans Herz gelegt hat, daß ich mich ſchämen ſolle, vor dem hundertſten Jahre ſterben zu wollen, und ich gegenwärtig mich beſonders wohlfühle, ſo will ich doch eben deshalb die nächſten Tage dazu anwenden, mein Haus zu beſtellen uſw. Er erwähnte bei dieſer Gelegenheit des Ablebens ſeines Sohnes, das ihn zu dieſem Geſchäft vorzüglich nötige, und der hohen Jahre, in denen er ſtehe.

[2895.] November 23. Eckermann.

Ich ging zuerſt zu Frau von Goethe ~ ſodann zu Goethe hinunter. Er ſtand aufrecht und feſt und ſchloß mich in ſeine Arme. Ich fand ihn vollkommen heiter und ruhig. Wir ſetzten uns und ſprachen ſogleich von geſcheiten Dingen, und ich war höchſt beglückt, wieder

bei ihm zu ſein. Er zeigte mir zwei angefangene Briefe, die er nach Nordheim an mich geſchrieben, aber nicht hatte abgehen laſſen. Wir ſprachen ſodann über die Frau Großherzogin, über den Prinzen und manches andere; ſeines Sohnes jedoch ward mit keiner Silbe gedacht.

[2896.] November 24. F. v. Müller.

Mit Coudray abends bei Goethe, der eben mit ihm architektoniſche Zeichnungen und Entwürfe zu Baulehrſtunden durchging; ſodann politiſche Erzählungen verlangte, ganz heiter war und chineſiſche Blumen vorzeigte.

[2897.] November 25. Eckermann.

Goethe ſendete mir am Morgen einige Bücher, die als Geſchenk engliſcher und deutſcher Autoren für mich angekommen waren. Mittags ging ich zu ihm zu Tiſch. Ich fand ihn eine Mappe mit Kupferſtichen und Handzeichnungen betrachtend, die ihm zum Verkauf zugeſendet waren. Er erzählte mir, daß die Frau Großherzogin ihn am Morgen mit einem Beſuche erfreut, und daß er ihr meine Ankunft verkündigt habe.

Frau von Goethe geſellte ſich zu uns, und wir ſetzten uns zu Tiſch. Ich mußte von meiner Reiſe erzählen. Ich ſprach über Venedig, über Mailand, über Genua, und es ſchien ihm beſonders intereſſant, nähere Nachrichten über die Familie des dortigen engliſchen Konſuls *Sterling, deſſen Sohn in Weimar geweſen war*, zu vernehmen. Ich erzählte ſodann von Genf, und er erkundigte ſich teilnehmend nach der Familie Soret und Herrn von Bonſtetten. Von letzterem wünſchte er eine nähere Schilderung, die ich ihm gab, ſo gut es gelingen wollte.

Nach Tiſch war es mir lieb, daß Goethe von meinen Konverſationen zu reden anfing. Es muß Ihre erſte Arbeit ſein, ſagte er, und wir wollen nicht eher nachlaſſen, als bis alles vollkommen getan und im Reinen iſt.

Übrigens erſchien Goethe mir heute beſonders ſtill und oft in ſich verloren, welches mir kein gutes Zeichen war.

[2898.] Dezember Anfang. Eckermann.

Goethe ſetzte uns vorigen Freitag, *d. 26. November* in nicht geringe Sorge, indem er in der Nacht von einem heftigen Blutſturz überfallen wurde und den ganzen Tag nicht weit vom Tode war. ~

Nach Goethes raſch erfolgender völligen Geneſung wendete er ſein ganzes Intereſſe auf den vierten Akt des Fauſt ſowie auf die Vollendung des vierten Bandes von Wahrheit und Dichtung.

Mir empfahl er die Redaktion ſeiner kleinen bis dahin ungedruckten Schriften, desgleichen eine Durchſicht ſeiner Tagebücher und abgegangenen Briefe, damit es uns klar werden möchte, wie damit bei künftiger Herausgabe zu verfahren.

An eine Redaktion meiner Geſpräche mit ihm war nicht mehr zu denken; auch hielt ich es für vernünftiger, anſtatt mich mit dem bereits Geſchriebenen zu befaſſen, den Vorrat ferner durch Neues zu vermehren, ſolange ein gütiges Geſchick geneigt ſein wolle, es mir zu vergönnen.

[2899.] Dezember 19. F. v. Müller.

Bei Goethe. Cornelius' Zeichnungen zu Dante wurden hart von ihm beurteilt. Liebliche Salzburger radierte Blätter.

[2900.] Gegen Ende des Jahres. K. Vogel.

Ich gedenke noch ~ wie Goethe nach dem Tode ſeines Sohnes eines Tages mit hervorbrechendem Unmute und deutlicher Beziehung äußerte: Daß die Eltern vor den Kindern ſterben, iſt in der Ordnung, unnatürlich aber iſt, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird.

[2901.] Dezember 22. Soret.

Revenu avant-hier de Genève; j'ai écrit hier une lettre à Goethe où je faisais allusion à notre double perte.* Aujourd'hui il ma reçu fort amicalement, ne m'a point parlé de son fils, ni de mon père, mais s'est montré affectueux avec moi et en me parlant me disait: mein Sohn; c'est la seule réponse qu'il a faite à ma lettre, c'est la seule que je désirais.

[2902.] Dezember 22. Riemer.

G. Was einmal gut gedacht und geſagt iſt, ſoll man beruhen laſſen und nichts daran ändern.

* Sorets Vater war, während erſterer vom Oktober bis Dezember in Genf weilte, geſtorben.

[2903.] Dezember 27. Soret.

Nous avons parcouru ensemble les dessins de Töpffer c'étaient les aventures du docteur Faust, elles ont fait un singulier plaisir à Son Excellence. C'est par trop fou, répetait-il de tems en tems, mais il pétille de talent et d'esprit; certains endroits sont d'une perfection inimitable, ils montrent tout ce que l'artiste peut faire encore s'il traite de nouveaux sujets en y mettant moins de promptitude et plus de réflexions préliminaires. Avec un texte moins frivole, Töpffer, dit-il, serait capable d'imaginer des choses qui seraient au dessus de nos conceptions.

Pour la première fois il a fait allusions à la mort de son fils en me disant qu'en mon absence le sort avait frappé son toit d'événemens bien douloureux, mais il n'a pas insisté; il a feuilleté ensuite les poésies d'Olivier que je lui ai données, puis est revenue avec un plaisir nouveau et une attention redoublée aux originales productions de mon ami Töpffer.

[2904.] Ende des Jahres. Karoline v. Wolzogen.

Goethe hat nach dem Tode des Sohnes an einem ſchönen Tage den Haushalt umgeſtürzt und dem Schuldenmachen der Schwiegertochter geſteuert. Ich mußte lachen über die Pedanterie, womit er jetzt die Wirtſchaft treibt. Aber nötig mag es ſein. Er hat den Schlüſſel des Holzſtalles unter ſeinem Kopfkiſſen und läßt das Brot abwiegen. Als Geſellſchafterin behandelt er Ottilien ſehr artig; aber im Hauſe muß ſie ſich fügen. Ich finde ſeine Züge ſeit der letzten Krankheit doch ſehr verändert und glaube an kein langes Leben mehr.

1831.

[2905.] Januar 1. Eckermann.

Von Goethes Briefen an verſchiedene Perſonen, wovon die Konzepte ſeit dem Jahre 1807 geheftet aufbewahrt und vorhanden ſind, habe ich in den letzten Wochen einige Jahrgänge ſorgfältig betrachtet, und will nunmehr in nachſtehenden Paragraphen einige allgemeine Bemerkungen niederſchreiben, die bei einer künftigen Redaktion und Herausgabe vielleicht möchten genutzt werden. ~

Heute nach Tiſch beſprach ich mit Goethe die vorſtehende Angelegenheit punktweiſe, wo er denn dieſen

meinen Vorſchlägen ſeine beifällige Zuſtimmung gab. Ich werde, ſagte er, in meinem Teſtament Sie zum Herausgeber dieſer Briefe ernennen und darauf hindeuten, daß wir über das dabei zu beobachtende Verfahren im allgemeinen miteinander einig geworden.

[2906.] Januar 4. Soret.

J'ai envoyé à Goethe deux cahiers de Töpffer qu'il n'avait point encore vus; il les a parcourus avec un grand intérêt; on fait tort à Töpffer, a-t-il dit au Dr. Eckermann en comparant son génie à celui de Rabelais, ou en disant qu'il lui emprunte des idées; c'est un talent tout-à fait original.

Après une longue détention dans ma chambre par suite d'une fièvre assez grave, j'ai pu recommencer aujourd'hui le cours de mes visites; j'ai été reçu à bras ouverts par le grand homme; il avait eu l'intention de m'envoyer des notes sur les dessins de Töpffer; mais le tems a manqué; il se plaint d'être surchargé de travail et surtout de la peine que lui donnent les soins du ménage dont il se voit obligé de se charger par la mort de son fils.

[2907.] Januar 5. F. v. Müller.

6—8 Uhr abends. Er genehmigte völlig den letzten Teſtamentsentwurf und zeigte ſich ſehr dankbar dafür, daß ich ihm dieſe große Sorge von der Bruſt nehme. Eine Wiederverheiratung Ottiliens würde das Fallgitter ſein, das zwiſchen meiner Liebe und ihr niederfiele. Sternbergs ſchöne Beſchreibung ſeiner Fahrt nach Helgoland. Walter Scotts Briefe über Geiſtererſcheinungen und Hexerei hatte Goethe eben geleſen und lobte ſie ſehr; Niebuhrs gehaltvoller Brief bei Überſendung des zweiten Teils ſeiner Römiſchen Geſchichte. In deren Vorrede wird ein Zeitalter der Barbarei als Folge der franzöſiſchen und belgiſchen Revolution geweisſagt. — Der Wahnſinn des franzöſiſchen Hofes hat den Talisman zerbrochen, der den Dämon der Revolutionen gefeſſelt hielt.

Die Phantaſie wird durch Niebuhrs Werk zerſtört, ſagte Goethe; aber die klare Einſicht gewinnt ungemein.

Merkwürdiger Kondolenzbrief des Kaufmanns Maſſow in Calbe an Goethe und deſſen Dankbrief an Vogel. Goethe meinte: es müſſe doch ein innerlicher, empfin-

dungswarmer Menſch ſein. — Ja, ja, es leben doch hier und da noch gute Menſchen, die durch meine Schriften erbaut worden. Wer ſie und mein Weſen überhaupt verſtehen gelernt, wird doch bekennen müſſen, daß er eine gewiſſe innere Freiheit gewonnen.

Die Abende in Calbe mögen manchmal lang ſein; da freut ſich denn ſo einer, wenn er eine Ahndung bekommt, was eigentlich im Menſchen ſteckt. Aber was hilft es ihm wohl? Zum rechten Durchdringen kommt es doch nicht leicht. Ach, es iſt unſäglich, wie ſich die armen Menſchen auf der Erde abquälen!

Es ſchien ihm Bedürfnis, dieſen Abend recht viel, was mir intereſſant ſein möchte, mitzuteilen. Man ſollte das öfter tun, ſagte er; oft kann man damit einem Freunde Freude machen und mancher gute Gedanke keimt dabei auf. Nun, wenn ich nur erſt meine Teſtamentsſorge vom Herzen habe, dann wollen wir wieder friſch auftreten. Zehn neue Bände meiner Schriften ſind faſt ſchon parat. Vom zweiten Teil des Fauſt der fünfte Akt und der zweite faſt ganz; der vierte muß noch gemacht werden, doch im Notfall könnte man ihn ſich ſelbſt konſtruieren, da der Schlußpunkt im fünften Akt gegeben iſt.

[2908.] Januar 9. F. v. Müller.

Vormittags war ich bei der Großherzogin wegen Goethes Anliegen, ſeine Sammlungen zu veräußern. Nachmittags bei Schweitzer, der ſehr entſchieden für Goethes Anerbieten ſich äußerte. Bei Goethe ſelbſt. Vorzeigung einer Beſchreibung und Abzeichnung der Kölner Gemmen vom Kaſten (Chaſſe) der heiligen drei Könige und eines ſchönen engliſchen Reiſebuchs über Italien mit prächtigen Kupfern.

[2909.] Januar 17. Soret.

Je trouve Coudray montrant des dessins d'architecture. J'apporte un écu de 5 francs de 1830 à l'éffigie de Charles X. Goethe plaisante sur sa tête pointue; il a l'organe de la religiosité bien prononcé, dit-il, s'est sans doute en raison de sa foi qu'il s'est cru dispensé de payer sa dette, mais nous, nous en avons contracté une bien grande avec lui depuis ce beau coup de tête qui a mis l'Europe sens dessus dessous.

En continuant à parcourir les cahiers il est arrivé à une maison de ville: Ah! Ah! s'est-il écrié, voici la

maison où l'on dépose les Bourgmeister. Nous avons ensuite parlé de Rouge et Noir, Goethe l'estime comme étant le meilleur ouvrage de Stendhal; il trouve cependant quelques caractères de femmes (Mathilde p. ex.) un peu trop extraordinaires, mais ils sont frappans et tous renferment de grandes preuves d'observations psychologiques aussi justes que profondes; elles font pardonner bien des extravagances ou improbabilités dans les détails.

[2910.] Januar 23. Soret.

Visite avec le Prince.

Les enfans se sont amusés entre eux à des tours d'escamotage; il estime que c'est un bon exercice pour cet âge parce qu'il développe l'esprit d'invention, exerce le coup d'œil, donne de la promptitude, de l'adresse et de la présence d'esprit, avantages qui compensent les inconvéniens d'amour propre attachés au plaisir de surprendre le spectateur; j'ai observé qu'un autre correctif du succès était la malice avec laquelle les assistans cherchaient à dérouter l'artiste en dévoilant le secret de ses tours etc. Le reste de la conversation n'a rien offert à noter.

[2911.] Februar 9. Eckermann.

Ich las geſtern mit dem Prinzen in Voſſens Luiſe weiter und hatte über das Buch für mich im ſtillen manches zu bemerken. Die großen Verdienſte der Darſtellung der Lokalität und äußeren Zuſtände der Perſonen entzückten mich, jedoch wollte mir erſcheinen, daß das Gedicht eines höheren Gehaltes entbehre, welche Bemerkung ſich mir beſonders an ſolchen Stellen aufdrang, wo die Perſonen in wechſelſeitigen Reden ihr Inneres auszuſprechen in dem Fall ſind. Im Vicar of Wakefield iſt auch ein Landprediger mit ſeiner Familie dargeſtellt; allein der Poet beſaß eine höhere Weltkultur, und ſo hat ſich dieſes auch ſeinen Perſonen mitgeteilt, die alle ein mannigfaltigeres Innere an den Tag legen. In der Luiſe ſteht alles auf dem Niveau einer beſchränkten mittleren Kultur, und ſo iſt freilich immer genug da, um einen gewiſſen Kreis von Leſern durchaus zu befriedigen. Die Verſe betreffend, ſo wollte es mir vorkommen, als ob der Hexameter für ſolche beſchränkte Zuſtände viel zu prätentiös, auch oft ein wenig gezwungen und geziert ſei, und daß

die Perioden nicht immer natürlich genug hinfließen, um bequem geleſen zu werden.

Ich äußerte mich über dieſen Punkt heute mittag bei Tiſch gegen Goethe. Die früheren Ausgaben jenes Gedichts, ſagte er, ſind in ſolcher Hinſicht weit beſſer, ſo daß ich mich erinnere, es mit Freuden vorgeleſen zu haben. Später jedoch hat Voß viel daran gekünſtelt und aus techniſchen Grillen das Leichte, Natürliche der Verſe verdorben. Überhaupt geht alles jetzt aufs Techniſche aus, und die Herren Kritiker fangen an zu quengeln, ob in einem Reim ein s auch wieder auf ein s komme und nicht etwa ein ß auf ein s. Wäre ich noch jung und verwegen genug, ſo würde ich abſichtlich gegen alle ſolche techniſche Grillen verſtoßen, ich würde Alliterationen, Aſſonanzen und falſche Reime, alles gebrauchen, wie es mir käme und bequem wäre; aber ich würde auf die Hauptſache losgehen und ſo gute Dinge zu ſagen ſuchen, daß jeder gereizt werden ſollte, es zu leſen und auswendig zu lernen.

[2912.] Februar 11. Eckermann.

Heute bei Tiſch erzählte mir Goethe, daß er den vierten Akt des Fauſt angefangen habe und ſo fortzufahren gedenke, welches mich ſehr beglückte.

Sodann ſprach er mit großem Lobe über Karl Schöne,* einen jungen Philologen in Leipzig, der ein Werk über die Koſtüme in den Stücken des Euripides geſchrieben und, bei großer Gelehrſamkeit, doch davon nicht mehr entwickelt habe, als eben zu ſeinen Zwecken nötig.

Ich freue mich, ſagte Goethe, wie er mit produktivem Sinn auf die Sache losgeht, während andere Philologen der letzten Zeit ſich gar zu viel mit dem Techniſchen und mit langen und kurzen Silben zu ſchaffen gemacht haben.

Es iſt immer ein Zeichen einer unproduktiven Zeit, wenn ſie ſo ins Kleinliche des Techniſchen geht, und ebenſo iſt es ein Zeichen eines unproduktiven Individuums, wenn es ſich mit dergleichen befaßt.

Und dann ſind auch wieder andere Mängel hinderlich. So finden ſich z. B. im Grafen Platen faſt alle

* Richtig: Friedrich Gotthold Schöne, weder aus noch in Leipzig.

Haupterforderniſſe eines guten Poeten: Einbildungskraft, Erfindung, Geiſt, Produktivität beſitzt er im hohen Grade, auch findet ſich bei ihm eine vollkommene techniſche Ausbildung und ein Studium und ein Ernſt wie bei wenigen anderen; allein ihn hindert ſeine unſelige polemiſche Richtung.

Daß er in der großen Umgebung von Neapel und Rom die Erbärmlichkeiten der deutſchen Literatur nicht vergeſſen kann, iſt einem ſo hohen Talent gar nicht zu verzeihen. Der Romantiſche Ödipus trägt Spuren, daß, beſonders was das Techniſche betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beſte deutſche Tragödie zu ſchreiben; allein nachdem er in gedachtem Stück die tragiſchen Motive parodiſtiſch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernſt eine Tragödie machen!

Und dann, was nie genug bedacht wird, ſolche Händel okkupieren das Gemüt, die Bilder unſerer Feinde werden zu Geſpenſtern, die zwiſchen aller freien Produktion ihren Spuk treiben und in einer ohnehin zarten Natur große Unordnung anrichten. Lord Byron iſt an ſeiner polemiſchen Richtung zugrunde gegangen, und Platen hat Urſache, zur Ehre der deutſchen Literatur von einer ſo unerfreulichen Bahn für immer abzulenken.

[2913.] Februar 12. Eckermann.

Ich leſe im Neuen Teſtament und gedenke eines Bildes, das Goethe mir in dieſen Tagen zeigte, wo Chriſtus auf dem Meere wandelt, und Petrus, ihm auf den Wellen entgegenkommend, in einem Augenblick anwandelnder Mutloſigkeit ſogleich einzuſinken anfängt.

Es iſt dies eine der ſchönſten Legenden, ſagte Goethe, die ich vor allen lieb habe. Es iſt darin die hohe Lehre ausgeſprochen, daß der Menſch durch Glauben und friſchen Mut im ſchwierigſten Unternehmen ſiegen werde, dagegen bei anwandelndem geringſtem Zweifel ſogleich verloren ſei.

[2914.] Februar 13. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch. Er erzählt mir, daß er im vierten Akt des Fauſt fortfahre, und daß ihm jetzt der Anfang ſo gelungen, wie er es gewünſcht. Das, was geſchehen ſollte, ſagte er, hatte ich, wie Sie wiſſen, längſt; allein mit dem Wie war ich noch nicht ganz zufrieden,

und da ist es mir nun lieb, daß mir gute Gedanken gekommen sind. Ich werde nun diese ganze Lücke, von der Helena bis zum fertigen fünften Akt, durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuten. Dieser Akt bekommt wieder einen ganz eigenen Charakter, so daß er, wie eine für sich bestehende kleine Welt, das übrige nicht berührt und nur durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschließt.

Er wird also, sagte ich, völlig im Charakter des übrigen sein; denn im Grunde sind doch der Auerbachsche Keller, die Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die Klassische Walpurgisnacht, die Helena lauter für sich bestehende kleine Weltenkreise, die, in sich abgeschlossen, wohl aufeinander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Lust hat. Es ist mit der Odyssee und dem Gil-Blas auch nicht anders.

Sie haben vollkommen recht, sagte Goethe, auch kommt es bei einer solchen Komposition bloß darauf an, daß die einzelnen Massen bedeutend und klar seien, während es als ein Ganzes immer inkommensurabel bleibt, aber eben deswegen gleich einem unaufgelösten Problem die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt.

Ich erzählte sodann von dem Brief eines jungen Militärs, dem ich nebst anderen Freunden geraten hatte, in ausländische Dienste zu gehen, und der nun, da er die fremden Zustände nicht nach seinem Sinne gefunden, auf alle diejenigen schilt, die ihm geraten.

Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding, sagte Goethe, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheitesten Dinge mißlingen und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, jemanden einen Rat erteilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rat geben in Dingen,

in denen man ſelber mitwirken will. Bittet mich ein anderer um guten Rat, ſo ſage ich wohl, daß ich bereit ſei ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er verſprechen wolle, nicht danach zu handeln.

Das Geſpräch lenkte ſich auf das Neue Teſtament, indem ich erzählte, daß ich die Stelle nachgeleſen, wo Chriſtus auf dem Meere wandelt und Petrus ihm entgegengeht. Wenn man die Evangeliſten lange nicht geleſen, ſagte ich, ſo erſtaunt man immer wieder über die ſittliche Großheit der Figuren. Man findet in den hohen Anforderungen an unſere moraliſche Willenskraft auch eine Art von kategoriſchem Imperativ. Beſonders, ſagte Goethe, finden Sie den kategoriſchen Imperativ des Glaubens, welches ſodann Mohammed noch weiter getrieben hat. Übrigens, ſagte ich, ſind die Evangeliſten, wenn man ſie näher anſieht, voller Abweichungen und Widerſprüche, und die Bücher müſſen wunderliche Schickſale gehabt haben, ehe ſie ſo beiſammengebracht ſind, wie wir ſie nun haben. Es iſt ein Meer auszutrinken, ſagte Goethe, wenn man ſich in eine hiſtoriſche und kritiſche Unterſuchung dieſerhalb einläßt. Man tut immer beſſer, ſich ohne weiteres an das zu halten, was wirklich da iſt, und ſich davon anzueignen, was man für ſeine ſittliche Kultur und Stärkung gebrauchen kann. Übrigens iſt es hübſch, ſich die Lokalität deutlich zu machen, und da kann ich Ihnen nichts Beſſeres empfehlen als das herrliche Buch von Röhr über Paläſtina. Der verſtorbene Großherzog hatte über dieſes Buch eine ſolche Freude, daß er es zweimal kaufte, indem er das erſte Exemplar, nachdem er es geleſen, der Bibliothek ſchenkte und das andere für ſich behielt, um es immer in ſeiner Nähe zu haben.

Ich wunderte mich über des Großherzogs Teilnahme an ſolchen Dingen. Darin, ſagte Goethe, war er groß. Er hatte Intereſſe für alles, wenn es einigermaßen bedeutend war, es mochte nun in ein Fach ſchlagen, in welches es wollte. Er war immer vorſchreitend, und was in der Zeit irgend an guten neuen Erfindungen und Einrichtungen hervortrat, ſuchte er bei ſich einheimiſch zu machen. Wenn etwas mißlang, ſo war davon weiter nicht die Rede. Ich dachte oft, wie ich dies oder jenes Verfehlte bei ihm entſchuldigen wollte, allein er ignorierte jedes Mißlingen auf die heiterſte Weiſe und ging immer ſogleich wieder auf etwas Neues los. Es war dieſes eine

eigene Größe ſeines Weſens, und zwar nicht durch Bildung gewonnen, ſondern angeboren.

Zum Nachtiſch betrachteten wir einige Kupfer nach neueſten Meiſtern, beſonders im landſchaftlichen Fach, wobei mit Freuden bemerkt wurde, daß daran nichts Falſches wahrzunehmen. Es iſt ſeit Jahrhunderten ſo viel Gutes in der Welt, ſagte Goethe, daß man ſich billig nicht wundern ſollte, wenn es wirkt und wieder Gutes hervorruft. Es iſt nur das Üble, ſagte ich, daß es ſo viele falſche Lehren gibt, und daß ein junges Talent nicht weiß, welchem Heiligen es ſich widmen ſoll. Davon haben wir Proben, ſagte Goethe; wir haben ganze Generationen an falſchen Maximen verloren gehen und leiden ſehen, und haben ſelber darunter gelitten. Und nun in unſeren Tagen die Leichtigkeit, jeden Irrtum durch den Druck ſogleich allgemein predigen zu können! Mag ein ſolcher Kunſtrichter nach einigen Jahren auch beſſer denken, und mag er auch ſeine beſſere Überzeugung öffentlich verbreiten, ſeine Irrlehre hat doch unterdes gewirkt und wird auch künftig gleich einem Schlingkraut neben dem Guten immer fortwirken. Mein Troſt iſt nur, daß ein wirklich großes Talent nicht irrezuleiten und nicht zu verderben iſt.

Wir betrachteten die Kupfer weiter. Es ſind wirklich gute Sachen, ſagte Goethe; Sie ſehen reine hübſche Talente, die was gelernt und die ſich Geſchmack und Kunſt in bedeutendem Grade angeeignet haben. Allein doch fehlt dieſen Bildern allen etwas und zwar — das Männliche. Merken Sie ſich dieſes Wort, und unterſtreichen Sie es. Es fehlt den Bildern eine gewiſſe zudringliche Kraft, die in früheren Jahrhunderten ſich überall ausſprach und die dem jetzigen fehlt, und zwar nicht bloß in Werken der Malerei, ſondern auch in allen übrigen Künſten. Es lebt ein ſchwächeres Geſchlecht, von dem ſich nicht ſagen läßt, ob es ſo iſt durch die Zeugung oder durch eine ſchwächere Erziehung und Nahrung.

Man ſieht aber dabei, ſagte ich, wieviel in den Künſten auf eine große Perſönlichkeit ankommt, die freilich in früheren Jahrhunderten beſonders zu Hauſe war. Wenn man in Venedig vor den Werken von Tizian und Paul Veroneſe ſteht, ſo empfindet man den gewaltigen Geiſt dieſer Männer in ihrem erſten Aperçu von dem Gegenſtande wie in der letzten Ausführung. Ihr großes ener-

giſches Empfinden hat die Glieder des ganzen Bildes durchdrungen, und dieſe höhere Gewalt der künſtleriſchen Perſönlichkeit dehnet unſer eigenes Weſen aus und erhebt uns über uns ſelbſt, wenn wir ſolche Werke betrachten. Dieſer männliche Geiſt, von dem Sie ſagen, findet ſich auch ganz beſonders in den Rubensſchen Landſchaften. Es ſind freilich auch nur Bäume, Erdboden, Waſſer, Felſen und Wolken, allein ſeine kräftige Geſinnung iſt in die Formen gefahren, und ſo ſehen wir zwar immer die bekannte Natur, allein wir ſehen ſie von der Gewalt des Künſtlers durchdrungen und nach ſeinem Sinne von neuem hervorgebracht.

Allerdings, ſagte Goethe, iſt in der Kunſt und Poeſie die Perſönlichkeit alles, allein doch hat es unter den Kritikern und Kunſtrichtern der neueſten Zeit ſchwache Perſonnagen gegeben, die dieſes nicht zugeſtehen und die eine große Perſönlichkeit bei einem Werke der Poeſie oder Kunſt nur als eine Art von geringer Zugabe wollten betrachtet wiſſen.

Aber freilich, um eine große Perſönlichkeit zu empfinden und zu ehren, muß man auch wiederum ſelber etwas ſein. Alle, die dem Euripides das Erhabene abgeſprochen, waren arme Heringe und einer ſolchen Erhebung nicht fähig; oder ſie waren unverſchämte Charlatane, die durch Anmaßlichkeit in den Augen einer ſchwachen Welt mehr aus ſich machen wollten und auch wirklich machten, als ſie waren.

[2915.] Februar 14. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Er hatte die Memoiren des General Rapp geleſen, wodurch das Geſpräch auf Napoleon kam, und welch ein Gefühl die Madame Lätitia müſſe gehabt haben, ſich als Mutter ſo vieler Helden und einer ſo gewaltigen Familie zu wiſſen. Sie hatte Napoleon, ihren zweiten Sohn, geboren als ſie achtzehn Jahre alt war und ihr Gemahl dreiundzwanzig, ſo daß alſo die friſcheſte Jugendkraft der Eltern ſeinem phyſiſchen Teile zugute kam. Neben ihm gebiert ſie drei andere Söhne, alle bedeutend begabt, tüchtig und energiſch in weltlichen Dingen und alle mit einem gewiſſen poetiſchen Talent. Auf ſolche vier Söhne folgen drei Töchter, und zuletzt Jérôme, der am ſchwächſten von allen ausgeſtattet geweſen zu ſein ſcheint.

Das Talent iſt freilich nicht erblich, allein es will eine tüchtige phyſiſche Unterlage, und da iſt es denn keineswegs einerlei, ob jemand der Erſt- oder Letztgeborene, und ob er von kräftigen und jungen, oder von ſchwachen und alten Eltern iſt gezeugt worden.

Merkwürdig iſt, ſagte ich, daß ſich von allen Talenten das muſikaliſche am früheſten zeigt, ſo daß Mozart in ſeinem fünften, Beethoven in ſeinem achten, und Hummel in ſeinem neunten Jahre ſchon die nächſte Umgebung durch Spiel und Kompoſitionen in Erſtaunen ſetzten.

Das muſikaliſche Talent, ſagte Goethe, kann ſich wohl am früheſten zeigen, indem die Muſik ganz etwas Angeborenes, Inneres iſt, das von außen keiner großen Nahrung und keiner aus dem Leben gezogenen Erfahrung bedarf. Aber freilich eine Erſcheinung wie Mozart bleibt immer ein Wunder, das nicht weiter zu erklären iſt. Doch wie wollte die Gottheit überall Wunder zu tun Gelegenheit finden, wenn ſie es nicht zuweilen in außerordentlichen Individuen verſuchte, die wir anſtaunen, und nicht begreifen, woher ſie kommen!

[2916.] Februar 15. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Ich erzähle ihm vom Theater: er lobt das geſtrige Stück, Heinrich der Dritte von Dumas, als ganz vortrefflich, findet jedoch natürlich, daß es für das Publikum nicht die rechte Speiſe geweſen. Ich hätte es unter meiner Direktion nicht zu bringen gewagt, ſagte er; denn ich erinnere mich noch gar wohl, was wir mit dem Standhaften Prinzen für Not gehabt, um ihn beim Publikum einzuſchwärzen, der doch noch weit menſchlicher und poetiſcher iſt und im Grunde weit näher liegt als Heinrich der Dritte.

Ich rede vom Groß-Cophta, den ich in dieſen Tagen abermals geleſen. Ich gehe die einzelnen Szenen geſprächsweiſe durch und ſchließe mit dem Wunſch, es einmal auf der Bühne zu ſehen.

Es iſt mir lieb, ſagte Goethe, daß Ihnen das Stück gefällt, und daß Sie herausfinden, was ich hineingearbeitet habe. Es war im Grunde keine geringe Operation, ein ganz reales Faktum erſt poetiſch und dann theatraliſch zu machen. Und doch werden Sie zugeben, daß das Ganze recht eigentlich für die Bühne gedacht iſt. Schiller war auch ſehr für das Stück, und wir haben es einmal

gegeben, wo es ſich denn für höhere Menſchen wirklich brillant machte. Für das Publikum im allgemeinen jedoch iſt es nicht; die behandelten Verbrechen behalten immer etwas Apprehenſives, wobei es den Leuten nicht heimlich iſt. Es fällt ſeinem verwegenen Charakter nach ganz in den Kreis der Clara Gazul, und der franzöſiſche Dichter könnte mich wirklich beneiden, daß ich ihm ein ſo gutes Sujet vorweggenommen. Ich ſage: ein ſo gutes Sujet; denn im Grunde iſt es nicht bloß von ſittlicher, ſondern auch von großer hiſtoriſcher Bedeutung; das Faktum geht der Franzöſiſchen Revolution unmittelbar voran und iſt davon gewiſſermaßen das Fundament. Die Königin, der fatalen Halsbandgeſchichte ſo nahe verflochten, verlor ihre Würde, ja, ihre Achtung, und ſo hatte ſie denn in der Meinung des Volks den Standpunkt verloren, um unantaſtbar zu ſein. Der Haß ſchadet niemanden, aber die Verachtung iſt es, was den Menſchen ſtürzet. Kotzebue wurde lange gehaßt, aber damit der Dolch des Studenten ſich an ihn wagen konnte, mußten ihn gewiſſe Journale erſt verächtlich machen.

[2917.] Februar 16. Soret.

J'ai remis à Goethe un minéral de l'isle d'Elbe et quelques exemplaires des leçons autographes aux auditoires de Genève; cette idée des étudians a paru l'intéresser. Je ne suis pas resté longtems chez lui; il m'a semblé que je le gênais: il est rarement brillant à présent; il est abattu ou fait semblant de l'être sans doute parce que les visites le fatiguent. Il s'est plaint de l'état de révolution où l'on se trouve, qui paralyse tout travail littéraire ou scientifique. J'ai cherché à détourner cette idée en observant que c'étaient des moments de repos utiles à l'homme de cabinet, parce qu'il amassait ainsi dans le silence de nouveaux et riches matériaux pour le moment où l'ordre renaîtrait.

[2918.] Februar 17. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Ich bringe ihm ſeinen Aufenthalt in Karlsbad vom Jahre 1807, deſſen Redaktion ich am Morgen beendigt. Wir reden über kluge Stellen, die darin als flüchtige Tagesbemerkungen vorkommen. Man meint immer, ſagte Goethe lachend, man müſſe alt werden um geſcheit zu ſein; im Grunde aber hat man

bei zunehmenden Jahren zu tun, ſich ſo klug zu erhalten, als man geweſen iſt. Der Menſch wird in ſeinen verſchiedenen Lebensſtufen wohl ein anderer, aber er kann nicht ſagen, daß er ein beſſerer werde, und er kann in gewiſſen Dingen ſo gut in ſeinem zwanzigſten Jahre recht haben als in ſeinem ſechzigſten.

Man ſieht freilich die Welt anders in der Ebene, anders auf den Höhen des Vorgebirgs, und anders auf den Gletſchern des Urgebirgs. Man ſieht auf dem einen Standpunkt ein Stück Welt mehr als auf dem anderen; aber das iſt auch alles, und man kann nicht ſagen, daß man auf dem einen mehr recht hätte als auf dem anderen. Wenn daher ein Schriftſteller aus verſchiedenen Stufen ſeines Lebens Denkmale zurückläßt, ſo kommt es vorzüglich darauf an, daß er ein angeborenes Fundament und Wohlwollen beſitze, daß er auf jeder Stufe rein geſehen und empfunden, und daß er ohne Nebenzwecke gerade und treu geſagt habe, wie er gedacht. Dann wird ſein Geſchriebenes, wenn es auf der Stufe recht war, wo es entſtanden, auch ferner recht bleiben, der Autor mag ſich auch ſpäter entwickeln und verändern wie er wolle.

Ich gab dieſen guten Worten meine vollkommene Beiſtimmung. Es kam mir in dieſen Tagen ein Blatt Makulatur in die Hände, fuhr Goethe fort, das ich las. Hm! ſagte ich zu mir ſelber, was da geſchrieben ſteht, iſt gar nicht ſo unrecht, du denkſt auch nicht anders und würdeſt es auch nicht viel anders geſagt haben. Als ich aber das Blatt recht beſehe, war es ein Stück aus meinen eigenen Werken. Denn da ich immer vorwärts ſtrebe, ſo vergeſſe ich, was ich geſchrieben habe, wo ich denn ſehr bald in den Fall komme, meine Sachen als etwas durchaus Fremdes anzuſehen.

Ich erkundigte mich nach dem Fauſt, und wie er vorrücke. Der läßt mich nun nicht wieder los, ſagte Goethe, ich denke und erfinde täglich daran fort. Ich habe nun auch das ganze Manuſkript des zweiten Teils heute heften laſſen, damit es mir als eine ſinnliche Maſſe vor Augen ſei. Die Stelle des fehlenden vierten Aktes habe ich mit weißem Papier ausgefüllt, und es iſt keine Frage, daß das Fertige anlocket und reizet, um das zu vollenden, was noch zu tun iſt. Es liegt in ſolchen ſinnlichen Dingen mehr als man denkt, und man muß dem Geiſtigen mit allerlei Künſten zu Hilfe kommen.

Goethe ließ den gehefteten neuen Fauſt hereinbringen, und ich war erſtaunt über die Maſſe des Geſchriebenen, das im Manuſkript als ein guter Folioband mir vor Augen war.

Es iſt doch alles, ſagte ich, ſeit den ſechs Jahren gemacht, die ich hier bin, und doch haben Sie bei dem anderen Vielen, was ſeitdem geſchehen, nur ſehr wenige Zeit darauf verwenden können. Man ſieht aber, wie etwas heranwächſt, wenn man auch nur hin und wieder etwas hinzutut.

Davon überzeugt man ſich beſonders, wenn man älter wird, ſagte Goethe, während die Jugend glaubt, es müſſe alles an Einem Tage geſchehen. Wenn aber das Glück mir günſtig iſt, und ich mich ferner wohl befinde, ſo hoffe ich in den nächſten Frühlingsmonaten am vierten Akt ſehr weit zu kommen. Es war auch dieſer Akt, wie Sie wiſſen, längſt erfunden; allein da ſich das übrige während der Ausführung ſo ſehr geſteigert hat, ſo kann ich jetzt von der früheren Erfindung nur das allgemeinſte brauchen, und ich muß nun auch dieſes Zwiſchenſtück durch neue Erfindungen ſo heranheben, daß es dem anderen gleich werde.

Es kommt doch in dieſem zweiten Teil, ſagte ich, eine weit reichere Welt zur Erſcheinung als im erſten.

Ich ſollte denken, ſagte Goethe. Der erſte Teil iſt faſt ganz ſubjektiv; es iſt alles aus einem befangeneren, leidenſchaftlicheren Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menſchen auch ſo wohltun mag. Im zweiten Teile aber iſt faſt gar nichts Subjektives, es erſcheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenſchaftloſere Welt, und wer ſich nicht etwas umgetan und einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wiſſen.

Es ſind darin einige Denkübungen, ſagte ich, und es möchte auch mitunter einige Gelehrſamkeit erfordert werden. Es iſt mir nur lieb, daß ich Schellings Büchlein über die Kabiren geleſen, und daß ich nun weiß, wohin Sie in jener famöſen Stelle der Klaſſiſchen Walpurgisnacht deuten.

Ich habe immer gefunden, ſagte Goethe lachend, daß es gut ſei, etwas zu wiſſen.

[2919.] Februar 18. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Wir reden über verſchiedene

Regierungsformen, und es kommt zur Sprache, welche Schwierigkeiten ein zu großer Liberalismus habe, indem er die Anforderungen der einzelnen hervorrufe, und man vor lauter Wünſchen zuletzt nicht wiſſe, welche man befriedigen ſolle. Man werde finden, daß man von oben herab mit zu großer Güte, Milde und moraliſcher Delikateſſe auf die Länge nicht durchkomme, indem man eine gemiſchte und mitunter verruchte Welt zu behandeln und in Reſpekt zu erhalten habe. Es wird zugleich erwähnt, daß das Regierungsgeſchäft ein ſehr großes Metier ſei, das den ganzen Menſchen verlange, und daß es daher nicht gut, wenn ein Regent zu große Nebenrichtungen, wie z. B. eine vorwaltende Tendenz zu den Künſten, habe, wodurch nicht allein das Intereſſe des Fürſten, ſondern auch die Kräfte des Staats gewiſſen nötigeren Dingen entzogen würden. Eine vorwaltende Neigung zu den Künſten ſei mehr die Sache reicher Privatleute.

Goethe erzählte mir ſodann, daß ſeine Metamorphoſe der Pflanzen mit Sorets Überſetzung gut vorrücke, und daß ihm bei der jetzigen nachträglichen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes, beſonders der Spirale, ganz unerwartet günſtige Dinge von außen zu Hilfe kommen. Wir beſchäftigen uns, ſagte er, wie Sie wiſſen, mit dieſer Überſetzung ſchon länger als ſeit einem Jahre, es ſind tauſend Hinderniſſe dazwiſchengetreten, das Unternehmen hat oft ganz widerwärtig geſtockt, und ich habe es oft im ſtillen verwünſcht. Nun aber komme ich in den Fall, alle dieſe Hinderniſſe zu verehren, indem im Laufe dieſer Zögerungen außerhalb, bei anderen trefflichen Menſchen, Dinge herangereift ſind, die jetzt als das ſchönſte Waſſer auf meine Mühle mich über alle Begriffe weiter bringen und meine Arbeit einen Abſchluß erlangen laſſen, wie es vor einem Jahre nicht wäre denkbar geweſen. Dergleichen iſt mir in meinem Leben öfter begegnet, und man kommt dahin, in ſolchen Fällen an eine höhere Einwirkung, an etwas Dämoniſches zu glauben, das man anbetet, ohne ſich anzumaßen, es weiter erklären zu wollen.

[2920.] Februar 19. Eckermann.

Bei Goethe zu Tiſch mit Hofrat Vogel. Goethen war eine Broſchüre *von Lappenberg* über die Inſel Helgoland zugekommen, worin er mit großem Intereſſe las und uns das Weſentlichſte daraus mitteilte.

Nach den Geſprächen über eine ſo eigentümliche Lokalität kamen ärztliche Dinge an die Reihe, und Vogel erzählte als das Neueſte des Tages von den natürlichen Blattern, die trotz aller Impfung mit einem Male wieder in Eiſenach hervorgebrochen ſeien und in kurzer Zeit bereits viele Menſchen hingerafft hätten.

Die Natur, ſagte Vogel, ſpielt einem doch immer einmal wieder einen Streich, und man muß ſehr aufpaſſen, wenn eine Theorie gegen ſie ausreichen ſoll. Man hielt die Schutzblattern ſo ſicher und ſo untrüglich, daß man ihre Einimpfung zum Geſetz machte. Nun aber dieſer Vorfall in Eiſenach, wo die Geimpften von den natürlichen dennoch befallen worden, macht die Unfehlbarkeit der Schutzblattern verdächtig und ſchwächt die Motive für das Anſehen des Geſetzes.

Dennoch aber, ſagte Goethe, bin ich dafür, daß man von dem ſtrengen Gebot der Impfung auch ferner nicht abgehe, indem ſolche kleine Ausnahmen gegen die unüberſehbaren Wohltaten des Geſetzes gar nicht in Betracht kommen.

Ich bin auch der Meinung, ſagte Vogel, und möchte ſogar behaupten, daß in allen ſolchen Fällen wo die Schutzblattern vor den natürlichen nicht geſichert, die Impfung mangelhaft geweſen iſt. Soll nämlich die Impfung ſchützen, ſo muß ſie ſo ſtark ſein, daß Fieber entſteht; ein bloßer Hautreiz ohne Fieber ſchützt nicht. Ich habe daher heute in der Seſſion den Vorſchlag getan, eine verſtärkte Impfung der Schutzblattern allen im Lande damit Beauftragten zur Pflicht zur machen.

Ich hoffe, daß Ihr Vorſchlag durchgegangen iſt, ſagte Goethe, ſowie ich immer dafür bin, ſtrenge auf ein Geſetz zu halten, zumal in einer Zeit, wie die jetzige, wo man aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall mehr nachgibt als billig.

Es kam ſodann zur Sprache, daß man jetzt auch in der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher anfange, weich und ſchlaff zu werden, und daß ärztliche Zeugniſſe und Gutachten oft dahin gehen, dem Verbrecher an der verwirkten Strafe vorbeizuhelfen. Bei dieſer Gelegenheit lobte Vogel einen jungen Phyſikus, der in ähnlichen Fällen immer Charakter zeige, und der noch kürzlich bei dem Zweifel eines Gerichts, ob eine gewiſſe Kindesmörderin für zurechnungsfähig zu halten, ſein Zeugnis dahin ausgeſtellt habe, daß ſie es allerdings ſei.

[2921.] Februar 20. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Er eröffnet mir, daß er meine Beobachtung über die blauen Schatten im Schnee, daß ſie nämlich aus dem Widerſchein des blauen Himmels entſtehen, geprüft habe und für richtig anerkenne. Es kann jedoch beides zugleich wirken, ſagte er, und die durch das gelbliche Licht erregte Forderung kann die blaue Erſcheinung verſtärken. Ich gebe dieſes vollkommen zu und freue mich, daß Goethe mir endlich beiſtimmt.

Es ärgert mich nur, ſagte ich, daß ich meine Farbenbeobachtungen am Monte-Roſa und Montblanc nicht an Ort und Stelle im Detail niedergeſchrieben habe. Das Hauptreſultat jedoch war, daß in einer Entfernung von achtzehn bis zwanzig Stunden mittags bei der hellſten Sonne der Schnee gelb, ja rötlichgelb erſchien, während die ſchneefreien dunkelen Teile des Gebirges im entſchiedenſten Blau herüberſahen. Das Phänomen überraſchte mich nicht, indem ich mir hätte vorherſagen können, daß die gehörige Maſſe von zwiſchenliegender Trübe dem die Mittagsſonne reflektierenden weißen Schnee einen tiefgelben Ton geben würde; aber das Phänomen freute mich beſonders aus dem Grunde, weil es die irrige Anſicht einiger Naturforſcher, daß die Luft eine blaufärbende Eigenſchaft beſitze, ſo ganz entſchieden widerlegt. Denn wäre die Luft in ſich bläulich, ſo hätte eine Maſſe von zwanzig Stunden, wie ſie zwiſchen mir und dem Monte-Roſa lag, den Schnee müſſen hellblau oder weißbläulich durchſcheinen laſſen, aber nicht gelb und gelbrötlich.

Die Beobachtung, ſagte Goethe, iſt von Bedeutung und widerlegt jenen Irrtum durchaus.

Im Grunde, ſagte ich, iſt die Lehre vom Trüben ſehr einfach, ſo daß man gar zu leicht zu dem Glauben verführt wird, man könne ſie einem andern in wenig Tagen und Stunden überliefern. Das Schwierige aber iſt, nun mit dem Geſetz zu operieren und ein Urphänomen in tauſendfältig bedingten und verhüllten Erſcheinungen immer wieder zu erkennen.

Ich möchte es dem Whiſt vergleichen, ſagte Goethe, deſſen Geſetze und Regeln auch gar leicht zu überliefern ſind, das man aber ſehr lange geſpielt haben muß, um darin ein Meiſter zu ſein. Überhaupt lernet niemand etwas durch bloßes Anhören, und wer ſich in gewiſſen

Dingen nicht ſelbſt tätig bemühet, weiß die Sachen nur oberflächlich und halb.

Goethe erzählte mir ſodann von dem Buche eines jungen Phyſikers, *Vaucher*, *Histoire philosophique des plantes d'Europe*, das er loben müſſe wegen der Klarheit, mit der es geſchrieben, und dem er die theologiſche Richtung gern nachſehe.

Es iſt dem Menſchen natürlich, ſagte Goethe, ſich als das Ziel der Schöpfung zu betrachten und alle übrigen Dinge nur in bezug auf ſich und inſofern ſie ihm dienen und nützen. Er bemächtiget ſich der vegetabiliſchen und animaliſchen Welt, und indem er andere Geſchöpfe als paſſende Nahrung verſchlingt, erkennet er ſeinen Gott und preiſet deſſen Güte, die ſo väterlich für ihn geſorget. Der Kuh nimmt er die Milch, der Biene den Honig, dem Schaf die Wolle, und indem er den Dingen einen ihm nützlichen Zweck gibt, glaubt er auch, daß ſie dazu ſind geſchaffen worden. Ja, er kann ſich nicht denken, daß nicht auch das kleinſte Kraut für ihn da ſei, und wenn er deſſen Nutzen noch gegenwärtig nicht erkannt hat, ſo glaubt er doch, daß ſolches ſich künftig ihm gewiß entdecken werde.

Und wie der Menſch nun im allgemeinen denkt, ſo denkt er auch im beſondern, und er unterläßt nicht, ſeine gewohnte Anſicht aus dem Leben auch in die Wiſſenſchaft zu tragen und auch bei den einzelnen Teilen eines organiſchen Weſens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen.

Dies mag auch eine Weile gehen, und er mag auch in der Wiſſenſchaft eine Weile damit durchkommen, allein gar bald wird er auf Erſcheinungen ſtoßen, wo er mit einer ſo kleinen Anſicht nicht ausreicht, und wo er ohne höheren Halt ſich in lauter Widerſprüchen verwickelt.

Solche Nützlichkeitslehrer ſagen wohl: Der Ochſe habe Hörner, um ſich damit zu wehren. Nun frage ich aber: Warum hat das Schaf keine? und wenn es welche hat, warum ſind ſie ihm um die Ohren gewickelt, ſo daß ſie ihm zu nichts dienen?

Etwas anderes aber iſt es, wenn ich ſage: Der Ochſe wehrt ſich mit ſeinen Hörnern, weil er ſie hat.

Die Frage nach dem Zweck, die Frage Warum? iſt durchaus nicht wiſſenſchaftlich. Etwas weiter aber kommt man mit der Frage Wie? Denn wenn ich frage: Wie

hat der Ochſe Hörner? ſo führt mich das auf die Betrachtung ſeiner Organiſation und belehret mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann.

So hat der Menſch in ſeinem Schädel zwei unausgefüllte hohle Stellen. Die Frage Warum? würde hier nicht weit reichen, wogegen aber die Frage Wie? mich belehret, daß dieſe Höhlen Reſte des tieriſchen Schädels ſind, die ſich bei ſolchen geringen Organiſationen in ſtärkerem Maße befinden, und die ſich beim Menſchen trotz ſeiner Höhe noch nicht ganz verloren haben.

Die Nützlichkeitslehrer würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn ſie nicht d e n anbeten ſollen, der dem Ochſen die Hörner gab, damit er ſich verteidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichtum ſeiner Schöpfung ſo groß war, nach tauſendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tauſendfältigen Tieren ein Weſen, das ſie alle enthält: den Menſchen.

Man verehre ferner d e n, der dem Vieh ſein Futter gibt und dem Menſchen Speiſe und Trank, ſoviel er genießen mag, ich aber bete den an, der eine ſolche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionteſte Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geſchöpfen wimmelt, ſo daß Krieg, Peſt, Waſſer und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das iſt m e i n Gott!

[2922.] Februar 21. Eckermann.

Goethe lobte ſehr die neueſte Rede von Schelling *An die Studierenden der Ludwig-Maximilians-Univerſität am Abend des 30. Dezembers 1830*, womit dieſer die Münchener Studenten beruhigt. Die Rede, ſagte er, iſt durch und durch gut, und man freut ſich einmal wieder über das vorzügliche Talent, das wir alle kannten und verehrten. Es war in dieſem Falle ein trefflicher Gegenſtand und ein redlicher Zweck, wo ihm denn das Vorzüglichſte gelungen iſt. Könnte man von dem Gegenſtande und Zweck ſeiner Kabirenſchrift dasſelbige ſagen, ſo würden wir ihn auch da rühmen müſſen; denn ſeine rhetoriſchen Talente und Künſte hat er auch da bewieſen.

Schellings Kabiren brachten das Geſpräch auf die Klaſſiſche Walpurgisnacht, und wie ſich dieſe von den Brockenſzenen des erſten Teils unterſcheide.

Die alte Walpurgisnacht, ſagte Goethe, iſt monarchiſch,

indem der Teufel dort überall als entſchiedenes Oberhaupt reſpektiert wird; die klaſſiſche aber iſt durchaus republikaniſch, indem alles in der Breite nebeneinander ſteht, ſo daß der eine ſoviel gilt wie der andere, und niemand ſich ſubordiniert und ſich um den andern bekümmert.

Auch, ſagte ich, ſondert ſich in der klaſſiſchen alles in ſcharf umriſſene Individualitäten, während auf dem deutſchen Blocksberg jedes einzelne ſich in eine allgemeine Hexenmaſſe auflöſet.

Deshalb, ſagte Goethe, weiß auch der Mephiſtopheles, was es zu bedeuten hat, wenn der Homunkulus ihm von theſſaliſchen Hexen redet. Ein guter Kenner des Altertums wird bei dem Worte theſſaliſche Hexen ſich auch einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein bloßer Name bleibt.

Das Altertum, ſagte ich, mußte Ihnen doch ſehr lebendig ſein, um alle jene Figuren wieder ſo friſch ins Leben treten zu laſſen und ſie mit ſolcher Freiheit zu gebrauchen und zu behandeln, wie Sie es getan haben.

Ohne eine lebenslängliche Beſchäftigung mit der bildenden Kunſt, ſagte Goethe, wäre es mir nicht möglich geweſen. Das Schwierige indeſſen war, ſich bei ſo großer Fülle mäßig zu halten und alle ſolche Figuren abzulehnen, die nicht durchaus zu meiner Intention paßten. So habe ich z. B. von dem Minotaurus, den Harpyen und einigen anderen Ungeheuern keinen Gebrauch gemacht.

Aber was Sie in jener Nacht erſcheinen laſſen, ſagte ich, iſt alles ſo zuſammengehörig und ſo gruppiert, daß man es ſich in der Einbildungskraft leicht und gern zurückruft und alles willig ein Bild macht. Die Maler werden ſich ſo gute Anläſſe auch gewiß nicht entgehen laſſen; beſonders freue ich mich, den Mephiſtopheles bei den Phorkyaden zu ſehen, wo er im Profil die famöſe Maske probiert.

Es ſtecken darin einige gute Späße, ſagte Goethe, welche die Welt über kurz oder lang auf manche Weiſe benutzen wird. Wenn die Franzoſen nur erſt die Helena gewahr werden und ſehen, was daraus für ihr Theater zu machen iſt! Sie werden das Stück wie es iſt verderben; aber ſie werden es zu ihren Zwecken klug gebrauchen, und das iſt alles was man erwarten und wünſchen

kann. Der Phorkyas werden ſie ſicher einen Chor von Ungeheuern beigeben, wie es an einer Stelle auch bereits angedeutet iſt.

Es käme darauf an, ſagte ich, daß ein tüchtiger Poet von der romantiſchen Schule das Stück durchweg als Oper behandelte, und Roſſini ſein großes Talent zu einer bedeutenden Kompoſition zuſammennähme, um mit der Helena Wirkung zu tun. Denn es ſind darin Anläſſe zu prächtigen Dekorationen, überraſchenden Verwandlungen, glänzenden Koſtümen und reizenden Balletten, wie nicht leicht in einem anderen Stück, ohne zu erwähnen, daß eine ſolche Fülle von Sinnlichkeit ſich auf dem Fundament einer geiſtreichen Fabel bewegt, wie ſie nicht leicht beſſer erfunden werden dürfte.

Wir wollen erwarten, ſagte Goethe, was uns die Götter Weiteres bringen. Es läßt ſich in ſolchen Dingen nichts beſchleunigen. Es kommt darauf an, daß es den Menſchen aufgehe, und daß Theaterdirektoren, Poeten und Komponiſten darin ihren Vorteil gewahr werden.

[2923.] Februar 22. Eckermann.

Eckermann erfährt vom Oberkonſiſtorialrat Schwabe die vielſeitige Tätigkeit desſelben, namentlich ſeine Erfolge als Schriftſteller im Schulfach.

Darauf, mit Goethe zu Tiſch, rede ich über Schwabe, und Goethe ſtimmt in deſſen Lob vollkommen ein. Die Großherzogin, ſagte er, ſchätzt ihn auch im hohen Grade, wie denn dieſe Dame überall recht gut weiß, was ſie an den Leuten hat. Ich werde ihn zu meiner Porträtſammlung zeichnen laſſen, und Sie tun ſehr wohl, ihn zu beſuchen und ihn vorläufig um dieſe Erlaubnis zu bitten. Beſuchen Sie ihn ja, zeigen Sie ihm Teilnahme an dem, was er tut und vorhat. Es wird für Sie von Intereſſe ſein, in einen Wirkungskreis eigener Art hineinzublicken, wovon man doch ohne einen näheren Verkehr mit einem ſolchen Manne keinen rechten Begriff hat.

Ich verſpreche dieſes zu tun, indem die Kenntnis praktiſch tätiger, das Nützliche befördernder Menſchen meine wahre Neigung iſt.

[2924.] Februar 23. Eckermann.

Vor Tiſch bei einem Spaziergange auf der Erfurter Chauſſee begegnet mir Goethe, welcher halten läßt und

mich in ſeinen Wagen nimmt. Wir fahren eine gute Strecke hinaus bis auf die Höhe neben das Tannenhölzchen und reden über naturhiſtoriſche Dinge.

Die Hügel und Berge waren mit Schnee bedeckt, und ich erwähne die große Zartheit des Gelben, und daß in der Entfernung von einigen Meilen, mittels zwiſchenliegender Trübe, ein Dunkles eher blau erſcheine als ein Weißes gelb. Goethe ſtimmet mir zu, und wir ſprechen ſodann von der hohen Bedeutung der Urphänomene, hinter welchen man unmittelbar die Gottheit zu gewahren glaube.

Ich frage nicht, ſagte Goethe, ob dieſes höchſte Weſen Verſtand und Vernunft habe, ſondern ich fühle, es iſt der Verſtand, es iſt die Vernunft ſelber. Alle Geſchöpfe ſind davon durchdrungen, und der Menſch hat davon ſo viel, daß er Teile des Höchſten erkennen mag.

Bei Tiſch kam das Beſtreben gewiſſer Naturforſcher zur Erwähnung, die, um die organiſche Welt zu durchſchreiten, von der Mineralogie aufwärts gehen wollen. Dieſes iſt ein großer Irrtum, ſagte Goethe. In der mineralogiſchen Welt iſt das Einfachſte das Herrlichſte, und in der organiſchen iſt es das Komplizierteſte. Man ſieht alſo, daß beide Welten ganz verſchiedene Tendenzen haben, und daß von der einen zur andern keineswegs ein ſtufenartiges Fortſchreiten ſtattfindet.

[2925.] Februar 24. Eckermann.

Bei Tiſch erzählt mir Goethe, daß Soret bei ihm geweſen, und daß ſie in der Überſetzung der Metamorphoſe einen hübſchen Fortſchritt gemacht.

Das Schwierige bei der Natur, ſagte Goethe, iſt: das Geſetz auch da zu ſehen, wo es ſich uns verbirgt, und ſich nicht durch Erſcheinungen irre machen zu laſſen, die unſern Sinnen widerſprechen. Denn es widerſpricht in der Natur manches den Sinnen und iſt doch wahr. Daß die Sonne ſtillſtehe, daß ſie nicht auf- und untergehe, ſondern daß die Erde ſich täglich in undenkbarer Geſchwindigkeit herumwälze, widerſpricht den Sinnen ſo ſtark wie etwas, aber doch zweifelt kein Unterrichteter, daß es ſo ſei. Und ſo kommen auch widerſprechende Erſcheinungen im Pflanzenreiche vor, wobei man ſehr auf ſeiner Hut ſein muß, ſich dadurch nicht auf falſche Wege leiten zu laſſen.

[2926.] (März erſte Hälfte.) Caroline v. Wolzogen.

Ich dachte Goethe über die Poeſie ſeines Sohnes etwas Schönes zu ſagen. Er ſagte: Das iſt nun ſo gekommen, wie ein Piſtolenſchuß, und ſchien eben keine Freude daran zu haben. Im ganzen fand ich ihn etwas matt, aber freundlich und artig.

[2927.] März 2. Eckermann.

Heute bei Goethe zu Tiſch kam das Geſpräch bald wieder auf das Dämoniſche, und er fügte zu deſſen näherer Bezeichnung noch folgendes hinzu.

Das Dämoniſche, ſagte er, iſt dasjenige, was durch Verſtand und Vernunft nicht aufzulöſen iſt. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen.

Napoleon, ſagte ich, ſcheint dämoniſcher Art geweſen zu ſein. Er war es durchaus, ſagte Goethe, im höchſten Grade, ſo daß kaum ein anderer ihm zu vergleichen iſt. Auch der verſtorbene Großherzog war eine dämoniſche Natur, voll unbegrenzter Tatkraft und Unruhe, ſo daß ſein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein geweſen wäre. Dämoniſche Weſen ſolcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter.

Erſcheint nicht auch, ſagte ich, das Dämoniſche in den Begebenheiten? Ganz beſonders, ſagte Goethe, und zwar in allen, die wir durch Verſtand und Vernunft nicht aufzulöſen vermögen. Überhaupt manifeſtiert es ſich auf die verſchiedenſte Weiſe in der ganzen Natur, in der unſichtbaren wie in der ſichtbaren. Manche Geſchöpfe ſind ganz dämoniſcher Art, in manchen ſind Teile von ihm wirkſam.

Hat nicht auch, ſagte ich, der Mephiſtopheles dämoniſche Züge? Nein, ſagte Goethe; der Mephiſtopheles iſt ein viel zu negatives Weſen, das Dämoniſche aber äußert ſich in einer durchaus poſitiven Tatkraft.

Unter den Künſtlern, fuhr Goethe fort, findet es ſich mehr bei Muſikern, weniger bei Malern. Bei Paganini zeigt es ſich im hohen Grade, wodurch er denn auch ſo große Wirkungen hervorbringt.

Ich war ſehr erfreut über alle dieſe Bezeichnungen, wodurch es mir nun deutlicher wurde, was Goethe ſich unter dem Begriff des Dämoniſchen dachte.

Wir reden ſodann viel über den vierten Band *von Goethes Aus meinem Leben*, und Goethe bittet mich, aufzuzeichnen, was noch daran möchte zu tun ſein.

[2928.] März 3. Eckermann.

Mittags mit Goethe. Er ſah einige architektoniſche Hefte durch und meinte, es gehöre einiger Übermut dazu, Paläſte zu bauen, indem man nie ſicher ſei, wie lange ein Stein auf dem andern bleiben würde. Wer in Zelten leben kann, ſagte er, ſteht ſich am beſten. Oder wie gewiſſe Engländer tun, die von einer Stadt und einem Wirtshaus ins andere ziehen und überall eine hübſche Tafel gedeckt finden.

[2929.] März 6. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch in mancherlei Unterhaltungen. Wir reden auch von Kindern und deren Unarten, und er vergleicht ſie den Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von ſelber abfallen, und wobei man es nicht ſo genau und ſo ſtreng zu nehmen brauche.

Der Menſch, ſagte er, hat verſchiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre beſonderen Tugenden und Fehler mit ſich, die in der Epoche, wo ſie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewiſſermaßen recht ſind. Auf der folgenden Stufe iſt er wieder ein anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern iſt keine Spur mehr, aber andere Arten und Unarten ſind an deren Stelle getreten. Und ſo geht es fort, bis zu der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wiſſen, wie wir ſein werden.

Zum Nachtiſch las Goethe mir ſodann einige ſeit 1775 ſich erhaltene Fragmente von Hanswurſt's Hochzeit. Kilian Bruſtfleck eröffnet das Stück mit einem Monolog, worin er ſich beklagt, daß ihm Hanswurſt's Erziehung trotz aller Mühe ſo ſchlecht geglückt ſei. Die Szene, ſowie alles Übrige, war ganz im Tone des Fauſt geſchrieben. Eine gewaltige produktive Kraft bis zum Übermut ſprach ſich in jeder Zeile aus, und ich bedauerte bloß, daß es ſo über alle Grenzen hinausgehe, daß ſelbſt die Fragmente ſich nicht mitteilen laſſen. Goethe las mir darauf den Zettel der im Stück ſpielenden Perſonen, die faſt drei Seiten füllten und ſich gegen hundert belaufen mochten. Es waren alle erdenklichen Schimpfnamen, mitunter von der derbſten, luſtigſten Sorte, ſo daß man nicht aus dem Lachen kam. Manche gingen auf körperliche Fehler und zeichneten eine Figur dermaßen, daß ſie lebendig vor die Augen trat; andere deuteten auf die

mannigfaltigſten Unarten und Laſter und ließen einen tiefen Blick in die Breite der unſittlichen Welt voraus-ſetzen. Wäre das Stück zuſtande gekommen, ſo hätte man die Erfindung bewundern müſſen, der es geglückt, ſo mannigfaltige ſymboliſche Figuren in eine einzige lebendige Handlung zu verknüpfen.

Es war nicht zu denken, daß ich das Stück hätte fertig machen können, ſagte Goethe, indem es einen Gipfel von Mutwillen vorausſetzte, der mich wohl augen-blicklich anwandelte, aber im Grunde nicht in dem Ernſt meiner Natur lag und auf dem ich mich alſo nicht halten konnte. Und dann ſind in Deutſchland unſere Kreiſe zu beſchränkt, als daß man mit ſo etwas hätte hervor-treten können. Auf einem breiten Terrain wie Paris mag dergleichen ſich herumtummeln, ſowie man auch dort wohl ein Béranger ſein kann, welches in Frankfurt oder Weimar gleichfalls nicht zu denken wäre.

[2930.] März. E. Genaſt.

Am 4. März ſollte mich ein harter Schlag treffen: mein geliebter Vater ſtarb nach langen, ſchweren Leiden. ~ Erſt nach mehreren Tagen ließ mich Goethe zu ſich kommen. Er empfing mich mit ernſtem Geſicht und ſagte: Ich habe einen alten Getreuen, du haſt einen treff-lichen Vater verloren. Genug! Und mit einem Hände-druck und raſchem Lebewohl entließ er mich.

[2931.] März 8. Eckermann.

Heute mit Goethe zu Tiſch erzählte er mir zunächſt, daß er den Ivanhoe leſe. Walter Scott iſt ein großes Talent, ſagte er, daß nicht ſeinesgleichen hat, und man darf ſich billig nicht verwundern, daß er auf die ganze Leſewelt ſo außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Er gibt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunſt, die ihre eigenen Geſetze hat.

Wir ſprachen ſodann über den vierten Band der Bio-graphie und waren im Hin- und Widerreden über das Dämoniſche begriffen, ehe wir es uns verſahen.

In der Poeſie, ſagte Goethe, iſt durchaus etwas Dämo-niſches, und zwar vorzüglich in der unbewußten, bei der aller Verſtand und Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch ſo über alle Begriffe wirkt.

Desgleichen iſt es in der Muſik im höchſten Grade, denn ſie ſteht ſo hoch, daß kein Verſtand ihr beikommen

kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrſcht und von der niemand imſtande iſt, ſich Rechenſchaft zu geben. Der religiöſe Kultus kann ſie daher auch nicht entbehren; ſie iſt eins der erſten Mittel, um auf die Menſchen wunderbar zu wirken.

So wirft ſich auch das Dämoniſche gern in bedeutende Individuen, vorzüglich wenn ſie eine hohe Stellung haben, wie Friedrich und Peter der Große.

Beim verſtorbenen Großherzog war es in dem Grade, daß niemand ihm widerſtehen konnte. Er übte auf die Menſchen eine Anziehung durch ſeine ruhige Gegenwart, ohne daß er ſich eben gütig und freundlich zu erweiſen brauchte. Alles, was ich auf ſeinen Rat unternahm, glückte mir, ſo daß ich in Fällen, wo mein Verſtand und meine Vernunft nicht hinreichte, ihn nur zu fragen brauchte, was zu tun ſei, wo er es denn inſtinktmäßig ausſprach und ich immer im voraus eines guten Erfolgs gewiß ſein konnte.

Ihm wäre zu gönnen geweſen, daß er ſich meiner Ideen und höheren Beſtrebungen hätte bemächtigen können; denn wenn ihn der dämoniſche Geiſt verließ und nur das Menſchliche zurückblieb, ſo wußte er mit ſich nichts anzufangen und er war übel daran.

Auch in Byron mag das Dämoniſche in hohem Grade wirkſam geweſen ſein, weshalb er auch die Attraktiva in großer Maſſe beſeſſen, ſo daß ihm denn beſonders die Frauen nicht haben widerſtehen können.

In die Idee vom Göttlichen, ſagte ich verſuchend, ſcheint die wirkende Kraft, die wir das Dämoniſche nennen, nicht einzugehen.

Liebes Kind, ſagte Goethe, was wiſſen wir denn von der Idee des Göttlichen, und was wollen denn unſere engen Begriffe vom höchſten Weſen ſagen! Wollte ich es, gleich einem Türken, mit hundert Namen nennen, ſo würde ich doch noch zu kurz kommen und im Vergleich ſo grenzenloſer Eigenſchaften noch nichts geſagt haben.

[2932]. März 9. Eckermann.

Goethe fuhr heute fort mit der höchſten Anerkennung über Walter Scott zu reden.

Man lieſt viel zu viel geringe Sachen, ſagte er, womit man die Zeit verdirbt und wovon man weiter nichts hat. Man ſollte eigentlich immer nur das leſen, was man

bewundert, wie ich in meiner Jugend tat, und wie ich es nun an Walter Scott erfahre. Ich habe jetzt den Rob Roy angefangen und will ſo ſeine beſten Romane hintereinander durchleſen. Da iſt freilich alles groß: Stoff, Gehalt, Charaktere, Behandlung, und dann der unendliche Fleiß in den Vorſtudien, ſowie in der Ausführung die große Wahrheit des Details! Man ſieht aber, was die engliſche Geſchichte iſt, und was es ſagen will, wenn einem tüchtigen Poeten eine ſolche Erbſchaft zuteil wird. Unſere deutſche Geſchichte in fünf Bänden iſt dagegen eine wahre Armut, ſo daß man auch nach dem Götz von Berlichingen ſogleich ins Privatleben ging und eine Agnes Bernauerin und einen Otto von Wittelsbach ſchrieb, womit freilich nicht viel getan war.

Ich erzählte, daß ich Daphnis und Chloe, *Schäferroman von Longos* leſe und zwar in der Überſetzung von Courier. Das iſt auch ein Meiſterſtück, ſagte Goethe, das ich oft geleſen und bewundert habe, worin Verſtand, Kunſt und Geſchmack auf ihrem höchſten Gipfel erſcheinen, und wogegen der gute Virgil freilich ein wenig zurücktritt. Das landſchaftliche Lokal iſt ganz im Pouſſiniſchen Stil und erſcheint hinter den Perſonen mit ſehr wenigen Zügen vollendet.

Sie wiſſen, Courier hat in der Bibliothek zu Florenz eine neue Handſchrift gefunden mit der Hauptſtelle des Gedichts, welche die bisherigen Ausgaben nicht hatten. Nun muß ich bekennen, daß ich immer das Gedicht in ſeiner mangelhaften Geſtalt geleſen und bewundert habe. ohne zu fühlen und zu bemerken, daß der eigentliche Gipfel fehlte. Es mag aber dieſes für die Vortrefflichkeit des Gedichts zeugen, indem das Gegenwärtige uns ſo befriedigte, daß man an ein Abweſendes gar nicht dachte.

Nach Tiſch zeigte Goethe mir eine von Coudray gezeichnete höchſt geſchmackvolle Tür des Dornburger Schloſſes, mit einer lateiniſchen Inſchrift. ~ Goethe hatte dieſe Inſchrift in ein deutſches Diſtichon verwandelt und als Motto über einen Brief geſetzt, den er im Sommer 1828, nach dem Tode des Großherzogs, bei ſeinem Aufenthalte in Dornburg an den Oberſten von Beulwitz geſchrieben. Ich hatte von dieſem Briefe damals viel im Publikum reden hören, und es war mir lieb, daß Goethe mir ihn heute mit jener gezeichneten Tür vorlegte. ~

Goethe legte den Brief und die Zeichnung in eine beſondere Mappe zuſammen.

[2933.] März 10. Soret.

A 11. heures visite à Goethe auquel j'ai remis ma traduction de l'article Vaucher qui doit terminer la Métamorphose. Nous avons eu une conversation intéressante sur quelques points de la science et en particulier sur les imperfections des langues comme causes d'erreurs prolongées dans les opinions de l'humanité. J'ai regret qu'un tachygraphe n'ait pas recueilli nos discours car ils renfermeraient bien de choses remarquables, de la part de Goethe s'entend. J'ai encore présent à mon esprit le sens de ses idées mais leur suite m'échappe parce que j'ai l'esprit trop préoccupé d'autres choses et je préfère renoncer au plaisir de conserver cette conversation que de courir le risque d'en altérer l'esprit.

S. A. R. m'a envoyé de nouveau chez Goethe à une heure pour deux objets bien différens, l'un relatif au théâtre, l'autre à Spindler. Je me bornerai à dire que la première commission concernait un cadeau de mille écus que la Grande Duchesse veut faire à la direction pour favoriser l'éducation et le développement de nouveaux sujets. Quant à Spindler; il a été recommandé à l'attention de S. A. R. par le Prince de Barchfeld et par moi comme un auteur auquel il convenait de prendre garde dans le cas où l'on se déciderait à poursuivre l'idée d'attirer à Weimar des hommes de mérite, vu que cet écrivain s'il n'était plus obligé de presser l'achèvement de ses travaux pour gagner de quoi vivre pourrait atteindre un haut degré de perfection. J'étais chargé en conséquence de prendre des informations auprès de Goethe pour avoir son avis sur le mérite des productions de Spindler, mais à-peine le connait-il de nom, il n'a lu aucun de ses ouvrages et ne lit dans ce genre que les romans de Walter Scott.

J'ai été chargé depuis lors de faire venir tous les romans de Spindler, ils ont été remis à .... qui en a dit pis que pendre et son opinion a tué la nôtre; il n'a plus été question de protéger cet écrivain.

Goethe a une plaie ouverte à la jambe droite depuis deux ou trois jours après avoir souffert deux ou trois mois et négligé des symptômes précurseurs; il ne peut

recevoir que ses connaissances les plus intimes. Je fais des vœux pour qu'on n'ait pas l'imprudence d'arrêter l'écoulement dans le cas où il s'établirait tout de bon. A l'âge de Goethe il faut entretenir un pareil mal lorsqu'il s'est établi, si non tenir son testament tout prêt. (Le jour suivant, j'apprends que Vogel donne un onguent pour fermer la plaie!)

[2934.] März 11. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch in mannigfaltigen Geſprächen. Bei Walter Scott, ſagte er, iſt es eigen, daß eben ſein großes Verdienſt in Darſtellung des Details ihn oft zu Fehlern verleitet. So kommt im Ivanhoe eine Szene vor, wo man nachts in der Halle eines Schloſſes zu Tiſch ſitzt und ein Fremder hereintritt. Nun iſt es zwar recht, daß er den Fremden von oben herab beſchrieben hat, wie er ausſieht und wie er gekleidet iſt, allein es iſt ein Fehler, daß er auch ſeine Füße, ſeine Schuhe und Strümpfe beſchreibt. Wenn man abends am Tiſch ſitzt und jemand hereintritt, ſo ſieht man nur ſeinen oberen Körper. Beſchreibe ich aber die Füße, ſo tritt ſogleich das Licht des Tages herein und die Szene verliert ihren nächtlichen Charakter. ~

Goethe fuhr ſodann fort mit großer Bewunderung über Walter Scott zu reden. Ich erſuchte ihn, ſeine Anſichten zu Papiere zu bringen, welches er jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß die Kunſt in jenem Schriftſteller ſo hoch ſtehe, daß es ſchwer ſei, ſich darüber öffentlich mitzuteilen.

[2935.] März 14. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch, mit dem ich mancherlei berede. Ich muß ihm von der Stummen von Portici erzählen, die vorgeſtern gegeben worden, und es kommt zur Sprache, daß darin eigentlich gegründete Motive zu einer Revolution gar nicht zur Anſchauung gebracht worden, welches jedoch den Leuten gefalle, indem nun jeder in die leergelaſſene Stelle das hineintrage, was ihm ſelber in ſeiner Stadt und ſeinem Lande nicht behagen mag. Die ganze Oper, ſagte Goethe, iſt im Grunde eine Satire auf das Volk; denn wenn es den Liebeshandel eines Fiſchermädchens zur öffentlichen Angelegenheit macht und den Fürſten einen Tyrannen nennt, weil er eine Für-

ſtin heiratet, ſo erſcheint es doch wohl ſo abſurd und ſo lächerlich wie möglich.

Zum Nachtiſch zeigte Goethe mir Zeichnungen nach Berliner Redensarten, worunter die heiterſten Dinge vorkommen, und woran die Mäßigkeit des Künſtlers gelobt wurde, der an die Karrikatur nur heran-, aber nicht wirklich hineingegangen.

[2936.] März 15. Soret.

Envoyé par S. A. R. chez Goethe pour lui montrer le plan de Mr. de Spiegel relatif aux encouragemens à donner aux pauvres artistes du théâtre sur les 1000 écus qui leur sont destinés. Mr. de Goethe a trouvé le plan convenable et insiste pour qu'on donne la plus grande liberté d'emploi à la direction: j'aurais été dans le cas actuel d'un avis un peu moins large et désiré quelques garanties contre les faux emplois, mais comme c'est une chose à ne pouvoir pas obtenir, je me suis borné à exécuter ma commission sans donner mon avis.

[2937.] März 16. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch, dem ich das Manuſkript vom vierten Band ſeines Lebens zurückbringe und darüber mancherlei Geſpräche habe.

Wir reden auch über den Schluß des Tell, und ich gebe mein Verwundern zu erkennen, wie Schiller den Fehler habe machen können, ſeinen Helden durch das unedle Benehmen gegen den flüchtigen Herzog von Schwaben ſo herabſinken zu laſſen, indem er über dieſen ein hartes Gericht hält, während er ſich ſelbſt mit ſeiner eigenen Tat brüſtet.

Es iſt kaum begreiflich, ſagte Goethe; allein Schiller war dem Einfluß von Frauen unterworfen wie andere auch, und wenn er in dieſem Fall ſo fehlen konnte, ſo geſchah es mehr aus ſolchen Einwirkungen als aus ſeiner eigenen guten Natur.

[2938.] März 18. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Ich bringe ihm Daphnis und Chloe, welches er einmal wieder zu leſen wünſcht.

Wir reden über höhere Maximen, und ob es gut und ob es möglich ſei, ſie anderen Menſchen zu überliefern. Die Anlage, das Höhere aufzunehmen, ſagte

Goethe, ist sehr selten, und man tut daher im gewöhnlichen Leben immer wohl, solche Dinge für sich zu behalten und davon nur soviel hervorzukehren, als nötig ist um gegen die anderen in einiger Avantage zu sein.

Wir berühren sodann den Punkt, daß viele Menschen, besonders Kritiker und Poeten, das eigentlich Große ganz ignorieren und dagegen auf das Mittlere einen außerordentlichen Wert legen.

Der Mensch, sagte Goethe, erkennt nur das an und preist nur das, was er selber zu machen fähig ist; und da nun gewisse Leute in dem Mittleren ihre eigentliche Existenz haben, so gebrauchen sie den Pfiff, daß sie das wirklich Tadelnswürdige in der Literatur, was jedoch immer einiges Gute haben mag, durchaus schelten und ganz tief herabsetzen, damit das Mittlere, was sie anpreisen, auf einer desto größeren Höhe erscheine.

Ich merkte mir dieses, damit ich wissen möchte, was ich von dergleichen Verfahren künftig zu denken.

Wir sprachen sodann von der Farbenlehre, und daß gewisse deutsche Professoren noch immer fortfahren, ihre Schüler davor als vor einem großen Irrtum zu warnen.

Es tut mir nur um manchen guten Schüler leid, sagte Goethe, mir selbst aber kann es völlig einerlei sein, denn meine Farbenlehre ist so alt wie die Welt und wird auf die Länge nicht zu verleugnen und beiseite zu bringen sein.

Goethe erzählte mir sodann, daß er mit seiner neuen Ausgabe der Metamorphose der Pflanzen und Sorets immer besser gelingenden Übersetzung gut fortschreite. Es wird ein merkwürdiges Buch werden, sagte er, indem darin die verschiedensten Elemente zu einem Ganzen verarbeitet werden. Ich lasse darin einige Stellen von bedeutenden jungen Naturforschern eintreten, wobei es erfreulich ist, zu sehen, daß sich jetzt in Deutschland unter den Besseren ein so guter Stil gebildet hat, daß man nicht mehr weiß, ob der eine redet oder der andere. Das Buch macht mir indes mehr Mühe als ich dachte; auch bin ich anfangs fast wider Willen in das Unternehmen hereingezogen, allein es herschte dabei etwas Dämonisches ob, dem nicht zu widerstehen war.

Sie haben wohlgetan, sagte ich, solchen Einwirkungen nachzugeben, denn das Dämonische scheint so mächtiger Natur zu sein, daß es am Ende doch recht behält.

Nur muß der Mensch, versetzte Goethe, auch wieder-

um gegen das Dämoniſche recht zu behalten ſuchen, und ich muß im gegenwärtigen Fall dahin trachten, durch allen Fleiß und Mühe meine Arbeit ſo gut zu machen, als in meinen Kräften ſteht und die Umſtände es mir anbieten. Es iſt in ſolchen Dingen wie mit dem Spiel, was die Franzoſen Toccadille nennen, wobei zwar die geworfenen Würfel viel entſcheiden, allein wo es der Klugheit des Spielenden überlaſſen bleibt, nun auch die Steine im Brett geſchickt zu ſetzen.

[2939.] März 20. Eckermann.

Goethe erzählte mir bei Tiſch, daß er in dieſen Tagen Daphnis und Chloe geleſen.

Das Gedicht iſt ſo ſchön, ſagte er, daß man den Eindruck davon, bei den ſchlechten Zuſtänden, in denen man lebt, nicht in ſich behalten kann, und daß man immer von neuem erſtaunt, wenn man es wieder lieſt. Es iſt darin der hellſte Tag, und man glaubt lauter herkulaniſche Bilder zu ſehen, ſowie auch dieſe Gemälde auf das Buch zurückwirken und unſerer Phantaſie beim Leſen zu Hilfe kommen.

Mir hat, ſagte ich, eine gewiſſe Abgeſchloſſenheit ſehr wohl getan, worin alles gehalten iſt. Es kommt kaum eine fremde Anſpielung vor, die uns aus dem glücklichen Kreiſe herausführte. Von Gottheiten ſind bloß Pan und die Nymphen wirkſam, eine andere wird kaum genannt, und man ſieht auch, daß das Bedürfnis der Hirten an dieſen Gottheiten genug hat.

Und doch, bei aller mäßigen Abgeſchloſſenheit, ſagte Goethe, iſt darin eine vollſtändige Welt entwickelt. Wir ſehen Hirten aller Art, Feldbautreibende, Gärtner, Winzer, Schiffer, Räuber, Krieger und vornehme Städter, große Herren und Leibeigene.

Auch erblicken wir darin, ſagte ich, den Menſchen auf allen ſeinen Lebensſtufen, von der Geburt herauf bis ins Alter; auch alle häuslichen Zuſtände, wie die wechſelnden Jahreszeiten ſie mit ſich führen, gehen an unſeren Augen vorüber.

Und nun die Landſchaft! ſagte Goethe, die mit wenigen Strichen ſo entſchieden gezeichnet iſt, daß wir in der Höhe hinter den Perſonen Weinberge, Äcker und Obſtgärten ſehen, unten die Weideplätze mit dem Fluß und ein wenig Waldung, ſowie das ausgedehnte Meer

in der Ferne. Und keine Spur von trüben Tagen, von Nebel, Wolken und Feuchtigkeit, ſondern immer der blaueſte, reinſte Himmel, die anmutigſte Luft und ein beſtändig trockener Boden, ſo daß man ſich überall nackend hinlegen möchte.

Das ganze Gedicht, fuhr Goethe fort, verrät die höchſte Kunſt und Kultur. Es iſt ſo durchdacht, daß darin kein Motiv fehlt und alle von der gründlichſten beſten Art ſind, wie z. B. das von dem Schatz bei dem ſtinkenden Delphin am Meeresufer. Und ein Geſchmack und eine Vollkommenheit und Delikateſſe der Empfindung, die ſich dem Beſten gleichſtellt, das je gemacht worden! Alles Widerwärtige, was von außen in die glücklichen Zuſtände des Gedichts ſtörend hereintritt, wie Überfall, Raub und Krieg, iſt immer auf das ſchnellſte abgetan und hinterläßt kaum eine Spur. Sodann das Laſter erſcheint im Gefolg der Städter, und zwar auch dort nicht in den Hauptperſonen, ſondern in einer Nebenfigur, in einem Untergebenen. Das iſt alles von der erſten Schönheit.

Und dann, ſagte ich, hat mir ſo wohlgefallen, wie das Verhältnis der Herren und Diener ſich ausſpricht. In erſteren die humanſte Behandlung, und in letzteren bei aller naiven Freiheit doch der große Reſpekt und das Beſtreben, ſich bei dem Herrn auf alle Weiſe in Gunſt zu ſetzen. So ſucht denn auch der junge Städter, der ſich dem Daphnis durch das Anſinnen einer unnatürlichen Liebe verhaßt gemacht hat, ſich bei dieſem, da er als Sohn des Herrn erkannt iſt, wieder in Gnade zu bringen, indem er den Ochſenhirten die geraubte Chloe auf eine kühne Weiſe wieder abjagt und zu Daphnis zurückführt.

In allen dieſen Dingen, ſagte Goethe, iſt ein großer Verſtand; ſo auch, daß Chloe gegen den beiderſeitigen Willen der Liebenden, die nichts Beſſeres kennen, als nackt nebeneinander zu ruhen, durch den ganzen Roman bis ans Ende ihre Jungfrauſchaft behält, iſt gleichfalls vortrefflich und ſo ſchön motiviert, daß dabei die größten menſchlichen Dinge zur Sprache kommen.

Man müßte ein ganzes Buch ſchreiben, um alle großen Verdienſte dieſes Gedichts nach Würden zu ſchätzen. Man tut wohl, es alle Jahre einmal zu leſen, um immer wieder daran zu lernen und den Eindruck ſeiner großen Schönheit aufs neue zu empfinden.

[2940.] März 21. Eckermann.

Wir ſprachen über politiſche Dinge, über die noch immer fortwährenden Unruhen in Paris und den Wahn der jungen Leute, in die höchſten Angelegenheiten des Staates mit einwirken zu wollen.

Auch in England, ſagte ich, haben die Studenten vor einigen Jahren bei Entſcheidung der katholiſchen Frage durch Einreichung von Bittſchriften einen Einfluß zu erlangen verſucht, allein man hat ſie ausgelacht und nicht weiter davon Notiz genommen.

Das Beiſpiel von Napoleon, ſagte Goethe, hat beſonders in den jungen Leuten von Frankreich, die unter jenem Helden heraufwuchſen, den Egoismus aufgeregt, und ſie werden nicht eher ruhen, als bis wieder ein großer Deſpot unter ihnen aufſteht, in welchem ſie das auf der höchſten Stufe ſehen, was ſie ſelber zu ſein wünſchen. Es iſt nur das Schlimme, daß ein Mann wie Napoleon nicht ſo bald wieder geboren wird, und ich fürchte faſt, daß noch einige hunderttauſend Menſchen daraufgehen, ehe die Welt wieder zur Ruhe kommt.

An literariſche Wirkung iſt auf einige Jahre gar nicht zu denken, und man kann jetzt weiter nichts tun, als für eine friedlichere Zukunft im ſtillen manches Gute vorzubereiten.

Nach dieſem wenigen Politiſchen waren wir bald wieder in Geſprächen über Daphnis und Chloe. Goethe lobte die Überſetzung von Courier als ganz vollkommen. Courier hat wohl getan, ſagte er, die alte Überſetzung von Amyot zu reſpektieren und beizubehalten und ſie nur an einigen Stellen zu verbeſſern und zu reinigen und näher an das Original hinanzutreiben. Dieſes alte Franzöſiſch iſt ſo naiv und paßt ſo durchaus für dieſen Gegenſtand, daß man nicht leicht eine vollkommenere Überſetzung in irgendeiner anderen Sprache von dieſem Buche machen wird.

Wir redeten ſodann von Couriers eigenen Werken, von ſeinen kleinen Flugſchriften und der Verteidigung des berüchtigten Tintenflecks auf dem Manuſkript zu Florenz.

Courier iſt ein großes Naturtalent, ſagte Goethe, das Züge von Byron hat, ſowie von Beaumarchais und Diderot. Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argument dienen, von Beaumarchais

die große advokatiſche Gewandtheit, von Diderot das Dialektiſche; und zudem iſt er ſo geiſtreich, daß man es nicht in höherem Grade ſein kann. Von der Beſchuldigung des Tintenflecks ſcheint er ſich indes nicht ganz zu reinigen; auch iſt er in ſeiner ganzen Richtung nicht poſitiv genug, als daß man ihn durchaus loben könnte. Er liegt mit der ganzen Welt im Streit, und es iſt nicht wohl anzunehmen, daß nicht auch etwas Schuld und etwas Unrecht an ihm ſelber ſein ſollte.

Wir redeten ſodann über den Unterſchied des deutſchen Begriffs von Geiſt und des franzöſiſchen esprit. Das franzöſiſche esprit, ſagte Goethe, kommt dem nahe, was wir Deutſchen Witz nennen. Unſer Geiſt würden die Franzoſen vielleicht durch esprit und âme ausdrücken; es liegt darin zugleich der Begriff von Produktivität, welchen das franzöſiſche esprit nicht hat.

Voltaire, ſagte ich, hat doch nach deutſchen Begriffen dasjenige, was wir Geiſt nennen. Und da nun das franzöſiſche esprit nicht hinreicht, was ſagen nun die Franzoſen?

In dieſem hohen Falle, ſagte Goethe, drücken ſie es durch génie aus.

Ich leſe jetzt einen Band von Diderot, ſagte ich, und bin erſtaunt über das außerordentliche Talent dieſes Mannes. Und welche Kenntniſſe, und welche Gewalt der Rede! Man ſieht in eine große bewegte Welt, wo einer dem anderen zu ſchaffen machte und Geiſt und Charakter ſo in beſtändiger Übung erhalten wurden, daß beide gewandt und ſtark werden mußten. Was aber die Franzoſen im vorigen Jahrhundert in der Literatur für Männer hatten, erſcheint ganz außerordentlich. Ich muß ſchon erſtaunen, wie ich nur eben hineinblicke.

Es war die Metamorphoſe einer hundertjährigen Literatur, ſagte Goethe, die ſeit Ludwig XIV. heranwuchs und zuletzt in voller Blüte ſtand. Voltaire hetzte aber eigentlich Geiſter wie Diderot, d'Alembert, Beaumarchais und andere herauf; denn um neben ihm nur etwas zu ſein, mußte man viel ſein, und es galt kein Feiern.

Goethe erzählte mir ſodann von einem jungen Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und Literatur in Jena, *Stickel*, der eine Zeitlang in Paris gelebt und eine ſo ſchöne Bildung habe, daß er wünſche, ich möchte ihn kennen lernen. Als ich ging, gab er mir einen Aufſatz

von Schrön über den zunächſt kommenden Kometen, damit ich in ſolchen Dingen nicht ganz fremd ſein möchte.*

[2941.] März 22. J. G. Stickel.

Gerade an demſelben Monatstage, an welchem ein Jahr ſpäter der größte Dichtergeiſt unſeres Volkes dieſer Erde entſchwebte, am 22. März 1831, war ich ~ bei Goethe, indem ich, wieder nach damaliger Sitte, mich als neuernannten außerordentlichen Profeſſor der Theologie dem Herrn Staatsminiſter glaubte vorſtellen zu müſſen. Auf meine Anmeldung brachte der Bediente die Antwort: Se. Exzellenz ſei zwar unwohl, ich möge aber heraufkommen.

Ich wurde in das etwas enge Gemach geleitet, welches nach dem Garten hinausgeht. Das Meublement mit dem Schreibtiſch und dem Bücherregale darauf, das eine einzige Bücherreihe enthielt, war in hohem Grade einfach ausgeſtattet. Goethe ſaß ſeitwärts davon auf einem Stuhl und hatte das leidende Bein gerade ausgeſtreckt über einem zweiten Stuhl ruhend.

Meine leider allzukurze Aufzeichnung aus jener Zeit lautet unter dem angeführten Datum folgendermaßen: Eine lange Zeit bei Goethe zugebracht; in ſeiner Studierſtube ſaß er, an einem böſen Fuß leidend. Er belobte die Weiſe, wie ich meine Wiſſenſchaft trieb, und gab mir zum Abſchied die Hand. Die letztere Erklärung der Siegelinſchrift hatte ihm zugeſagt.

Das Nähere iſt mir von dieſem letzten Beiſammenſein in guter Erinnerung geblieben. Die Unterhaltung bezog ſich nämlich zunächſt auf meine akademiſchen Vorleſungen, über deren Erfolg er mich befragte. Ich durfte berichten, daß mein Auditorium in den exegetiſchen Vorträgen gewöhnlich mit ſechzig Zuhörern gefüllt ſei, und daß ich mich bemühe, nach drei Geſichtspunkten das Alte Teſtament zu erläutern: zuerſt durch genaue grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation des hebräiſchen Textes, dann den religiöſen, theologiſchen Gehalt der einzelnen Stellen erörternd, und endlich Sach- und Gedankenparallelen aus den verwandten Literaturkreiſen des Orients heranziehend; dieſes, um den jungen Theologen einen

* Das folgende Stück läßt vermuten, daß der letzte Abſatz ſich auf ein Geſpräch vom 22. März bezieht.

freieren, weiteren Blick über den engbeſchränkten Horizont nur ihrer Fachſtudien hinaus zu gewähren.

Die Unterhaltung wendete ſich dann auf den Weſtöſtlichen Divan, über deſſen Entſtehung Goethe mitteilte: es ſeien Mißhelligkeiten eingetreten, die ihn zu dem Entſchluß gebracht hätten, in ein fernes Land zu ziehen; ſo habe er ſich nach Jena begeben und jene Schrift zubereitet. Er erzählte, daß er ſich in ſeiner Jugend auch mit dem Hebräiſchen und ein wenig mit Arabiſch beſchäftigt habe. Als ich dann meiner Bewunderung Ausdruck gab, wie vortrefflich und muſtergültig ſeine Überſetzung des arabiſchen Heldengedichtes im Divan ſei, richtete ſich ſein Haupt empor; obwohl ſitzend, war es doch, als ob ſeine Geſtalt größer und größer würde; in majeſtätiſcher Hoheit, wie ein olympiſcher Zeus, hob er an:

Unter dem Felſen am Wege
Erſchlagen liegt er,
In deſſen Blut
Kein Tau herabträuft. —

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindſeligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie ſchwebende Wolken, ohne Ruh.

Jeder war ein Schwert,
Schwert umgürtet;
Aus der Scheide geriſſen,
Ein glänzender Blitz.

Sie ſchlürften die Geiſter des Schlafes;
Aber wie ſie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir ſie,
Und ſie waren dahin!

Während er dieſe Strophen mit volltönender Stimme rezitierte, — für einen Greis in ſeinen Jahren welch bewundernswürdig treues Gedächtnis! — war es, als ob ſie ſich ihm, wie einem von poetiſchen Raptus Ergriffenen, neu erzeugten; ſeine Augen waren groß und weit geöffnet, Blitze ſchienen aus ihnen hervorzuſprühen. — Der Eindruck war in Wahrheit überwältigend und wird mir, ſo lange ich atme, unvergeßlich bleiben. ~

Nachher bat er mich noch, ihm von Zeit zu Zeit etwas über meine Studien und Forſchungen mitzuteilen.

[2942.] März 22. Eckermann.

Goethe las mir zum Nachtiſch Stellen aus einem Briefe eines jungen Freundes, *Mendelsſohn-Bartholdy*, aus Rom. Einige deutſche Künſtler erſcheinen darin mit langen Haaren, Schnurrbärten, übergeklappten Hemdkragen auf altdeutſchen Röcken, Tabakspfeifen und Bullenbeißern. Der großen Meiſter wegen und um etwas zu lernen ſcheinen ſie nicht nach Rom gekommen zu ſein. Raffael dünkt ihnen ſchwach, und Tizian bloß ein guter Koloriſt.

Niebuhr hat Recht gehabt, ſagte Goethe, wenn er eine barbariſche Zeit kommen ſah. Sie iſt ſchon da, wir ſind ſchon mitten darinne; denn worin beſteht die Barbarei anders als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt?

Der junge Freund erzählt ſodann vom Karneval, von der Wahl des neuen Papſtes und der gleich hinterdrein ausbrechenden Revolution.

Wir ſehen Horace Vernet, welcher ſich ritterlich verſchanzt, einige deutſche Künſtler dagegen ſich ruhig zu Hauſe halten und ihre Bärte abſchneiden, woraus zu bemerken, daß ſie ſich bei den Römern durch ihr Betragen nicht eben ſehr beliebt mögen gemacht haben.

Es kommt zur Sprache, ob die Verirrung, wie ſie an einigen jungen deutſchen Künſtlern wahrzunehmen, von einzelnen Perſonen ausgegangen ſei und ſich als eine geiſtige Anſteckung verbreitet habe, oder ob ſie in der ganzen Zeit ihren Urſprung gehabt.

Sie iſt von wenigen einzelnen ausgegangen, ſagte Goethe, und wirkt nun ſchon ſeit vierzig Jahren fort. Die Lehre war: der Künſtler brauche vorzüglich Frömmigkeit und Genie, um es den Beſten gleichzutun. Eine ſolche Lehre war ſehr einſchmeichelnd, und man ergriff ſie mit beiden Händen. Denn um fromm zu ſein, brauchte man nichts zu lernen, und das eigene Genie brachte jeder ſchon von ſeiner Frau Mutter. Man kann nur etwas ausſprechen, was dem Eigendünkel und der Bequemlichkeit ſchmeichelt, um eines großen Anhangs in der mittelmäßigen Menge gewiß zu ſein!

[2943.] März 25. Eckermann.

Goethe zeigte mir einen eleganten grünen Lehnſtuhl, den er dieſer Tage in einer Auktion ſich hatte kaufen laſſen.

Ich werde ihn jedoch wenig oder gar nicht gebrauchen, ſagte er; denn alle Arten von Bequemlichkeit ſind eigentlich ganz gegen meine Natur. Sie ſehen in meinem Zimmer kein Sofa; ich ſitze immer in meinem alten hölzernen Stuhl und habe erſt ſeit einigen Wochen eine Art von Lehne für den Kopf anfügen laſſen. Eine Umgebung von bequemen, geſchmackvollen Möbeln hebt mein Denken auf und verſetzt mich in einen behaglichen paſſiven Zuſtand. Ausgenommen, daß man von Jugend auf daran gewöhnt iſt, ſind prächtige Zimmer und elegantes Hausgeräte etwas für Leute, die keine Gedanken haben und haben mögen.

[2944.] März 27. Eckermann.

Das heiterſte Frühlingswetter iſt nach langem Erwarten endlich eingetreten. ~ Goethe ließ in einem Pavillon am Garten decken, und ſo aßen wir denn heute wieder im Freien. Wir ſprachen über die Großfürſtin, wie ſie im ſtillen überallhin wirke und Gutes tue und ſich die Herzen aller Untertanen zu eigen mache.

Die Großherzogin, ſagte Goethe, hat ſoviel Geiſt und Güte als guten Willen; ſie iſt ein wahrer Segen für das Land. Und wie nun der Menſch überall bald empfindet, woher ihm Gutes kommt, und wie er die Sonne verehrt und die übrigen wohltätigen Elemente, ſo wundert es mich auch nicht, daß alle Herzen ſich ihr mit Liebe zuwenden, und daß ſie ſchnell erkannt wird, wie ſie es verdient.

Ich ſagte, daß ich mit dem Prinzen·Minna von Barnhelm angefangen, und wie vortrefflich mir dieſes Stück erſcheine. Man hat von Leſſing behauptet, ſagte ich, er ſei ein kalter Verſtandesmenſch; ich finde aber in dieſem Stück ſo viel Gemüt, liebenswürdige Natürlichkeit, Herz und freie Weltbildung eines heitern, friſchen Lebemenſchen, als man nur wünſchen kann.

Sie mögen denken, ſagte Goethe, wie das Stück auf uns jungen Leute wirkte, als es in jener dunkeln Zeit hervortrat! Es war wirklich ein glänzendes Meteor. Es machte uns aufmerkſam, daß noch etwas Höheres exiſtiere, als wovon die damalige ſchwache literariſche Epoche einen Begriff hatte. Die beiden erſten Akte ſind wirklich ein Meiſterſtück von Expoſition, wovon man viel lernte und wovon man noch immer lernen kann.

Heutzutage will freilich niemand mehr etwas von Expoſition wiſſen; die Wirkung, die man ſonſt im dritten Akt erwartete, will man jetzt ſchon in der erſten Szene haben, und man bedenkt nicht, daß es mit der Poeſie wie mit dem Seefahren iſt, wo man erſt vom Ufer ſtoßen und erſt auf einer gewiſſen Höhe ſein muß, bevor man mit vollen Segeln gehen kann.

Goethe ließ etwas trefflichen Rheinwein kommen, womit Frankfurter Freunde ihm zu ſeinem letzten Geburtstage ein Geſchenk gemacht. Er erzählte mir dabei einige Anekdoten von Merck, der dem verſtorbenen Großherzog nie habe verzeihen können, daß er in der Ruhl bei Eiſenach eines Tages einen mittelmäßigen Wein vortrefflich gefunden.

Merck und ich, fuhr Goethe fort, waren immer miteinander wie Fauſt und Mephiſtopheles. So moquierte er ſich über einen Brief meines Vaters aus Italien, worin dieſer ſich über die ſchlechte Lebensweiſe, das ungewohnte Eſſen, den ſchweren Wein und die Moskitos beklagt, und er konnte ihm nicht verzeihen, daß in dem herrlichen Lande und der prächtigen Umgebung ihn ſo kleine Dinge wie Eſſen, Trinken und Fliegen hätten inkommodieren können.

Alle ſolche Neckereien gingen bei Merck unſtreitig aus dem Fundament einer hohen Kultur hervor, allein da er nicht produktiv war, ſondern im Gegenteil eine entſchieden negative Richtung hatte, ſo war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und er ſuchte unwillkürlich alles hervor, um ſolchem Kitzel zu genügen.

Wir ſprachen über Vogel und ſeine adminiſtrativen Talente, ſowie über *Freiherrn von Fritſch* und deſſen Perſönlichkeit. *Fritſch*, ſagte Goethe, iſt ein Mann für ſich, den man mit keinem andern vergleichen kann. Er war der einzige, der mit mir gegen den Unfug der Preßfreiheit ſtimmte; er ſteht feſt, man kann ſich an ihm halten, er wird immer auf der Seite des Geſetzlichen ſein.

Wir gingen nach Tiſch ein wenig im Garten auf und ab und hatten unſere Freude an den blühenden weißen Schneeglöckchen und gelben Krokus. Auch die Tulpen kamen hervor, und wir ſprachen über die Pracht und Koſtbarkeit der holländiſchen Gewächſe ſolcher Art. Ein großer Blumenmaler, ſagte Goethe, iſt gar nicht mehr denkbar; es wird jetzt zu große wiſſenſchaftliche Wahr-

heit verlangt, und der Botaniker zählt dem Künſtler die Staubfäden nach, während er für maleriſche Gruppierung und Beleuchtung kein Auge hat.

[2945.] März 28. Eckermann.

Ich verlebte heute mit Goethe wieder ſehr ſchöne Stunden. Mit meiner Metamorphoſe der Pflanzen, ſagte er, habe ich ſo gut wie abgeſchloſſen. Dasjenige, was ich über die Spirale und Herrn von Martius noch zu ſagen hatte, iſt auch ſo gut wie fertig, und ich habe mich dieſen Morgen ſchon wieder dem vierten Bande meiner Biographie zugewendet und ein Schema von dem geſchrieben, was noch zu tun iſt. Ich kann es gewiſſermaßen beneidenswürdig nennen, daß mir noch in meinem hohen Alter vergönnt iſt, die Geſchichte meiner Jugend zu ſchreiben, und zwar eine Epoche, die in mancher Hinſicht von großer Bedeutung iſt.

Wir ſprachen die einzelnen Teile durch, die mir wie ihm vollkommen gegenwärtig waren.

Bei dem dargeſtellten Liebesverhältnis mit Lili, ſagte ich, vermißt man Ihre Jugend keineswegs, vielmehr haben ſolche Szenen den vollkommenen Hauch der frühen Jahre.

Das kommt daher, ſagte Goethe, weil ſolche Szenen poetiſch ſind und ich durch die Kraft der Poeſie das mangelnde Liebesgefühl der Jugend mag erſetzt haben.

Wir gedachten ſodann der merkwürdigen Stelle, wo Goethe über den Zuſtand ſeiner Schweſter redet. Dieſes Kapitel, ſagte er, wird von gebildeten Frauen mit Intereſſe geleſen werden, denn es werden viele ſein, die meiner Schweſter darin gleichen, daß ſie bei vorzüglichen geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften nicht zugleich das Glück eines ſchönen Körpers empfinden.

Daß ſie, ſagte ich, bei bevorſtehenden Feſtlichkeiten und Bällen gewöhnlich von einem Ausſchlag im Geſicht heimgeſucht wurde, iſt etwas ſo Wunderliches, daß man es der Einwirkung von etwas Dämoniſchem zuſchreiben möchte.

Sie war ein merkwürdiges Weſen, ſagte Goethe; ſie ſtand ſittlich ſehr hoch und hatte nicht die Spur von etwas Sinnlichem. Der Gedanke, ſich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieſer Eigenheit in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die eine gleiche Abneigung

haben oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden, was dieſes ſagen will. Ich konnte daher meine Schweſter auch nie als verheiratet denken, vielmehr wäre ſie als Äbtiſſin in einem Kloſter recht eigentlich am Platze geweſen.

Und da ſie nun, obgleich mit einem der bravſten Männer verheiratet, in der Ehe nicht glücklich war, ſo widerriet ſie ſo leidenſchaftlich meine beabſichtigte Verbindung mit Lili.

[2946.] März 29. Eckermann.

Wir ſprachen heute über Merck, und Goethe erzählte mir noch einige charakteriſtiſche Züge.

Der verſtorbene Großherzog, ſagte er, war Mercken ſehr günſtig, ſo daß er ſich einſt für eine Schuld von viertauſend Talern* für ihn verbürgte. Nun dauerte es nicht lange, ſo ſchickte Merck zu unſerer Verwunderung die Bürgſchaft zurück. Seine Umſtände hatten ſich nicht verbeſſert, und es war rätſelhaft, welche Art von Negotiation er mochte gemacht haben. Als ich ihn wiederſah, löſte er mir das Rätſel in folgenden Worten.

Der Herzog, ſagte er, iſt ein freigebiger trefflicher Herr, der Zutrauen hat und den Menſchen hilft wo er kann. Nun dachte ich mir: betrügſt du dieſen Herrn um das Geld, ſo wirkt das nachteilig für tauſend andere; denn er wird ſein köſtliches Zutrauen verlieren, und viele unglückliche gute Menſchen werden darunter leiden, daß einer ein ſchlechter Kerl war. Was habe ich nun getan? Ich habe ſpekuliert und das Geld von einem Schurken geliehen. Denn wenn ich dieſen darum betrüge, ſo tut's nichts; hätte ich aber den guten Herrn darum betrogen, ſo wäre es ſchade geweſen.

Wir lachten über die wunderliche Großheit dieſes Mannes.

Merck hatte das Eigene, fuhr Goethe fort, daß er im Geſpräch mitunter he! he! herauszuſtoßen pflegte. Dieſes Angewöhnen ſteigerte ſich wie er älter wurde, ſo daß es endlich dem Bellen eines Hundes glich. Er fiel zuletzt in eine tiefe Hypochondrie, als Folge ſeiner vielen Spekulationen, und endigt damit, ſich zu erſchießen. Er bildete ſich ein, er müſſe bankrott machen; allein es fand

* Vielmehr viertauſend Gulden.

ſich, daß ſeine Sachen keineswegs ſo ſchlecht ſtanden, wie er es ſich gedacht hatte.

[2947.] März 29. F. v. Müller.

Abends eine halbe Stunde bei Goethe. Er war freundlich, doch minder teilnehmend und lebendig wie ſonſt, weil er noch immer etwas leidend am Fuße iſt. Nach außen lehnte er jede Beziehung ab: Ich will gerne nichts von den Freuden der Welt, wenn ſie mich nur auch mit ihren Leiden verſchonen wollte. Wenn man etwas vor ſich bringen will, muß man ſich knapp zuſammennehmen, und ſich wenig um das kümmern, was andere tun.

[2948.] März 30. Eckermann.

Wir reden wieder über das Dämoniſche.

Es wirft ſich gern an bedeutende Figuren, ſagte Goethe; auch wählt es ſich gern etwas dunkle Zeiten. In einer klaren proſaiſchen Stadt, wie Berlin, fände es kaum Gelegenheit, ſich zu manifeſtieren.

Goethe ſprach hierdurch aus, was ich ſelber vor einigen Tagen gedacht hatte, welches mir angenehm war, ſo wie es immer Freude macht, unſere Gedanken beſtätigt zu ſehen.

Geſtern und dieſen Morgen las ich den dritten Band ſeiner Biographie, wobei es mir war, wie bei einer fremden Sprache, wo wir nach gemachten Fortſchritten ein Buch wieder leſen, das wir früher zu verſtehen glaubten, das aber erſt jetzt in ſeinen kleinſten Teilen und Nuancen uns entgegentritt.

Ihre Biographie iſt ein Buch, ſagte ich, wodurch wir in unſerer Kultur uns auf die entſchiedenſte Weiſe gefördert ſehen.

Es ſind lauter Reſultate meines Lebens, ſagte Goethe, und die erzählten einzelnen Fakta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit zu beſtätigen.

Was Sie unter andern von Baſedow erwähnen, ſagte ich, wie er nämlich zur Erreichung höherer Zwecke die Menſchen nötig hat und ihre Gunſt erwerben möchte, aber nicht bedenkt, daß er es mit allen verderben muß, wenn er ſo ohne alle Rückſicht ſeine abſtoßenden religiöſen Anſichten äußert und den Menſchen dasjenige, woran ſie mit Liebe hängen, verdächtig macht — ſolche und ähnliche Züge erſcheinen mir von großer Bedeutung.

Ich dächte, ſagte Goethe, es ſteckten darin einige Symbole des Menſchenlebens. Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es ſich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt. Jean Paul hat nun, aus Geiſt des Widerſpruchs, Wahrheit aus ſeinem Leben geſchrieben. Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines ſolchen Mannes etwas anderes ſein könnte, als daß der Autor ein Philiſter geweſen! Aber die Deutſchen wiſſen nicht leicht, wie ſie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne daß ſie es gewahr werden. Ein Faktum unſeres Lebens gilt nicht inſofern es wahr iſt, ſondern inſofern es etwas zu bedeuten hatte.

[2949.] März 31. Soret.

S. A. R. est revenue très-satisfaite d'une visite à Goethe; depuis que sa plaie est fermé, il est redevenu gracieux; elle lui a demandé comment il se portait, il a répondu en galant cavalier que jusqu'à ce jour il ne s'était pas aperçu de son rétablissement, mais que la présence de S. A. R. lui faisait goûter la jouissance d'être rendu à la santé.

[2950.] März 31. F. v. Müller.

Mehrere Stunden bei ihm. Anfangs mit Conta, der von München erzählte, dann kam der Großherzog, ſpäter noch Spontini auf ſeiner Rückreiſe von Paris. Er gefiel mir ſehr wohl als feiner, lebendiger Mann; jetzt beſchäftigt ihn die Kompoſition einer von Jouy gedichteten Oper Les Athéniennes, deren Motive Goethe ſehr lobte.

Daß ich ihn im vorderen, ſogenannten Deckenzimmer traf, war ſchon ein gutes Zeichen, er hatte früh Beſuch von der Hoheit gehabt. Im ganzen viel munterer heute; Spontini und mehreres Politiſche und Literariſche, was ich erzählte, heiterten ihn auf. Walter Scotts Napoleon könne man nur dann mit Behagen leſen, wenn man ſich einmal entſchließe, eine ſtockengliſche Sinnes- und Urteilsweiſe über jene große Welterſcheinung kennen zu lernen. In ſolcher Beziehung habe er Geduld genug gehabt, es im Engliſchen völlig hinauszuleſen. Viel über Klingers Tod,* der ihn ſehr betrübt hat: Das war ein treuer, feſter, derber Kerl, wie keiner.

* 25. Januar 1831.

In früherer Zeit hatte ich auch viele Qual mit ihm, weil er auch ſo ein Kraftgenie war, das nicht recht wußte, was es wollte. Seine Zwillinge gewannen den Preis vor Leiſewitzens Julius von Tarent wegen der größeren Leidenſchaftlichkeit und Energie. Seinen Weltmann und Dichter habe ich nie geleſen. Es iſt gut, daß Klinger nicht wieder nach Deutſchland kam; der Wunſch danach war eine falſche Tendenz. Er würde ſich in unſerem ſansculottiſchen Weimar und reſpektive Deutſchland nicht wieder erkannt haben; denn ſeine Lebenswurzel war das monarchiſche Prinzip.

Anekdote von den zwei vornehmen Zöglingen im Kadetteninſtitut, die er abſichtlich gegen die Geſetze ausprügeln ließ.

[2951.] April 1. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch in mannigfaltigen Geſprächen. Er zeigte mir ein Aquarellgemälde von Herrn von Reutern, einen jungen Bauern darſtellend, der auf dem Markt einer kleinen Stadt bei einer Korb- und Deckenverkäuferin ſteht. Der junge Menſch ſieht die vor ihm liegenden Körbe an, während zwei ſitzende Frauen und ein dabeiſtehendes derbes Mädchen den hübſchen jungen Menſchen mit Wohlgefallen anblicken. Das Bild komponiert ſo artig, und der Ausdruck der Figuren iſt ſo wahr und naiv, daß man nicht ſatt wird, es zu betrachten.

Die Aquarellmalerei, ſagte Goethe, ſteht in dieſem Bilde auf einer ſehr hohen Stufe. Nun ſagen die einfältigen Menſchen, Herr von Reutern habe in der Kunſt niemand etwas zu verdanken, ſondern habe alles von ſich ſelber. Als ob der Menſch etwas anderes aus ſich ſelber hätte als die Dummheit und das Ungeſchick! Wenn dieſer Künſtler auch keinen namhaften Meiſter gehabt, ſo hat er doch mit trefflichen Meiſtern verkehrt und hat ihnen und großen Vorgängern und der überall gegenwärtigen Natur das Seinige abgelernt. Die Natur hat ihm ein treffliches Talent gegeben, und Kunſt und Natur haben ihn ausgebildet. Er iſt vortrefflich und in manchen Dingen einzig, aber man kann nicht ſagen, daß er alles von ſich ſelber habe. Von einem durchaus verrückten und fehlerhaften Künſtler ließe ſich allenfalls ſagen, er habe alles von ſich ſelber, allein von einem trefflichen nicht.

Goethe zeigte mir darauf von demſelbigen Künſtler einen reich mit Gold und bunten Farben gemalten Rahmen mit einer in der Mitte freigelaſſenen Stelle zu einer Inſchrift. Oben ſah man ein Gebäude im gotiſchen Stil; reiche Arabesken mit eingeflochtenen Landſchaften und häuslichen Szenen liefen zu beiden Seiten hinab; unten ſchloß eine anmutige Waldpartie mit dem friſcheſten Grün und Raſen.

Herr von Reutern wünſcht, ſagte Goethe, daß ich ihm in die freigelaſſene Stelle etwas hineinſchreibe; allein ſein Rahmen iſt ſo prächtig und kunſtreich, daß ich mit meiner Handſchrift das Bild zu verderben fürchte. Ich habe zu dieſem Zweck einige Verſe gedichtet und ſchon gedacht, ob es nicht beſſer ſei, ſie durch die Hand eines Schönſchreibers eintragen zu laſſen. Ich wollte es dann eigenhändig unterſchreiben. Was ſagen Sie dazu und was raten Sie mir?

Wenn ich Herr von Reutern wäre, ſagte ich, ſo würde ich unglücklich ſein, wenn das Gedicht in einer fremden Handſchrift käme, aber glücklich, wenn es von Ihrer eigenen Hand geſchrieben wäre. Der Maler hat Kunſt genug in der Umgebung entwickelt, in der Schrift braucht keine zu ſein, es kommt bloß darauf an, daß ſie echt, daß ſie die Ihrige ſei. Und dann rate ich ſogar, es nicht mit lateiniſchen, ſondern mit deutſchen Lettern zu ſchreiben, weil Ihre Hand darin mehr eigentümlichen Charakter hat, und es auch beſſer zu der gotiſchen Umgebung paßt.

Sie mögen recht haben, ſagte Goethe, und es iſt am Ende der kürzeſte Weg, daß ich ſo tue. Vielleicht kommt mir in dieſen Tagen ein mutiger Augenblick, daß ich es wage. Wenn ich aber auf das ſchöne Bild einen Klecks mache, fügte er lachend hinzu, ſo mögt Ihr es verantworten.

Schreiben Sie nur, ſagte ich, es wird recht ſein, wie es auch werde.

[2952.] April 5. Eckermann.

Mittags mit Goethe. In der Kunſt, ſagte er, iſt mir nicht leicht ein erfreulicheres Talent vorgekommen, als das von Neureuther. Es beſchränkt ſich ſelten ein Künſtler auf das, was er vermag, die meiſten wollen mehr tun, als ſie können, und gehen gar zu gern über den Kreis hinaus, den die Natur ihrem Talente geſetzt hat. Von

Neureuther jedoch läßt ſich ſagen, daß er über ſeinem Talente ſtehe. Die Gegenſtände aus allen Reichen der Natur ſind ihm geläufig, er zeichnet ebenſowohl Gründe, Felſen und Bäume wie Tiere und Menſchen; Erfindung, Kunſt und Geſchmack beſitzt er im hohen Grade, und indem er eine ſolche Fülle in leichten Randzeichnungen gewiſſermaßen vergeudet, ſcheint er mit ſeinen Fähigkeiten zu ſpielen, und es geht auf den Beſchauer das Behagen über, welches die bequeme freie Spende eines reichen Vermögens immer zu begleiten pflegt.

In Randzeichnungen hat es auch niemand zu der Höhe gebracht wie er, und ſelbſt das große Talent von Albrecht Dürer war ihm darin weniger ein Muſter als eine Anregung.

Ich werde, fuhr Goethe fort, ein Exemplar dieſer Zeichnungen von Neureuther an Herrn Carlyle nach Schottland ſenden, und hoffe, jenem Freunde damit kein unwillkommenes Geſchenk zu machen.

[2953.] April 14. Soret.

Dans une soirée donnée à quelques employés pour le Prince, Monsieur Ackermann le père raconte que Goethe au moment où l'on procéda à l'ouverture d'une nouvelle mine à Ilmenau fit assembler les notables et les intéressés pour leur tenir un discours qu'il avait appris par cœur; tout-à coup au milieu d'une phrase la mémoire lui manque. Il avait son manuscrit en poche, mais il s'obstine à vouloir retrouver le fil de son discours et sans balbutier il se met à regarder fixement ses auditeurs pendant près de vingt minutes*; son air de dignité les tient en suspens et leur impose silence, enfin il rentre dans la voie qu'il avait perdue et continue son discours comme si rien ne s'était passé.

[2954.] April 17. J. J. Schmied an ſeine Schweſter Anna.

Von Gotha ging es folgenden Tages über Erfurt, wo die größte Glocke in ganz Deutſchland zu ſehen iſt, nach Weimar. Nun muß ich lachen über meine ans Freche grenzende Kühnheit. Dem ausgeſprochenen Grundſatze zufolge mußte ich bei Goethe anfragen laſſen. Ich tat es nur aus Grundſätzlichkeit und hätte Tauſende gegen eins gewettet, daß man mich zurückwieſe. Daher war

* Wohl: Sekunden.

ich wirklich wie aus den Wolken gefallen, als der Bediente mir die Antwort brachte: Se. Exzellenz, der Herr Staatsrat von Goethe, läßt ſich Ihnen empfehlen, und Sie möchten gleich zu ihm kommen. Man ſpricht in ganz Deutſchland von der Unzugänglichkeit Goethes, und ich bengelhafter Kandidat, der nicht würdig iſt, ihm ſeine poetiſchen Schuhriemen aufzulöſen, ich ſollte ſo hoch begnadigt werden. Zum Glück hatte ich, wie Du weißt, ſchon mehrere wichtige Beſuche bei hohen Perſonen gemacht; ohne dieſen Umſtand hätte ich es kaum wagen dürfen, die unvermutete Einladung anzunehmen. Ich hatte freilich immer im Plan, Goethe zu beſuchen, aber je näher ich nach Weimar kam, deſto ſtärker ſchlug mir das Herz vor dem kühnen Wagnis. Endlich löſte ſich meine Beſtürzung in Jubel auf, ich ſtellte mich in Wichs, Chemiſe, Schuh, ſeidene Strümpfe (wozu freilich meine Reiſemütze ſchlecht paßte), und ſo ausſtaffiert begab ich mich nach ſeinem Hauſe. Beim Eintritt in dasſelbe ſtellten ſich einige Statuen in Lebensgröße meinem Blicke entgegen: Alles in altem griechiſchen Geſchmacke. Der erſte Lakai meldete mich beim zweiten, und nachdem ich einige Sekunden in einem antik gezierten Vorſaal verweilte und mich über den Mißton, in welchem die Lakaien zum übrigen ſtimmten, ärgern wollte, — hieß es, ich möchte eintreten. — Hin waren alle wohlausgedachten Phraſen — hin mein einſtudierter Gruß — hin mein Kopf! An dieſem allen iſt ſeine Stirne Schuld. Vor dieſer kann nichts parieren, was nicht aus dem lebendigen Quell des Buſens hervorſtrömt, — und jede Maske fällt. — So ſtand ich da, wie mich Gott erſchaffen hat — aber in einem ſo exaltierten Zuſtande, verbunden mit einer gewiſſen Geiſtesgegenwart, die ich gar nicht hinter mir geſucht hätte. Zuerſt (eben als ich alles verloren hatte) fand ich nicht gleich Worte, und es mag ſo etwa vier Pulsſchläge gedauert haben, bis der geöffnete Mund zum Sprechen kam. Da ging es aber friſch und lebhaft, und das Herz rächte ſich auf die ſchönſte Art an meinem Verſtande, den ich vorher allein um ſein Gutachten in Beziehung auf die Anrede an Goethe gefragt hatte. Ich weiß rech gut, daß ich keine Dummheiten ſagte und auch gar nicht mehr verlegen ſchien; Goethe ſelbſt mag meinen ganzen Zuſtand bemerkt haben, und erwiderte mir mit attiſcher Urbanität. Nun hatte für mich die große Stunde ge-

ſchlagen, in welcher es mir vergönnt war, vor dem größten Herren zweier Jahrhunderte zu ſtehen, und von Angeſicht zu Angeſicht den Mann zu ſehen, der als Stern erſter Größe der Menſchheit voranleuchtet und ihr den Pfad zu ihrer Beſtimmung erhellt, und wahrlich! knüpfen ſich nicht an den Namen Goethe alle die Ideen, zu deren Entwickelung und Realiſierung der Menſch geboren iſt? gibt es ein Gefühl, das er nicht fühlte, ein Gut, das er nicht ſuchte, eine Lebenswahrheit, die nicht vor ſein Bewußtſein trat und ſein Eigentum wurde? Und iſt nicht er es, aus welchem Tauſende von edlen Menſchen die Befriedigung ihrer höchſten Bedürfniſſe ſchöpfen? Dieſen Mann zu ſehen, über Gegenſtände ewigen Intereſſes mit ihm zu ſprechen, und ihn mehr als eine halbe Stunde eigen zu beſitzen, gewürdigt werden, in freiem, wenn auch beſcheidenem Urteile über ihn ſich gegen ihn ſelbſt äußern zu dürfen und mit Liebe behandelt zu werden, das, meine Teure, iſt ein Glück, welches unter Millionen von den Mitlebenden kaum einem vom Vater gegeben iſt, und dieſer eine Glückliche bin ich. Und nun, meine Teilnehmende, nun mache ich Dich noch, damit Du ungefähr wiſſeſt, wie wichtig unſer Thema war, mit einem Punkte bekannt, den ich ſeit meinem Beſuche bei Goethe gegen gar niemand äußerte, indem man mir ununterſucht den Vorwurf der Eitelkeit machen würde. Denke Dir, wie ernſt bei aller Heiterkeit Goethe und ich geſtimmt waren. Als ich mit aller Wärme von dem Eindruck ſprach, welchen ſein Fauſt auf mich machte und immer noch macht, da traten ihm, dem greiſen Goethe, helle Tränen in ſein offenes, ſchönes Auge, und ſeine Stimme zeugte von ſeiner Rührung. Auch mich überwältigte mein Gefühl und mein Gemüt feierte, als er wieder die Rede ergriff. Dies iſt der dritte Sohn Gottes, der in mein Gemüt herabſtieg; der erſte war — o den vergeß ich nicht —! der Augenblick der Konfirmation, der zweite — der Augenblick, als ich das Gebet vor meiner erſten Predigt begann, und der dritte — jene Minute auf eine ſolche Weiſe Goethe gegenüber. Beim Abſchied ergriff er meine Hand, drückte ſie mit den beiden ſeinigen und ſprach: Leben Sie wohl, geleitet von Gott und Ihrem Genius des Guten. Fügt es ſich, daß Sie bei meinem Leben noch einmal nach Weimar kommen, ſo beſuchen Sie mich, ohne ſich vorher anmel-

den zu laſſen. Eine ſolche Auszeichnung war nun noch die Krone des Ganzen und, ebenſo ſtolz als demütig, begab ich mich zu meiner Reiſegeſellſchaft, die aus lauter gemeinen Menſchen beſtand. O wollte Gott, daß ich nur noch ein einziges Mal ſeine Stirne ſehen könnte und mein Geiſt ſich weidete am Anblicke ſeines herrlichen Geiſtes!

[2955.] April 17. F. v. Müller.

Bei Goethe die Davidſche neue Medaillenſendung bewundert. Glückliche Verhandlung mit Goethe wegen der Nachlaſſenſchaft ſeines Sohnes. Minder günſtige betreffs Juliens Mannequin *(Gliederpuppe)*. Geiſtreicher Brief der Frau von *Beaulieu* an ihn.

[2956.] April 20. F. v. Müller.

Bei Goethe, wo Schweitzer und ſpäter der Großherzog. Goethe war ausnehmend munter und anmutig in ſeinen Geſprächen; verglich Franz Tettau* mit dem Hofnarrengeſchlecht, deſſen Eigenſchaften vorzüglich im groben bon sens und furchtloſer Aufrichtigkeit beſtanden und in einer Verſtandesſituation deshalb unzurechnungsfähig geweſen. Ferner erzählte er von den Frankfurter Meßanſtalten, und wie er in ſeiner Jugend noch einen Kopf von den drei im ſiebzehnten Jahrhundert hingerichteten Rebellen gegen die Stadt oben am Brückenturm nach Sachſenhauſen zu aufgeſteckt geſehen. Nur wer ehemals als Page hinter dem Stuhle geſtanden, wiſſe den Sitz an der Hoftafel recht zu ſchätzen. So auch ſtrebten die in Städten vom Magiſtrat erſt recht unter der Schere Gehaltenen am meiſten nach Magiſtratsſtellen für ſich ſelbſt. Sereniſſimus ſprach ſehr bewegt und enthuſiaſtiſch über die Beaulieu, Goethe ſagte: ſie habe bei männlicher, ritterlicher Kraft weibliche Anmut zu bewahren gewußt.

[2957.] Mai 2. Eckermann.

Goethe erfreute mich mit der Nachricht, daß es ihm in dieſen Tagen gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Aktes von Fauſt ſo gut wie fertig zu machen.

---

* Er lebte im von Egloffſteiniſchen Hauſe, war ein halb blödſinniger Menſch, der zu allerlei Dienſtleiſtungen verwandt wurde.

Die Intention auch dieſer Szenen, ſagte er, iſt über dreißig Jahre alt; ſie war von ſolcher Bedeutung, daß ich daran das Intereſſe nicht verloren, allein ſo ſchwer auszuführen, daß ich mich davor fürchtete. Ich bin nun durch manche Künſte wieder in Zug gekommen, und wenn das Glück gut iſt, ſo ſchreibe ich jetzt den vierten Akt hintereinander weg.

Goethe erwähnte darauf eines bekannten Schriftſtellers. Es iſt ein Talent, ſagte er, dem der Parteihaß als Alliance dient und das ohne ihn keine Wirkung getan haben würde. Man findet häufige Proben in der Literatur, wo der Haß das Genie erſetzt, und wo geringe Talente bedeutend erſcheinen, indem ſie als Organ einer Partei auftreten. So auch findet man im Leben eine Maſſe von Perſonen, die nicht Charakter genug haben, um allein zu ſtehen; dieſe werfen ſich gleichfalls an eine Partei, wodurch ſie ſich geſtärkt fühlen und nun eine Figur machen.

Béranger dagegen iſt ein Talent, das ſich ſelber genug iſt. Er hat daher auch nie einer Partei gedient. Er empfindet zu viele Satisfaktion in ſeinem Innern, als daß ihm die Welt etwas geben oder nehmen könnte.

[2958.] Mai 7. F. v. Müller.

Mit Reinhard vormittags bei Goethe, der ſehr munter, witzig, ironiſch und humoriſtiſch war. Lob unſeres Muſeumheftes. Urteil über die Anſchließung ans preußiſche Zollſyſtem. Nach Tiſch mit Reinhard bei Goethe, wo erſterer viel aus ſeinem Leben und ſehr intereſſant erzählte, namentlich über Kerner, Bruder des Verfaſſers der Seherin von Prevorſt, Talleyrand uſw.

[2959.] Mai 9. F. v. Müller.

Mit Reinhards ſehr munter bei Goethe geſpeiſt. Er wurde mit Minchen Münchhauſen geplagt: Seht, ſo paßt eine Frau der anderen auf den Dienſt! Camera obscura nach Tiſch. Ulrike und Virginia mit tollem Gelächter zugleich unterm ſchwarzen Mantel.

[2960.] Mai 15. und vorher. Eckermann.

Mit Goethe in ſeiner Arbeitsſtube allein zu Tiſch. Nach manchen heiteren Unterhaltungen brachte er zuletzt das Geſpräch auf ſeine perſönlichen Angelegenheiten, in-

dem er aufſtand und von ſeinem Pulte ein beſchriebenes Papier nahm.

Wenn einer, wie ich, über die achtzig hinaus iſt, ſagte er, hat er kaum noch ein Recht zu leben; er muß jeden Tag darauf gefaßt ſein, abgerufen zu werden, und daran denken, ſein Haus zu beſtellen. Ich habe, wie ich Ihnen ſchon neulich eröffnete, Sie in meinem Teſtament zum Herausgeber meines literariſchen Nachlaſſes ernannt und habe dieſen Morgen, als eine Art von Kontrakt, eine kleine Schrift aufgeſetzt, die Sie mit mir unterzeichnen ſollen.

Mit dieſen Worten legte Goethe mir den Aufſatz vor, worin ich die nach ſeinem Tode herauszugebenden teils vollendeten, teils noch nicht vollendeten Schriften namentlich aufgeführt und überhaupt die näheren Beſtimmungen und Bedingungen ausgeſprochen fand. Ich war im weſentlichen einverſtanden, und wir unterzeichneten darauf beiderſeitig.

Das benannte Material, mit deſſen Redaktion ich mich bisher ſchon von Zeit zu Zeit beſchäftigt hatte, ſchätzte ich etwa zu fünfzehn Bänden; wir beſprachen darauf einzelne noch nicht ganz entſchiedene Punkte.

Es könnte der Fall eintreten, ſagte Goethe, daß der Verleger über eine gewiſſe Bogenzahl hinauszugehen Bedenken trüge, und daß demnach von dem mitteilbaren Material verſchiedenes zurückbleiben müßte. In dieſem Fall könnten Sie etwa den polemiſchen Teil der Farbenlehre weglaſſen. Meine eigentliche Lehre iſt in dem theoretiſchen Teile enthalten, und da nun auch ſchon der hiſtoriſche vielfach polemiſcher Art iſt, ſo daß die Hauptirrtümer der Newtonſchen Lehre darin zur Sprache kommen, ſo wäre des Polemiſchen damit faſt genug. Ich desavouiere meine etwas ſcharfe Zergliederung der Newtonſchen Sätze zwar keineswegs, ſie war zu ihrer Zeit notwendig und wird auch in der Folge ihren Wert behalten, allein im Grunde iſt alles polemiſche Wirken gegen meine eigentliche Natur, und ich habe daran wenig Freude.

Ein zweiter Punkt, der von uns näher beſprochen wurde, waren die Maximen und Reflexionen, die am Ende des zweiten und dritten Teils der Wanderjahre abgedruckt ſtehen.

Bei der begonnenen Umarbeitung und Vervollſtän-

digung dieſes früher in einem Bande erſchienenen Romans hatte Goethe nämlich ſeinen Anſchlag auf zwei Bände gemacht, wie auch in der Ankündigung der neuen Ausgabe der ſämtlichen Werke gedruckt ſteht. Im Fortgange der Arbeit jedoch wuchs ihm das Manuſkript über die Erwartung, und da ſein Schreiber etwas weitläufig geſchrieben, ſo täuſchte ſich Goethe und glaubte, ſtatt zu zwei Bänden zu dreien genug zu haben, und das Manuſkript ging in drei Bänden an die Verlagshandlung ab. Als nun aber der Druck bis zu einem gewiſſen Punkte gediehen war, fand es ſich, daß Goethe ſich verrechnet hatte, und daß beſonders die beiden letzten Bände zu klein ausfielen. Man bat um weiteres Manuſkript, und da nun in dem Gang des Romans nichts mehr geändert, auch in dem Drange der Zeit keine neue Novelle mehr erfunden, geſchrieben und eingeſchaltet werden konnte, ſo befand ſich Goethe wirklich in einiger Verlegenheit.

Unter dieſen Umſtänden ließ er mich rufen; er erzählte mir den Hergang und eröffnete mir zugleich, wie er ſich zu helfen gedenke, indem er mir zwei ſtarke Manuſkriptbündel vorlegte, die er zu dieſem Zweck hatte herbeiholen laſſen.

In dieſen beiden Paketen, ſagte er, werden Sie verſchiedene bisher ungedruckte Schriften finden, Einzelheiten, vollendete und unvollendete Sachen, Ausſprüche über Naturforſchung, Kunſt, Literatur und Leben, alles durcheinander. Wie wäre es nun, wenn Sie davon ſechs bis acht gedruckte Bogen zuſammenredigierten, um damit vorläufig die Lücken der Wanderjahre zu füllen? Genau genommen, gehört es zwar nicht dahin, allein es läßt ſich damit rechtfertigen, daß bei Makarien von einem Archiv geſprochen wird, worin ſich dergleichen Einzelheiten befinden. Wir kommen dadurch für den Augenblick über eine große Verlegenheit hinaus und haben zugleich den Vorteil, durch dieſes Vehikel eine Maſſe ſehr bedeutender Dinge ſchicklich in die Welt zu bringen.

Ich billigte den Vorſchlag und machte mich ſogleich an die Arbeit und vollendete die Redaktion ſolcher Einzelheiten in weniger Zeit. Goethe ſchien ſehr zufrieden. Ich hatte das Ganze in zwei Hauptmaſſen zuſammengeſtellt; wir gaben der einen den Titel Aus Makariens Archiv, und der anderen die Aufſchrift Im Sinne der Wanderer, und da Goethe gerade zu dieſer Zeit zwei

bedeutende Gedichte vollendet hatte, eins: Auf Schillers Schädel, und ein anderes: Kein Weſen kann zu nichts zerfallen, ſo hatte er den Wunſch, auch dieſe Gedichte ſogleich in die Welt zu bringen, und wir fügten ſie alſo dem Schluſſe der beiden Abteilungen an.

Als nun aber die Wanderjahre erſchienen, wußte niemand wie ihm geſchah. Den Gang des Romans ſah man durch eine Menge rätſelhafter Sprüche unterbrochen, deren Löſung nur von Männern vom Fach, d. h. von Künſtlern, Naturforſchern und Literatoren zu erwarten war, und die allen übrigen Leſern, zumal Leſerinnen, ſehr unbequem fallen mußten. Auch wurden die beiden Gedichte ſo wenig verſtanden, als es geahnt werden konnte, wie ſie nur möchten an ſolche Stelle gekommen ſein.

Goethe lachte dazu. Es iſt nun einmal geſchehen, ſagte er heute, und es bleibt jetzt weiter nichts, als daß Sie bei Herausgabe meines Nachlaſſes dieſe einzelnen Sachen dahin ſtellen, wohin ſie gehören, damit ſie bei einem abermaligen Abdruck meiner Werke ſchon an ihrem Orte verteilt ſtehen, und die Wanderjahre ſodann, ohne die Einzelheiten und die beiden Gedichte, in zwei Bände zuſammenrücken mögen, wie anfänglich die Intention war.

Wir wurden einig, daß ich alle auf Kunſt bezüglichen Aphorismen in einen Band über Kunſtgegenſtände, alle auf die Natur bezüglichen in einen Band über Naturwiſſenſchaften im allgemeinen, ſowie alles Ethiſche und Literariſche in einen gleichfalls paſſenden Band dereinſt zu verteilen habe.

[2961.] Mai 8. Soret.

Goethe me parle en détail des arrangemens qu'il a pris avec Eckermann pour en faire l'éditeur de ses œuvres, il s'occupe actuellement à terminer Faust, Eckermann de son côté va d'abord collationner tous les écrits scientifiques tant publiés qu'inédits ce qui fera trois ou quatre volumes; puis les poésies inédites, le journal de la vie de Goethe etc. ce qui pourra produire 15 à 20 volumes en tout. Goethe espère avoir achevé dans deux ou trois ans, si Dieu lui prête vie, sinon Eckermann continuera tout seul l'ouvrage. Eckermann m'a dit de son côté que tous les manuscrits seront déposés à la Bibliothèque dans un coffre dont il aura la clef et qu'il les

en retirera à mesure pour la rédaction. Si Goethe mourait Mr. de Müller serait chargé des arrangemens pécuniaires de librairie; Eckermann recevrait le 5 pour cent, Mr. Riemer aurait la rédaction des lettres de Zelter et Goethe.

La correspondance générale de Goethe qui ferait 20 volumes au moins, à partir de 1806 ne serait pas comprise dans cet arrangement; non plus que les lettres avec Schiller.

Goethe m'a dit dans le courant de la conversation à propos de l'enthousiasme d'Eckermann: Je haïs les gens qui n'admirent rien, car j'ai passé ma vie à tout admirer.

[2962.] Mai 23. F. v. Müller.

Abends lange bei Goethe mit Meyer und Ottilie. Er war ziemlich munter und ſprach ſehr ſchön über den Beginn einer neuen weimariſchen Periode.

[2963.] Mai 23. F. v. Müller an F. Rochlitz.

So ziehe denn der Reiſewagen unter günſtigen Auſpizien ab, der Sie, mein teurer Freund! uns Donnerstags hoffentlich recht heiter und harmlos zuführen ſoll. ~ Leider iſt Goethe die letzten Tage durch einen heftigen Katarrh bedrängt geweſen; geſtern abend hat er ſich aber doch wieder mit Meyer und mir recht munter unterhalten, zumeiſt von Ihnen. Er will, daß Sie ſo oft als möglich Tête-a-tête bei ihm zu Mittag ſpeiſen ſollen, da größere Geſellſchaft ihn angreift. Ihr Kuvert ſoll ſtets gelegt ſein ohne vorherige beſondere Anmeldung, damit Sie in Nichts geniert ſein und die erſt ſpät noch kommenden Hofeinladungen keine Störung hervorbringen.

[2964.] Mai 23. Eckermann.

Wir ſprachen über Wallenſteins Lager. Ich hatte nämlich häufig erwähnen hören, daß Goethe an dieſem Stücke teilgehabt, und daß beſonders die Kapuzinerpredigt von ihm herrühre. Ich fragte ihn deshalb heute bei Tiſch, und er gab mir folgende Antwort.

Im Grunde, ſagte er, iſt alles Schillers eigene Arbeit. Da wir jedoch in ſo einem Verhältnis miteinander lebten, und Schiller mir nicht allein den Plan mitteilte und mit

mir durchſprach, ſondern auch die Ausführung, ſowie ſie täglich heranwuchs, kommunizierte und meine Bemerkungen hörte und nutzte, ſo mag ich auch wohl daran einigen Teil haben. Zu der Kapuzinerpredigt ſchickte ich ihm die Reden des Abraham a Sankta Clara, woraus er denn ſogleich jene Predigt mit großem Geiſte zuſammenſtellte.

Daß einzelne Stellen von mir herrühren, erinnere ich mich kaum, außer jenen zwei Verſen:

Ein Hauptmann, den ein andrer erſtach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.

Denn da ich gerne motiviert wiſſen wollte, wie der Bauer zu den falſchen Würfeln gekommen, ſo ſchrieb ich dieſe Verſe eigenhändig in das Manuſkript hinein. Schiller hatte daran nicht gedacht, ſondern in ſeiner kühnen Art dem Bauer geradezu die Würfel gegeben, ohne viel zu fragen, wie er dazu gekommen. Ein ſorgfältiges Motivieren war, wie ich ſchon geſagt, nicht ſeine Sache, woher denn auch die größere Theaterwirkung ſeiner Stücke kommen mag.

[2965.] Mai 29. Eckermann.

Goethe erzählte mir von einem Knaben, der ſich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können.

Es war mir nicht lieb, dieſes zu bemerken, ſagte er; denn es zeugt von einem zu zarten Gewiſſen, welches das eigene moraliſche Selbſt ſo hoch ſchätzt, daß es ihm nichts verzeihen will. Ein ſolches Gewiſſen macht hypochondriſche Menſchen, wenn es nicht durch eine große Tätigkeit balanziert wird.

Man hatte mir in dieſen Tagen ein Neſt junger Grasmücken gebracht, nebſt einem der Alten, den man in Leimruten gefangen. Nun hatte ich zu bewundern, wie der Vogel nicht allein im Zimmer fortfuhr ſeine Jungen zu füttern, ſondern wie er ſogar, aus dem Fenſter freigelaſſen, wieder zu den Jungen zurückkehrte. Eine ſolche Gefahr und Gefangenſchaft überwindende elterliche Liebe rührte mich innig, und ich äußerte mein Erſtaunen darüber heute gegen Goethe. Närriſcher Menſch! antwortete er mir lächelnd bedeutungsvoll, wenn Ihr an Gott glaubtet, ſo würdet Ihr Euch nicht verwundern:

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Beſeelte Gott den Vogel nicht mit dieſem allmächtigen Trieb gegen ſeine Jungen, und ginge das Gleiche nicht durch alles Lebendige der ganzen Natur, die Welt würde nicht beſtehen können! So aber iſt die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirkſam.

Eine ähnliche Äußerung tat Goethe vor einiger Zeit, als ihm von einem jungen Bildhauer das Modell von Myrons Kuh mit dem ſäugenden Kalbe geſendet wurde. Hier, ſagte er, haben wir einen Gegenſtand der höchſten Art; das die Welt erhaltende, durch die ganze Natur gehende ernährende Prinzip iſt uns hier in einem ſchönen Gleichnis vor Augen. Dieſes und ähnliche Bilder nenne ich die wahren Symbole der Allgegenwart Gottes.

[2966.] (Mai.) K. v. Holtei.

In Weimar wurde natürlich wieder Halt gemacht. Ich konnte mir's nicht verſagen, Goethe nach dem Tode ſeines Sohnes zu ſehen. Er hatte unterdeſſen eine Todeskrankheit durchgemacht und, von dieſer erſtanden, an eine Freundin, die mir dies mitteilte, geſchrieben: Nach großem Verluſt und drohender Lebensgefahr hab' ich mich wieder auf die Füße geſtellt. In dieſem Briefe ſprach er ſich ferner darüber aus, wie die Natur des Menſchen nach jeder großen Erſchütterung im Innern auf irgendeine Weiſe das Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſuche; ſeine glücklich überſtandene Krankheit ſei die Folge davon geweſen. Jetzt wolle er alſo alles tun, um nach gewohnter Art auf dem Wege des Wiſſens und der Kunſt fortzuſchreiten. Dabei habe er auch von neuem die ſchwere Rolle des deutſchen Hausvaters wieder aufzunehmen, wenn gleich, wie er dankbar erkenne, unter den günſtigſten äußeren Umſtänden.

Alle dieſe bedeutenden, männlich feſten Äußerungen paßten mir durchaus nicht zu den Warnungsſtimmen, die mir in Weimar zuflüſterten, ich möchte, wenn ich zu ihm käme, nur um Gottes willen nicht von Auguſt reden, das ſei ſtreng verpönt, er wolle den Tod und die Toten nicht erwähnen hören. Eine ſo feige Nachgiebigkeit

wäre mir unmöglich geweſen und um es kurz zu machen, fing ich gleich nach meinem Eintritt gerade mit dem verbotenen Geſpräche an. Er aber ging nicht darauf ein. Er verſuchte von anderen Dingen zu reden, und auch das gelang nicht. Ich empfand, daß ich jetzt, neben dem Vater ſitzend, nur des Sohnes gedenken könne, und er zeigte deutlich genug, daß meine Gedanken ihm klar wären. Es kam keine Konverſation zuſtande. Nach zehn Minuten empfahl ich mich, und er entließ mich: Auf Wiederſehn! Aber ich ſah ihn nicht wieder. Wir wurden zur Tafel geladen, ſtellten uns ein und — Goethe ſpeiſte auf ſeinem Zimmer. Er wollte den Menſchen vermeiden, der es nicht über ſich gewinnen konnte, ihn zu ſchonen.

[2967.] (Mai.) K. v. Holtei.

Ich habe zu deutliche Beweiſe, daß Auguſt kein Geheimnis vor dem Vater hatte. Der Alte ſelbſt deutete mir nach Auguſts Tode durch vielfache Anſpielungen an, wie er von all und jedem unterrichtet geweſen ſei, wovon ich gemeint, es wäre zwiſchen uns zweien, dem Verſtorbenen und mir, geblieben.

[2968.] Mai. Jenny v. Pappenheim.

Goethe ſelbſt war es, der mir bei einem Beſuch im Gartenhaus den Urſprung des *von den Seinigen beſprochenen* Spukes folgendermaßen erzählte: Ich habe eine unſichtbare Bedienung, die den Vorplatz immer rein gefegt hält. Es war wohl ein Traum, aber ganz wie Wirklichkeit, daß ich einſt in meiner oberen Schlafſtube, deren Tür nach der Treppe zu auf war, in der erſten Tagesfrühe eine alte Frau ſah, die ein junges Mädchen unterſtützte. Sie wandte ſich zu mir und ſagte: Seit fünfundzwanzig Jahren wohnen wir hier mit der Bedingung, vor Tagesanbruch fort zu ſein; nun iſt ſie ohnmächtig und ich kann nicht gehen! Als ich genauer hinſah, war ſie verſchwunden.

[2969.] Juni 6. Eckermann.

Goethe zeigte mir heute den bisher noch fehlenden Anfang des fünften Aktes von Fauſt. Ich las bis zu der Stelle, wo die Hütte von Philemon und Baucis verbrannt iſt, und Fauſt in der Nacht, auf dem Balkon ſeines Palaſtes

ſtehend, den Rauch riecht, den ein leiſer Wind ihm zuwehet.

Die Namen Philemon und Baucis, ſagte ich, verſetzen mich an die phrygiſche Küſte und laſſen mich jenes berühmten altertümlichen Paares gedenken, aber doch ſpielt unſere Szene in der neueren Zeit und in einer chriſtlichen Landſchaft.

Mein Philemon und Baucis, ſagte Goethe, hat mit jenem berühmten Paare des Altertums und der ſich daran knüpfenden Sage nichts zu tun. Ich gab meinem Paare bloß jene Namen, um die Charaktere dadurch zu heben. Es ſind ähnliche Perſonen und ähnliche Verhältniſſe, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günſtig.

Wir redeten ſodann über den Fauſt, den das Erbteil ſeines Charakters, die Unzufriedenheit, auch im Alter nicht verlaſſen hat, und den bei allen Schätzen der Welt und in einem ſelbſtgeſchaffenen neuen Reiche ein paar Linden, eine Hütte und ein Glöckchen genieren, die nicht ſein ſind. Er iſt darin dem iſraelitiſchen König Ahab nicht unähnlich, der nichts zu beſitzen wähnte, wenn er nicht auch den Weinberg Naboths hätte.

Der Fauſt, wie er im fünften Akt erſcheint, ſagte Goethe ferner, ſoll nach meiner Intention gerade hundert Jahre alt ſein, und ich bin nicht gewiß, ob es nicht etwa gut wäre, dieſes irgendwo ausdrücklich zu bemerken.

Wir ſprachen ſodann über den Schluß, und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerkſam, wo es heißt:

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen,
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die ſelige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

In dieſen Verſen, ſagte er, iſt der Schlüſſel zu Fauſts Rettung enthalten: in Fauſt ſelber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es ſteht dieſes mit unſerer religiöſen Vorſtellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft ſelig werden, ſondern durch die hinzukommende göttliche Gnade.

Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, ſehr ſchwer zu machen war, und daß ich bei ſo überſinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich ſehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetiſchen Intentionen durch die ſcharf umriſſenen chriſtlich-kirchlichen Figuren und Vorſtellungen eine wohltätig beſchränkende Form und Feſtigkeit gegeben hätte.

[2970.] Juni 10. Soret.

Un instant chez Goethe, il a presqu'aussi bonne mine qu'avant sa maladie, mais il se plaint du temps qu'il a perdu.

[2971.] Juni 13. Soret.

Chez Goethe pour une commission de S. A. R. qui était de nature à pouvoir l'irriter; je m'en suis tiré avec bonheur; il m'a demandé une notice sur les pierres gravées de l'oncle François et sur les fac-simile des lettres de Mirabeau à Dumont que je lui ai donnés.

[2972.] Juni 16. F. v. Müller.

Bei Goethe. Über ſeine jenaiſche Bibliotheksadminiſtration. Er verſprach, die Bände der von den Fakultäten abgelieferten Bücher zu bezahlen. Goethe ſchimpfte über die Verachtung der Höfe und der Ariſtokraten, die Frau von *B.* und Frau von W. manifeſtiert hätten.

[2973.] Juni 20. Soret.

J'ai réveillé Goethe d'un assoupissement qui l'avait surpris au milieu de son diner; il s'est remonté et a repris envie de manger et de plaisanter. Les exemplaires d'auteur de la métamorphose sont entre ses mains; il m'avait écrit pour me consulter voulant adresser un exemplaire à Geoffroi de St. Hilaire avec un hommage d'auteur en français; je lui ai dit que Geoffroi mettrait sans doute plus de prix à l'hommage en allemand et Goethe s'est rangé à mon idée.

[2974.] Juni 20. Eckermann.

Dieſen Nachmittag ein halbes Stündchen bei Goethe, den ich noch bei Tiſch fand.

Wir verhandelten über einige Gegenſtände der Naturwiſſenſchaft, beſonders über die Unvollkommenheit und

Unzulänglichkeit der Sprache, wodurch Irrtümer und falſche Anſchauungen verbreitet würden, die ſpäter ſo leicht nicht wieder zu überwinden wären.

Die Sache iſt ganz einfach dieſe, ſagte Goethe: Alle Sprachen ſind aus naheliegenden menſchlichen Bedürfniſſen, menſchlichen Beſchäftigungen und allgemein menſchlichen Empfindungen und Anſchauungen entſtanden. Wenn nun ein höherer Menſch über das geheime Wirken und Walten der Natur eine Ahnung und Einſicht gewinnt, ſo reicht ſeine ihm überlieferte Sprache nicht hin, um ein ſolches von menſchlichen Dingen durchaus Fernliegende auszudrücken. Es müßte ihm die Sprache der Geiſter zu Gebote ſtehen, um ſeinen eigentümlichen Wahrnehmungen zu genügen. Da dieſes aber nicht iſt, ſo muß er bei ſeiner Anſchauung ungewöhnlicher Natur verhältniſſe ſtets nach menſchlichen Ausdrücken greifen, wobei er denn faſt überall zu kurz kommt, ſeinen Gegenſtand herabzieht oder wohl gar verletzt und vernichtet.

Wenn Sie das ſagen, erwiderte ich, der Sie doch Ihren Gegenſtänden jedesmal ſehr ſcharf auf den Leib gehen und, als Feind aller Phraſe, für Ihre höheren Wahrnehmungen ſtets den bezeichnendſten Ausdruck zu finden wiſſen, ſo will das etwas heißen. Ich dächte aber, wir Deutſchen könnten überhaupt noch allenfalls zufrieden ſein. Unſere Sprache iſt ſo außerordentlich reich, ausgebildet und fortbildungsfähig, daß, wenn wir auch mitunter zu einem Tropus unſere Zuflucht nehmen müſſen, wir doch ziemlich nahe an das eigentlich Auszuſprechende herankommen. Die Franzoſen aber ſtehen gegen uns ſehr im Nachteil. Bei ihnen wird der Ausdruck eines angeſchauten höheren Naturverhältniſſes durch einen gewöhnlich aus der Technik hergenommenen Tropus ſogleich materiell und gemein, ſo daß er der höheren Anſchauung keineswegs mehr genügt.

Wie ſehr Sie recht haben, fiel Goethe ein, iſt mir noch neulich bei dem Streite zwiſchen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire vorgekommen. Geoffroy de Saint-Hilaire iſt ein Menſch, der wirklich in das geiſtige Walten und Schaffen der Natur eine hohe Einſicht hat; allein ſeine franzöſiſche Sprache, inſofern er ſich herkömmlicher Ausdrücke zu bedienen gezwungen iſt, läßt ihn durchaus im Stich. Und zwar nicht bloß bei geheimnisvollgeiſtigen, ſondern auch bei ganz ſichtbaren, rein körper-

lichen Gegenſtänden und Verhältniſſen. Will er die einzelnen Teile eines organiſchen Weſens ausdrücken, ſo hat er dafür kein anderes Wort als Materialien, wodurch denn z. B. die Knochen, welche als gleichartige Teile das organiſche Ganze eines Armes bilden, mit den Steinen, Balken und Brettern, woraus man ein Haus macht, auf eine Stufe des Ausdrucks kommen.

Ebenſo ungehörig, fuhr Goethe fort, gebrauchen die Franzoſen, wenn ſie von Erzeugniſſen der Natur reden, den Ausdruck Kompoſition. Ich kann aber wohl die einzelnen Teile einer ſtückweiſe gemachten Maſchine zuſammenſetzen und bei einem ſolchen Gegenſtande von Kompoſition reden, aber nicht, wenn ich die einzelnen lebendig ſich bildenden und von einer gemeinſamen Seele durchdrungenen Teile eines organiſchen Ganzen im Sinne habe.

Es will mir ſogar ſcheinen, verſetzte ich, als ob der Ausdruck Kompoſition auch bei echten Erzeugniſſen der Kunſt und Poeſie ungehörig und herabwürdigend wäre.

Es iſt ein ganz niederträchtiges Wort, erwiderte Goethe, das wir den Franzoſen zu danken haben, und das wir ſo bald wie möglich wieder los zu werden ſuchen ſollten. Wie kann man ſagen: Mozart habe ſeinen Don Juan komponiert! Kompoſition! — Als ob es ein Stück Kuchen oder Biskuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zuſammenrührt! — Eine geiſtige Schöpfung iſt es, das Einzelne wie das Ganze aus einem Geiſte und Guß und von dem Hauche eines Lebens durchdrungen, wobei der Produzierende keineswegs verſuchte und ſtückelte und nach Willkür verfuhr, ſondern wobei der dämoniſche Geiſt ſeines Genies ihn in der Gewalt hatte, ſo daß er ausführen mußte, was jener gebot.

[2975.] (Juni 24.) L. Kurtzmann.

Damals kam *Vincenz Pol* aus dem unglücklichen *polniſchen* Titanenkampfe 1830 nach Dresden als Exulant und beſuchte von dort aus Goethe. Er ſtand in der ſchönſten Jugendblüte, eine kraftvolle, männlich-ſchöne ideale Geſtalt. ~ Mit ehrenvollen Wunden, dem Kreuze: Virtuti militari und den Offiziersepauletten geſchmückt, meldete ſich der junge Dichter bei Goethe an, ward angenommen, trat ein und ſah den alten Herrn tief be-

ſchäftigt am Schreibtiſch. ~ Pol wartete beſcheiden. Goethe mochte den Gaſt vergeſſen haben. Da machte Pol Kehrt, daß ſeine Waffen klirrten. Nun ſtand Goethe auf und begrüßte ihn mit den Worten: Sie haben viel Feuer! worauf a tempo die Antwort lautete: Ich komme auch aus dem Feuer. — Goethe fand Gefallen an der ſympathiſchen Erſcheinung und hielt ihn eine Stunde lang feſt. Pol hatte den Vorteil, mit unſerem Altmeiſter deutſch ſprechen zu können.

[2976.] Juni 27. Soret.

Chez Goethe où je trouve Eckermann. La conversation roule en grande partie sur les défauts de Victor Hugo comme écrivain, sur l'abus qu'il fait de descriptions épouvantables, et la maladresse avec laquelle il s'appesantit sur elles. Goethe met ‚L'âne mort et la femme guillotinée' beaucoup audessus de ‚Notre Dame de Paris' parce que les choses les plus terribles y sont dites avec naturel et n'y révoltent pas l'imagination. C'est aussi la vérité des tableaux qui fait selon lui le charme des écrits de Mérimée, ses plus affreuses scènes peuvent être lues sans soulever les nerfs. Goethe fait le plus grand cas de ce dernier écrivain et n'accorde à Hugo que beaucoup de talent et d'imagination, il lui refuse le génie.

[2977.] Juni. Riemer.

G.: Die Tiere werden durch ihre Organe belehrt, ſagten die Alten; ich ſetze hinzu: die Menſchen gleichfalls, ſie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

[2978.] Juli 1. Riemer.

Wie in Stein ausgehauen und angeſtrichen kommt ſie mir vor, die wirkliche Welt, gegen die Idee oder das Ideal, das ſich Phantaſie und Einbildungskraft von ihr macht. Es hat etwas ſchreckhaft Überraſchendes, wenn man die Gegenſtände ſo körperlich und maſſiv vor ſich ſieht, die in der Idee zwar Form und Geſtalt, aber nichts Maſſives und Impenetrables zeigen.

Dieſe Bemerkung teilte ich Goethen eines Abends mit, und er gab mir darin völlig recht, vermehrte und beſtätigte noch mein Aperçu durch ſeine eigene Erfahrung und Bewußtſein. Wir kamen darauf noch auf die Idealisten und tauſchten unſere Bemerkungen gegenſeitig aus.

[2979.] Juli 3. F. v. Müller.

Nachmittag bei Goethe, der ganz munter war, mir ſein Heracleum speciosum von enormer Höhe zeigen ließ, jedoch über Rochlitz ſich unzufrieden mit ſeinen Sonderbarkeiten und Grillen ausſprach.

[2980.] Juli 11. Soret.

Visite à Goethe pour lui donner des nouvelles de S. A. R. il se porte maintenant tout-à-fait bien, travaille activement et se préoccupe toujours de questions relatives à la botanique. Le voilà plus entiché que jamais de la tendance spirale; il m'a sérieusement affirmé qu'elle aurait sur la botanique le même effet envahisseur qu'a eu la cristallographie sur la minéralogie; je n'en suis pas encore tout-à-fait là de son opinion et n'ai point pénétré si avant que lui dans ces mistères; cette tendance spirale que je comprends mal sans doute, me parait une chose bien vague et bien hypothétique, et je serais curieux de connaître les calculs de Martius à cet égard; jusqu'-à-présent. Goethe ne me les a pas montrés, j'ai traduit son article en aveugle.

[2981.] Juli 14. Soret.

Nous avons accompagné, le Prince et moi, S. M. le roi de Würtemberg dans une visite à Goethe; il en a été très-satisfait et m'a chargé de remercier Goethe du plaisir qu'il lui avait procuré.

[2982.) Juli 15. Soret.

Fait ma commission. Goethe m'a dit quelques mots intéressans sur le plaisir, qu'on éprouve à étudier la nature; ses mistères sont d'une profondeur inouïe, insondable, mais il est permis d'y pénétrer toujours d'avantage et l'infini même des découvertes qui restent à faire ajoute à leur attrait. Je conçois fort bien cette idée, une essence perfectible comme l'est la nôtre deviendrait malheureuse du moment où il ne lui resterait plus rien à apprendre.

[2983.] Juli 20. Soret.

Chez Goethe qui dormait; il s'est réveillé à l'entrée du domestique et m'a reçu fort amicalement. Nous avons parlé de Carlsbad à l'occasion de Mr. Meyer. Goethe

prétend qu'on ne doit jamais aller aux bains si l'on n'use pas de la précaution d'y tomber amoureux; sans cela c'est à périr d'ennui. Aussi, poursuit-il, j'ai toujours trouvé de Wahlverwandtſchaften à Carlsbad et en particulier je me rappelle encore avec plaisir que faisant une visite à Md. de Recke on annonça une dame avec deux jolies demoiselles au moment où je sortais. — Qui était ce Monsieur, demanda-t-elle. — C'était Goethe. Ah Dieux! que je suis fâchée qu'il ne soit pas resté et de n'avoir pas fait sa connaissance! Vous n'y avez rien perdu, ma chère, dit Md. de Recke, il est parfaitement maussade avec les dames à moins qu'elles ne soient assez jolies pour l'attirer; quant à des personnes de notre âge c'est peine perdue de songer à le faire causer. Au sortir de la visite les deux jeunes demoiselles se dirent entr'elles, nous sommes jolies, voyons, si nous ne parviendrons pas à subjuguer le sauvage et là-dessus quelques gracieuses révérences me furent faites au Sprudel; j'abordai ces dames, je leur parlai, de propos en propos elles me conduisirent à leur mère et me voilà pris. Dès-lors nous fumes tous les jours ensemble; le promis de l'une de mes belles arriva, je m'accommodai de l'autre, je fus charmant pour toutes les trois et ce séjour à Carlsbad est devenu l'un de ceux dont je conserve les plus agréables souvenirs. Peu de tems après notre connaissance établie, ces dames me racontèrent en riant la conjuration dont je viens de vous faire part.

[2984.] (Juli.) F. Preller an A. Keſtner.

Unendlich leid tut es mir, ſtatt des mir ſo werten Schreibens von Ihnen und allen Freunden aus Olevano nur noch eine Kopie zu beſitzen; doch denken Sie, unſer guter alter Goethe, dem ich den Brief gleich nach deſſen Empfang hintrug, wohl wiſſend, daß er ihm viel Freude machen würde, behielt ihn ſo lange, daß ich ihn endlich zurückfordern mußte, aber ſtatt ſelbigen nur eine Kopie erhielt, da ich auf die freundlichſte Bitte des herrlichen alten Mannes nicht umhin konnte, ihm denſelben, wie er ſagte, ſeinen römiſchen Sachen beizufügen.

[2985.] Auguſt 2. Soret.

Visite à Goethe dans l'après-dîner; nous parlons de la métamorphose; il donne quelques coups de griffe contre la théorie du De Candolle et prétend que la symétrie est

une illusion. La nature, ajoute-t-il, est une jeune fille un peu coquette qui nous attire à elle par mille agaceries, mais au moment où l'on croit la posséder elle se dégage de nos bras et nous n'avons saisi qu'une ombre.

[2986.] Auguſt 4. F. Förſter.

(Donnerstag) früh 5 Uhr verließ ich heut' Erfurt, wo ich dem großen Muſikfeſte beigewohnt, und traf mit dem Schlage 8 Uhr in Weimar ein, wo ich in dem Erbprinzen abtrat. Um 10 Uhr ließ ich bei Goethe anfragen, ob und wann ich Se. Exzellenz aufzuwarten die Ehre haben könnte; ich wurde auf $1^1/_2$ Uhr beſchieden. Da ich ſchon öfter ſo glücklich war, ſeines perſönlichen Umganges und Geſpräches mich zu erfreuen, war die heutige Begegnung frei und ungezwungen und ich war erſtaunt und erfreut, den alten Herrn ~ um vieles verjüngter und friſcher zu finden. Mit großer Freundlichkeit kam er mir entgegen, nötigte mich auf das Sofa, während er auf dem Stuhle blieb. Meine Mitteilungen bezogen ſich auf meine italieniſche Reiſe und auf . . . ſteins Briefe. Gleich bei dem Eintritt erkundigte er ſich nach meiner Frau und auch beim Abſchied rief er mir lebhaft nach: Grüßen Sie mir ja die gute, liebe Frau! Er bat mich, in dem oberen Stock ſeiner Schwiegertochter einen Beſuch zu machen, was ich auch tat. ~ Ich war nicht lang bei ihr, als der Vater heraufſchickte und mich bitten ließ, mittag ſein Gaſt zu ſein; nur Frau von Goethe und Dr. Eckermann waren außer ihm und mir am Tiſch; ich ſaß ihm gegenüber, er hatte einen braunen Überrock an und trug einen grünen Schirm vor den Augen, doch ſo, daß ich in ſein volles, belebtes Geſicht und ſeine aufblitzenden Augen ſehen konnte. Der Papa legte vor, kein Waſſer kam auf den Tiſch, nur Wein, er empfahl dem Dr. Eckermann das Schenk-Amt. Er rühmte das erſte Brot von neuem Korn erhalten zu haben. Von dem Tiſchgeſpräch will ich verſuchen einiges aufzuzeichnen. — Geſpräch über neuere Kunſt und neuere Künſtler; Goethe hat an beides keinen rechten Glauben: wir haben uns, ſagte er, es dreißig Jahre und länger damit ſauer werden laſſen und es iſt uns ſchlecht bekommen, es wird euch auch nicht beſſer gehen mit eueren Vereinen — nichts für ungut, ich bin auch ein Vereiner. Es fehlt unſeren Künſtlern der Grund

und Boden, ſie wollen etwas für ſich ſein, ohne rückwärts oder vorwärts zu ſehen. In dieſem Punkte bin ich Ariſtokrat, der Künſtler muß eine Herkunft haben, er muß wiſſen, wo er herſtammt. — Raffael wäre nichts geworden, wenn er die alten Florentiner nicht angeſehen, Maſaccio hatte ſeine Vordermänner, Rubens ein ganz gewaltiger Menſch. Da hat die Ariſtokratie ihre Bedeutung, ebenſo wie in der Geſchichte, nur ſelten kommen dort wie hier einzelne Heroen vor. In Berlin habt ihr nur den einen Weg, der iſt hiſtoriſch.

Nehmt mir es nicht übel, aber ich bin in dieſem Punkte ſehr hiſtoriſch. — Als ich an den Einfluß des Fauſt auf die jetzige Weltgeſtaltung erinnerte und die Anſicht ausſprach, daß ſich namentlich Frankreich und England gegenwärtig mit der Löſung dieſer Aufgaben quälten, ſagte er: Wir dürfen es ja wohl hier unter uns ohne Anmaßung ſagen, daß wir einigen Einfluß gehabt haben, aber es iſt unſereinem oft genug verleidet worden, wenn man ſieht, wie ſie's ſchlecht verarbeiten, die Franzoſen zumal, die verſtehen den Teufel davon, wir wollen's indeſſen nicht in Abrede ſtellen, daß wir der deutſche Sauerteig ſind, der dieſe Maſſe in Gährung bringt. — Couſin aus Paris war kürzlich durchgereiſt, doch hatte er ihn wegen Unwohlſein nicht geſprochen; er rühmte den Ernſt, mit welchem er ſich um deutſche Philoſophie bekümmert. — Er neckte die Schwiegertochter, daß ſie zu patriotiſch ſei, jedoch in dem Sinne, daß ſie immer eine nähere Beſtimmung dieſes Patriotismus erlaube und dabei vorzuſetzen erlaube: engliſch, franzöſiſch, italieniſch uſw. patriotiſch. Ich für meinen Teil, ſagte er, habe mich für den Orient entſchieden, es iſt zu bunt hier und mich verlangt nach Friede. Die Leute wollen immer, ich ſoll auch Partei nehmen, nun gut, ich ſteh' auf meiner Seite. Die Frau von Staël kam auch immer damit angeſtiegen, ich ſagte ihr: auf die Seite Napoleons darf ich nicht treten, da laßt ihr kein ganzes Stück an mir, und ſprech' ich für euere Sache, ſo hört alles Geſpräch auf, alſo laß mich nur für mich machen. —

Er freute ſich ſehr, von mir zu hören, daß der ſel. Körner mir den Briefwechſel mit Schiller vermacht hat. Für Schiller war ein Mann wie Körner ein wahres Glück, er bedurfte einen Freund und Ratgeber von ſolcher Treue, Gewiſſenhaftigkeit und Gutmütigkeit. Darin waren wir

ſehr verſchiedener Natur. Daß Schiller nichts ſchrieb und dichtete, ohne es vorher vielfach zu beſprechen, ganze Szenen des Wallenſtein, Tell uſw., hat er mir, eh' er ſie aufſchrieb, mündlich und ausführlich erzählt; ſeinen Demetrius hätte ich fortſetzen gekonnt, ſo genau hatté er mich davon unterrichtet. Mir ging's anders, wenn ich etwas von meiner Muſe ausgeplaudert hatte, eh' ſie mich damit beſchenkt, ſo kam dann nichts davon zuſtande! Er rühmte Schillers unſäglichen Fleiß bei ſeiner großen Kränklichkeit. Ich dachte nicht, als ich den kranken Mann kennen lernte, daß er noch ein Jahr leben würde und wir haben dann zwölf Jahre noch zuſammen gelebt. Wie rasch ſchritt er vorwärts — er war jedesmal gewachſen, wenn ich ihn wiederſah, ſo arbeitete er, ſo las er. —

Grüßen Sie doch ja die lieben Körners von mir, es waren zwei muntere, ſchöne Kinder, recht ausgelaſſen manchmal, wenn ſie mir meine Locken verwirrten, da hatte die Mutter dann ihre Not, ſie wieder durchzukämmen, ſie tat es aber recht gern, auch wenn das Haar in guter Ordnung war. Der Vater war ein fleißiger, geſchickter Künſtler, zu dem ich immer gern ging. — Er kam noch einmal auf die Künſtler unſerer Tage zu ſprechen. ~*

[2987.] Auguſt 6. K. Freiherr v. Beaulieu-Marconnay.

Der ehrwürdige Greis empfing uns in dem ſogenannten Urbino-Zimmer; er war bekleidet mit einem langen braunen Überrock mit Schalkragen; ein weißes Halstuch kreuzte ſich vorn und war mit einer Buſennadel befeſtigt. Die Damen nahmen den Platz auf dem Kanapee ein, Goethe ſetzte ſich auf einen Stuhl an ihrer Seite und forderte mich auf, meinen Platz an ſeiner Seite zu nehmen. Er wußte, daß ich in Heidelberg geweſen war, und brachte gleich das Geſpräch auf dieſe Stadt, wobei er ſich teilnehmend nach Thibaut erkundigte, bei dem ich im verfloſſenen Winter die Pandekten gehört hatte. Die Unterhaltung kam dann weiter auf Wilhelm Tiſchbein, der mich als Kind in Eutin gezeichnet hatte, und von dieſem auf Johann Heinrich Voß, der von Eutin nach Jena und von dort nach Heidelberg gekommen war.

* Hier folgt das gleiche, was in Nr. 2460 mitgeteilt iſt.

Goethe äußerte ſich mit großer Anerkennung über dieſen Mann, ſchüttelte jedoch ſehr bedenklich den Kopf, als auf die literariſchen Fehden desſelben, namentlich mit Creutzer die Rede kam.

Goethe war in durchaus heiterer Stimmung und ſcherzte freundlich mit den Damen.

[2988.] Auguſt 17. F. v. Müller.

Nachmittags kurze Zeit bei Goethe, der nicht eben liebenswürdig war, wie ſehr oft, wenn Meyer dabei iſt. Er wollte ſich nicht über Müllers Zeichnungen ausſprechen, ſchimpfte auf Hufelands Griechenkollekte und wehrte ab, daß ich ihm aus dem Globe vorlas. Vorzeigung des köſtlichen Petſchafts aus England.

[2989.] (Auguſt?) E. Genaſt.

Ich bekam einen Antrag aus Paris auf Gaſtrollen in der deutſchen Oper, und da ich nur in Rollen wie Kaſpar, Lyſiart, Pizarro beſchäftigt ſein ſollte, wo ein Schnurrbart ganz am Platze war, ließ ich mir einen ſolchen wachſen. Ehe ich dieſe Reiſe antreten ſollte, kam der Maler Schmeller im Auftrag Goethes zu mir, um mich noch vor meiner Abreiſe für ſein Album zu zeichnen. Ich muß Ihnen aber bemerken, ſagte Schmeller, daß ich dem Geheimrat mitgeteilt habe, daß Sie jetzt einen Bart tragen, und wie Ihnen bekannt iſt, mag er das bei Schauſpielern nicht leiden. Ich erwiderte, daß ich die hohe Ehre, in Goethes Album aufgenommen zu werden, ſehr anerkenne, aber den Bart ließe ich mir vor der Pariſer Reiſe nicht abſchneiden; nach dieſer ſtände ich nach Wunſch zu Dienſten. Die Verhandlungen wegen des Bartes gingen einige Tage hin und her, bis ich mich entſchloß, ſelbſt mit Goethe darüber zu ſprechen und ihm meine Gründe dafür in aller Untertänigkeit darzulegen. — Als ich bei ihm eintrat, muſterte er mich vom Kopf bis zu den Füßen, und ich fragte: Nun, wie gefalle ich Ew. Exzellenz im Schnurrbart? — Ja, ich finde, daß er dir nicht übel ſteht, erwiderte er; na! ſo mag er denn meinetwegen mit abkonterfeit werden.

[2990.] (Auguſt.) Eckermann.

Den noch fehlenden vierten Akt *von Fauſt, zweiter Teil* vollendete Goethe darauf in den nächſten Wochen,

nach dem 6. Juni, ſo daß im Auguſt der ganze zweite Teil geheftet und vollkommen fertig dalag. Dieſes Ziel, wonach er ſo lange geſtrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich. Mein ferneres Leben, ſagte er, kann ich nunmehr als ein reines Geſchenk anſehen, und es iſt jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tue.

[2991.] Auguſt 25. F. Förſter.

Goethe, der in dieſen Tagen ſeinen dreiundachtzigſten Geburtstag feiert, macht noch immer nicht den Eindruck eines Greiſes; ſeine Haltung iſt feſt, ſeine Unterhaltung lebhaft, ſein Humor der beſte von der Welt. Er entſchuldigte ſich zwar, als er meiner Frau den Arm bot, um ſie zu Tiſch zu führen, daß er im Oberrock komme und einen grünen Schirm über den Augen trage, da er etwas Rheumatiſches empfinde; allein über Tiſch legte er den Schirm ab und ließ weder ſeinen Teller, noch ſein Glas feiern; er legte vor und ſchenkte mit feſter Hand ein. Außer uns waren nur ſeine Schwiegertochter und Dr. Eckermann am Tiſch. Einiges, was mir in dem Gedächtnis geblieben, will ich verſuchen, hier mitzuteilen. ~*

Dazwiſchen wurden auch die Frauen in das Geſpräch gezogen; die Natur der Forellen, die ſich nur in Waldbächen aufhalten und aus einem angeborenen Geiſt des Widerſpruchs gegen den Strom ſchwömmen, wurde mit den Frauen verglichen, wobei es der alte Herr an Neckereien nicht fehlen ließ, indem er ſich ſtellte, als ob die gute Ottilie ~ ihn ganz unter dem Pantoffel habe.

[2992.] (Auguſt 25.) F. Förſter.

Am 27.** Auguſt waren wir wieder bei Goethe zu Mittag eingeladen, und die junge Frau von Goethe ſagte uns, daß der Vater den folgenden Tag, als ſeinen Geburtstag, in Ilmenau zubringen werde, um den gutgemeinten, aber für ihn beſchwerlichen Feſtlichkeiten und Gratulationen zu entgehen. Er war heute munterer, als die vorhergehenden Tage und die Tiſchgeſellſchaft be-

* Den Inhalt der hier mitgeteilten Tiſchgeſpräche hat Förſter bereits an anderer Stelle gegeben.

** Das Datum jedenfalls irrig.

ſchränkte ſich ebenfalls wieder nur auf fünf Perſonen. ~* Irgendein Gericht, welches auf den Tiſch kam, gab Veranlaſſung, die Damen über die Berliner Küche zu examinieren, und Goethe verweilte mit ſichtbarem Wohlgefallen bei dieſem Geſpräch. Er rühmte, daß ihn ſein Freund Zelter ſehr gewiſſenhaft mit märkiſchen Rübchen verſorge. Man ſpricht, ſagte er, ſo oft davon, daß die Berliner Zeitungen ſo unintereſſant wären; ich für meinen Teil vermeide, ſie zu leſen, weil ſie für mich zu großen Reiz haben; denn da gibt es ganze Seiten voll verführeriſcher Artikel, als da ſind: Die großen Präſentauſtern, großkörniger aſtrachaniſcher Kaviar, Delikatesheringe und was weiß ich alles; aber ich will mich wohl hüten, es zu verraten, denn ſonſt kommt mein heutiger Küchenzettel zu kurz dabei. — Selbſt von den, damals durch die Kunſthandlung der Gebrüder Gropius verbreiteten Berliner Witzen in Zeichnungen war Goethe ſehr genau unterrichtet. Mich freut es immer, ſagte er, wenn ich wo auf Nationalität treffe, ſelbſt auf eine rohe, wenn ſie nur erfindungsreich iſt. Die Berliner Sprachverderber ſind doch auch zugleich die einzigen, in denen noch eine nationelle Sprachentwickelung bemerkbar iſt, z. B. Butterkellertreppengefalle, das iſt ein Wort, wie es Ariſtophanes nicht gewagter hätte bilden können; man fällt ja ſelbſt mit hinunter, ohne auch nur eine Stufe zu verfehlen. Dabei muß ich aber doch auch noch die andere Bemerkung machen, daß das Berliner Theater das einzige in Deutſchland iſt, auf welchem ſich eine allgemeine deutſche Sprache ausgebildet hat, ſo daß — ich ſpreche natürlich von den gebildeten Schauſpielern — der Berliner, zumal in dem höheren Drama und Trauerſpiel, auf jeder Bühne in Deutſchland auftreten kann. Er ſprach mit nicht zu verkennendem Intereſſe von der Zeit, in welcher er dem Theater in Weimar vorgeſtanden, wie man von ſolchem Puppenſpiel nicht ſo leicht wieder loskomme, wobei er wiederum mit lebhaftem Erinnerungsvermögen und von ſeinem Puppentheater, welches er als Knabe geſchenkt erhalten, erzählte. Er erkundigte ſich mit Teilnahme nach dem Schauſpieler Wolff und deſſen Gattin. Sie ſind mir zwar untreu geworden, ſagte er, allein ich habe ſie doch recht lieb. Wolff hatte nie daran gedacht, Schau-

* Folgen wieder bekannte Dinge.

ſpieler zu werden; er kam zu mir auf mein Zimmer als junger Kaufmann, er hatte etwas Einſchmeichelndes in ſeinem Weſen. Ich bemerkte, von Wolff ſelbſt gehört zu haben, daß Wilhelm Meiſter auf ſein Schickſal den größten Einfluß gehabt habe. — Es iſt mir ſonderbar gegangen, ſagte Goethe, wenn ſich vordem ein melancholiſcher Liebhaber erſchoß, mußte er durch Werther dazu verleitet worden ſein, und wenn jetzt irgendein junger Theologe, anſtatt auf die Kanzel zu gehen, ſich auf die Bühne verirrt, ſo hat ihn Wilhelm Meiſter auf dem Gewiſſen. Als bemerkt wurde, daß Wolffs beliebteſte Rollen Taſſo und der ſtandhafte Prinz wären, fügte er ſcherzend hinzu: Ich glaube, am beſten ſpielt er die eiferſüchtigen Ehemänner. Überhaupt war Goethe heute ganz beſonders zu Scherz und Neckerei aufgelegt, und die Schwiegertochter hatte wiederum viel wegen ihrer Vorliebe für die Engländer zu leiden. Nun hören Sie, ſagte er, was meine Ottilie für ſonderbare Protegés hat; geſtern bittet ſie mich angelegentlichſt, einen jungen Engländer anzunehmen; es ſei ein geiſtreicher, liebenswürdiger, ſehr unterhaltender, lebhafter junger Mann. Da mußte ich, ſo ungern ich es tat, mich fügen. So willſt du doch, dachte ich, einmal von dieſer geiſtreichen, liebenswürdigen, lebhaften Unterhaltung profitieren und kein Wort ſprechen. Der junge Mann wird mir gemeldet; ich trete zu ihm heraus, nötige ihn mit höflicher Pantomime zum Niederſetzen, er ſetzt ſich, ich mich ihm gegenüber, er ſchweigt; ich ſchweige, wir ſchweigen beide; nach einer guten Viertelſtunde, vielleicht auch nicht ganz ſo lange, ſteh' ich auf, er ſteht auf, ich empfehle mich wiederum pantomimiſch, er tut dasſelbe, und ich begleite ihn bis an die Tür. Nun ſchlug mir doch das Gewiſſen vor meiner guten Ottilie und ich denke: ohne irgendein Wort darfſt du ihn wohl nicht entlaſſen. Ich zeige alſo auf Byrons Büſte und ſage: Dies iſt die Büſte des Lord Byron. — Ja, ſagte er, er iſt tot! — ſo ſchieden wir, und dies iſt alles, was ich von dieſem geiſtreichen, liebenswürdigen, lebhaften, geſprächigen Engländer erfahren habe. Goethe führte dieſen Scherz noch immer weiter, und zwar mit einem ſo heiteren Humor, daß wir laut auflachen mußten. Gegen Ende der Tafel wurde alter Rheinwein gebracht; es iſt mein Milchbruder, ſagte er, Dreiundachtziger aus dem Rheingau, und da wir uns morgen nicht

ſehen, ſo wollen wir heute anſtoßen. — Die Stimmung drohte etwas weich zu werden, deshalb bat ich um Erlaubnis, zu der klingenden Muſik der Gläſer ein paar Verſe vortragen zu dürfen; Goethe erteilte ſie und ich wundere mich nun heute erſt über meine damalige Dreiſtigkeit; die kleine Gemeinde läutete nun nochmals mit den Gläſern den Feſttag ein; Goethe nahm mit einem freundlichen Händedruck das kleine Gedicht an und ſagte: Sie haben mich öfters ſchon an dieſem Tage bedacht, und das iſt recht liebenswürdig von Ihnen.

[2993.] August 25. F. Förſter.

Bei meinem letzten Beſuche (1831) lagen zwei ſtarke Foliobände, Manuſkripte enthaltend, auf ſeinem Arbeitstiſche, und auf dieſe zeigend, ſagte er: Unter ſieben Siegeln liegt hier der zweite Teil des Fauſt verſchloſſen; erſt aber, wenn ich es nicht mehr imſtande ſein werde, mögen andere ihre Hand daran legen. Ich ſuchte das Geſpräch wiederum auf die Bearbeitung des Fauſt für die Bühne zu leiten, und Goethe ſtimmte meiner Anſicht bei, daß die großen Dramen und Tragödien in alter wie in neuerer und neueſter Zeit nur durch die Vorſtellungen auf der Bühne zu allgemeinem Verſtändnis und allgemeiner Anerkennung gelangt wären. Aber eben die Bearbeitung, bemerkte Goethe, das iſt der ſchwierige Punkt, zumal bei einem Drama wie der Fauſt, bei welchem der Dichter von Haus aus gar nicht an eine Aufführung auf der Bühne gedacht hat. Hält es doch ſchwer genug, ſelbſt die gedrungenſten Stücke Shakeſpeares, der doch ausdrücklich nur für die Darſtellung ſchrieb, für unſer Theater bühnengerecht zu bearbeiten. Sie haben ja das ſelbſt bei Ihrer Bearbeitung Richards III. erfahren, von der ich durch die Aufſätze in Ihrem Berliner Konverſationsblatte Kenntnis genommen habe. Es haben mich, entgegnete ich, bei der Bearbeitung dieſes größeſten ſeiner hiſtoriſchen Trauerſpiele vornehmlich die von Ihnen in dem Aufſatze: Shakeſpeare und kein Ende niedergelegten Anſichten geleitet, und würde ich Ew. Exzellenz Geduld und Zeit nicht zu ſehr in Anſpruch nehmen, ſo bäte ich um die Gunſt, Ihnen eine kurze Angabe meines Verfahrens bei dieſer Arbeit vortragen zu dürfen. — Über das Weſentliche, bemerkte Goethe, bin ich durch die publizierten Aufſätze bereits unterrichtet; doch ſoll es mir

lieb ſein, von Ihnen darüber auch noch mündliche Mitteilung zu vernehmen. Sie beſuchen mich ja wohl morgen um dieſe Stunde wieder.

[2994.] August 27. J. Ch. Mahr.

Am 26. Auguſt 1831 gegen Abend traf Goethe mit ſeinen beiden Enkeln und Bedienung im Gaſthofe Zum Löwen hier *in Ilmenau* ein. Der reinſte, von Wolken ungetrübte Himmel gewährte die trefflichſte Witterung. Er hatte mir ſeine Ankunft gleich melden und mich, ihn zu beſuchen, bitten laſſen, doch kam ich erſt ſpät abends aus dem Kammerberger Steinkohlenbergwerk nach Hauſe, alſo beſuchte ich ihn am 27. morgens, wo er ſchon ſeit früh 4 Uhr an ſeinem Tiſche beſchäftigt war. Seine Freude war, wie er ſagte, ſehr groß, die hieſige Gegend, welche er ſeit dreißig Jahren nicht wieder beſucht hatte, da er doch ſonſt ſo oft und ſo viel hier geweſen, wiederzuſehen; ſeine beiden Enkel ſeien ſchon in Begleitung des Kammerdieners in die Berge gegangen und würden bis Mittag ausbleiben. Nach mehreren Erkundigungen, ob nicht wieder etwas in geognoſtiſcher Beziehung Merkwürdiges vorgekommen ſei, fragte er dann: ob man wohl bequem zu Wagen auf den Gickelhahn fahren könne; er wünſche das auf dem Gickelhahn befindliche, ihm von früherer Zeit her ſehr merkwürdige Jagdhäuschen zu ſehen, und daß ich ihn auf dieſer Fahrt begleiten möge. Alſo fuhren wir beim heiterſten Wetter auf der Waldſtraße über Gabelbach. Unterwegs ergötzte ihn der beim Chauſſeebau tief ausgehauene Melaphyrfels ſowohl wegen ſeines merkwürdigen Vorkommens mitten im Feldſteinporphyr, als wegen des ſchönen Anblicks von der Straße aus. Weiterhin ſetzten ihn die, nach Anordnung des Oberforſtrats König in den großherzoglichen Waldungen angelegten Alleen und geebneten Wege in ein freudiges Erſtaunen, indem er ſie mit den früher äußerſt ſchlechten, ihm ſehr wohl bekannten Fahrſtraßen auf den Wald verglich.

Ganz bequem waren wir ſo bis auf den höchsten Punkt des Gickelhahns gelangt, als er ausſtieg, ſich erſt an der koſtbaren Ausſicht auf dem Rondel ergötzte, dann über die herrliche Waldung freute und dabei ausrief: Ach, hätte doch dieſes Schöne mein guter Großherzog Karl August noch einmal ſehen können! — Hierauf fragte er: Das kleine Waldhaus muß hier in der Nähe ſein.

Ich kann zu Fuß dahin gehen und die Chaiſe ſoll hier ſo lange warten, bis wir zurückkommen. Wirklich ſchritt er rüſtig durch die auf der Kuppe des Berges ziemlich hochſtehenden Heidelbeerſträucher hindurch bis zu dem wohlbekannten, zweiſtöckigen Jagdhauſe, welches aus Zimmerholz und Bretterbeſchlag beſteht. Eine ſteile Treppe führt in den oberen Teil desſelben; ich erbot mich, ihn zu führen, er aber lehnte es mit jugendlicher Munterkeit ab, ob er gleich tags darauf ſeinen zweiundachtzigſten Geburtstag feierte, mit den Worten: Glauben Sie ja nicht, daß ich die Treppe nicht ſteigen könnte; das geht mit mir noch recht ſehr gut. Beim Eintritt in das obere Zimmer ſagte er: Ich habe in früherer Zeit in dieſer Stube mit meinem Bedienten im Sommer acht Tage gewohnt und damals einen kleinen Vers hier an die Wand geſchrieben. Wohl möchte ich dieſen Vers nochmals ſehen, und wenn der Tag darunter bemerkt iſt, an welchem es geſchehen, ſo haben Sie die Güte, mir ſolchen aufzuzeichnen. Sogleich führte ich ihn an das ſüdliche Fenſter der Stube, an welchem links mit Bleiſtift geſchrieben ſteht:

Über allen Gipfeln
Iſt Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

D. 7. September 1780.

Goethe.

Goethe überlas dieſe wenigen Verſe, und Tränen floſſen über ſeine Wangen. Ganz langſam zog er ſein ſchneeweißes Taſchentuch aus ſeinem dunkelbraunen Tuchrock, trocknete ſich die Tränen und ſprach in ſanftem, wehmütigem Ton: Ja: warte nur, balde ruheſt du auch! ſchwieg eine halbe Minute, ſah nochmals durch das Fenſter in den düſtern Fichtenwald und wendete ſich darauf zu mir mit den Worten: Nun wollen wir wieder gehen!

Ich bot ihm auf der ſteilen Treppe meine Hilfe an, doch erwiderte er: Glauben Sie, daß ich dieſe Treppe nicht hinabſteigen könnte? Das geht noch ſehr gut! Aber gehen Sie voraus, damit ich nicht hinunterſehen kann.

Wieder erwähnte er in dieſer wehmütigen Stimmung den Verluſt ſeines guten Großherzogs Karl Auguſt.

Auf dem Rückwege nach der Allee, wo der Wagen wartete, fragte er, ob auf der Kuppe des Gickelhahns auch das Vorkommen des verſchmolzenen Quarzes, wie auf der Hohen Tanne bei Stützerbach ſtattfinde, worauf ich erwiderte, daß derſelbe ſehr zerklüftete bleiche Quarzporphyr ebenſo wie dort auf jener Höhe vorkomme und ſolches faſt allen höchſten Punkten des nordwestlichen Teiles des Thüringer Waldes eigentümlich ſei. Er ſagte darauf: Dies iſt eine ſonderbare und merkwürdige Erſcheinung und kann vielleicht künftig zu bedeutenderen Schlüſſen in der Geognoſie Veranlaſſung geben. Wir ſind überhaupt bloß da, um die Natur zu beobachten; erfinden können wir in derſelben nichts. Daher können auch die meteorologiſchen Beobachtungen, wenn ſolche unermüdet fortgeſetzt werden, gewiß noch zu bedeutenden Reſultaten führen. — Beim Wagen angelangt, ergötzte er ſich nochmals an der herrlichen Ausſicht und der köſtlichen Umgebung, deren Anblick bei ſo reinem Himmel ein beſonders günſtiger war, ſetzte ſich wieder in den Wagen und nötigte mich, mich zu ihm zu ſetzen. So begleitete ich ihn wieder bis in den Gaſthof Zum Löwen, auf welchem Wege mir noch manche köſtliche Belehrung in ſeiner Kraftſprache zuteil wurde.

Bei ſeiner Ankunft waren die beiden Enkel bereits aus dem Gebirge zurückgekehrt. Goethe unterhielt ſich mit ihnen über das, was ſie geſehen, und hatte eine innige Freude an ihren Antworten und bisweilen wirklich recht ſcharfſinnigen Bemerkungen.

Es war 2 Uhr, und ich mußte zur Tafel bei ihm bleiben, wo die Geſpräche fortgeſetzt und von den beiden Enkeln die abenteuerlichen Wege durch die Fichtenwälder, da ſie bisweilen die ſteilſten Abhänge hinauf und hinuntergegangen waren, ſehr maleriſch geſchildert wurden. Der erhabene Apapa (ſo nannten ihn ſeine Enkel) hatte ſeine herzliche Freude darüber, wie ſeine freundlichen Geſichtszüge verrieten.

Nachmittags war der Geheime Rat und Oberjägermeiſter von Fritsch eingetroffen, da er in Weimar vernommen hatte, daß Goethe hierher gereiſt ſei, um ſeinen Geburtstag hier zu feiern, zu welchem Tage er ihn zur Tafel lud.

[2995]. Auguſt 28. J. Ch. Mahr.

Am 28. Auguſt früh 5 Uhr wurde im Gaſthof Zum Löwen *in Ilmenau* vor dem Zimmer, welches Goethe bewohnte, vom hieſigen Stadtmuſikus Merten mit einem Muſikkorps auf Blasinſtrumenten der Choral Nun danket alle Gott angeſtimmt zu ſeiner großen Freude und Überraſchung. Nachdem noch einige Muſikſtücke vorgetragen waren, überreichten hieſige Jungfrauen ein Gedicht des Herrn Superintendenten Schmidt; mittags vereinigte das Mahl bei dem Herrn Geheimen Rat von Fritſch die hieſigen Geiſtlichen und Beamten zur gemeinſchaftlichen Feier. Auf Goethes Geſicht malte ſich die größte Heiterkeit, und die froheſte Laune hatte ihn begleitet. Nach der Tafel bemerkte er das dem Forſthauſe gegenüberliegende alte Schlößchen und erinnerte ſich des darin noch wohnenden alten Freundes, des Kaufmanns Hetzer, welcher in gleichem Alter mit ihm war. Er ging alſo zu Fuß hinüber, um ihn zu beſuchen*, bei welcher Gelegenheit er ſich mit großer Lebhaftigkeit der früheſten Jugendjahre mit ihm erinnerte, wie ſie ſich beide in Frankfurt a. M. kennen gelernt hatten.

Nachmittags wurde in Begleitung des Herrn Geheimen Rat von Fritſch nach Elgersburg gefahren, um die herrliche Felſengruppe des Körnbaches zu ſehen. Eigenhändig ſchrieb er ſeinen Namen in das in der Porzellanmaſſenmühle ausgelegte Stammbuch für Fremde und fuhr darauf wieder zurück nach Ilmenau. Abends ließ ich mit Janitſcharenmuſik die ganze Kammerberger Bergknappſchaft mit ihren Grubenlichtern aufziehen und ihm eine Abendmuſik vor dem Gaſthof Zum Löwen bringen, wobei die Bergknappen auch Den Bergmann und den Bauer dramatiſch aufführten. Das erfreute ihn ganz beſonders, hauptſächlich wegen ſeiner beiden Enkel. Mit Vergnügen erinnerte er ſich des Stückes aus früherer Zeit, da er noch mit dem Geheimen Rat von Voigt die Immediatkommiſſion des hieſigen Silber- und Kupferbergbaues bildete. Auch in ſeinem Wilhelm Meiſter iſt auf dieſes Bergmannsſpiel Bezug genommen.

[2996.] Auguſt Ende. J. Ch. Mahr.

Da er mir die Verſicherung gegeben hatte, mein Beſuch werde ihm angenehm ſein, ſo oft es meine Geſchäfte

* Der Beſuch bei Hetzer fand am 29. August ſtatt.

erlaubten, auch könne ich mit dem Früheſten kommen, da er früh um 4 Uhr aufſtehe, ſo beſuchte ich ihn während ſeines ſechstägigen Aufenthalts jeden Morgen und fand ihn faſt jedesmal, auch um 5 Uhr, am Arbeitstiſch entweder mit der Bleifeder ſchreibend oder leſend. Als ich ihn am 29. Auguſt in gleicher Beſchäftigung antraf, bemerkte er, daß ihm ſein Freund von Knebel aus Jena die Überſetzung eines älteren römiſchen Geſchichtsſchreibers zugeſchickt habe, aus welcher er ſehe, daß ſich die Geſinnungen der lebenden Menſchheit ſtets wiederholen; er habe gefunden, daß vor ſechshundert Jahren faſt derſelbe Geiſt unter dem Volke geherrſcht habe, wie jetzt — mit Beziehung auf die kurz vorher erfolgten revolutionären Bewegungen. Als ich mir darauf die Frage erlaubte, was er von dieſen Bewegungen halte, gab er mir die Frage zurück: Iſt's dadurch beſſer geworden? Beſſer glaubte ich nicht, aber manches anders, worauf er erwiderte: Durch Stolpern kommt man bisweilen weiter, man muß nur nicht fallen und liegen bleiben.

Auch fragte mich Goethe, ob das kleine Haus auf dem Schwalbenſtein noch ſtände. Leider mußte ich ihm bemerken, daß ſolches nicht mehr exiſtiere, doch konnte ich ihm eine Zeichnung davon vorlegen. Er bemerkte darauf, daß ihm in dieſem kleinen Hauſe, in welchem er ſich ſonſt oft aufgehalten habe, die erſte Idee zur Iphigenie auf Tauris gekommen ſei. Das kleine Jagdhaus ſtand am Hangeberg zwiſchen Ilmenau und Manebach und gewährte auf ſeinem hohen Felſen in der düſtern Fichtenwaldung die herrlichſte Ausſicht in das Manebacher Gebirgstal.

Goethe verließ darauf Ilmenau mit der Verſicherung, im künftigen Jahre ſeinen Geburtstag womöglich wieder hier feiern zu wollen.

[2997.] September 4. A. Koschelew.

Ich vermag nicht zu beſchreiben, mit welchem Zagen ich mich dem Hauſe Goethes näherte; zögernd betrat ich den Hausflur und zog endlich die Glocke. Ein Dienſtmädchen öffnete mir und lud mich ſofort ein, ihr zu folgen; es wies mich ins Empfangszimmer und entfernte ſich dann, um mich ſeinem Herrn zu melden. Die Wände des Zimmers, in das ich eintrat, waren mit Gemälden und Zeichnungen behängt, in den Ecken ſtanden antike

Statuen. Ich hatte kaum Umſchau gehalten, als ſich die Tür, die zum Kabinett führte, öffnete und Goethe eintrat. Obgleich mir ſeine Züge aus einer Menge von Porträts ſehr bekannt waren, ſo übten die Augen des lebenden Goethe und der Ausdruck ſeines Geſichts dennoch eine große Wirkung auf mich aus. Wir ſetzten uns, und Goethe begann ſofort von der Großfürſtin zu reden, von dem Glücke Weimars, einen ſolchen Schatz zu beherbergen und dergleichen mehr. Darauf ſprach er von unſerem großen Kaiſer (Nicolaus I.), von der Macht Rußlands uſw. Ich wünſchte das Geſpräch auf einen literariſchen Gegenſtand zu leiten und erlaubte mir deshalb eine kleine Lüge, indem ich Goethe ſagte, daß Schukowskij (der berühmte Überſetzer Schillers und Goethes ins Ruſſiche und bekannte Dichter) ihn grüßen lasse. Ach, entgegnete Goethe, wie glücklich iſt der Wirkliche Staatsrat von Schukowskij, der die ſchmeichelhafte Aufgabe hat, die Erziehung des Thronfolgers des ruſſiſchen Reichs zu leiten! — Das nun folgende Geſpräch hatte durchweg einen ähnlichen Inhalt, und ich verabſchiedete mich endlich mehr als enttäuſcht.

[2998.] September (5). Koſchelew.

Am folgenden Tage wollte ich aus Weimar fortreiſen ~ aber ſchon früh morgens erhielt ich einen Brief von Goethe, durch welchen er mich zu ſich auf den Abend einlud. Es war mir unmöglich, dieſe Einladung nicht zu akzeptieren, und ich wurde für den unangenehmen Vormittag, den ich bei Goethe verbracht hatte, vollkommen entſchädigt. Es waren nicht viele Gäſte da: der Kanzler Müller, der Maler Meyer und noch drei oder vier Herren. Das Geſpräch drehte ſich ausſchließlich um die Literatur. Goethe führte darüber Klage, daß die Politik und der Realismus jegliche ſchöne Literatur und Kunſt töteten, und daß dieſe letzteren, die in unſerer gegenwärtigen Lage keine Möglichkeit hätten, weder die Menſchen direkt zu ändern, noch ſich den zeitweiligen Forderungen derſelben zu unterwerfen, einen höheren Standpunkt zu erringen ſuchen müßten, daß ſie der Menſchheit eine andere, neue Welt eröffnen oder weiſen und ſie durch die Kraft neuer Ideen ſich unterjochen müßten.

[2999.] Oktober 9. F. Wieck.

Mittag 12 Uhr hatten wir eine Audienz bei Goethe, wo Klara zweimal geſpielt. Was Goethe alles mit ihr geſprochen, wie er die Klara aufgenommen, ihr ſelbſt ein Kiſſen aus dem Vorſaal geholt und auf den Stuhl untergelegt, ja, ſogar ſagte: Klaras Spiel macht die Kompoſition vergeſſen! Alles dies ausführlich mündlich.

[3000.] Oktober 19. Soret.

Assemblée de la société d'Agriculture à Belvédère, première exposition des produits d'industrie; elle est plus riche qu'on ne pouvait s'y attendre; réunion nombreuse pour le dîner. — Goethe est survenu et a tout visité avec beaucoup d'attention. Son apparition a fait un plaisir général surtout aux personnes qui ne le connaissaient point encore. Mr. Doebereiner lui a montré une jolie cristallisation de Bismuth avec d'autres qu'il m'avait données; Goethe a tout pris.

[3001.] Oktober 19. Riemer.

Ich bemerkte, daß Euripides in ſich vereinige, was die römiſchen Dichter und Proſaiſten des ſilbernen Zeitalters auszeichne, das Epigrammatiſche und Konziſe. Wenn man das Konventionelle nicht zugebe, ſo könne man auch den Calderon nicht genießen *Darauf Goethe:* In der Poeſie einer jeden Nation iſt etwas Konventionelles, ſo auch bei Euripides. Zu ſeiner Zeit, die ſchon rhetoriſch war, wollte man nur das ſehen und hören. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Art des Sophokles und Äſchylus etwas hat, was näher an die Natur geht.

[3002.] 1831. Herbſt. Nach F. Preller.

Als Preller *Goethe* erzählte, daß er in ſeine Skizzenbücher die Porträts aller ſeiner Bekannten in Rom gezeichnet habe, bat Goethe ſich dieſelben aus, um ſie für ſich zu durchblättern. Preller verſtand, daß er nach den Zügen ſeines Sohnes ſuchen wollte, welche ſich in der Tat darin befanden, und brachte ihm die Bücher. Als er nach einigen Tagen wiederkam, reichte Goethe ſie ihm ſtill und ernſt zurück. Aber zu Hause angelangt und an bekannter Stelle nachſchlagend, fand Preller, daß er recht gehabt, denn Auguſts Porträt war nicht mehr da.

[3003.] 1831. Herbſt. F. Preller an A. Keſtner.

Ach hätten Sie ahnen können, wie oft und gern er von Ihnen ſprach, und welche zarte Teilnahme und innige Freude er an allem hatte, was an Kunſt nur erinnern konnte. Niederfallen hätte ich mögen, als ich ſah, wie er ſich, beſonders einmal bei den Werken von Pouſſin, die wir durchſahen, lebendig und warm über deſſen Geiſt und Gemüt ausſprach.

[3004.] November 7. Soret.

Chez Goethe qui dînait en tête-à-tête avec Walter; il a été si content de la manière dont son petit-fils a joué la comédie qu'il l'en récompense par cette faveur. Hier les enfans ont dû répéter la comédie qu'ils ont jouée (les pêcheurs) à 4 devant Goethe tout seul.

Il a été question à ce sujet de la représentation des pêcheurs à Tiefurt. Mr. de Goethe m'en a décrit les circonstances. La jeune fille était donnée par Corona Schroeter et un secrétaire du consistoire faisait l'amant. Comment! me suis-je écrié, est ce que déjà le consistoire avait alors des relations avec le théâtre? — Sans doute, a répliqué Goethe car ils sont plus rapprochés qu'on ne le pense, il y a grande parenté entre les théologiens et les comédiens.

[3005.] November 22. Soret.

Eckermann m'a dit ce soir que Goethe avait fort loué ma pièce de minuit, insérée dans le No. 13 du Chaos et que cela lui avait donné l'envie de lire mes feuilles de Création sur lesquelles il n'avait pas jeté les yeux pas plus que sur la création anglaise. Ceci me détermine à mettre en ordre la trilogie au moyen de coupures faites dans les feuilles de la Creation et de l'envoyer à Goethe pour obtenir son jugement.

[3006.] November 27. Soret.

Conduit à midi le Prince chez Goethe, il nous montre des vues de Naples à la gouache, ensuite tandis que les enfans s'amusent entre eux, j'ai une conversation intéressante pour moi sur ma trilogie dont il me parle encore avec des éloges propres à m'encourager, lors même qu'il convient de faire une bonne part à la politesse.

J'observe qu'il y a peu d'exemples à moi connus de trilogies hors les siennes. Goethe répond qu'en effet cette

forme est très-rare chez les modernes; il y en a dans ses œuvres qu'il n'a pas indiquées comme telles, en particulier, dit-il, mes poésies du jeune homme et de la meunière sont une véritable trilogie; elles sont placées dans ce but les unes à côté des autres, c'est une suite complète présentée sous trois faces diverses; l'amour naissant, la perfidie, le repentir. Je demande ensuite si ma trilogie ne pèche pas par le manque de tems suffisant entre les trois parties; là-dessus Goethe pense qu'il est absolument nécessaire de faire les coupures sans liaisons trop senties, d'abord parce qu'une partie de l'effet produit dépend justement du travail d'imagination que le lecteur est appelé à faire pour rejoindre les trois membres épars, ensuite parce que si la liaison était plus prononcée, ce ne serait plus une trilogie, mais un seul poëme un peu long en une partie au lieu d'être en trois parties distinctes.

Rentré chez moi, j'ai repris les deux trilogies de Goethe, La Meunière et celle des Passions ce qui m'a suggéré quelques réflexions que je compte soumettre demain à Goethe dans une lettre.

[3007.] Dezember 1. Eckermann.

Ein Stündchen bei Goethe in allerlei Geſprächen. Dann kamen wir auch auf Soret.

Ich habe, ſagte Goethe, in dieſen Tagen ein ſehr hübſches Gedicht von ihm geleſen, und zwar eine Trilogie, deren beide erſte Teile einen heiter ländlichen, der letzte aber, unter dem Titel Mitternacht, einen ſchauerlich-düſtern Charakter trägt. Dieſe Mitternacht iſt ihm ganz vorzüglich gelungen. Man atmet darin wirklich den Hauch der Nacht, faſt wie in den Bildern von Rembrandt, in denen man auch die nächtliche Luft zu empfinden glaubt. Victor Hugo hat ähnliche Gegenſtände behandelt, allein nicht mit ſolchem Glück. In den nächtlichen Darſtellungen dieſes unſtreitig ſehr großen Talents wird es nie wirklich Nacht, vielmehr bleiben die Gegenſtände immer noch ſo deutlich und ſichtbar, als ob es in der Tat noch Tag und die dargeſtellte Nacht bloß eine erlogene wäre. Soret hat den berühmten Victor Hugo in ſeiner Mitternacht ohne Frage übertroffen.

Ich freute mich dieſes Lobes und nahm mir vor, die gedachte Trilogie von Soret baldmöglichſt zu leſen. Wir beſitzen in unſerer Literatur ſehr wenige Trilogien, bemerkte ich.

Dieſe Form, erwiderte Goethe, iſt bei den Modernen überall ſelten. Es kommt darauf an, daß man einen Stoff finde, der ſich naturgemäß in drei Partien behandeln laſſe, ſo daß in der erſten eine Art Expoſition, in der zweiten eine Art Kataſtrophe, und in der dritten eine verſöhnende Ausgleichung ſtattfinde. In meinen Gedichten vom Junggeſellen und der Müllerin finden ſich dieſe Erforderniſſe beiſammen, wiewohl ich damals, als ich ſie ſchrieb, keineswegs daran dachte, eine Trilogie zu machen. Auch mein Paria iſt eine vollkommene Trilogie, und zwar habe ich dieſen Zyklus ſogleich mit Intention als Trilogie gedacht und behandelt. Meine ſogenannte Trilogie der Leidenſchaft dagegen iſt urſprünglich nicht als Trilogie konzipiert, vielmehr erſt nach und nach und gewiſſermaßen zufällig zur Trilogie geworden. Zuerſt hatte ich, wie Sie wiſſen, bloß die Elegie als ſelbſtändiges Gedicht für ſich. Dann beſuchte mich die Szymanowska, die denſelbigen Sommer mit mir in Marienbad geweſen war und durch ihre reizenden Melodien einen Nachklang jener jugendlich-ſeligen Tage in mir erweckte. Die Strophen, die ich dieſer Freundin widmete, ſind daher auch ganz im Versmaß und Ton jener Elegie gedichtet und fügen ſich dieſer wie von ſelbſt als verſöhnender Ausgang. Dann wollte Weygand eine neue Ausgabe meines Werther veranſtalten und bat mich um eine Vorrede, welches mir denn ein höchſt willkommener Anlaß war, mein Gedicht An Werther zu ſchreiben. Da ich aber immer noch einen Reſt jener Leidenſchaft im Herzen hatte, ſo geſtaltete ſich das Gedicht wie von ſelbſt als Introduktion zu jener Elegie. So kam es denn, daß alle drei jetzt zuſammenſtehenden Gedichte von demſelbigen liebesſchmerzlichen Gefühle durchdrungen worden und jene Trilogie der Leidenſchaft ſich bildete, ich wußte nicht wie.

Ich habe Soret geraten, mehr Trilogien zu ſchreiben, und zwar ſoll er es auch machen, wie ich eben erzählt. Er ſoll ſich nicht die Mühe nehmen, zu irgendeiner Trilogie einen eigenen Stoff zu ſuchen, vielmehr ſoll er aus dem reichen Vorrat ſeiner ungedruckten Poeſien irgendein prägnantes Stück auswählen und gelegentlich eine Art Introduktion und verſöhnenden Abſchluß hinzudichten, doch ſo; daß zwiſchen jeder der drei Produktionen eine fühlbare Lücke bleibe. Auf dieſe Weiſe kommt man weit leichter zum Ziele und erſpart ſich viel Denken,

welches bekanntlich, wie Meyer ſagt, eine gar ſchwierige Sache iſt.

Wir ſprachen darauf über Victor Hugo, und daß ſeine zu große Fruchtbarkeit ſeinem Talente im hohen Grade nachteilig.

Wie ſoll einer nicht ſchlechter werden und das ſchönſte Talent zugrunde richten, ſagte Goethe, wenn er die Verwegenheit hat, in einem einzigen Jahre zwei Tragödien und einen Roman zu ſchreiben, und ferner, wenn er nur zu arbeiten ſcheint, um ungeheuere Geldſummen zuſammenzuſchlagen. Ich ſchelte ihn keineswegs, daß er reich zu werden, auch nicht, daß er den Ruhm des Tages zu ernten bemüht iſt, allein wenn er lange in der Nachwelt zu leben gedenkt, ſo muß er anfangen weniger zu ſchreiben und mehr zu arbeiten.

Goethe ging darauf die Marion de Lorme durch und ſuchte mir deutlich zu machen, daß der Gegenſtand nur Stoff zu einem einzigen guten und zwar recht tragiſchen Akt enthalten habe, daß aber der Autor durch Rückſichten ganz ſekundärer Art ſich habe verführen laſſen, ſeinen Gegenſtand auf fünf lange Akte übermäßig auszudehnen. Hierbei, fügte Goethe hinzu, haben wir bloß den Vorteil gehabt, zu ſehen, daß der Dichter auch in Darſtellung des Details bedeutend iſt, welches freilich auch nichts Geringes und allerdings etwas heißen will.

[3008.] Dezember 7. Soret.

Goethe me parle avec intérêt et bonté de ma trilogie, voici les principaux résultats de la conversation.

Il me conseille pour réussir dans ce genre de ne pas chercher tout-exprès un sujet à traiter sous cette forme; mais si j'ai dans mon recueil de poésies mêlées des morceaux distincts quoique unis secrètement par le même lien de conception première, de sentiment etc., ayant une relation latente entr'elles, alors rien de plus facile de compléter la trilogie par un troisième morceau fait exprès.

Il approuve les descriptions champêtres des deux premières parties; ces scènes riantes au milieu d'un sentiment toujours triste font d'autant plus ressortir la troisième partie qu'il estime de beaucoup la meilleure.

Cette partie, dit il, est à la poésie ce que les œuvres de Rembrandt sont à la peinture; c'est bien la nuit, elle n'est pas décrite, elle est sentie, par des accessoires, par

la difficulté de voir les objets, par les flambeaux, la lampe, et Eckermann ajoute par la prédominance donnée au sens de l'ouïe sur celui de la vue. Je me récrie en entendant tous ces beaux éloges qu'en vérité je ne les méritais pas; car aucun de ces calculs n'est entré dans ma pensée qu'il me souvienne; j'ai écrit comme j'ai conçu et fait de l'art sans le savoir.

Si vous y aviez pensé, a répondu Goethe, vous n'auriez pas même entrepris l'ouvrage ou du moins vous n'auriez rien produit de bon. L'impression une fois conçue se rend avec vérité mais là où l'on ne sent pas il est difficile d'y suppléer par le calcul.

Hugo, ajoute Goethe, a fait des nuits, mais on y voit toujours trop clair et le jour reparaît à chaque instant; vous l'avez surpassé en ce point. Quant à son style, auquel on fait bien des reproches, je ne puis m'établir juge contre lui et quant à ses enjambemens perpétuels comme ils sont reçus et même admirés dans notre poésie, il m'est impossible de les condamner en lui. La conversation a roulé dès lors sur Hugo, sur sa trop grande fécondité; comment voulez-vous, dit Goethe, qu'il ne finisse pas par perdre et prostituer le plus beau talent, s'il s'avise de faire en une seule année deux tragédies et un roman, s'il travaille par commande pour gagner des sommes énormes? Je ne condamne cependant pas cette manière de s'enrichir et même d'obtenir de la célébrité du jour; mais s'il veut aller loin dans la postérité il faut qu'il prenne son parti de travailler d'avantage. Goethe fait ensuite l'analise de Marion De Lorme, montre en quelques traits qu'il n'y avait la matière qu'à un seul acte bien nourri, bien tragique, mais que des considérations d'intérêts, de mise en scène etc. ont déterminé l'auteur à faire 5 actes trop délayés, mais qui ont du moins l'avantage de montrer le talent de l'auteur dans les détails.

Nous avons repris le sujet des trilogies; il a été question des trois de Goethe, surtout de La Meunière. Goethe faisait commencer par le jeune homme et le ruisseau, j'ai proposé de joindre cette poésie à celle qui précède et à laquelle Goethe ne pensait pas; Le Gentilhomme et la Meunière, parce que l'ensemble est à la fois plus complet et plus vrai; et aussi pour éviter de mettre en première ligne une action avec un objet inanimé, chose à laquelle Goethe répugne en général. Il m'a semblé que cette

manière de concevoir sa trilogie lui a souri. J'ai aussi parlé du désir que j'éprouvais d'essayer la traduction en vers français des trois trilogies pour bien faire connaître ce genre en France et me servir d'une autorité aussi respectable comme l'introducteur à mon propre travail. Goethe m'a promis de m'aider de ses bons conseils.

Je sors avec Eckermann; il me parle de Faust; il me dit aussi que le drame de La Fille Naturelle était primitivement destiné à une trilogie qui est restée inachevée. Goethe a dit à Eckermann qu'il avait eu quelquefois la velléité de s'essayer dans le genre ténébreux mais qu'il y avait renoncé parce qu'il ne croyait pas posséder la nature de talent propre à de telles poésies et que se reconnaissant faible en ce point il n'avait pas insisté à poursuivre des essais malheureux. Enfin Eckermann l'ayant consulté sur la répugnance que j'éprouvais à publier dans ce moment ma trilogie, il a répondu, que le succès lui paraissait peu douteux, mais que vu la nature du sujet traité il voyait bien quelques inconvéniens à faire la publication dans ma position actuelle.

[3009.] Dezember 21. Eckermann.

Mit Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen, woher es gekommen, daß ſeine Farbenlehre ſich ſo wenig verbreitet habe. Sie iſt ſehr ſchwer zu überliefern, ſagte er; denn ſie will, wie Sie wiſſen, nicht bloß geleſen und ſtudiert, ſondern ſie will getan ſein, und das hat ſeine Schwierigkeit. Die Geſetze der Poeſie und Malerei ſind gleichfalls bis auf einen gewiſſen Grad mitzuteilen, allein um ein guter Poet und Maler zu ſein, bedarf es Genie, das ſich nicht überliefern läßt. Ein einfaches Urphänomen aufzunehmen, es in ſeiner hohen Bedeutung zu erkennen und damit zu wirken, erfordert einen produktiven Geiſt, der vieles zu überſehen vermag, und iſt eine ſeltene Gabe, die ſich nur bei ganz vorzüglichen Naturen findet.

Und auch damit iſt es noch nicht getan. Denn wie einer mit allen Regeln und allem Genie noch kein Maler iſt, ſondern wie eine unausgeſetzte Übung hinzukommen muß, ſo iſt es auch bei der Farbenlehre nicht genug, daß einer die vorzüglichſten Geſetze kenne und den geeigneten Geiſt habe, ſondern er muß ſich immerfort mit den einzelnen oft ſehr geheimnißvollen Phänomenen und ihrer Ableitung und Verknüpfung zu tun machen.

So wiſſen wir z. B. im allgemeinen recht gut, daß die grüne Farbe durch eine Miſchung des Gelben und Blauen entſteht; allein bis einer ſagen kann, er begreife das Grün des Regenbogens, oder das Grün des Laubes, oder das Grün des Meerwaſſers, dieſes erfordert ein ſo allſeitiges Durchſchreiten des Farbenreiches und eine daraus entſpringende ſolche Höhe von Einſicht, zu welcher bis jetzt kaum jemand gelangt iſt.

Zum Nachtiſch betrachteten wir darauf einige Landſchaften von Pouſſin. Diejenigen Stellen, ſagte Goethe bei dieſer Gelegenheit, worauf der Maler das höchſte Licht fallen läßt, laſſen kein Detail in der Ausführung zu; weshalb denn Waſſer, Felsſtücke, nackter Erdboden und Gebäude für ſolche Träger des Hauptlichtes die günſtigſten Gegenſtände ſind. Dinge dagegen, die in der Zeichnung ein größeres Detail erfordern, kann der Künſtler nicht wohl an ſolchen Lichtſtellen gebrauchen.

Ein Landſchaftsmaler, ſagte Goethe ferner, muß viele Kenntniſſe haben. Es iſt nicht genug, daß er Perſpektive, Architektur und die Anatomie des Menſchen und der Tiere verſtehe, ſondern er muß ſogar auch einige Einſichten in die Botanik und Mineralogie beſitzen: erſtere, damit er das Charakteriſtiſche der Bäume und Pflanzen, und letztere, damit er den Charakter der verſchiedenen Gebirgsarten gehörig auszudrücken verſtehe. Doch iſt deshalb nicht nötig, daß er ein Mineralog vom Fache ſei, indem er es vorzüglich nur mit Kalk-, Tonſchiefer- und Sandſteingebirgen zu tun hat und er nur zu wiſſen braucht, in welchen Formen es liegt, wie es ſich bei der Verwitterung ſpaltet, und welche Baumarten darauf gedeihen oder verkrüppeln.

Goethe zeigte mir ſodann einige Landſchaften von Hermann von Suaneveld, wobei er über die Kunſt und Perſönlichkeit dieſes vorzüglichen Menſchen verſchiedenes ausſprach.

Man findet bei ihm, ſagte er, die Kunſt als Neigung und die Neigung als Kunſt, wie bei keinem anderen. Er beſitzt eine innige Liebe zur Natur und einen göttlichen Frieden, der ſich uns mitteilt, wenn wir ſeine Bilder betrachten. In den Niederlanden geboren, ſtudierte er in Rom unter Claude Lorrain, durch welchen Meiſter er ſich auf das vollkommenſte ausbildete und ſeine ſchöne Eigentümlichkeit auf das freieſte entwickelte.

Wir ſchlugen darauf in einem Künſtlerlexikon nach, um zu ſehen, was über Hermann van Suaneveld geſagt ward, wo man ihm denn vorwarf, daß er ſeinen Meiſter nicht erreicht habe. Die Narren! ſagte Goethe. Suaneveld war ein anderer als Claude Lorrain, und dieſer kann nicht ſagen, daß er ein beſſerer geweſen. Wenn man aber weiter nichts vom Leben hätte, als was unſere Biographen und Lexikonſchreiber von uns ſagen, ſo wäre es ein ſchlechtes Metier und überall nicht der Mühe wert.

Aus den letzten Lebensjahren.

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[3010.] (1825/1830.) (Graf Alexander Grigorewiſch Stroganoff.) Ich kann nicht ſagen, daß ich in der Stimmung war, einem großen Manne meine Huldigung zu bringen, als ich wenige Stunden nach meiner Ankunft in Weimar unſere Karten im Hauſe des Geheimrat von Goethe abgeben ließ. Von Natur ernſt und — ich ſage es unbefangen — nicht ohne angeborenen Stolz hielt ich es ſtets für eine Art Erniedrigung, Männern, welche weder unſere Herren, noch unſere Wohltäter ſind, eine Ehrfurcht zu erweiſen, welche ſich bloß auf ihre Talente oder allgemeinen Verdienſte bezieht. Ebenſowenig möchte ich ſolche Huldigung empfangen, wenn ich durch etwas anderes ausgezeichnet wäre, als meine äußeren Verhältniſſe, welche die Gaben zufälligen Glückes ſind, und zwar nicht minder, als alle große Talente und Naturgaben. Zudem haben mir Goethes Werke nie ein der Verehrung ähnliches Gefühl eingeflößt. Seine kernhaften Gedanken, ſeine muntere Laune, ſein tiefer Blick in die menſchliche Natur haben oft einen lauten, beifälligen Zuruf in meiner Bruſt erweckt, aber dieſer Beifall hatte wenig Schmeichelhaftes für die Menſchheit, und mein Wohlgefallen erſtreckte ſich nur auf wenige ſeiner Werke. Die meiſten übrigen, beſonders die ſo berufenen Wilhelm Meiſters Lehr- und Wanderjahre waren mir immer höchſt zuwider. Goethe iſt bewundernswürdig, wo er ſich konzentriert in Sprache und Auffaſſung ſeines Gegenſtandes, wie im Fauſt; zwar erinnert er da ſtark an Shakeſpeares unnachahmliches Vorbild, aber es bleibt uns dennoch eine große Eigentümlichkeit übrig, welche ſeine Erſcheinung

weltbedeutend macht. Breitet er ſich aber aus und fängt er an zu zergliedern, auszumalen und zu umrahmen, da ward mir ſeine weitſchweifig kalte Behaglichkeit, womit er ſich ſelbſt anhört, ſein unredliches Geſpinnſt von unbedeutenden Gedankenfaſern, ſeine Goldſchlägerarbeit von nachgeahmten und nachgefühlten Empfindungen in hohem Grade widerlich. Zwar hörte ich die Deutſchen gerade dieſe Gegenſtände meines Mißfallens häufig mit hyperboliſchen Redensarten anrühmen, allein ich habe die nationale Empfindelei der Deutſchen zu genau kennen gelernt, um mich durch ihren Widerſpruch verleiten zu laſſen. Kein anderes Volk der Welt vermöchte dieſes geiſtreiche und empfindſame Gefaſel ſeiner Dichter zu genießen, und der triftigſte Beweis davon iſt, daß es wirklich in keine fremde Sprache überſetzt worden. ~ Bei dieſen Anſichten von Goethes Schriften war ich natürlich, obgleich ich dieſen großen Geiſt hochachte, weit entfernt von dem Enthuſiasmus und der Bewunderung, womit, wie ich oft Gelegenheit hatte wahrzunehmen, eine eigene Sekte von exaltierten Verehrern dieſer Nationalgottheit ſich bemerkbar machte. Man hieß ſie ſpottweiſe Goethekoraxe, und ich hatte die Ehre, von den Häuptern dieſer literariſchen Partei an Goethe dringend empfohlen zu werden. Sie ſchienen es ernſtlich darauf abgeſehen zu haben, aus mir Ungläubigem einen Proſelyten zu machen, allein zur Zeit war es ihnen noch ſo wenig gelungen, daß ich nicht ſehr verdrießlich geworden wäre, wenn Goethe meinen Beſuch auf irgendeine höfliche Weiſe abgelehnt hätte. Meine üble Laune war um ſo vollkommener, da die deutſchen Notabilitäten jeder Art ſelbſt von den Fremden, und zwar ganz beſonders von dieſen, die Beobachtung eines Zeremoniells verlangen, das mir ſehr beſchwerlich fiel, da ich mich nicht gern aus meinen bequemen Reiſekleidern herausbegab. Mein froher Bruder wurde damit leichter fertig, und als uns endlich die Einladung zu Goethe geworden war, parfümierte und friſierte er ſich ſo ſorgfältig, als gälte es, einer ſchönen Frau einen Morgenbeſuch zu machen. Nicht ohne Beſorgnis, daß uns die Munterkeit Alexeis Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, aber in etwas beruhigt durch ſeine erprobte Erfahrenheit im guten Ton, fuhr ich mit ihm nach der Villa Goethes. Es begleitete uns dahin der Geheimrat B., der mit Goethe in vertrauten Be-

ziehungen ſtand und, wie es ſchien, im freundſchaftlichen Auftrage des letzteren den Vermittler zwiſchen der bewundernden Neugierde der Fremden und der Perſon des Dichters, der ſo glücklich iſt durch ſeine Stellung im Staate und in der Geſellſchaft gleich ausgezeichnet zu ſein, abgab. ~ Der Empfang unſeres erſten Beſuchs war ſehr förmlich und ſteif; die Gravität der ſächſiſchen Dienerſchaft und der abgemeſſene Ernſt unſers Wirtes ſelbſt ergötzten meines Bruders heitere Laune nicht wenig. Goethes Perſönlichkeit iſt bekannt; denn ſeine Bewunderer haben ſie ſo vollkommen beſchrieben, daß keinem Fremden darüber etwas zu ſagen übrig bleibt. Er galt mit Recht für einen ſehr wohlgemachten Mann mit ausdrucksvoller Phyſiognomie, was aber ſeine Manieren betrifft, ſo fand ich ſie erſt deutſch und weit entfernt von dem feineren liebenswürdigen Hofton, der in meinem Vaterlande in den höchſten Zirkeln herrſcht.

Alexei fand Goethes Stolz für tief begründet in ſeinem ganzen Weſen, was ich, bei tieferer Kenntnis ſeiner Schriften, beſtritt. Ich fand einen ebenſo großen Widerſpruch in ſeinem äußerlichen Hochmut, als in dem Grade der Auszeichnung, die er bei unſerem Empfange dem Range ruſſiſcher Edelherren erwies. Dieſer Menſch, dachte ich, kann weder ſich ſelbſt ſo hochachten, daß dadurch ſein Stolz gerechtfertigt würde, noch eine ſolche Verehrung für uns empfinden, deren Rang ohne offenkundiges Verdienſt iſt. Die Folge zeigte, daß ich Goethe in ſeinem wahren Charakter erkannte.

So nichtsſagend und unbedeutend unſere erſte Unterhaltung war, ſo merkwürdig und unvergeßlich war die Unterredung, welche ich bei meinem Abſchiedsbeſuch hatte. Den Abend vorher ſah er bei ſich große Geſellſchaft, offenbar nur, um ſeinen einheimiſchen Verehrern ſo ſeltene Vögel ſehen zu laſſen, als ein paar Ruſſen aus der Krim, die ſeine Schriften geleſen und verſtanden hatten. Während wir, beſonders mein luſtiger Bruder Alexei, ihn in das Verhältnis einer merkwürdigen Reiſekurioſität ſetzten, machte er uns mit großer Gewandtheit ſelbſt zum Gegenſtande der Neugierde: wir wurden von allen Seiten mit den ſonderbarſten Fragen über Sitten und Gebräuche unſeres Vaterlandes beſtürmt und hatten kaum Atem genug, ſie zu beantworten. Die ruſſiſche Deſpotie ward mit aller Feinheit in Anregung gebracht und alle die

kunterbunten Begriffe von unſerer Leibeigenſchaft und dergleichen ausgekramt. Ich fand in dem gebildeten Kreiſe zwar ſehr Unterrichtete, — und Goethe ſelbſt war es in hohem Grade — allein der Geſichtspunkt, unter dem man die Dinge betrachtete, war ein falſcher, daher kam es, daß ſich zwiſchen mir und der Geſellſchaft ein höflicher Streit entſpann, worin ich — mißverſtanden von den Fremdlingen — durch mein energiſches Nationalgefühl als Vorfechter der verhaßten Leibeigenſchaft figurierte, weil ich den patriarchaliſchen Charakter des ruſſiſchen Volkslebens zum Verſtändnis zu bringen mich bemühte.

Goethe verhielt ſich dabei ziemlich neutral, war aber ſichtbar durch unſere Unterhaltung erluſtigt und ſchien ſich an unſerer Verlegenheit zu weiden. Um mich für dieſen Kunſtgriff an ihm zu rächen, brachte ich durch eine gewaltſame Wendung das Geſpräch auf ſeine Schriften. Ich fragte ihn geradezu über die kitzlichſten Materien mit einer Unbefangenheit, die mir ſogleich über die ganze Geſellſchaft ein Übergewicht gab. Ich brachte Fragen in Anregung, über welche ſich die gelehrten Herren in Deutſchland oft wacker geſtritten hatten, ohne daß der hohe Meiſter ſich herabgelaſſen hätte, ihnen aus dem Traum zu helfen. Mein Bruder unterſtützte mich hierin in ſeiner lebhaften, mutwilligen Manier, die, indem ſie beleidigte, zugleich verſöhnte durch ihre Bonhommie. Wie der Weſtöſtliche Diwan zu verſtehen ſei, was der Fauſt bedeute, welcher philoſophiſche Gedanke ſeinen Schriften zugrunde liege — alles dies wurde ſo offen und rückhaltlos verhandelt, als ob Goethe hundert Meilen von uns entfernt geweſen wäre. Indeſſen ließ er ſich durch dieſe Indiskretion nicht außer Faſſung bringen; denn ſie war ihm, wie ich ſpäter hörte, keineswegs neu. Er begnügte ſich, lächelnd einige Phraſen mit zweideutigem Sinn zu antworten, und überließ das Wort einem anweſendem Profeſſor aus Leipzig oder Jena, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Dieſer Menſch hatte es ſich zum Hauptgeſchäfte ſeines Lebens gemacht, Goethes Schriften zu interpretieren, und machte nun die umfaſſendſten Anſtalten zur Beantwortung unſerer Fragen. Er bewerkſtelligte dies mit einem ſolchen Aufwand unverſtändlicher Floskeln, philoſophiſcher Kunſtausdrücke und gelehrter Gemeinplätze, daß jeder andere Fremde dadurch konſterniert

werden mußte. Es ſchien mir nicht unwahrſcheinlich, daß Goethe, welcher dieſen unleidlichen Schwätzer mit dem beifälligſten Lächeln aufmunterte, ſich deſſen bediente, um zudringliche Frager abzufertigen, ohne ſich ſelbſt auszuſetzen. In der Tat war das Werkzeug zu dieſem Zwecke trefflich gewählt; denn es war ebenſo ſchwer, bei dem Geſchnarre dieſer Disputiermaſchine zu Worte zu kommen, als ihr entſprechenderweiſe zu antworten, wenn man nicht die ſchwere Menge von Büchern und Journalen geleſen hatte, deren Geiſt in dem Doktor wohnte. Da ich nichts von ſeinem Gewäſch verſtand, ſo bat ich ihn mit der Miene der Erbauung, mir den Sinn ſeiner langen Rede in franzöſiſcher Sprache auszudrücken, da ich nicht ſo glücklich ſei, mit der neuen Bereicherung der deutſchen Sprache durch Tauſende korrupter Worte aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen, namentlich mit den terminis technicis der Berliner Philoſophie allzu innig vertraut zu ſein, allein der gelehrte Kommentator und Panegyriker von Profeſſion erklärte mir rund: man könne in keiner anderen Sprache als der deutſchen über den großen Meiſter räſonnieren. Während ich mich über dieſe Behauptung mit allem Anſtand mokierte, hatte Goethe das Zimmer verlaſſen, allein ich bin überzeugt, daß er aus einem Seitengemach den Schluß meiner Unterredung mit dem Doktor belauſcht hat. Ich beendigte den Streit mit der Erklärung, daß es unmöglich ſei, ſich zu verſtändigen, wenn die ſtreitenden Parteien von ſo ganz entgegengeſetzten Anſichten ausgingen; denn ſo überzeugt der gelehrte Herr Profeſſor ſei, daß fremde Nationen Goethes Genie und philoſophiſch-moraliſchen Einfluß auf ſein Zeitalter gar nicht beurteilen können, ſo geneigt ſei ich mit Lord Byron und ſeinen Landsleuten zu glauben, daß Goethe von keiner Nation in der Welt ſo vollkommen mißverſtanden worden ſei, als von der deutſchen.

Kaum hatte ich in Demut dieſe kühne Behauptung ausgeſprochen, als Goethe mit unbefangener, aber ernſter Miene eintrat und die Geſellſchaft einlud, ſich in ein anderes Zimmer zum Souper zu begeben. Sein Betragen gegen mich ſchien einige Gereiztheit über das üble Kompliment, das ich dem deutſchen Volke gemacht, auszudrücken, doch ſandte er mir, wie verſtohlen, zuweilen Blicke zu, die mir keinen Groll merken ließen; dem-

ungeachtet wollte die Unterhaltung nicht mehr ungezwungen werden und ich entfernte mich in der Meinung, daß ich die Geſellſchaft und insbeſondere den Wirt und beider Nationalgefühl beleidigt hätte. Allein ich wurde bald enttäuſcht, und wie ich ſpäter Gelegenheit hatte, viele einzelne aus der Geſellſchaft zu ſprechen, fand ich zu meinem großen Erſtaunen, daß eine Äußerung von der Art, wie ſie mir in Rußland, Frankreich, England nicht viel geringer, als eine tödliche Beleidigung angerechnet worden wäre, vielleicht dem anmaßenden Profeſſor allein unangenehm geweſen ſei. Alle übrigen verſicherten mich, daß leider in meiner Behauptung Wahrheit läge, nur machte ein jeder zu eigenen Gunſten eine Ausnahme. Ich muß jedoch geſtehen, daß ich es lieber geſehen hätte, wenn ſie ſelbſt ihre nationalen Irrtümer gegen den Fremden verteidigt hätten.

Den nächſtfolgenden Morgen erhielt ich von Goethes Hand ein, mit meinem Tauf- und Familiennamen adreſſiertes Billett, worin er mich in ſehr verbindlichen Ausdrücken zu einer Spazierfahrt einlud. Obwohl durch dieſe unerwartete Höflichkeit überraſcht, nahm ich doch die Einladung an und befand mich eine Stunde ſpäter mit dem großen Manne allein in einer Chaiſe. Es war ein herrlicher Morgen und der rüſtige Greis zeigte ſich von der belebenden Lenzluft jugendlich erfriſcht. Sein Geſicht war von ungewöhnlicher Heiterkeit überſtrahlt und ſein Auge glänzte von der inneren Lebendigkeit, die bei ſeinem hohen Alter nur von ſeiner mannhaften Gelaſſenheit gemäßigt wurde. Als er mich begrüßte, ſagte er mit vertraulicher Galanterie zu mir: Herr Graf! Sie haben geſtern mit vieler Nachläſſigkeit einige Koſtbarkeiten fallen laſſen, womit wir Deutſche beſſer hauszuhalten pflegen, und die mich auf die nähere Bekanntſchaft eines ſo reichen Mannes ſehr begierig machten. Und auf welchen Reichtum meinerſeits bezieht ſich Ihr Intereſſe, Herr Geheimrat? fragte ich dagegen. Auf den Ihrer Ideen, erwiderte er. Ich dankte mit einer Verbeugung für das Kompliment, das mir nicht hinlänglich motiviert ſchien. Ohne Schmeichelei, Herr Graf! fuhr er fort, indem er dem Ausdruck meiner Gedanken zuvorkam; ich habe oft Gelegenheit zwiſchen den Beifallsbezeigungen alltäglicher Menſchen und der allein ehrenden Anerkennung denkender Menſchen zu unterſcheiden,

daß Sie mir ohne Gefahr die Gewandtheit zutrauen können, aus den Unſcheinendſten in Sprache und Benehmen den Mann von ſelbſtändigem Geiſte zu erkennen. Ich befinde mich in dem Falle Voltaires, der nichts heißer erſtrebte, als die Anerkennung derjenigen, die ihm ihren Beifall verſagten. Sie werden mir ſagen, daß Sie es nicht ſind, der mir Beifall verſagt, allein ſchon der äußere Schein einer widerſprechenden Geſinnung gegen die öffentliche Meinung — deren Richtigkeit Sie geſtern beſtritten haben — zeigt mir den Mann von ſelbſtändigem Geiſt und Charakter; denn ein ſolcher allein wagt es, da zu widerſprechen, wo alle übrigen einverſtanden ſind. Ich überlaſſe es Ihnen zu entſcheiden, ob ich Sie richtig beurteilt habe. Ich erwiderte, daß ſein Urteil zu ſchmeichelhaft ſei, als daß ich es ſchlechthin beſtätigen könnte, daß ich jedoch zu einem beſcheidenen Zweifel geneigt ſei, daß einem ſo großen Mann im Genuß des Weltruhms die Meinung eines reiſenden Kavaliers und alltäglichen Kurioſitätenjägers auch nur im allergeringſten Grade bedeutend ſein könne. An dieſe Initiative knüpfte ſich ein höchſt intereſſantes Geſpräch über Berühmtheit, Bedeutung und Schickſal der Goethiſchen Schriften, in dem ſich der Dichter mit einer liebenswürdigen Offenheit herausließ, welche mir die innerſten Falten ſeines Charakters öffnete. Ich habe ſeine weſentlichen Äußerungen unmittelbar nach dieſer Spazierfahrt in der folgenden Weiſe zuſammengetragen mit der Abſicht, ſie einſt der Öffentlichkeit zu übergeben, wenn der Tod des Sprechers mich erſt der Pflichten der Diskretion vollkommen entbunden haben würde. ~

Hier ſind ſeine Worte unzuſammenhängend, rhapſodiſch, verkürzt und ſo treu, als ſie das Gedächtnis wiedergibt.

Der Ruhm, mein Herr Graf, iſt eine herrliche Seelenkoſt: ſie ſtärkt und erhebt den Geiſt, erfriſcht das Gemüt; das ſchwache Menſchenherz mag ſich daher gern daran erlaben. Aber man gelangt gar bald auf dem Wege der Berühmtheit zur Geringachtung derſelben. Die öffentliche Meinung vergöttert Menſchen und läſtert Götter; ſie preiſt oft die Fehler, worüber wir erröten, und verhöhnt die Tugenden, welche unſer Stolz ſind. Glauben Sie mir: der Ruhm iſt ſo verletzend faſt, als die Verrufenheit. Seit dreißig Jahren kämpfe ich gegen den

Überdruß, und Sie würden ihn begreifen, wenn Sie nur wenige Wochen mit anſehen könnten, wie mich täglich eine Anzahl von Fremden zu bewundern verlangt, wovon viele meine Schriften nicht geleſen haben — wie faſt alle Franzoſen und Engländer — und die meiſten mich nicht verſtehen. Sinn und Bedeutung meiner Schriften und meines Lebens iſt der Triumph des Reinmenſchlichen. Darum entſchlage ich mich deſſen nie und genieße, was mir das Glück an Ruhm geboten, aber die ſüßere Frucht iſt mir das Verſtehen der geſunden Menſchheit. Darum ſchätze ich ſogar den Widerſpruch derer höher, welche die rein menſchliche Bedeutung der Kunſt erfaſſen, als den kränklichen Enthuſiasmus der überſchwenglichen Dichter unſeres Volkes, welche mich mit Phraſen erſticken; darum auch mag ich Ihnen gern die Wahrheit Ihrer Behauptung, daß Deutſchland mich nicht verſtanden, in bedingter Weiſe zugeſtehen. Es waltet in dem deutſchen Volke ein Geiſt ſenſueller Exaltation, der mich fremdartig anweht: Kunſt und Philoſophie ſtehen abgeriſſen vom Leben in abſtraktem Charakter, fern von den Naturquellen, welche ſie ernähren ſollen. Ich liebe das echt volkseigene Ideenleben der Deutſchen und ergehe mich gern in ſeinen Irrgängen, aber in ſteter Begleitung des Lebendignatürlichen. Ich achte das Leben höher, als die Kunſt, die es nur verſchönert. —

Sie haben recht: Byron hat mich vollkommen verſtanden, und ich glaube, ihn zu verſtehen. Ich ſchätze ſein Urteil ſo hoch, als er das meinige ehrte, doch war ich nicht ſo glücklich, ſeine Meinung von mir in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. — Dieſe Bemerkung, mit einer beſonderen Betonung geſprochen, klärte mich vollkommen über das Hauptmotiv des Intereſſes auf, welches Goethe an meiner Unterhaltung zu nehmen ſchien. Ich hatte den Abend vorher einige Worte über Byron fallen laſſen, welche nicht nur meine nähere Bekanntſchaft mit dieſem merkwürdigen Manne verrieten, ſondern auch vermuten ließen, daß ich ſeine Meinung von Goethe näher zu erforſchen Gelegenheit gehabt. In der Tat hatte ich in Venedig zu wiederholten Malen das Glück gehabt, Byrons vertraulichen Umgang zu genießen, nachdem es mir mit Mühe gelungen war, ſein Vorurteil gegen alle Ruſſen, das damals durch die griechiſchen Händel begünſtigt wurde, wenigſtens zugunſten meiner

Perſon zu beſeitigen. Seltſamerweiſe waren es nicht eben meine guten Eigenſchaften, welche ihn mit meiner Nationalität ausſöhnten, ſondern mein damaliger Charakter eines jungen Wildfangs, der das Leben und die Kunſt mit der größten Heißgier ausbeutete, nur um zu genießen, wenig bekümmert um Erweiterung ſeiner Fähigkeiten und Kenntniſſe. Byron behandelte mich zwar in der Regel ziemlich wie ein ungezogenes Kind, und während ſeiner Sonderlingslaunen oft mit Rauheit, aber zugleich erwies er mir, deſſen Falſchheit er zu fürchten keine Urſache hatte, mehr Vertrauen, als irgendeinem ſeiner damaligen Bekannten, die ihn oft aus eigennützigen Beweggründen umſchwärmten. Unſer Umgang war nicht der gleichgeſtimmter Kunſtverehrer, ſondern die Gemeinſchaft lebensluſtiger Bonvivants, die nie geſättigt werden. Ich lernte aber dadurch viele Partikularitäten aus dem Privatleben Byrons kennen, deren Mitteilung an Goethe mit der lebhafteſten Teilnahme aufgenommen wurde und die Selbſtcharakteriſtik meines Wirtes unterbrachen, um ſie nur mehr zu vervollſtändigen. Auch hatte Byron durch ſeine Gewohnheit, in unſere ſtehende Unterhaltung über ſchöne Weiber, welchen wir beide mit Eifer nachſtellten, intereſſante Zwiſchenreden über die Kunſt einzuflechten, mich in das Vertrauen ſeiner literariſchen Geſinnungen gezogen und mich ſo in den Stand geſetzt, Goethes Neugier zu befriedigen. Ich ſagte ihm daher, daß ich in der Tat ſo glücklich ſei, ihm einige Aufſchlüſſe über Byrons Geſinnungen gegen ihn geben zu können, und gab ihm ein ſolches Reſumé meiner Unterredungen mit Byron über Kunſt und Literatur, bei welchem Goethe wirklich ſehr oft das Hauptthema war, deſſen Beurteilung Goethe notwendig in ſeiner intereſſanten Selbſtcharakteriſtik weiter führen mußte. Ich ging dabei nicht ganz aufrichtig und uneigennützig zu Werke, und zwar aus Rückſichten des Anſtandes und der Schicklichkeit, welche mir nicht erlaubten, mehr, als Byrons Geſinnungen zu hinterbringen; ſeine Äußerungen hingegen waren meiſt ſo beſchaffen, daß ſie Goethe leicht hätten mißfallen können, obgleich Byron vieles Wohlwollen für ihn gefühlt hat. So ſprach er oft von ſeiner Heuchelei mit vielem Humor, aber wenig Ehrerbietung und ſagte einſt von ihm: er iſt ein alter Fuchs, der nicht aus ſeinem Bau herausgeht und von da recht anſtändig predigt. Seine Wahlverwandt-

ſchaften und Werthers Leiden nannte er eine Perſiflage der Ehe, wie ſie ſein dienſtbarer Geiſt Mephiſtopheles ſelbſt nicht beſſer hätte ſchreiben können; der Schluß dieſer beiden Romane ſei der Gipfel von Ironie. Indeſſen gab mir die Erinnerung an Byrons Äußerungen über Goethe einen ſo reichen Stoff zu Schmeicheleien, daß ich ohne Furcht, Goethe zu beleidigen, auch einige Andeutungen über die Abweichung der Meinungen Byrons fallen laſſen konnte. Goethe war dadurch ſo befriedigt, daß er mit einer ungewöhnlichen Wärme die Unterhaltung fortſetzte und den ganzen Tag von dem einen Gegenſtande derſelben angeregt blieb.

Meine Deutung ſeiner Philoſophie, welche ich ihm bei den vielen Gelegenheiten dazu unverhohlen mitteilte, ſchien ihm beſonders wohl zu gefallen, weil er ſie durch Byrons Urteil, auf das er viel hielt, beſtätigt fand. Es kamen Dinge zur Sprache, die Goethe gewiß niemals zu wiederholen gewagt hat. Ich bemerkte ihm dieſe Vermutung, und er geſtand lächelnd, daß er nicht im Sinne habe, ſie Lügen zu ſtrafen. Aber weil wir einmal im Offenherzigen ſind, ſagte er, ſo will ich Ihnen nur geſtehen, daß ich den Sinn von allem Beſprochenen in den Zweiten Teil meines Fauſt gelegt habe und deshalb gewiß bin, daß dieſer Schluß nach meinem Tode von meinen Landsleuten für das langweiligſte Produkt meines Lebens wird erklärt werden.

Und wunderbar! Einige Jahre nach dieſer Unterredung bekam ich gleichzeitig mit dem zweiten Bande des Fauſt ein angeſehenes deutſches Blatt zur Hand, worin es hieß: So wie die phyſiſche Erſcheinung dieſes Buches Goethes körperliches Daſein, ſo hat der darin wohnende Geiſt ſeinen Genius überlebt.

[3011.] Eckermann.

Der zweite Teil von Goethes Fauſt iſt meiſtens zu einer Zeit geſchrieben, in der ich ſelber in Weimar anweſend war und im täglichen Verkehr mit Goethe mich ſehr wohl als Augenzeuge betrachten darf. Die Periode des Niederſchreibens dieſer Dichtung fällt hauptſächlich in das Jahr 1823, in welchem ich nach Weimar kam, und ſetzt ſich fort bis in den März 1832, wo der Fauſt abgeſchloſſen dalag und Goethe ihn als vollendet anſehen konnte. Es war das letzte Werk, was Goethe geſchrieben

und das den Stempel der hohen Weisheit ſeines Alters trägt. Die Anfänge gehen noch bis zu Schillers Zeiten zurück und Goethe rühmte noch ſpät, daß ihm das Glück zuteil geworden, eine große Stelle der Helena Schillern noch vorleſen zu können.

Sowie nun Goethe das Glück anerkannte, ſeine Dichtung Schillern vorleſen zu können, ſo wird es in noch höherem Grade bei Schillern und jedem anderen der Fall geweſen ſein, denn Goethe war der Mann dazu, ſich als Vorleſender bewundern zu laſſen, beſonders in Dingen wie der Fauſt, welches als ein Stück ſeiner eigenen Seele zu betrachten iſt. Schon der Ton ſeiner Stimme war im hohen Grade merkwürdig; bald wie ein Geliſpel, bald wie das Rollen eines Donners, durch alle denkbaren Naturlaute gehend und dann wieder ging ſie plötzlich zu ganz anderen Dingen über, wie zum Beiſpiel bei dem Schnarchen der Greifen, welches er genau nachzuahmen verſuchte, wobei gewöhnlich lauter garſtige Töne zum Vorſchein kamen, die gequetſcht und mit ſichtbarer Anſtrengung aus der Kehle ſich vernehmen ließen; und da war es wiederum, wo er ſich groß zeigte, wenn er in dem Ton der griechiſchen Tragödie mächtig erſchütternde Dinge hervorbrachte. Am liebſten hörte man ihn jedoch, wenn ſeine Stimme durch keine Leidenſchaftlichkeit gehoben, im ruhigen Gang der Rede dahin rollte, wie zum Beiſpiel in der Helena, wo das Geſchrei der Kraniche zur Sprache kam, deren Getön von hoher Luft herab, den zuhörenden Wanderer heraufzublicken anlockt.

So wie der Klang der Stimme eines Menſchen zu ſeinen vorzüglichen Eigentümlichkeiten zu zählen iſt, ſo iſt ſeine Handſchrift nicht weniger merkwürdig und zu beachten. Den erſten Teil des Fauſt ſchrieb Goethe, wie er mir vor Jahren erzählte, auf Poſtpapier; und zwar hütete er ſich, darin die geringſte Korrektur zu machen, ſo daß das Manuſkript als ein Muſter von Reinheit anzuſehen war. Dieſe ſaubere Handſchrift Goethes hat ſich ſein Lebelang erhalten. Ohne Pedanterie, ohne ſteif zu erſcheinen, wie bei einem, der nach Akkurateſſe ſtrebt, und dann dieſem Ziel ein ſolches Gepräge aufdrückt, daß man es jedem Worte anſieht: es iſt darauf abgeſehen, eine große Nettigkeit und Sauberkeit zu zeigen, und ſo wie man zu ſagen pflegt, ſtets im Sonntagsanzug

einherzugehen, weit entfernt von dieſem, bewegte ſich ſeine Handſchrift durchaus frei und ungezwungen.

[3012.] Riemer.

G.: Der zweite Teil *des Fauſt* ſollte und konnte nicht ſo fragmentariſch ſein als der erſte. Der Verſtand hat mehr Forderungen daran als an den erſten, und in dieſem Sinne mußte dem vernünftigen Leſer entgegengearbeitet werden. Die Fabel mußte ſich dem Ideellen nähern und zuletzt darein entfalten, die Behandlung aber des Dichters eigenen Weg nehmen. Es gab noch manche andere, herrliche, reale und phantaſtiſche Irrtümer, in welche der arme Menſch ſich edler, würdiger, höher, als im erſten gemeinen Teile geſchieht, verlieren durfte. Die Behandlung mußte aus dem Spezifiſchen mehr in das Generiſche gehen; denn Spezifikation und Varietät gehören der Jugend an. —

Tizian, der große Koloriſt, malte im hohen Alter diejenigen Stoffe, die er früher ſo konkret nachzuahmen gewußt hatte, auch nur in Abſtrakto, z. B. den Sammet, nur als Idee davon: eine Anekdote, die Goethe mir mehrmals mit Beziehung auf ſich erzählte.

[3013.] S. Naylor.

The great Bard *Goethe* recommended to my notice, during a sojourn at Weimar, the earlier edition of this favourite epic, *Reinecke Fuchs*, of which (he observed) he had found but few of my countrymen who had heard.

[3014.] J. Ch. v. Melliſh.

Als Melliſh nach einer vieljährigen Trennung von Weimar, wo er lange als Kammerherr gelebt hatte, Goethe beſuchte, rief dieſer beim Anblick ſeines Freundes, mit dem er mancher Flaſche den Hals gebrochen hatte und deſſen Liebhaberei für den Wein er wohl kannte, nur das einzige Wort Champagner aus.

[3015.] Soret.

Il avait une antipathie prononcée pour des récits qui se rapportaient aux évènemens du jour ou aux personnes encore existantes. Il faut se placer à une certaine distance des objets pour les bien juger, disait-il, et pour apprécier les rapports qui les lient. En parler lorsqu'on

les touche, c'est courir le risque d'en parler en aveugle, car on est hors d'état de mesurer leurs véritables proportions. Je laisse ces choses à ceux qui viendront après moi.

[3016.] Soret.

Un ~ jour il était question de la mode régnante dans la société qui l'entourait: plus de réunions pour le simple plaisir de converser, ou pour rapprocher les jeunes gens par des amusemens convenables à leur âge; beaucoup de bals, il est vrai, mais hors de là d'éternelles assemblées, où la beauté, dans toute sa fraîcheur, discute avec le jeune homme presqu'imberbe les savantes règles du whist ou du boston. Goethe avait ce genre de plaisir presque en horreur, mais prenant tout d'un coup sa défense contre nous, il s'écria: Respectez leurs jeux! c'est un ordre de convention qui s'établit sur les ruines de l'ordre public. Maintenant qu'on s'amuse à renverser les trônes, il est bien juste de manifester l'amour naturel qu'on a pour la soumission, en acceptant les fers du roi de carreau.

[3017.] Th. Kräuter.

Selbſt immer in gerader Haltung und die Hände auf dem Rücken, erſuchte Goethe auch ſeine Bekannten, dieſe ſeiner Meinung nach heilſame Stellung anzunehmen. Ihr werdet mir, äußerte er, noch im Grabe dafür dankbar ſein.

[3018.] A. Stahr.

Es war eines Frühlingsmorgens beim Diktieren, als Goethe plötzlich innehaltend ſagte: Es iſt doch eigentlich unrecht, lieber Kräuter, daß ich ſo gar nicht mehr in die Natur hinauskomme, das Wetter iſt ſo ſchön, wir wollen hinausgehen und draußen ein Stück weiterarbeiten. Damit gab er dem Sekretär allerhand Papiere und Bücher, und beide machten ſich auf den Weg, um durch den Park nach dem Garten am Stern zu gehen. Goethe, damals ſchon ein Siebziger, im langen blauen Oberrocke, ein blaues Mützchen auf dem Haupte, die Hände auf den Rücken gelegt, wie er aus Geſundheitsrückſichten immer zu tun pflegte, ſchritt heiter ſtattlich daher. Auf dem breiten Wege des Parkes begegnet ihnen ein alter

Bauer, der in ſeiner Jacke mit vielen Knöpfen, langem Rock und Dreimaſter, den Wanderſtab lang aus der Hand hervorſtehend, auf die beiden zukommt. Wie der Mann die ſtattliche hochaufrechte Greiſengeſtalt erblickt, ſtutzt er, bleibt mitten im Wege ſtehen, ſtemmt den Stock auf die Erde, legt beide Hände und das Kinn darauf und betrachtet ſich in dieſer wunderlichen Stellung den heranſchreitenden Goethe ſo ſtarr und bezaubert, daß Goethe und ſein Begleiter ſich trennen und jeder ſeitwärts vorbeigehen mußten, weil der Alte ſich nicht aus ſeiner Stellung rührte. Es war ſeiner Tracht nach ein Mann aus einer entfernten Landesgegend, der Goethe nie zuvor geſehen.

[3019.] 1827/1831. K. v. Holtei.

Ich habe nichts, was ich von ihm erzähle, durch dritte vernommen, ſondern lediglich von ſeinen Lippen. ~

Man hatte die Schriftſtellerin Sophie Mereau, nachherige Brentano, genannt. Goethe lobte ſie ſehr bedingt und gedachte ſogleich ihres Gatten. Ja, ſagte er ſpöttiſch lächelnd, der Brentano, das war auch ſo Einer, der gern für einen ganzen Kerl gegolten hätte. Er ſtieg vor Sophiens Wohnung am Weinſpalier bis ans Fenſter hinauf bei nächtlicher Weile, um die Leute glauben zu machen, es wäre viel dahinter. Aber es war und wurde nichts. Zuletzt warf er ſich in die Frömmigkeit, wie denn überhaupt die von Natur Verſchnittenen, nachher gern überfromm werden, wenn ſie endlich eingeſehen haben, daß ſie anderswo zu kurz kamen, und daß es mit dem Leben nicht geht. Da lob' ich mir meine alten ehemaligen Kapuziner: die fraßen Stockfiſch und — — — in einer Nacht. So war auch der Werner; ein ſchönes Talent. Ich habe mich ſeiner von Herzen angenommen und ihn redlich zu fördern geſucht auf alle Weiſe! Aber wie er nachher aus Italien zurückkam, da las er uns gleich am erſten Abend ein Sonett vor, worin er den aufgehenden Mond mit einer Hoſtie verglich. Da hatt' ich genug und ließ ihn laufen.

[3020.] H. Laube.

Man ſprach von dem düſtern Hange zur Frömmigkeit, von den Pietiſten, die ſo viel Sünde und Gefährliches in der Welt ſehen und die Freude mit bedenk-

lichem Kopfſchütteln aufnehmen, man ſprach hin und her und konnte ſich nicht dareinfinden; da ſetzte der alte Herr das Glas feſt auf den Tiſch und ſprach in ſeiner nachdrücklichen Art: Dieſe Frommen ſind alle verſchnitten, wenn ſie fromm werden; der Werner und wie ſie weiter heißen, dachten nicht daran, ſo lange ſie auf dem Zeuge waren. Da kroch zum Beiſpiel der Brentano beim Hauſe der Sophie Mereau am Spalier in die Höhe, damit es fein hitzig ausſähe mit der Liebe — 's war eitel Komödie und ſah ſchlimm genug dahinter aus. Die Welt iſt ja nicht gemacht, damit ſie zugeſchloſſen werde. Folgt, Kinder, eurer geſunden Neigung und ſprecht mit dem perſiſchen Dichter: Kaiſer, du mußt die Welt mit meinen, nicht mit deinen Augen anſehen, wenn ſie dir ſo gefallen ſoll wie mir. Danken wir Gott, daß wir ſo glückliche Augen haben, und laſſen wir uns nichts vormachen.

[3021.] K. v. Holtei.

Es war von Fouqué die Rede. Goethe wurde warm in Lobpreiſungen der Undine. Das iſt ein anmutiges Büchlein und trifft ſo recht den Ton, der Einem wohltut. Später wollt' es dem armen Fouqué mit nichts mehr ſo gut gelingen. Und das merkte er nicht. Aber es iſt nicht anders. Der liebe Gott gibt dem Dichter einen Metallſtab mit zu ſeinem Bedarf. Von Außen ſieht ſolches Ding aus wie eine Goldbarre. Bei Manchen iſt es auch Gold, mindeſtens ein tüchtiges Stück lang. Bei Vielen iſt es das liebe, reine Kupfer, nur an den Polen des Stabes etwas Gold. Da bröckelt nun der Anfänger los, gibt aus, wird ſtolz, weil ſein Gold im Kurſe gilt, und wähnt, das müſſe ſo fortgehen. So bröckelt er immer luſtig weiter. Hernach, wenn er ſchon längſt beim Kupfer iſt, wundert er ſich, daß die dummen Leute es nicht mehr für Gold annehmen wollen.

[3022.] K. v. Holtei.

Von Jean Paul: Wie ihm die Phantaſie ausging und ihm nichts Großes mehr einfallen wollte, da quält' er ſich um Kleinigkeiten ab und trieb Wortklauberei. So hatt' er ſeine ewige Angſt und ſeinen Ärger wegen der s des Genitivs. Mir, der ich ſelten ſelbſt geſchrieben, was ich zum Druck beförderte und, weil ich diktierte, mich

dazu verſchiedener Hände bedienen mußte, war die konſequente Rechtſchreibung immer ziemlich gleichgültig. Wie dieſes oder jenes Wort geſchrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an; ſondern darauf, daß die Leſer verſtehen, was man damit ſagen wollte! Und das haben die lieben Deutſchen bei mir doch manchmal getan. —

[3023.] K. v. Holtei.

Von Tieck: Als er ſie vollendet hatte, las er mir im alten Schloſſe in Jena ſeine Genovefa vor. Nachdem er geendet, meint' ich, wir hätten 10 Uhr; es war aber ſchon tief in der Nacht, ohne daß ich's gewahr geworden. Das will aber ſchon etwas ſagen, mir ſo drei Stunden aus meinem Leben weggeleſen zu haben. —

[3024.] K. v. Holtei.

Wir waren eines Tages vorzugsweiſe vergnügt bei Tiſche, und auch die ernſteren Genoſſen wurden geſprächig. Da rollte ein Wagen dumpf und langſam über den Platz vor Goethes Hauſe. Ein Wagen auf dem Plan iſt an und für ſich nichts Gewöhnliches, und dieſer rollte gar ungewöhnlich. Goethe ſah, daß ich aufmerkſam hinhorchte und zum Präſidenten von Schwendler, welcher an ſeiner Rechten ſaß, gewendet, ſprach er: Es war einmal ein Römer — zwar weiß ich in dieſem Augenblicke nicht, wie der verdammte Kerl hieß, und es iſt auch nichts daran gelegen —, der pflegte, wenn er ſeine Gäſte gut traktiert hatte, plötzlich und unerwartet ein künſtlich zuſammengefügtes Totengerippe quer über der Tafel vor ihnen aufzurollen, um ſie daran zu mahnen, daß auch ſie ſamt allen Delikateſſen, die ſie bei ihm gefreſſen, zu Staub und Moder werden müßten. Da ich nun auf dergleichen Moralpredigten nicht verfallen bin, ſo ſorgt hier unſer Polizeidirektor dafür und läßt den Leichenwagen, der ſonſt einen andern Weg verfolgte, jetzt bei uns vorbeifahren. Und weil die guten Leute es lieben, ſich um die Stunde begraben zu laſſen, wo ich ſpeiſe, ſo iſt das in ſeiner Art immer ein ſehr hübſches Memento mori. —

[3025.] K. v. Holtei.

Goethe: Es war einmal in dem kleinen Landſtädtchen Weiſſeritz ein braver Prediger, der wohl andere Geſchäfte

haben mochte, als für jeden Sonntag eine neue Predigt zu machen. Er fand es angemeſſen, jahraus, jahrein dieſelbe zu halten, die er denn auch ſehr brav vortrug, und an der ſich ſeine Kirchkinder ſtets erbauten. Nun wollte der Himmel, daß ein Teil des Städtchens und mit dieſem das Haus des Herrn in Flammen aufgehen ſollte; ſo daß am nächſten Sonntage die Gemeinde genötigt war, ſich in einer großen Scheune zu verſammeln. Das Außerordentliche dieſer Verſammlung regte unſeren Paſtor auf, und er hielt ſich verpflichtet, diesmal aus dem alten Geleiſe zu biegen und eine neue, auf dieſen feierlich traurigen Tag eigens geſchriebene Predigt zu halten. Er fing mit tiefer Rührung an: So laſſet uns heute, meine andächtigen Zuhörer, miteinander betrachten das durch Gottes unerforſchlichen Ratſchluß in die Aſche gelegte Weiſſeritz! — Greiſe, Männer, Weiber und Kinder ſahen ſich fragend an und harrten hoch erſtaunt der Dinge, die da kommen ſollten? Aber unſer Paſtor fühlte ſich unfähig, ſeinen alten Grundſätzen treulos zu werden, und mit frommer Zuverſicht fuhr er fort: Im erſten Teile werden wir hören, wie die Sadduzäer ihn verführen wollten, und im zweiten, wie er ihnen das Maul ſtopfte! Worauf ſich denn die Gemeinde ſogleich wieder beruhigte.

[3026.] K. v. Holtei.

G.: Als Seine Majeſtät Friedrich Wilhelm III. vor Jahren bei unſerer Herrſchaft in Weimar zum Beſuche anweſend waren, hatte ſich eine Menge Volks aus der Umgegend eingefunden, welches, Ihn womöglich zu ſehen, das Schloß umſtand. Ich, der ich in jener Zeit bei extravaganten Gelegenheiten noch zu Hofe ging, begegnete auf dem Heimwege einem alten thüring'ſchen Leineweber, welcher früher, wo ich eine kleine ländliche Beſitzung gehabt, dort mein Nachbar geweſen war. Nun, mein Alter, ſprach ich ihn an, Ihr ſeid denn auch hereingekommen, den König zu ſehen? — Ja, Herr Geheemrat, antwortete der Weber, aber das iſſ ja niſcht! Ich dachte, 's ſollte der alte Fritze ſein. —

[3027.] K. v. Holtei.

Exzellenz Gräfin Henckel hatte einen Ball gegeben, bei welchem Jung-Alt-England natürlich wieder obenauf geweſen war und ſich zum Teil recht unnütz gemacht

hatte. Sämtliche Herren waren indigniert, ſämtliche Damen entſchuldigten vermittelnd; wie immer, mit vorherrſchendem Geiſte, aber auch mit unverkennbarem Parteigeiſt, Goethes Schwiegertochter, die ihrer Parteilichkeit gar nicht Hehl haben wollte und ſich ſelbſt den britiſchen Konſul in Weimar zu nennen pflegte. Mich liebten die Antianglomanen als Tirailleur vorauszuſchicken, wenn es galt, irgendein Mittags- oder Teetiſchgefecht gegen die engliſche Kolonie zu unternehmen. Ich war denn auch beim Diner nach jenem Balle redlich vorangegangen und hatte durch mein kühnes Beiſpiel zur Nachfolge ermutigt. Hofrat Vogel, des alten Großherzogs und Goethes Hausarzt, ~ ſtürzte ſich nach mir ins Treffen, er zitierte als Beleg für meine allgemein gehaltene Anklage das beſondere Beiſpiel, wie einige Söhne Albions ſich in den Tanzpauſen der Länge lang auf den Sofas herumgeräkelt, während ihre Tänzerinnen vor ihnen geſtanden. Das ſchien freilich ſehr ſchlagend. Aber Frau Ottilie ließ ſich nicht irremachen. Schon längſt, erwiderte ſie, hab' ich's der Großmama geſagt, daß die Kanapees in den Ecken des Saales völlig unbrauchbar ſind, ſie ſtecken ſo tief in der Mauer und ſind ſo breit, daß, um einigermaßen bequem zu ſitzen, man unwillkürlich in eine liegende Stellung kommt. — Nun, ich weiß doch nicht! entgegnete Vogel ſehr beſcheiden, ich habe mit Frau von X. (nebenbei erwähnt — eine recht häßliche Dame) dort geſeſſen, und — — Und — unterbrach ihn Goethe — Ihr bekamt keine Luſt, Euch zu legen? O, ihr guten Kinder!

[3028.] 1827/1831. Nach K. v. Holtei.

Holtei ſpeiſte an einem heißen Sommertage mit ihm allein. Der Rheinwein machte nicht minder heiß und Goethe legte ſeinen Rock ab und ſaß der Olympier in Hemdärmeln da. Plötzlich kommt ein Diener meldend herein: Se. Hoheit der Großherzog kommt durch den Garten! Goethe ſpringt auf: Dem muß ich ehrerbietigſt entgegengehen! und ſeinen Gaſt allein laſſend, eilt er hinaus. Der Diener nach mit dem abgelegten Rocke. Goethe eilt durch einen Gartengang, während der Großherzog einen anderen gewählt hatte. Der Diener erreichte endlich den fortſtürmenden Dichter und hält ihm den Rock entgegen. Goethe erkannte ſofort die komiſche

Situation und ſagte ganz ernſthaft: Merk dir das, Halunke! So muß ein Diener alles vergeſſen, wenn der Herr kommt, um Befehle zu erteilen!

[3029.] K. A. Varnhagen v. Ense.

Goethe warf einmal in einer kleinen Geſellſchaft mit guter Laune die Frage auf ~ was doch wohl am Menſchen das Beſte ſei? Manche gaben mancherlei an. Endlich nannte Einer die Dankbarkeit und unterſtützte ſeine Meinung mit ziemlich platten Gründen. Da hielt ſich Goethe nicht länger: O Philiſterpack! rief er aus, und langſam und mit Nachdruck und Wergwerfung ſetzte er hinzu: Die Dankbarkeit iſt ein Laſter, das man ertragen muß!

[3030.] (1831.) Henriette Freifrau v. Beaulieu.

Die vormalige Gräfin Egloffſtein war 1802 an der Spitze der Damen, welche gegen die Fortdauer der von Goethe geſtifteten Cour d'amour ſich erklärten. Sie erzählt ſpäter:

Es läßt ſich leicht begreifen, daß dem ſtolzen, an keinen Widerſpruch gewöhnten Manne das Benehmen einer ſo unbedeutenden Perſon, als ich, gewaltig verdrießlich und auffallend ſein mußte, was ich aber nie geglaubt, noch für möglich gehalten hätte, iſt die Art, wie er ſich noch kurz vor ſeinem Ende gegen einen meiner beſten Freunde über mich beklagte. Er habe, ſagte er, niemals verſchmerzen können, daß ich mich zu ſeinen Feinden geſellt und, durch eine böswillige Anſicht des unbedeutendſten zufälligen Ereigniſſes jener längſt vergangenen Zeit, zu den feindſeligſten Demonſtrationen gegen ihn bewogen worden ſei.

[3031.] (1831.) Jenny v. Pappenheim.

Unvergeßlich iſt mir die liebſte Erinnerung an Goethe. Ich war mit Ottilie an einem ſchönen Frühlingstage zu Fuß nach Tiefurt gegangen. Lange hatten wir auf dem ſtillen friedlichen Platz neben dem Pavillon geſeſſen: ~ der Vormittag war verſtrichen und wir gingen durch den Park nach der oberen Chauſſee. Dort hielt ein Wagen; Goethe ſtieg aus, umfaßte jede von uns mit einem Arm und führte uns zurück nach der Ilm, lebhaft von Tiefurts Glanzzeit und der Herzogin Amalia erzählend. An einem länglich viereckigen Platz, von alten Bäumen um-

geben, blieb er ſtehen; es war der Teeplatz der edlen Fürſtin. Etwas weiter zeigte er uns die Stellen, für die er Die Fiſcherin geſchrieben hatte und wo ſie aufgeführt worden war. So weich und mild ſah ich ihn nie; der ganze Tag war ſo harmoniſch. Langſam ſtiegen wir den Berg hinauf, wo der Wagen hielt und fuhren zuſammen nach Weimar zurück. Vor Goethes Haustür ſtand ein kleiner Knabe, der Pfefferkuchen feil bot; Goethe nahm ein Herz über dem zwei Täubchen einträchtig ſaßen, ſchenkte es mir und lud mich noch zu Mittag ein, was Friedrich raſch meinen Eltern kund tun mußte. Nach Tiſch holte er ſeinen Fauſt, an deſſen zweitem Teil er noch arbeitete und aus dem er Ottilie vorlas. Jetzt durfte ich ihm lauſchen; ich hätte es ewig tun mögen, nie den Platz zu ſeinen Füßen zu verlaſſen brauchen. Es dämmerte, als ich gehen mußte. Die Hand, die er mir reichte, zog ich dankbar und ehrfurchtsvoll an die Lippen. Er ſah wohl, welch einen Eindruck ich mit mir nahm und ſagte noch, als ich mit Ottilien an der Tür ſtand: Ja, ja, Kind! Da habe ich viel hineingeheimnist. ~

Anmutig war eine Stunde in Goethes Hausgarten, wo ich mit Ottilie einem Menſchenſchädel, den wir am Zaun gefunden hatten, würdigere Ruhe unter einem Baum bereitete. Goethe hatte uns von ſeinem Arbeitszimmer im ſonnigen Garten geſehen, kam herunter und ſagte: Ihr Frauenzimmerchen verklärt auch noch den Tod. Wir hofften den Gedanken gedichtet zu bekommen, aber es blieb bei der ſchönen Proſa.

Ein andermal überfielen wir, eine Schar übermütiger Mädchen, den Dichter zur Abendzeit in ſeinem Gartenhaus. Wir kamen von Tiefurt und brachten ihm eine Menge Frühlingsblumen. Dabei hatte eine von uns, *Fräulein von Münchhauſen*, das Unglück, den Gipsabguß einer Venus umzuſtoßen. Wir wurden blaß vor Schreck, einen Zornesausbruch erwartend; die Sünderin ſelbſt brach in Tränen aus. Ein ſonniges Leuchten flog jedoch über ſeine Züge; er drohte mit dem Finger und meinte: Ei, ei! wer wird um die Tote weinen, wo Venus ſo viel lebende Vertreterinnen hat!

[3032.] Jenny v. Pappenheim.

Als er einſt in ſeinem Parkgarten bei einem ſtarken Gewitter zwei Tiſchler ſah, die aus Schreck über einen

heftigen Donnerſchlag eine Bank fallen ließen, hob er die Hand und ſagte: Ei! wer wird ſich fürchten, wenn Gott der Herr ſpricht.

[3033.] Jenny v. Pappenheim.

Wolf, *Goethes Enkel*, berichtete von den Stadtneuigkeiten, von dem Großvater, der ſich wieder einmal mit Tante Ulrike von Pogwiſch gezankt habe. Er ging nach Art desſelben langſam, die Hände auf dem Rücken, den Oberkörper etwas geneigt, den Kopf gehoben, die weit offenen Augen auf uns gerichtet, im Zimmer auf und nieder; dabei ſagte er mit grollender Stimme: Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen! ihr treibt's mir bald zu arg. Ich mußte lachen, ermahnte aber doch meinen jungen Freund, des Großvaters nicht etwa zu ſpotten.

[3034.] O. L. B. Wolff.

Zu Goethes Geburtstagsfeier wurden ihm gewöhnlich von den weimariſchen Poeten viele Gedichte, natürlich voll Lobeserhebungen, überreicht. Unter dieſen war einmal eins, in welchem er ziemlich unumwunden mit dem lieben Gott verglichen und ihm dieſelbe Schöpfungskraft angewieſen wurde. Da ſagte der alte Dichterfürſt: ~ Die anderen werfen mir doch nur Bonbons an den Kopf, der Y. nimmt gleich die ganze Zuckerdüte.

[3035.] (1826/1832.) Jenny v. Pappenheim.

Da werdet ihr Bedeutendes kennen lernen, ſagte Goethe zu uns, *in bezug auf Rahel Varnhagen von Enſe.*

[3036.] (1823/1831.) Eckermann.

Ich erinnere mich, mit Varnhagen und Rahel bei Goethe ein gemütliches Diner gehabt zu haben, wo er mir nachher über beide viel Gutes ſagte, und beſonders von letzterer rühmte, daß ſie in Deutſchland eine der erſten geweſen, die ihn verſtanden und erkannt habe, und die mit treuer Neigung fortgefahren, an ihn zu halten.

[3037.] 1831. Aug. (17).* Nach J. Manning.

In answer to a question from the President *Chriſt. Rolleston*, Mr. *James* Manning related an interview he had with Goethe, the great German poet, fifty-one years ago, and just eight months before he died, at the age of

* Das Datum wurde erſt verſpätet feſtgeſtellt.

eighty-five. At that interview the question of foreign missions had been brought up, in which Goethe showed himself well informed, but concerning which his guest had but little knowledge. The conversation made an impression upon Mr. Manning, and it was in some measure due to it that he set to work in after life to gather information concerning the religious belief of the aborigines of New Holland.

[3038.] (1830 Ende.) Ungenannt.

Nachmittags zwiſchen 3 und 4 trat ich mit Riemer in Goethes Haus. Er hatte mich gefragt, ob ich den Damen vorgeſtellt zu ſein wünſche; ich Bär hatte es abgelehnt und ſo ſah ich Ottilien nur flüchtig, die eben die ſchöne, breite Treppe herabkam, als wir ſelbe hinaufſtiegen. Im Empfangszimmer trafen wir Goethes Liebling, die kleine Alma; das holde Kind ſprang dem alten Freunde ihres Großvaters entgegen und da der alte Herr etwas lange auf ſich warten ließ, ſo machte ich unterdes mit dem lieblichen Kinde gute Bekanntſchaft, das mir bald ohne Umſtände auf den Schoß ſtieg und treuherzig ſprach: Erzähle mir auch was. Ich erzählte der Kleinen eines meiner Märchen (irr' ich nicht, ſo war es das vom Fiedelhanschen), und das Kind ſein liebliches Lockenköpfchen an meine Bruſt lehnend und meine rechte Hand mit ſeinen beiden Händchen feſthaltend und von Zeit zu Zeit drückend, lauſchte mir mit einer Andacht, wie ſie ſich nur bei Kindern findet; mitten in meiner Erzählung trat Goethe ein. — Riemer erhob ſich, ich wollte es, allein Alma hing ſich wie ein kleiner Bleiklumpen an meinen Hals und rief: Du ſollſt mir alles erzählen, wie es geworden iſt. — Da muß ich mit zuhören! ſprach der Gewaltige mit freundlichem Lächeln, erzählen Sie zu Ende. Somit ſetzte er ſich, Riemern ſtumm begrüßend. Es läßt ſich denken, daß ich mein Märchen ſo ſchnell wie mögzu Ende brachte, aber doch beſaß ich Eitelkeit genug, mir Mühe zu geben, gut zu erzählen. Es mochte mir gelungen ſein, denn Goethe ſagte:

Von wem iſt das Märchen? — Von mir. — Hat es dir gefallen, Alma? — Ja wohl!

Schön! und nun begannen die gewöhnlichen Fragen, was? woher? wohin? Geiſtreich, das muß ich ſagen, war meine Unterhaltung mit Goethe aber nicht, bis ich

meine mitgebrachten Mephiſtoſkizzen auskramte. Dieſe ſchienen den alten Herrn zu intereſſieren, allein er tadelte mich, daß ich nur den Teufel mir zum Helden erwählt. Das Böſe, dies ſind Goethes eigene Worte, ſteht dem Guten gegenüber, mithin darf nie der Gegenſatz zum Böſen, nämlich das Gute, fehlen. Wie wäre es, wenn Sie einen modernen Fauſt zeichneten, einen Deſtillator des unſichtbar Dämoniſchen in jeglichem Leben und Treiben? Einen Aufdecker ſchlimmer Zukunft und gut ſcheinender Gegenwart, und ſo umgekehrt! — einen gewaltigen Prediger des: Richtet nicht! — Maler Fauſt! — was ſagen wir dazu? — Ich wußte denn freilich damals nichts zu ſagen, und mag dem großen alten Herrn wohl mit einem echten Schafsgeſichte ins große braune Auge geſtiert haben, der aber wußte wohl, wie er das zu nehmen habe, nickte mir freundlich zu, ſprach noch einige Worte mit Riemer, und gab dann durch Aufſtehen das Zeichen, daß wir uns trollen könnten, jedoch nicht, ohne mich aufzufordern, ihn wieder zu beſuchen, wenn ich nach Weimar zurückkäme. Als ich mich dann trollte, hing Alma ſich an meinen Hals, und ich mußte die kleine Elfe ſo die Treppe hinabtragen, was dem alten Herrn gar ſehr zu gefallen ſchien.

1832.

[3039.] Januar 1. F. v. Müller.

Zwiſchen 5 und 6 Uhr trafen Coudray und ich ihn ſehr heiter und aufgelegt, ja er neigte ſehr zu ſeiner Lieblingsform, der Ironie.

Als ich das Verbot von Raumers Untergang Polens rügte, verteidigte er es lebhaft. Preußens frühere Handlungsweiſe gegen Polen jetzt wieder aufzudecken und in übles Licht zu ſtellen, kann nur ſchaden, nur aufreizen. Ich ſtelle mich höher, als die gewöhnlichen platten moraliſchen Politiker; ich ſpreche es geradezu aus: Kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß ſtets den gebieteriſchen Umſtänden nachgeben; die Polen wären doch untergegangen, mußten nach ihrer ganzen verwirrten Sinnesweiſe untergehen; ſollte Preußen mit leeren Händen dabei ausgehen, während Rußland und Öſterreich zugriffen? Für uns arme Philiſter iſt die entgegengeſetzte Handlungsweiſe Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde.

Dieſe Maxime widerte mich an, ich bekämpfte ſie, jedoch erfolglos.

Sodann zeigte er uns die ſchöne Medaille Alexanders von Medici, auch einen herrlichen bronzenen Knopf aus jener Zeit, einen Amor vorſtellend, zwiſchen zarten Arabesken. Man trug dergleichen Knöpfe am Hute. Die Mahagoni-Schatulle, worin dieſe Antiquitäten und viele andere Münzen verwahrt ſind, ſtand offen, als wir eintraten. Er ſchloß ſie ſogleich mit ſichtbarer Freude, etwas vor uns zu verbergen, und holte erſt ſpäter mit Feierlichkeit jene Seltenheiten heraus. Auch ein Gemälde der neuentſtandenen Inſel Nerita, zwiſchen Sizilien und Malta, mit dem vulkaniſchen Feuerwerk, ließ er uns ſchauen: Seht hier das neueſte Backwerk des Weltgeiſtes.

Andere Zeichnungen und Lithographien, die er vorführen wollte, waren nicht gleich zur Hand und wir wurden auf ein andermal vertröſtet.

Einſt ſaß Goethe in Karlsbad mit einem öſterreichiſchen Magnaten zu Tiſch, der ihm Entſchuldigungen machte, daß er ſeine Werke noch nicht geleſen, weil er ſich zum Prinzip gemacht, Autoren erſt dann zu leſen und anzukaufen, wenn keine veränderten Editionen mehr zu fürchten ſeien, d. h. nach ihrem Tode. Sie ſollten nach Wien kommen; dort macht man etwas aus ſolchen Leuten wie Sie ſind.

Ein andermal ſagte Goethe: Ein heftiger, wenn gleich ungerechter, Angriff bleibt kühn und ehrenhaft; jede Verteidigung iſt immer mißlich, ſei ſie auch noch ſo gut gemacht. Das war immer unſere Maxime.

[3040.] 1831 Ende/1832 Anfang. K. W. Müller.

Vor dem Sitzen zum Malen hatte er ~ eine wahrhafte Scheu, ja, er ſchlug es ſogar Männern ab, die eine bedeutende Reihe Jahre ihm vorteilhaft bekannt waren, wie z. B. dem Hofkupferſtecher Schwerdgeburth. Goethe forderte dieſen ausgezeichneten Künſtler ſelbſt auf, ſich für ihn zeichnen zu laſſen, weil er gern deſſen Bildnis in die Sammlung von Porträts der Männer haben wollte, mit welchen er zuſammen gelebt hatte. Schwerdgeburth erfüllte dieſen Wunſch und wurde durch die ihm zuteil gewordene Auszeichnung zum Ausſprechen des ſchon viele Jahre gehegten Wunſches ermutigt, daß ihm Goethe nun auch eine oder einige Stunden ſitzen möchte. Goethe

ſchlug es ihm aber mit folgenden Worten ab: Ich habe ſo oft Künſtlern geſeſſen, man hat mich damit gemartert und geplagt, und von den vielen in der Welt kurſierenden Abbildungen ſind die allerwenigſten mir zudanke. Ich bin dadurch verdrießlich geworden und habe mir zum Geſetz gemacht, mich niemandem mehr herzugeben. Vergangenen Sommer waren einige namhafte Künſtler, die Empfehlungen ihrer Gönner hatten, hierher gereiſt, aber ich ſchlug es ihnen aus denſelben Gründen ab und will meinen Vorſatz auch halten. Hätten wir früher davon geſprochen, ſo hätte ich Ihnen gern geſeſſen.

Der Künſtler hatte während dieſer Rede unverwandt ſein Auge auf das Geſicht des Sprechenden gerichtet, der in der ſchönſten Beleuchtung vor ihm ſtand. Goethe entließ ihn freundlich, und Schwerdgeburth eilte nach Hauſe, das Bild, das ganz friſch vor ſeinem Geiſte ſtand, ſofort zu zeichnen. Da er ſchon bei früheren Beſuchen ein ganz beſonderes Studium, wie aus Goethes ganzem Geſicht, ſo beſonders aus der eigenen Bewegung ſeines Mundes gemacht hatte, die ſich zeigte, wenn er tiefe Töne ausſtoßend, ohne etwas zu ſprechen, ſich doch ſehr verſtändlich machte, ſo gelang die Zeichnung ſo gut, daß er ſelbſt darüber erſtaunt war. Der Künſtler eilte nun mit dieſer zu Frau von Goethe, zeigte ihr den Entwurf, erzählte ihr die fehlgeſchlagene Hoffnung und bat um die Vergünſtigung, wenigſtens ſeine Zeichnung vergleichen zu dürfen, die er zurückließ.

Durch der Schwiegertochter Verwendung und den gelungenen Verſuch wurde Goethe bewogen, nach einigen Tagen den Künſtler rufen zu laſſen. Als dieſer ankam, trat ihm Goethe mit der Zeichnung in der Hand freundlich entgegen, klopfte ihn auf die Schulter und ſagte: Das haben Sie recht gemacht, daß Sie ſich hinter die Frauenzimmer geſteckt haben. Mir iſt die Entſtehung dieſer Zeichnung eine freudige Erſcheinung, und deshalb will ich alles tun, was Sie zum Ziel Ihres Vorhabens führen kann: ich will ſo oft ſitzen, als Sie es wünſchen. Jetzt haben Sie nichts zu ändern, als den zu ernſten Zug um den Mund, wozu ich ſogleich ſitzen will. Wenn Sie Ihre Zeichnung auf ein anderes Blatt übergetragen haben, laſſen Sie es mich wiſſen. Wir wollen alles mögliche tun, Ihr ſo gut angefangenes Werk zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen.

Der treffliche Künſtler ging nun tätig an die Arbeit. In der Mitte des Januar war er ſoweit fertig, daß er Goethen die Zeichnung vorlegen konnte. Dieſer fand nicht nur die Stellung nach ſeinem Wunſche, ſondern erkannte auch das Ganze als höchſt gelungen an. Er ſaß nur noch kurze Zeit, und als er den Künſtler entließ, äußerte er noch: Die Welt mit dieſem Kupferſtiche bekannt zu machen, ſoll mein Werk ſein. Machen Sie ſich raſch an die Arbeit! Als der Künſtler ſchon zur Türe hinaus war, öffnete Goethe noch einmal und rief recht väterlich wohlwollend nach: Seien Sie ja recht fleißig!

Goethe hatte große Sorge für die Ausführung dieſes Kupferſtiches. Bis zu ſeinem Krankwerden ließ er oft nach dem Fortgang der Arbeit fragen und zum Fleiß auffordern.

[3041.] Januar. Soret.

Durant la maladie que j'ai faite cet hiver j'ai reçu l'envoi de mon frère dans lequel se trouvaient quelques cahiers de Töpffer destinés à être montrés à Goethe; n'espérant pas sortir de longtems encore, je les lui ai fait parvenir et il en a été tout aussi content que des premiers si ce n'est même davantage; les petites vues de Suisse et d'Italie à la plume ou à l'aquarelle l'ont frappé, il a même cru un moment que ces dernières avaient été peintes par Lory. J'avais écrit à Goethe que Töpffer ne m'avait point envoyé ses meilleurs ouvrages, les destinant peut-être à une autre époque, mais il s'est fâché de cette supposition à ce que m'apprend Eckermann. Car, dit-il, les peintres sont comme les poëtes, ils donnent toujours la préférence à leur dernier ouvrage au détriment des aînés sans penser que parvenus à un certain degré de perfection, il importe assez peu que leur production soit plus ou moins supérieure, le connaisseur y découvre toujours la main du maître et toute la portée de ses moyens; j'ai fait répondre à Goethe que ce n'était pas Töpffer, mais moi qui avait eu pour mon ami ce faux acier de modestie.

[3042.] Februar 5. Soret.

Nous avons fait une visite à Goethe avec le Prince; tandis que les enfans jouaient ensemble j'ai causé avec

S. E. Un des sujets de notre conversation a été les recherches que j'ai faites dernièrement sur le nombre des lettres que j'ai écrites et reçues depuis 20 ans calculé mois par mois et représenté par une courbe assez régulière, ascendante et descendante avec la longueur des jours, mais à demi mois de différence; des recherches sur d'autres correspondances, telles que celles de Voltaire, Sévigné, Rousseau ont amené d'autres courbes et Goethe a eu, m'a-t-il dit, la velléité d'en faire autant pour la sienne, mais il s'est effrayé du travail qu'il aurait à faire et d'ailleurs le résultat n'offrirait aucun genre de régularité selon toutes les vraisemblances vu les grandes interruptions occasionnées par les voyages et d'autres causes individuelles. Il en est venu à parler des correspondances suivies qu'entretiennent certaines personnes, pour qu'elles soient susceptibles de durée, il faut qu'il n'y ait d'exigence d'aucun côté, surtout à l'égard des réponses, chacun doit écrire pour sa part à mesure qu'une idée se présente et dans le moment qui lui est le plus opportun; c'est parce qu'on veut s'imposer une règle trop stricte que l'on voit si peu de correspondances maintenues, mêmes entre les meilleurs amis.

[3043.] Februar 17. F. J. Frommann.

Ich habe ihn noch am 17. Februar ſo heiter, kräftig, derb und ohne Rückhalt geſehen, daß ich nicht dankbar genug ſein kann. Ich hatte ihm unter anderm erzählt, wie die vertriebenen Polen hier unter zwei feindſeligen Studentenparteien, die ſich beide gegen die Polen freundlich bewieſen, eine Vereinigung geſtiftet. Das gefiel ihm ſehr und er verſetzte ſich gleich in den Geſichtspunkt der Polen, denen eine ſolche Feindſchaft in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Verderblichkeit erſchienen ſein müſſe, da ſie eben erſt von einem viel größeren Schauplatz, wo die Zwietracht unberechenbares Unheil geſtiftet, hergekommen wären. Als ich ihm von mehreren kräftigen Dozenten ſagte, die jetzt hier wären, meinte er: Ja, Jena ſei unverwüſtbar, er habe es in ſeinem Leben dreimal am Boden und dreimal wieder obenauf geſehen.

[3044.] Februar 17. F. J. Frommann.

Drei Wochen vor ſeinem Tode war ich allein bei ihm und er kam auf einen Künſtler zu ſprechen, den er

beſchäftigt und gefördert, aber, weil er ihm durch ſeine Unordnung manche Not gemacht, auch ſtets kurz gehalten habe, hinzufügend: Ja, ſo mußte man's mit dem Hallunken machen. Was übrigens gar nicht bös gemeint war.

[3045.] Februar 17. Soret.

Vers cinq heures aujourd'hui j'ai trouvé Goethe seul devant la table où il avait dîné et finissant de humer selon sa coutume sa bouteille de vin, il n'était point encore assoupi, ensorte que la conversation a été passablement animée; il avait autour de lui des cartons remplis de viroles dériolées de toutes couleurs imaginées par Eckermann pour des expériences d'optique et observer le mélange produit par la rotation. C'est une amusette entre le docteur et S. E. Moi qui appartiens pour le moins à la classe des suspects, parce que sans être Newtonien je n'ai pourtant pas accepté comme évangile toute la doctrine de Goethe; il évite d'ordinaire la conversation à ce sujet et je suis traité par lui en fait d'optique à-peu-près comme les ultras ou les jacobins traitent le juste-milieu. Il a bien vite empaqueté ses viroles et ses cartons à ma vue, et au lieu d'une faible conversation sur la physique, j'ai eu le bonheur d'entendre des choses fort intéressantes au sujet de l'oncle Dumont.

Le portrait fait en Angleterre et que je lui avais envoyé quelque tems auparavant, l'a beaucoup occupé; il lui a trouvé, dit-il, au premier coup d'oeil un air repoussant, qui doit tenir aux traits burinés trop fortement par l'artiste, mais à la longue plus on regarde cette tête plus les duretés de détail s'effacent pour laisser ressortir de ce fond obscur une expression de calme, de bonté, de finesse qui réconforte l'âme, qui fait du bien à l'esprit, et qui représente l'homme utile, bienveillant, intellectuel. Telles sont les propres paroles de Goethe à ce sujet; j'éprouve un sentiment d'aise de pouvoir copier ces précieuses paroles de mon journal; elles font honneur à deux hommes supérieurs et sont surtout remarquables dans la bouche de Goethe qui ne m'a jamais parlé de mon oncle qu'avec un sentiment d'estime et de respect pour son caractère.

Il a entamé ensuite le chapitre des mémoires et sans y être amené par moi, il s'est moqué d'importance des

journaux français qui attaquent ce livre parce que mon oncle y dévoile l'art profond avec lequel Mirabeau employait les talens cachés et savait se les approprier. Les Français veulent que Mirabeau soit leur Hercule et ils ont raison en ceci, mais ils oublient qu'un colosse est composé de pièces, qu'Hercule lui-même est un être collectif. Le plus grand génie ne saurait aller bien loin, s'il prétendait tout tirer de son propre fond seulement. Qu'est-ce que le génie, s'il est privé de la faculté d'utiliser tout ce qui le frappe, de prendre ici le marbre, là l'airain pour élever son édifice? Si l'on ne me disait pas que Mirabeau savait s'approprier les idées heureuses de ceux qui l'environnaient, j'aurais peine à croire à l'histoire de son influence. Le jeune peintre le plus original et qui croirait tout devoir à sa seule imagination, ne saurait entrer (s'il a du génie) dans cette chambre et regarder les dessins qui tapissent les murs, sans sortir de chez moi tout autre qu'il était entré et avec un fonds bien plus riche d'idées. Que suis-je moi-même? qu'ai-je fait? J'ai recueilli et utilisé tout ce que j'ai vu, entendu, observé. Mes œuvres sont nourries par des milliers d'individus divers; des ignorans et des sages, des gens d'esprit, et des sots; l'enfance, l'âge mûr, la vieillesse, tous sont venus m'offrir leur pensées, leurs facultés, leur espérance, leur manière d'être; j'ai recueillé souvent la moisson que d'autres avaient semée, mon œuvre est celle d'un être collectif et elle porte le nom de Goethe. Tel était dans son genre Mirabeau; il avait le génie de la tribune, le génie de la récolte, le génie de l'observation; il démêlait le talent et le talent s'attachait à lui: il utilisait tout ce qui était bon sans être obligé de citer ses sources et son grand art était d'animer autour de lui un grand nombre d'excellens ressorts. Monsieur Dumont s'est trouvé être l'un des plus essentiels; il n'y a pas une des pages de son mémoire qui ne me prouve justement l'élévation de l'esprit de Mirabeau par les côtés dont les journalistes contestent le plus la vérité; gens absurdes qui faites comme nos philosophes allemands du jour, qui se figurent qu'en restant trente années entières renfermés dans leurs cabinets sans observer le monde et occupés à ressasser les idées tirées de leur propre fonds, ils y trouveront une source inépuisable de conceptions originales grandes et utiles! il n'en sont que des nuages. J'ai

eu la duperie de m'enchagriner assez longtemps, dit Goethe en finissant, pour qu'il me soit bien permis d'en rire sur mes vieux jours. Tel est le résumé de tout ce qu'il m'a-dit sur ce sujet avec des traits plus vifs encore et que je regrette de n'avoir pas tous conservés depuis hier dans ma mémoire, il aurait fallu pouvoir les noter sur place. J'ai alimenté la conversation par quelques remarques à l'appui des siennes, mais j'ai préféré dans cet extrait fait de mémoire les sacrifier entièrement, et me mettre dans un rôle tout-à-fait passif pour augmenter les chances de fidélité.

Goethe a parlé ensuite de son fils, de ses voyages, de ses étourderies, de sa mort, avec des détails de confiance, d'abandon, de philosophie qui m'ont autant surpris qu'intéressés.

Il ne revient pas volontiers sur des idées qui l'affligent et parle rarement de la perte qu'il a faite. Aujourd'hui il envisageait la chose sous un point de vue consolateur; il se plaisait à dire que le défunt avait joui de l'existence avant de mourir, et avait su utiliser son voyage en faisant de nombreuses observations consignées dans un intéressant journal. Il faudrait toucher des sujets qui rentrent trop dans la vie privée pour rendre cette partie de la conversation; j'aime mieux y renoncer, mais j'en ai été flatté comme d'une preuve d'amitié et de confiance de la part de Goethe.

[3046.] Februar 26. F. v. Müller.

Abends. Er frug nach Profeſſor Kunzes Vorleſungen, und dies gab bald Gelegenheit zu den intereſſanteſten Äußerungen ſeinerſeits, da ich ſeine Teilnahme an unſeren Naturſtudien fortwährend ſteigerte, als er hörte, daß wir an der Farbenlehre ſtünden: Die Sache iſt eigentlich ſehr einfach, aber gerade darum ſchwer. Die größten Wahrheiten widerſprechen oft geradezu den Sinnen, ja faſt immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne — was kann dem Augenſchein nach abſurder ſein? Und doch iſt es die größte, erhabenſte, folgenreichſte Entdeckung, die je der Menſch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel.

Es iſt mit der Farbenlehre wie mit dem Whiſt oder Schachſpiel. Man kann einem alle Regeln dieſes Spiels mitteilen und er vermag es doch nicht zu ſpielen. Es

kommt nicht darauf an, jene Lehren durch Überlieferung zu kennen, man muß ſie ſelbſt machen, etwas tun.

Die Natur ſpielt immerfort mit der Mannigfaltigkeit der einzelnen Erſcheinungen, aber es kommt darauf an, ſich dadurch nicht irren zu laſſen, die allgemeine ſtetige Regel zu abſtrahieren, nach der ſie handelt.

Ihr anderen habt es gut, ihr geht in den Garten, in den Wald, beſchaut harmlos Blumen und Bäume, während ich überall an die Metamorphoſenlehre erinnert werde und mit dieſer mich abquäle.

Im Jahre 1834 kommt der große Komet; ſchon habe ich an Schrön nach Jena geſchrieben, eine vorläufige Zuſammenſtellung der Notizen über ihn zu machen, damit man einen ſo merkwürdigen Herrn wohl vorbereitet und würdig empfange.

[3047.] Februar 27. Soret.

Chez Goethe; il plaisante sur la rage qu'on a maintenant de jouer aux cartes et de négliger tout autre amusement de société.

C'est maintenant, dit-il, un ordre conventionnel depuis que tout est bouleversé dans les royaumes on est convenu d'honorer au moins le roi de careau.

La conversation a aussi roulé sur ma trilogie; il a paru surpris du jugement parlé par mon frère et de l'espèce de condamnation qu'il portait sur l'espérance d'un succès littéraire; il dit que le style est trop simple, les sentimens trop naturels pour l'époque actuelle. Et cependant, répond Goethe, Jery et Bätely qu'on vient de donner sur la scène française sans daigner citer son origine vient d'obtenir un succès consécutif de quinze jours dans le moment même où le théâtre français est soumis à une révolution tout aussi active que les autres genres de poésies. Vous voyez donc bien par cet exemple que le naturel et le simple trouveront toujours des amis lors même que le goût général serait totalement dépravé. J'ai répondu à cette observation qu'il y avait pour le théâtre un avantage particulier c'est que le spectateur était jusqu'à un certain point dans la nécessité d'écouter jusqu'au bout, et de se laisser aller à l'impression, tandis qu'un lecteur s'arrête dès les premières lignes, s'il n'y rencontre pas le ton et les couleurs à la mode. L'auteur dramatique peut être accueilli d'abord froidement et finir cependant

par forcer l'applaudissement général, en obtenant l'examen préalable, tandis que le poëte lyrique est souvent condamné avant tout examen. Cette réponse a paru spécieuse à Goethe; nous avons passé à d'autres sujets, aux romans français modernes, en particulier ceux de Balzac. Goethe dit de Peau de Chagrin qu'on peut attaquer chaque détail, trouver à chaque page des péchés de facture, des extravagances, en un mot, qu'il s'y trouve plus d'imperfections qu'il n'en faudrait pour abîmer un bon livre et que cependant il est impossible d'y méconnaître l'œuvre d'un talent plus qu'ordinaire et de le lire sans intérêt.

De là nous passons aux productions de Goethe lui-même, à l'ensemble qui les caractérise, aux goûts si divers et si prononcés du poëte pour des choses qui paraissent d'abord incompatibles entr'elles et pour des études que bien peu d'hommes seraient en état de faire marcher de front.

Goethe avoue avec beaucoup de franchise qu'il doit infiniment aux circonstances favorables dans lesquelles il s'est trouvé et dont il a su profiter.

[3048.] Februar. J. P. Lyſer.

Ich bin eingedenk der Lehren, die mir Goethe gab: Du mußt dich, liebes Kind, mehr wie jedes andere vor Menſchenhaß und Menſchenverachtung zu wahren ſuchen. Taube ſind von Natur mißtrauiſch. Dumme Menſchen werden ſehr oft dein Unglück zu ihrem Vorteil benutzen. Denke dann: es waren eben dumme Menſchen, und Dummheit iſt das größte Unglück, denn ſie macht die Menſchen unfähig, das höhere Ewiggöttliche im Menſchen nur zu ahnen, geſchweige denn zu erkennen. Der Gemeinheit und Niederträchtigkeit ſetze nur immer das Bewußtſein entgegen, daß du weder gemein noch niederträchtig biſt, daß du unbeirrt durch alle die kleinen und großen Kalamitäten des Alltagslebens dem Ziele zuſtrebſt, welches du ſelbſt dir aufſtelleſt; und dann, vergiß nie: daß noch viele gute Menſchen leben! — Mit dieſem Segen entließ mich Goethe vier Wochen vor ſeinem Tode.

[3049.] März (2). Eckermann.

Goethe erzählte bei Tiſch, daß der Baron Karl von Spiegel ihn *am 25. Februar* beſucht, und daß er ihm über die Maßen wohl gefallen. Er iſt ein ſehr

hübſcher junger Mann, ſagte Goethe; er hat in ſeiner Art, in ſeinem Benehmen ein Etwas, woran man ſogleich den Edelmann erkennt. Seine Abkunft könnte er ebenſowenig verleugnen, als jemand einen höheren Geiſt verleugnen könnte. Denn beides, Geburt und Geiſt, geben dem, der ſie einmal beſitzt, ein Gepräge, das ſich durch kein Inkognito verbergen läßt. Es ſind Gewalten wie die Schönheit, denen man nicht nahe kommen kann, ohne zu empfinden, daß ſie höherer Art ſind.

[3050.] März 3. K. W. Göttling.

Bei einem Geſpräch über Euripides, deſſen Fragmente des Phaeton Goethe von neuem ſo intereſſierten, daß er eine abermalige Reviſion verhieß, ſagte er unter anderm: Sie wiſſen, daß mir Hermann ſeine Ausgabe der Iphigenia dediziert hat. Es hat mich gefreut, auch darum, weil ihr Philologen in euren Urteilen konſtant bleibt. Ich werde von ihm tenuem spiritum Grajae Camenae Germanis monstrator genannt, womit er faſt ſcheint haben andeuten zu wollen, daß ihm Euripides nicht ſehr hoch ſtehe. Aber ſo ſeid ihr! Weil Euripides ein paar ſchlechte Stücke wie Elektra und Helena geſchrieben und weil ihn Ariſtophanes gehudelt hat, ſo ſtellt ihr ihn tiefer als andere. Aber nach ſeinen beſten Produkten muß man einen Dichter beurteilen, nicht nach ſeinen ſchlechteſten. Überhaupt ſeid ihr Philologen, obgleich ihr einen gewiſſen unverächtlichen Geſchmack habt und durch eure ſolide, ſtämmige Bildung immer einen großen Einfluß auf die Literatur behaupten werdet, doch eine Art Wappenkönige. Wie dieſe nur das für ein gutes Geſchlecht halten, welches ſeit Jahrhunderten dafür gegolten hat, und wie ſie z. B. meinen Stamm deshalb für einen ſchwachen halten würden, ſo ihr in der Literatur mit Euripides: weil der ſeit langer Zeit angefochten wird, fechtet ihr ihn auch an. Und was für prächtige Stücke hat er doch gemacht! Für ſein ſchönſtes halte ich die Bakchen. Kann man die Macht der Gottheit vortrefflicher und die Verblendung der Menſchen geiſtreicher darſtellen, als es hier geſchehen iſt? Das Stück gäbe die fruchtbarſte Vergleichung einer modernen dramatiſchen Darſtellbarkeit der leidenden Gottheit in Chriſtus mit der antiken eines ähnlichen Leidens, um daraus deſto mächtiger hervorzugehen, in Dionyſus.

[3051.] März erſtes Drittel. Eckermann.

Wir ſprachen über die tragiſche Schickſals-Idee der Griechen.

Dergleichen, ſagte Goethe, iſt unſerer jetzigen Denkungsweiſe nicht mehr gemäß, es iſt veraltet und überhaupt mit unſeren religiöſen Vorſtellungen in Widerſpruch. Verarbeitet ein moderner Poet ſolche frühere Ideen zu einem Theaterſtück, ſo ſieht es immer aus wie eine Art von Affektation. Es iſt ein Anzug, der längſt aus der Mode gekommen iſt, und der uns, gleich der römiſchen Toga, nicht mehr zu Geſicht ſteht.

Wir Neueren ſagen jetzt beſſer mit Napoleon: die Politik iſt das Schickſal. Hüten wir uns aber mit unſeren neueſten Literatoren zu ſagen, die Politik ſei die Poeſie, oder ſie ſei für den Poeten ein paſſender Gegenſtand. Der engliſche Dichter Thomſon ſchrieb ein ſehr gutes Gedicht über die Jahreszeiten, allein ein ſehr ſchlechtes über die Freiheit, und zwar nicht aus Mangel an Poeſie im Poeten, ſondern aus Mangel an Poeſie im Gegenſtande.

Sowie ein Dichter politiſch wirken will, muß er ſich einer Partei hingeben, und ſowie er dieſes tut, iſt er als Poet verloren; er muß ſeinem freien Geiſte, ſeinem unbefangenen Überblick Lebewohl ſagen und dagegen die Kappe der Borniertheit und des blinden Haſſes über die Ohren ziehen.

Der Dichter wird als Menſch und Bürger ſein Vaterland lieben, aber das Vaterland ſeiner poetiſchen Kräfte und ſeines poetiſchen Wirkens iſt das Gute, Edle und Schöne, das an keine beſondere Provinz und an kein beſonderes Land gebunden iſt, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er iſt darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern ſchwebt, und dem es gleichviel iſt, ob der Haſe, auf den er hinabſchießt, in Preußen oder in Sachſen läuft.

Und was heißt denn: ſein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotiſch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, ſchädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Anſichten zu beſeitigen, den Geiſt ſeines Volkes aufzuklären, deſſen Geſchmack zu reinigen und deſſen Geſinnungs- und Denkweiſe zu veredeln: was ſoll er denn da Beſſeres tun? und wie ſoll er denn da patriotiſcher wirken? An einen Dichter ſo ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre ebenſo,

als wenn man von einem Regimentschef verlangen wollte: er müſſe, um ein rechter Patriot zu ſein, ſich in politiſche Neuerungen verflechten und darüber ſeinen nächſten Beruf vernachläſſigen. Das Vaterland eines Regimentschefs aber iſt ſein Regiment, und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot ſein, wenn er ſich um politiſche Dinge gar nicht bemüht, als ſoweit ſie ihn angehen, und wenn er dagegen ſeinen ganzen Sinn und ſeine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillons richtet und ſie ſo gut einzuexerzieren und in ſo guter Zucht und Ordnung zu erhalten ſucht, daß ſie, wenn das Vaterland einſt in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann ſtehen.

Ich haſſe alle Pfuſcherei wie die Sünde, beſonders aber die Pfuſcherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tauſende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht.

Sie wiſſen, ich bekümmere mich im ganzen wenig um das, was über mich geſchrieben wird, aber es kommt mir doch zu Ohren, und ich weiß recht gut, daß, ſo ſauer ich es mir auch mein Leben lang habe werden laſſen, all mein Wirken in den Augen gewiſſer Leute für nichts geachtet wird, eben weil ich verſchmäht habe, mich in politiſche Parteiungen zu mengen. Um dieſen Leuten recht zu ſein, hätte ich müſſen Mitglied eines Jakobinerklubs werden und Mord und Blutvergießen predigen! — Doch kein Wort mehr über dieſen ſchlechten Gegenſtand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe.

Gleicherweiſe tadelte Goethe die von anderen ſo ſehr geprieſene politiſche Richtung in Uhland. Geben Sie acht, ſagte er, der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände ſein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, iſt keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit ſeinem Geſange wird es aus ſein, und das iſt gewiſſermaßen zu bedauern. Schwaben beſitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt ſind, um Mitglied der Stände zu ſein, aber es hat nur Einen Dichter der Art wie Uhland.

[3052.] März 10. Pauline Haſe an Elwine Härtel.

Wir* ſetzten uns in einen Einſpänner und hatten unterwegs noch tauſend Witze, wie wir aber in Weimar

* Die Begleiterin war Laura Weiße geb. Richter.

ankamen, nur gerade Zeit, die Locken aufzumachen; es ſchlug zwölf, die Zeit, wo Goethe Beſuche annimmt, wenn er dazu geſtimmt iſt. Wir konnten uns nicht mehr beſinnen, ob wir noch wollten, ob nicht. Wir ſtanden endlich in ſeinem Hauſe; ich fragte den Kammerdiener in Todesangſt zitternd, ob wir den Herrn Geheimen Rat einen Augenblick ſehen könnten; er ging hinein. Ich kann Dir das Gefühl nicht beſchreiben, was ich hatte: jetzt war keine Rückkehr möglich; wir lachten immer noch, aber es vergingen mir immer ſo die Gedanken, daß ich ohnmächtig zu werden fürchtete. Der Kammerdiener kam: Es würde ſehr angenehm ſein — und führte uns in eine Stube indes. Es war eine fürchterliche Glut darin; drei Stühle ſtanden wie für uns hingeſetzt an einem kleinen runden Tiſch am Fenſter; einer hatte ein ſchönes Schlafkiſſen, ſeinen Platz zu bezeichnen. An den Wänden hingen Handzeichnungen, unter dem Spiegel ſtanden niedliche Arbeiten und mancherlei Spielzeug ſeiner Enkel, die viel bei ihm ſind.

Nach ungefähr drei Minuten kam er. Wie viele ſagen: es iſt einem, als wenn man in den Boden geſchlagen würde — ſo war es uns nicht, aber als er ſo ruhig und langſam hereintrat und ſo freundlich auf uns zukam, war es überaus ergreifend und ich mußte mich ungeheuer zuſammennehmen, ihn anreden zu können.

Das Geſpräch konnte ſich natürlich nicht ſehr aus den Gegenſtänden eines erſten Zuſammenkommens herausbewegen, doch war die ganze, unbeſchreiblich ruhig freundliche Weiſe, die er hatte, ſo rührend von dem großen Manne, ſo vertrauenerweckend, daß ſich die frühere Angſt ganz verlor. Er ſprach: von ſeinem früheren öfteren Aufenthalt in Jena, wie jetzt all' die Beziehungen dort für ihn aufgehört hätten, als einen alten Mann, dem viele vorausgehen; von den Unruhen überall, insbeſondere von Leipzig; flüchtig über engliſche und italieniſche Sprache und über unſere Vorliebe für eine derſelben uſw. Wunderlich ſeltſam kam es mir vor, wie er fragte, wie es Frommanns ging, was Alwine machte und ob ich die junge Froriep noch gekannt hätte. Es war mir wunderbar, daß er nach Bekannten, über Bekannte von mir fragte. Du kannſt der Froriep, wenn Du ſie ſiehſt, ſagen, daß er von ihr ſagte: Es wäre eine hübſche Frau, ein liebenswürdiges, natürliches Kind.

Als ich aufſtand, gab er uns beiden freundlich die Hand und ſagte: Meine lieben Damen, ich habe mich ſehr gefreut, daß Sie ſich meiner hier erinnert haben. Er ging mit uns bis zur Tür und wir entzückt in den Gaſthof zurück, denn ein Beſuch bei der jungen Frau von Goethe, den wir, im Fall es uns verunglückte, machen wollten, damit ſie ein Wort zu ihm noch ſagen möchte, war ganz unnötig und wir hatten mehr Luſt, uns darüber auszuſprechen, über das, was wir vollbracht.

[3053.] März 10. Pauline Haſe.

Ottilie hat Alwine *Frommann* geſagt, daß er ſich ſehr gefreut habe, daß zwei junge Damen ſo aus Luſt allein zu ihm gekommen und er hätte geſagt, er hätte nicht gewußt, ob es ihr angenehm ſein würde, ſonſt hätte er uns veranlaßt, zu Mittag dortzubleiben.

[3054.] März 11. C. W. Coudray.

Den (10.) März ward mir zum letztenmal die Freude, einige Abendſtunden mit Goethe in traulicher Unterhaltung zu verleben, wie dieſes ſeit vielen Jahren wöchentlich ein- auch zweimal zu geſchehen pflegte. Bei dieſen Beſuchen hatte er gewöhnlich die Güte, die aus dem Gebiete der Kunſt und Technik eingegangenen Novitäten mir zur Anſicht mitzuteilen, und bot ſich ſomit nicht ſelten Stoff zu einer höchſt intereſſanten und für mich belehrenden Unterhaltung dar; oder er ließ ſich auch gerne von meiner Geſchäftstätigkeit erzählen, wo er dann an jedem Unternehmen von einiger Wichtigkeit lebhaften Anteil nahm. Bei Durchſicht der Riſſe, die ich ihm von allen unſern größeren Bauten zu zeigen pflegte, forſchte er jedesmal zunächſt nach dem vorliegenden Zweck, und dann ließ er ſich erklären, wie wir ſolchen mit den vorhandenen Mitteln zu erreichen geſucht. Dieſe ſeine rege Teilnahme erſtreckte ſich aber nicht allein auf die Werke der ſchönen Baukunſt, nein, alles Gemeinnützige umfaßte er mit gleicher Wärme, daher denn auch unſre neuen Chauſſee-Anlagen ihn ſehr intereſſierten. Noch neuerlich ließ er ſich die Riſſe der dermalen im Bau begriffenen Kunſtſtraße von Weimar über Blankenhain nach Rudolſtadt mitteilen, und verſprach er, nächſtens von dem ihm lieben Berka aus unſern Bauplatz ohnweit Blankenhain zu beſuchen, wo mit Beſeitigung großer Lokalſchwierig-

keiten im eigentlichen Sinne des Wortes ein Kunſtſtraßenbau ausgeführt und zur Verbindung zweier Anhöhen in einer Länge von dreihundert Fuß ein in der Mitte ſechsunddreißig Fuß hoher Erddamm aufgetrieben wird.

Seinem Verlangen gemäß hatte ich an dieſem Abend einen kleinen Kegel von Holz mitgebracht, der ſich zerlegen läßt, ſo daß die durch die fünf Schnitte entſtehenden Figuren: das Dreieck, der Zirkel, die Ellipſe, die Parabel und Hyperbel, anſchaulich werden. Ich mußte ihm erklären, wie dieſe Kurven mittelſt Projektionen in Grund- und Aufriſſen dargeſtellt werden, wobei er bemerkte, daß er ſich in früherer Zeit zwar nicht viel mit Mathematik, jedoch mit der Reißkunſt gerne beſchäftigt habe. Beſondere Teilnahme ſchenkte er daher auch den ohnlängſt ausgeſtellten Arbeiten der Zöglinge in unſrer Gewerkſchule und erfreute mich mit Zuſendung eines anſehnlichen Geſchenkes im Namen der Frau Großherzogin Kaiſerlichen Hoheit zum Ankauf von Vorbildern, Reißzeugen und Zeichen-Materialien als Prämien für die verdienteſten Schüler.

Nach dem vorgedachten Modell meines Kegels verlangte Goethe, daß ich ihm einen ähnlichen verfertigen laſſen möchte, jedoch ſollte deſſen Baſis das Doppelte ſeiner Höhe erhalten, ſo daß er nicht in einen ſpitzen, ſondern in einen rechten Winkel auslaufe; wobei er äußerte, daß er dieſen Kegel ſo für ſeine Zwecke brauche.

[3055.] März 11. Eckermann.

Abends ein Stündchen bei Goethe in allerlei guten Geſprächen. Ich hatte mir eine engliſche Bibel gekauft, in der ich zu meinem großen Bedauern die apokryphiſchen Bücher nicht enthalten fand, und zwar waren ſie nicht aufgenommen als nicht für echt gehalten und als nicht göttlichen Urſprungs. Ich vermißte den durch und durch edeln Tobias, dieſes Muſterbild eines frommen Wandels, ferner die Weisheit Salomonis und Jeſus Sirach: alles Schriften von ſo großer geiſtiger und ſittlicher Höhe, daß wenig andere ihnen gleichkommen. Ich ſprach gegen Goethe mein Bedauern aus über die höchſt enge Anſicht, wonach einige Schriften des Alten Teſtaments als unmittelbar von Gott eingegeben betrachtet werden, andere gleich treffliche aber nicht; und als ob denn überhaupt etwas Edles und Großes entſtehen könne, das nicht

von Gott komme und das nicht eine Frucht ſeiner Einwirkung.

Ich bin durchaus Ihrer Meinung, erwiderte Goethe. Doch gibt es zwei Standpunkte, von welchen aus die bibliſchen Dinge zu betrachten. Es gibt den Standpunkt einer Art Ur-Religion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieſer wird ewig derſelbige bleiben und wird dauern und gelten, ſolange gottbegabte Weſen vorhanden. Doch iſt er nur für Auserwählte und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden. Sodann gibt es den Standpunkt der Kirche, welcher mehr menſchlicher Art. Er iſt gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen, doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, ſolange ſchwache menſchliche Weſen ſein werden. Das Licht ungetrübter göttlicher Offenbarung iſt viel zu rein und glänzend, als daß es den armen, gar ſchwachen Menſchen gemäß und erträglich wäre. Die Kirche aber tritt als wohltätige Vermittlerin ein, um zu dämpfen und zu ermäßigen, damit allen geholfen und damit vielen wohl werde. Dadurch, daß der chriſtlichen Kirche der Glaube beiwohnt, daß ſie als Nachfolgerin Chriſti von der Laſt menſchlicher Sünde befreien könne, iſt ſie eine ſehr große Macht. Und ſich in dieſer Macht und dieſem Anſehen zu erhalten und ſo das kirchliche Gebäude zu ſichern, iſt der chriſtlichen Prieſterſchaft vorzügliches Augenmerk.

Sie hat daher weniger zu fragen, ob dieſes oder jenes bibliſche Buch eine große Aufklärung des Geiſtes bewirke und ob es Lehren hoher Sittlichkeit und edler Menſchennatur enthalte, als daß ſie vielmehr in den Büchern Moſe auf die Geſchichte des Sündenfalls und die Entſtehung des Bedürfniſſes nach dem Erlöſer Bedeutung zu legen, ferner in den Propheten die wiederholte Hinweiſung auf Ihn, den Erwarteten, ſowie in den Evangelien ſein wirkliches irdiſches Erſcheinen und ſeinen Tod am Kreuze, als unſerer menſchlichen Sünden Sühnung, im Auge zu halten hat. Sie ſehen alſo, daß für ſolche Zwecke und Richtungen und auf ſolcher Wage gewogen ſo wenig der edle Tobias als die Weisheit Salomonis und die Sprüche Sirachs einiges bedeutende Gewicht haben können.

Übrigens, echt oder unecht ſind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was iſt echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinſten Natur und Vernunft

in Harmonie ſteht und noch heute unſerer höchſten Entwickelung dient! Und was iſt unecht, als das Abſurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigſtens keine gute! Sollte die Echtheit einer bibliſchen Schrift durch die Frage entſchieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, ſo könnte man ſogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Markus und Lukas nicht aus unmittelbarer Anſicht und Erfahrung, ſondern erſt ſpät nach mündlicher Überlieferung geſchrieben, und das letzte von dem Jünger Johannes, erſt im höchſten Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es iſt in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirkſam, die von der Perſon Chriſti ausging und die ſo göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erſchienen iſt. Fragt man mich, ob es in meiner Natur ſei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweiſen, ſo ſage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchſten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur ſei, die Sonne zu verehren, ſo ſage ich abermals: Durchaus! Denn ſie iſt gleichfalls eine Offenbarung des Höchſten, und zwar die mächtigſte, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt iſt. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und ſind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt ſei, mich vor einem Daumenknochen des Apoſtels Petri oder Pauli zu bücken, ſo ſage ich: Verſchont mich und bleibt mir mit eueren Abſurditäten vom Leibe! Den Geiſt dämpfet nicht! ſagt der Apoſtel *Paulus*. Es iſt gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber ſie will herrſchen, und da muß ſie eine bornierte Maſſe haben, die ſich duckt und die geneigt iſt, ſich beherrſchen zu laſſen. Die hohe reichdotierte Geiſtlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Maſſen. Sie hat ihnen auch die Bibel lange genug vorenthalten, ſo lange als irgend möglich. Was ſollte auch ein armes chriſtliches Gemeindeglied von der fürſtlichen Pracht eines reichdotierten Biſchofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut und Dürftigkeit Chriſti ſieht, der mit ſeinen Jüngern in Demut zu Fuße ging, während der fürſtliche Biſchof in einer von ſechs Pferden gezogenen Karoſſe einherbrauſt!

Wir wiſſen gar nicht, fuhr Goethe fort, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir ſind frei geworden von den Feſſeln geiſtiger Borniertheit, wir ſind infolge unſerer fortwachſenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Chriſtentum in ſeiner Reinheit zu faſſen. Wir haben wieder den Mut, mit feſten Füßen auf Gottes Erde zu ſtehen und uns in unſerer gottbegabten Menſchennatur zu fühlen. Mag die geiſtige Kultur nun immer fortſchreiten, mögen die Naturwiſſenſchaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachſen, und der menſchliche Geiſt ſich erweitern wie er will, über die Hoheit und ſittliche Kultur des Chriſtentums, wie es in den Evangelien ſchimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!

Je tüchtiger aber wir Proteſtanten in edler Entwickelung voranſchreiten, deſto ſchneller werden die Katholiken folgen. Sobald ſie ſich von der immer weiter um ſich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müſſen ſie nach, ſie mögen ſich ſtellen wie ſie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich alles nur eins iſt.

Auch das leidige proteſtantiſche Sektenweſen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Anſehen zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Bruder und Schweſter. Denn ſobald man die reine Lehre und Liebe Chriſti, wie ſie iſt, wird begriffen und in ſich eingelebt haben, ſo wird man ſich als Menſch groß und frei fühlen und auf ein bißchen ſo oder ſo im äußeren Kultus nicht mehr ſonderlichen Wert legen.

Auch werden wir alle nach und nach aus einem Chriſtentum des Worts und Glaubens immer mehr zu einem Chriſtentum der Geſinnung und Tat kommen.

Das Geſpräch wendete ſich auf große Menſchen, die vor Chriſtus gelebt, unter Chineſen, Indiern, Perſern und Griechen, und daß die Kraft Gottes in ihnen ebenſo wirkſam geweſen als in einigen großen Juden des Alten Teſtamentes. Auch kamen wir auf die Frage, wie es mit Gottes Wirkungen ſtehe in großen Naturen der jetzigen Welt, in der wir leben.

Wenn man die Leute reden hört, ſagte Goethe, ſo ſollte man faſt glauben, ſie ſeien der Meinung, Gott habe ſich ſeit jener alten Zeit ganz in die Stille zurückgezogen,

und der Menſch wäre jetzt ganz auf eigene Füße geſtellt und müſſe ſehen, wie er ohne Gott und ſein tägliches unſichtbares Anhauchen zurechtkomme. In religiöſen und moraliſchen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wiſſenſchaft und Künſte glaubt man, es ſei lauter Irdiſches und nichts weiter als ein Produkt rein menſchlicher Kräfte.

Verſuche es aber doch nur einer und bringe mit menſchlichem Wollen und menſchlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen Mozart, Rafael oder Shakeſpeare tragen, ſich an die Seite ſetzen laſſe. Ich weiß recht wohl, daß dieſe drei Edlen keineswegs die einzigen ſind, und daß in allen Gebieten der Kunſt eine Unzahl trefflicher Geiſter gewirkt hat, die vollkommen ſo Gutes hervorgebracht als jene Genannten. Allein, waren ſie ſo groß als jene, ſo überragten ſie die gewöhnliche Menſchennatur in eben dem Verhältnis und waren ebenſo gottbegabt als jene.

Und überall: was iſt es und was ſoll es? — Gott hat ſich nach den bekannten imaginierten ſechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr iſt er noch fortwährend wirkſam wie am erſten. Dieſe plumpe Welt aus einfachen Elementen zuſammenzuſetzen und ſie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu laſſen, hätte ihm ſicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, ſich auf dieſer materiellen Unterlage eine Pflanzſchule für eine Welt von Geiſtern zu gründen. So iſt er nun fortwährend in höheren Naturen wirkſam, um die geringeren heranzuziehen.

[3056.] März 12. C. W. Coudray.

Am 12. ~ ließ mich Goethe zum Mittageſſen einladen. Ich hatte mich etwas vor 2 Uhr eingefunden und traf ihn mit der Durchſicht von Skizzen und Zeichnungen beſchäftigt, die er in früherer Zeit ſelbſt gefertiget hatte. Goethe ſagte mir: Ich bin im Begriff auszuſuchen, was des Aufbewahrens nicht wert iſt und vernichtet werden ſoll. Ich erlaubte mir hierauf zu erwidern, daß von dieſen Skizzen auch die unbedeutendſte aufbewahrt werden möchte, denn jede habe ihren eigenen Wert und in allen ſei der Genius zu erkennen, der ſie entworfen habe; gewiß werde für jeden ſeiner vielen Verehrer der Beſitz auch des flüchtigſten dieſer Entwürfe dereinſt unendlich

koſtbar bleiben. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, um die Zeichnungen von Goethes eigner Hand, deren Durchſicht mich ſchon mehrmals ergötzt hatte, noch einmal zu beſehen, und fand unter andern eine mir nicht unbekannt dünkende Straßenanſicht in Kurheſſen, die mir Goethe als eine Poſtſtation auf der Straße von Fulda nach Frankfurt erklärte, wo er ſolche, auf Poſtpferde wartend, aus dem Fenſter des Poſthauſes mit einer Schreibfeder und Tinte ohne Vorzeichnung mit Bleiſtift frei entworfen hatte. Auf dieſe Weiſe ſind wohl mehrere dieſer Skizzen entſtanden, von welchen ein Teil auf blauem Papier in leichten Umriſſen entworfen, mit Sepia ſchattiert und die Lichter weiß aufgeſetzt ſind. Einige wenige ſind koloriert; bei einer ſolchen, einen effektvollen Sonnenuntergang darſtellend, verweilte ich mit beſonderem Wohlgefallen und konnte ſolches nicht zurückhalten, worauf Goethe, die Zeichnung anſchauend, äußerte: Ja, auch im Scheiden groß!

Der Diener Friedrich brachte ſodann den Kaſten mit den Zeichnungen beiſeite und deckte den Tiſch.

Von unſerm Freunde, dem Architekten Zahn, waren aus Neapel Mitteilungen eingegangen über die neuſten Ausgrabungen in Pompeji. Dieſe Kunſtgegenſtände, beſonders zwei zugeſendete Zeichnungen des ihm zu Ehren Casa di Goethe genannten Hauſes und des darin gefundenen großen Moſaikgemäldes — mutmaßlich die Schlacht des Alexanders gegen die Perſer bei Arbela, und zwar den Hauptmoment darſtellend, in welchem Alexander, mit ſeinen Lanzenträgern die Scharen des Feindes durchbrechend, den Wagen des Darius erreicht, welcher ſich zur Flucht wendet — gaben in demſelben Zimmer zur Kunſtſchau aufgeſtellt, während und nach dem Eſſen Anregung zu einer ungemein heitern und geiſtreichen Beſprechung, an welcher auch der hinzugekommene Herr Geheime Rat von Müller Anteil nahm. Herr Dr. Eckermann, der mit anweſend war, ſagte mir nachher, daß ſich Goethe über unſere Auffaſſung und Deutung dieſes merkwürdigen antiken Kunſtwerkes ſehr freundlich geäußert habe. Ich glaubte dieſen koſtbaren Fund in dem nach Goethe benannten Hauſe zugleich als einen neuen Beweis der Beſtändigkeit ſeines Glückes anſprechen zu können, das ihm von früheſter Jugend bis in das höchſte Alter ſtets treu zur Seite gegangen, und wir freuten uns gemeinſam ſchon

im voraus auf die weiteren Mitteilungen aus Pompeji und auf Nachrichten von den durch Zahn veranſtalteten Ausgrabungen der mit Pompeji vom Veſuv verſchütteten Städte Hoplontis und Reſina.

[3057.] März 14. F. Werner an Ch. G. Frege.

Ich kann den heutigen Tag nicht würdiger beſchließen, als Ihnen Nachricht von einem für mich und meinen Sohn wichtigen Ereignis zu geben. Wir erhielten heute morgen die Anzeige, daß Goethe uns um 12 Uhr heute empfangen wolle. Mit welchen Empfindungen ich das Haus wieder betrat, wie freundlich mir das Salve an der Schwelle des Zimmers entgegenleuchtete, in welchem ich ſeit fünfundzwanzig Jahren (ſo lange iſt es, daß ich das Weimariſche Hoftheater verlaſſen) nicht wieder geweſen war, können Sie ſich denken. Seine ehrwürdige Geſtalt erſchien, mit freundlicher Würde empfing er mich, und mit ſichtlichem Wohlgefallen nahm er den Enkel ſeiner von ihm durch Gedicht und Denkmal verewigten Lieblingsſchülerin Chriſtiane Neumann, nachmalige Becker, auf. Nachdem er ſich in Kenntnis geſetzt, daß Karl ſeine reinen architektoniſchen Studien in Leipzig unter des würdigen Schnorr von Carolsfeld Leitung begonnen, hierauf ſich ſeit vier Jahren in München der Architekturmalerei gewidmet hatte, betrachtete er das auf der Staffelei aufgeſtellte Ölgemälde, den Brückenturm von Prag, für den Baron Rothſchild in Wien beſtimmt, mit Aufmerkſamkeit. Ach, das iſt heitre blaue Luft; Sie vermeiden das Düſtere, Nächtliche der modernen Schule. Er ließ ſich ſein Vergrößerungsglas geben, um die architektoniſchen Verzierungen genau betrachten zu können. Malen Sie mit der Brille? Karl verneinte. Da können Sie von Glück ſagen. — Viele gut ausgeführte Staffage, gut geſtellte Figuren in ihrer Landestracht! Das Ganze macht einen freundlichen Eindruck, ein Bild des heiteren Lebens. Recht gut! Recht gut! Anbei ein zweites Gemälde: Inneres einer zerfallenen Wallfahrtskirche in Tirol; herannahendes Gewitter, einige davonfliegende Vögel, ein Rabe auf dem dürren Zweige einer Tanne ſitzend, im Vordergrund ein kleiner See, in welchem ſich die noch hell beleuchtete Ruine und die nahen Hochgebirge ſpiegeln. — Gar keine Staffage! Gut, ſehr gut! Bei einem Gegenſtande dieſer Art mag man ſich gern ungeſtört der Be-

trachtung hingeben. Iſt es treu, oder hat die Phantaſie manches hinzugefügt? Ganz treu — war die Antwort. — Um ſo intereſſanter. — Nun nahm er die Mappe mit Aquarellen und Studien vor und ſetzte ſich. Das Innere einer Trinkhalle im Schloſſe des Grafen Körning-Seefeld bei München ſprach ihn ſehr an; er rühmte die richtigen Verhältniſſe der Zeichnung, die intereſſante Beleuchtung, und vernahm mit Vergnügen, daß der Beſitzer beſorgt ſei, alles in gutem und brauchbarem Stande zu erhalten, auch rückſichtlich der alten Möbel, die Hirſchgeweihe an den Wänden uſw. und ergötzte ſich an dem behaglichen Ausſehen des alten Kaſtellans, der einzigen Figur im ganzen Bilde. Man erwirbt ſich ein Verdienſt, dieſe Überreſte der alten Zeit zu zeichnen und auf dieſe Weiſe zu erhalten, die man mit einem beiſpielloſen Leichtſinn von allen Seiten zugrunde gehen läßt. Einen umgeſtürzten Baum in einer Studie verglich er mit einem hingeſtreckten Rittersmann. Im Höllental erſchienen ihm die ſpitzen Felsblöcke wie große Elefantenzähne. Als er die Naturſtudie zu der obenerwähnten Wallfahrtskirche ſah, rief er: Ach! und ſtellte ſich ſogleich mit faſt jugendlicher Schnelle vor die Staffelei. So muß es ſein! Sehen Sie: auf der Skizze iſt der Sonnenſchein hinter der Ruine auch auf der linken Seite fortgeführt und verbindet beide Teile innig miteinander. Wenn Sie dieſes Licht auch auf dem Bilde ſo fortführen, was mit wenig Mühe geſchehen kann, ſo verſchwindet das gewiſſermaßen Trennende, und das Bild macht ein wohlverbundenes effektvolles Ganzes. Bei und nach der Beſchauung der übrigen architektoniſchen und landſchaftlichen Studien äußerte er ſich folgendermaßen: Sie haben ſich den Charakter und die Eigentümlichkeiten der alten Architektur ſehr zu eigen gemacht; die Art und Weiſe der Auffaſſung iſt lobenswert. Sie haben viel gearbeitet und fleißig gearbeitet, und was mich vorzüglich freut: Ihre Studien ſind in einem ſo guten Zuſtande, ſo nett erhalten, wie es nicht immer der Fall iſt. — Bei Erwähnung des Reiſeplans nach Italien klopfte er auf die Mappe und ſagte: Sie haben tüchtige Päſſe bei ſich. Hierauf ſagte er zu meinem Sohn: Sie laſſen mir Ihre Arbeiten einige Tage da, damit ich ſie mit den Meinigen mit Muße betrachten kann.

Unſere Abreiſe, die ſchon auf morgen beſtimmt war, wurde daher auf Sonnabend verſchoben. Als er uns ent-

ließ, ſagte er: Ich hoffe Sie noch einmal bei mir zu ſehen. Eine ganze Stunde waren wir bei ihm geweſen.

[3058.] März 15. F. Werner an Ch. G. Frege.

Zu Herrn Hofrat Meyer, Goethes vieljährigem Freund, der am Donnerstag bei ihm zu Mittag ſpeiſte, hatte er mit Bezug auf den Prager Brückenturm unter anderem geäußert: Welche Wirkung müßte das Bild machen — indem er mit der Hand das an den Turm angebaute Brückenzollhaus zudeckte — wenn dies Haus nicht da wäre? Aber es iſt Porträt, und wenn ein Prager es ſähe, würde er ſagen: ſo iſt es nicht in der Wirklichkeit. Nun ſo muß der Werner ſich tröſten; denn wenn er andere hiſtoriſche Stoffe bearbeitet, ſo muß er ja auch der Wahrheit öfters die Schönheit opfern.

[3059.] März 16. F. Werner an Ch. G. Frege.

Als wir uns heute um 12 Uhr beurlauben wollten, ward uns der Beſcheid, daß der Geheimrat von Goethe ſich unwohl befände und noch zu Bette läge. Nachmittags 4 Uhr kam der vierzehnjährige Enkel Walther von Goethe zu uns, dankte im Namen ſeines Großvaters noch einmal für den Genuß, den ihm die Bilder und Zeichnungen gemacht hätten und ließ es nochmals bedauern, daß er uns nicht hätte noch einmal ſprechen können.

[3060.] März 16. K. Vogel.

Da wurde ich am 16. März zu ungewöhnlich früher Stunde, ſchon um 8 Uhr morgens, zu Goethe beſchieden. — In der Regel ſah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erſt um 9 Uhr und hatte am vorigen Tage nach langer Unterhaltung, ihn ſehr heiter und wohl um dieſe Zeit verlaſſen. — Ich fand ihn im Bette ſchlummernd. Bald erwachte er, konnte ſich indeſſen nicht ſogleich völlig ermuntern und klagte, er habe ſich bereits geſtern, während der Rückfahrt von einer, in ſehr windigem kaltem Wetter zwiſchen 1 und 2 Uhr nachmittags unternommenen Spazierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit eſſen mögen, das Bette zeitig geſucht und in demſelben eine, zum größten Teile ſchlafloſe Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trockenem kurzem Huſten, mit Fröſteln ab-

wechſelnder Hitze und unter Schmerzen in den äußeren Teilen der Bruſt unangenehm genug verbracht. Am wahrſcheinlichſten ſei eine Erkältung, die er ſich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus ſeinem ſehr ſtark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die, nach der Straße zu gelegenen Geſellſchaftszimmer leicht zugezogen haben könne, Urſache der gegenwärtigen Leiden.

[3061.] März 16. K. W. Müller.

Am Abend des 16. März ſah und ſprach der Kranke ~ den Hofrat Riemer und bat denſelben, ihn von ſeinen Sprachenſtudien zu unterhalten.

[3062.] März (17). J. F. Röhr.

Röhr hatte nämlich Goethen während ſeiner Krankheit einen Beſuch gemacht, bei welchem das Geſpräch auf die Angriffe Börnes gegen letzteren kam. Wie Goethe von dieſem in Kenntnis geſetzt worden, da man ſich ſchon ſeit Jahren möglichſt beſtrebt hatte, alles zu entfernen, was ihn verletzen konnte, iſt nicht bekannt. Dieſer aber äußerte: Das iſt das Präludium zu unſerer Leichenrede und ſetzte, als Röhr ihn hierüber zu beruhigen ſuchte, hinzu: Nun, Sie werden mir ſchon eine andere halten.

[3063.] März 18. K. Vogel.

Als ich ihn abends beſuchte, lobte Goethe ſein Befinden und war ſehr geſprächig, beſonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldſchwefel, nach deſſen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauch er ſich umſtändlich erkundigte.

[3064.] März 19. K. Vogel.

Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette ſitzend, ſehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas ſchwach. Er hatte in einem franzöſiſchen Heft geleſen, fragte gewohntermaßen nach mancherlei Vorfällen und zeigte großes Begehren nach dem, zum Frühſtück ſeit einigen Jahren herkömmlichen Glaſe Madeira. Ich fand keinen Grund ſeiner Neigung entgegen zu ſein, und er trank und aß mit vielem Behagen, blieb auch faſt den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Muſterung von Kupferſtichen, ſprach mit ihm durch,

was ſich während ſeiner Krankheit in dem, ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er ſich in ſehr witzigen Bemerkungen ausließ, ſpaßhafte Entwürfe zur Darſtellung desſelben Gegenſtandes vorbrachte und ſich vorzüglich darüber ſehr vergnügt äußerte, daß er am folgenden Morgen imſtande ſein würde, ſein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen.

[3065.] März 20. K. Vogel.

Die erſten Stunden der folgenden Nacht, vom 19. auf den 20. März, ſchlief der Kranke ſanft bei vermehrter Hautausdünſtung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerſt an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus ſpäter dann auch am übrigen Körper von Minute zu Minute höher ſteigende Kälte. Zum Froſt geſellte ſich bald herumziehender reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen ſeinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußeren Teile der Bruſt gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Atems, ſowie große Angſt und Unruhe herbeiführte. ~ Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der, ſonſt bei den geringſten Krankheitsbeſchwerden nach ärztlicher Hilfe ſtets ſo dringend verlangende Kranke dem beſorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen: weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden ſei.

Erſt den anderen Morgen um $^1/_2$9 Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichſte Angſt und Unruhe trieben den, ſeit lange nur in gemeſſenſter Haltung ſich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Haſt bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich ſuchte, bald auf den neben dem Bette ſtehenden Lehnſtuhl. Der Schmerz, welcher ſich mehr und mehr auf der Bruſt feſtſetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geſchrei aus. Die Geſichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aſchgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen geſunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichſte Todesangſt aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, ſchnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen; der Unterleib war ſehr aufgetrieben; der Durſt qualvoll. Mühſam einzeln ausgeſtoßene Worte gaben

die Beſorgnis zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutſturz auf dem Wege ſein.

Hier galt es ſchnelles und kräftiges Einſchreiten. ~

Gegen Abend war kein beſonders läſtiger Zufall mehr vorhanden. Goethe ſprach einiges mit Ruhe und Beſonnenheit, und es machte ihm ſichtbare Freude, als ich ihm erzählte, daß im Laufe des Tages ein höchſtes Reſkript eingegangen ſei, welches eine Remuneration, für deren Erteilung er ſich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwillige.

[3066.] März 21. K. Holſten.

Es hatte die Frau von Vaudreuil, Gemahlin des hieſigen franzöſiſchen Geſandten, ihr Bild, von Profeſſor Müller in Eiſenach in Farben gezeichnet, Goethen als Geſchenk zugeſendet und dieſer hatte ſich an deſſen Anblick mit den Worten ergötzt: Nun, der Künſtler ſoll gelobt werden, der nicht verdarb, was die Natur ſo ſchön vollendete. ~

Auch hatte er einige Tage vorher Seize mois ou la Révolution von Salvandy erhalten; dieſes Buch mußte Friedrich ~ aufſchneiden und nebſt zwei Lichtern ihm bringen, allein er konnte nur darin blättern, zu leſen vermochte er nicht.

[3067.] März 21. K. W. Müller.

Er forderte ſeinen Enkel Walther auf, ihm die Raupachiſche Poſſe Der verſiegelte Bürgermeiſter zu erzählen. ~ Auch hat er, als ~ ein Steindruck ſeines eigenen, von Stieler gemalten, wohlgelungenen Porträts aus München eintraf, geäußert: er ſei zur Gegengabe an Frau von Vaudreuil beſtimmt, und er habe ſchon vier Zeilen gedichtet, — ſo nach ſeiner Art, — die er darunter ſchreiben wolle, ſobald er wiederhergeſtellt ſein werde.

Gegen 11 Uhr nachts bat er ſeine Schwiegertochter, ſich zu Bett zu begeben und auch die Kinder zur Ruhe zu bringen. Er fragte nach den Hausfreunden, von denen er ganz richtig vorausſetzte, daß ſie in der Nähe wären, und äußerte: es wäre durchaus nicht nötig, daß jemand anderes, als der Bediente und der Kopiſt John bei ihm wache. Zugleich verlangte er die aufgezeichneten Namen derjenigen zu ſehen, welche ſich an dieſem Tage nach ſeinem Geſundheitszuſtande erkundigt hatten, verweilte

bei dem Durchleſen derſelben bei einzelnen länger und erinnerte, man müſſe die bewieſene Teilnahme ja nicht vergeſſen, wenn er wieder geſund wäre. Er forderte dann die Familienglieder noch einmal auf, ſich zur Ruhe zu begeben, indem durch dieſes Nachtwachen unnütz die Kraft verſchwendet würde. Seinem Bedienten merkte er an, daß er von Nachtwachen ſehr erſchöpft ſei, aber er fühlte auch, daß ein Fall eintreten könnte, wo ihm deſſen ſchleunigſte Hilfe unentbehrlich wäre: Daher befahl er ihm, ſich durch Schlaf zu erquicken, und zwar nicht in dem Bette, das in der nur wenig entfernten Bedientenſtube ſtand, ſondern in ſeinem eigenen Bette, welches leer war, da er die ganze Nacht im Lehnſtuhle zubrachte. Den Kopiſt John dagegen forderte er zum Wachen auf, indem er ihm ſagte: Sie bleiben bei mir und ſind aufmerkſam, damit ich nicht etwa vorwärts falle, wenn ich einſchlafe.

Gegen 12 Uhr ſchlummerte er etwa drei Viertelſtunden ganz ruhig, dann mitunter noch minutenlang und fühlte ſich durch Drang zum Huſten und Schwierigkeit des Schleimauswurfs mitunter beklommen. Während der Nacht ſagte er einigemal zum Kopiſten John: Halten Sie nur treulich bei mir aus! Es kann doch nur noch ein paar Tage dauern.

[3068.] März 21./22. Luiſe Seidler.

Er ſprach viel von ſeiner Farbenlehre; den letzten Abend erklärte er der Tochter noch den ganzen Baſeler Friedensſchluß mit allen diplomatiſchen Verhandlungen, wollte den Knaben ins Theater ſchicken, hoffte, ſein Übel werde nicht von Bedeutung ſein, die Medizin tue ihre Wirkung, der Atem werde leichter! ~ Er verlangte in der Nacht, wo er gar nicht ruhen konnte, den Salvandy. Vergeblich ſuchte der Arzt es zu verhindern. Denn als derſelbe hinaufgegangen war, um nach Alma zu ſehen, ließ er ſich Lichter bringen und verſuchte zu leſen; da es ihm aber nicht möglich war, hob er das Buch in die Höhe und ſagte ſcherzhaft: Nun ſo wollen wir es wenigſtens verehren gleich einem Mandarin. Die Tochter, die verſtohlen in der Nebenſtube geblieben war, begrüßte er immer mit neuen liebkoſenden Freundlichkeiten, wenn ſie zu ihm trat, hieß ſie dann bald wieder von dannen ziehen. Um 7 Uhr, am Todesmorgen, ließ er ſich noch

von ihr eine Mappe bringen und wollte Farbenphänomene mit ihr verſuchen, erklärte ihr auch noch mancherlei darüber, ſprach vom baldigen Frühling und wie er ſich dadurch bald wieder zu erholen hoffe. — Ferner verſuchte er noch zu ſchreiben, ließ ſich Blätter vom Schreibtiſch reichen, ſie zu numerieren. Um 10 Uhr hörte er beinahe ganz zu ſprechen auf, einzelnes abgerechnet, z. B.: Setze dich zu mir, liebe Tochter, ganz nahe, ſpäter: gib mir dein liebes Pfötchen.

[3069.] März 22. K. W. Müller.

Morgens gegen 6 Uhr ließ er ſich im Lehnſtuhl aufrichten und ging aus ſeinem Schlafkabinette einige Schritte in ſein Arbeitszimmer. Hier, wo ſie ſich die Nacht hindurch verborgen gehalten, traf er ſeine Schwiegertochter an, zu welcher er freundlich ſcherzend ſagte: Ei, ei, Frauenzimmerchen! biſt du denn auch ſchon wieder heruntergekommen? — Er ging jedoch, ſich ſehr matt fühlend, ſogleich wieder auf den Lehnſtuhl in ſeinem Schlafzimmer zurück.

~ Obgleich der Arzt beſtimmt erklärt hatte, daß keine Hoffnung vorhanden ſei, ihn von dem zurückgetretenen Katarrhalfieber zu retten, ſo wollten doch nicht alle in dem vorderen Zimmer anweſenden Freunde dieſer ſchmerzlichen Mitteilung Glauben beimeſſen, zumal da das Barometer ſeit geſtern bedeutend geſtiegen war und ſie aus Erfahrung wußten, welchen ſtarken Einfluß der Zuſtand der Luft auf Goethes Geſundheit ausübe. Auch der Kranke ſelbſt ſprach am Morgen gegen ſeine Schwiegertochter die Hoffnung auf Wiedererlangung ſeiner Geſundheit und Kräfte aus, indem er ſagte: der April brächte zwar Stürme, aber auch ſchöne Tage, an denen er ſich durch Bewegung in der freien Natur wieder ſtärken wolle; ja, den Arzt bat er, er möchte ihm keine Arznei mehr geben; es gehe ja ſo gut.

Gegen Sonnenaufgang verſchlimmerte — wie der Arzt vorausgeſagt — der Zuſtand ſich bedeutend und die Kräfte ſanken mehr und mehr. Man hatte das Zimmer ganz dunkel gelaſſen, um den Kranken dadurch ruhiger zu erhalten, allein er ſagte: Gebt mir Licht; die Dunkelheit iſt unangenehm. Bald aber ſchienen ſeine Augen zu leiden; denn er hielt wiederholt die Hand wie einen Schirm über dieſelben, als wenn er ſie ſchützen, oder etwas in

der Ferne ſehen wollte, ſo daß man ihm den grünen Schirm gab, welchen er abends bei dem Leſen zu tragen pflegte. Er forderte dann ſeine Schwiegertochter auf, ſich neben ihn zu ſetzen, ergriff ihre Hand und hielt ſie lange in der ſeinigen.

Gegen 9 Uhr verlangte Goethe Waſſer mit Wein vermiſcht zu trinken, und als ihm dieſes gebracht wurde, richtete er ſich im Lehnſtuhle auf, ergriff das Glas mit feſter Hand und trank es aus, jedoch erſt nach der Frage: Es wird doch nicht zu viel Wein darunter ſein? Dann rief er John herbei und unterſtützt von dieſem und ſeinem Bedienten ſtand er vom Stuhle ganz auf. Vor demſelben ſtehend, fragte er: welchen Tag im Monat man habe, und auf die Antwort, daß es der 22. ſei, erwiderte er: Alſo hat der Frühling begonnen, und wir können uns um ſo eher erholen. Er ſetzte ſich dann wieder in den Armſtuhl und verfiel in einen ſanften Schlaf mit angenehmen Träumen; denn er ſprach unter anderem: Seht den ſchönen weiblichen Kopf — mit ſchwarzen Locken — in prächtigem Kolorit — auf dunklem Hintergrunde. Überhaupt ſchien ihn ganz und gar die Kunſt zu beſchäftigen; denn er äußerte kurz darauf: Friedrich, gib mir die dort ſtehende Mappe mit Zeichnungen! Da keine Mappe, ſondern ein Buch an der bezeichneten Stelle ſtand, reichte ihm der Bediente dieſes, allein der Kranke verſetzte darauf: Nicht das Buch, ſondern das Portefeuille! Der Diener verſicherte, es ſei kein Portefeuille, ſondern nur ein Buch da, und nun ermunterte ſich Goethe ganz aus dem Halbſchlaf und ſagte ſcherzend: Nun, ſo war es ja wohl ein Geſpenſt.

Kurz darauf verlangte er kaltes Geflügel zum Frühſtück. Man brachte ihm dieſes; er nahm etwas davon in den Mund und wünſchte zu trinken. Friedrich reichte ihm ein Glas mit Waſſer und Wein, von welchem er aber nur wenig trank und die Frage an den Bedienten richtete: Du haſt mir doch keinen Zucker in den Wein getan, der mir ſchadet? Er beſtellte darauf, was er zu Mittag eſſen wollte und überdies für den Sonnabend [den 24. März], an welchem Tage der Hofrat Vogel bei ihm ſpeiſen ſollte, ein Lieblingsgericht desſelben. So war er bis zum letzten Augenblicke liebend für ſeine Freunde beſorgt. ~ Goethe ließ ſich abermals von ſeinem Kopiſten John und Friedrich aufrichten, um in ſein Arbeitszimmer

zu gehen, allein er kam nur bis an den Eingang, wankte und ſetzte ſich bald wieder in den Lehnſtuhl.

Als er hier ein Weilchen ſaß, forderte er ein Manuſkript von Kotzebue. Es war keins zu finden und man eröffnete ihm dieſes. Er erwiderte darauf: es müſſe dann entwendet worden ſein. Es fand ſich ſpäter, daß dieſes Verlangen nach dem Kotzebueſchen Manuſkripte nicht durch eine bloße Phantaſie erzeugt worden ſei; er hatte ſich nämlich vor wenigen Tagen mit ſeiner Bearbeitung von Kotzebues Schutzgeiſt — einem Stücke, das er ſehr liebte — beſchäftigt und es ſeinem Enkel Wolf geſchenkt. Man fand es ſpäter auf dem Schreibtiſch des letzteren liegen.

Sein Geiſt beſchäftigte ſich darauf mit ſeinem vorausgegangenen Freund Schiller. Als er nämlich ein Blatt Papier an dem Boden liegen ſah, fragte er: warum man denn Schillers Briefwechſel hier liegen laſſe; man möge denſelben doch ja aufheben. Gleich darauf rief er Friedrichen zu: Macht doch den zweiten Fenſterladen in der Stube auch auf, damit mehr Licht hereinkomme! Dies ſollen ſeine letzten Worte geweſen ſein.

Als nun das Sprechen ihm immer ſchwerer wurde, und er doch noch Darſtellungs- und Mitteilungsdrang fühlte, zeichnete er erſt mit gehobener Hand in die Luft, wie er auch in geſunden Tagen zu tun pflegte; dann ſchrieb er mit dem Zeigefinger der Rechten in die Luft einige Zeilen. Da die Kraft abnahm und der Arm tiefer ſank, ſo ſchrieb er etwas tiefer und zuletzt — wie es ſchien, dasſelbe — auf dem, ſeine Beine bedeckenden Oberbette zu wiederholten Malen. Man bemerkte, daß er genau Interpunktionszeichen ſetzte, und den Anfangsbuchſtaben erkannte man deutlich für ein großes W; die übrigen Züge vermochte man nicht zu deuten.

Da die Finger anfingen blau zu werden, ſo nahm man ihm den grünen Arbeitsſchirm von den Augen und fand, daß ſie ſchon gebrochen waren. Der Atem wurde von Augenblick zu Augenblick ſchwerer, ohne jedoch zum Röcheln zu werden; der Sterbende drückte ſich, ohne das geringſte Zeichen des Schmerzes, bequem in die linke Seite des Lehnſtuhls, und die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf und trug und hegte, hatte ausgeatmet.

[3070.] März 22. Amélie v. Stein an Fritz v. Stein.

Er war äußerſt zärtlich mit Ottilie, ſo erzählte mir

die Vulpius, die immer dort war, und ſagte: Mein liebes Töchterchen, ſetze dich zu mir, ſo recht nahe, ſo, ſo. Zu dem jüngſten Enkel, den er gern hatte, ſagte er: Wie geht dir's, mein Bübchen? und halb in der Phantaſie ſagte er zu dem Bedienten: Haſt du denn mein Lexikon verkauft oder gar verſchenkt? Dann ſchlummerte er langſam ein, glaubte aber nicht zu ſterben, denn tags zuvor ſagte er zu Hofrat Vogel: Machen Sie nur, daß die Nacht gut wird, dann will ich mir ſchon weiterhelfen. Auch beſtellte er Krebſe zu kaufen, weil Vogel ſie liebte und ſie ſelbige zuſammen verzehren wollten.

[3071.] März 22. K. F. A. von Conta.

Seinen Tod hat er gewiß geahnt; aber bis zur letzten Stunde hat er heiter, ſogar ſcherzhaft mit ſeiner Schwiegertochter, die er nicht von ſich ließ, und mit ſeinem Arzt geſprochen. Nun komme der April, da wolle er ſich in ſeinem Garten ſonnen, und eine Stunde vor ſeinem Tode mußte ihm noch Salvandys neueſtes Werk beigeſchafft werden, von welchem die Frau Großherzogin ihm lobend geſprochen hatte.

[3072.] März 22. Karl v. Stein an Fritz v. Stein.

Er ſchlief ſanft ein auf ſeinem Lehnſtuhl, nachdem er ſich noch freundlich bei Fräulein von Pogwiſch, ſeiner Schwiegertochter Schweſter, für ihre ſorgliche Wartung während ſeinem dreitägigen Unwohlſein bedankt hatte.

[3073.] März 22. F. v. Müller.

Er ſtarb den ſeligſten Tod, ſelbſtbewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz ſchmerzlos. Es war ein allmählich ſanftes Sinken und Verlöſchen der Lebensflamme ohne Kampf. Licht war ſeine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: Die Fenſterladen auf, damit mehr Licht eindringe.

[3074.] März 22. Pauline Haſe.

Er iſt in *Ottiliens* Armen geſtorben, und zwar hat der Atem ſo ruhig und ſanft aufgehört, daß ſie den Moment des Todes nicht genau weiß, und noch in dem Glauben geweſen iſt, daß er ruhe, als er ſchon geſtorben war.

Er mag ſehr heiter noch geweſen ſein, ſo hat er vor ſeiner letzten Stunde zu ihr geſagt: Nun, Frauenzimmerchen, gib mir dein gutes Pfötchen! und hat ſie ſo auch immer feſtgehalten, bis ſie endlich die Leiche hat loslaſſen müſſen.

Sechzehntes Buch

Nachklang

Nachklang.

[3075.] F. Preller an A. Keſtner.

Welche für uns traurige Zeit hier eingetreten, kann ich Ihnen nicht ſagen. Wie hart werden wir noch fühlen, was wir beſaßen! Das vom Hochſeligen für Sie Beſtimmte werden Sie wohl jetzt empfangen haben, da mir Herr Kanzler von Müller ſagt, daß es ſchon längſt abgegangen. Ach! hätten Sie ahnden können, wie oft und gern er von Ihnen ſprach, und welche zarte Teilnahme und innige Freude er an allem hatte, was an Kunſt nur erinnern konnte. Niederfallen hätte ich mögen, als ich ſah, wie er ſich beſonders einmal, bei den Werken von Pouſſin, die wir durchſahen, lebendig und warm über deſſen Geiſt und Gemüt ausſprach. —

[3076.] F. Preller an A. Keſtner.

Was Sie mir über die kleine Skizze unſeres verewigten Goethe ſchreiben, iſt mir höchſterfreulich inſofern, als es Ihnen nämlich das teure liebe Bild des Verſtorbenen wieder lebendig vor die Seele bringt, und doch auch noch manchem anderen Verehrer, der ihn vielleicht in der letzten Zeit nicht kannte, eine ſchwache Idee ſeiner Perſon geben kann. Es zu radieren, glaube ich, würde den Nachgelaſſenen nicht zu Wunſche ſein, da es ſchon mehreren anderen, die einen gleichen Zweck hatten, abgeſchlagen wurde, und zwar deswegen, wie man ſagt, weil ſich der Hochſelige noch bei Lebzeiten dagegen erklärt haben ſoll.

[3077.] F. v. Müller an K. F. P. v. Martius.

Der Wunſch, Ihrer Frau Gemahlin den bewußten Erſatz zu verſchaffen, hielt meine Feder ſolange zurück. Goethe verſprach alſobald ein neues Blatt, zögerte aber immerfort; denn kurz vor ſeinem Hinſcheiden erhielt ich es noch glücklich, wie es hier anliegt, und zwar mit

zarter Intention auf ſeinen Geburtstag zurückdatiert; gewiß wird es Ihrer Frau Gemahlin jetzt von dreifachem Werte ſein. ∼

Der Verewigte war Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin herzlich zugetan; wir ſprachen oft von Ihnen in heiterſten Stunden. Hinſichtlich Ihrer Anfrage wegen Fortſetzung des großen Naturgedichtes, deſſen intereſſantes Fragment Sie mir mitteilten, äußerte er mir mehrmalen: Martius ſoll ſeiner inneren Stimme folgen; man muß immer tun, was man nicht laſſen kann.

[3078.] Ottilie v. Goethe an B. R. Abeken.

Ich habe fünfzehn Jahre mit meinem Schwiegervater zuſammengelebt, mit einem jungen, warmen, törichten Herzen, mit einer großen Doſis Phantaſie und ebenſoviel Unvernunft, und nie habe ich auch nur einmal gefunden, er ſei kalt oder gar herzlos — — er ſtellte ſich immer auf den Standpunkt des anderen, und ſo war er mild verſtehend und bei Irrtümern erbarmend. Wie treu war er ſeinen Erinnerungen, wie davon beſchäftigt und ergriffen, als er eine Enkelin von Lili geſehen und von einer Dame, die den früheren weimariſchen Kreiſen angehörte und, ich weiß nicht wo, Lili ſpäter geſehen, Nachrichten, ja gleichſam einen Dank von ihr brachte. ∼

Unendlich intereſſiert hat mich, und ich danke Ihnen beſonders, daß Sie es hervorgehoben, ich meine die Stelle, wo der Vater ſich über Möſer mit ſo viel Wärme ausſpricht und dies eigentlich, wie Sie wohl mit Recht behaupten, den Ausſchlag gab, ihn nicht nur als Mann des Gedankens, ſondern als Mann des deutſchen Staates und des deutſchen Volkes zu bezeichnen. Der Vater war ein Mann des Volkes, das weiß der, der in Weimar auf keine Schule und keine Anſtalt irgendeiner Art, die dem Volk im allgemeinen zugute kommt, ſtoßen kann, ohne in ihrem erſten Urſprung den Namen des Vaters nennen zu hören, — das weiß der, der ihn einmal, nicht nur mit Leuten in untergeordneter Stellung reden, nein zuhören ſah, mit dem lebendigſten Intereſſe in alles eingehend. Auf unſeren Spazierfahrten habe ich das oft erlebt, und ich muß ehrlich geſtehen zu meiner Langenweile. ∼

Ein Hauptzug meines Vaters war, daß er ganz neidlos; auch nicht vorübergehend, nie ſah ich eine Spur

davon, nur reine Freude und Anerkennung empfand er, wo ihm Großartiges entgegentrat, ja die Tränen traten ihm vor Bewunderung in die Augen. So habe ich ihn auch von Chriſtus ſprechen ſehen, — wollen Sie es Andacht nennen, Verehrung, Anbetung, ich kann hinzufügen: wenigſtens hat wohl niemand je der Erfüllung ſeiner Lehre mehr nachgeſtrebt, wie war ſein Handeln echt chriſtlich, fromm und mild, vergebend, wohltätig, ſtets für andere wirkend, dem Höchſten nachſtrebend.

[3079.] A. Frankl.

Als einmal von der ſtolzen miniſteriellen Haltung Goethes die Rede war, die er fremden Beſuchern gegenüber, die ihn neugierig zu verehren kamen, beobachtete, erklärte *Ottilie von Goethe* aufs beſtimmteſte, daß, ſo unglaublich es bei einem Manne von ſo großer Repräſentation und ſo gewandten Lebensformen war, daß Goethe aus wirklicher Verlegenheit ſo tat und hinter einer als hochmütig erſcheinenden Haltung ſeine Befangenheit zu verbergen ſuchte. Goethe war, ſchloß ſie ihre Mitteilung, wahrhaft beſcheiden und innerlichſt demütig.

[3080.] (1815/1832.) F. Wehl.

Goethe, von der etwas frommen Julie von Egloffſtein gefragt, ob er denn auch zuweilen in der Bibel leſe, antwortete lächelnd: O ja, meine Tochter, aber anders als Ihr.

[3081.] (1817/1832) D. Mejer.

So ſei er auch einmal, erzählte *Ottilie*, auf die Herrlichkeit Chriſti zu reden gekommen und habe ſie immer ernſter, immer feuriger, mit immer wachſender Rührung geprieſen, bis er in einen Tränenſtrom ausbrechend hinausgegangen ſei.

[3082.] Jenny v. Pappenheim.

Auch weiß ich, daß Goethe einſt ſagte: Es iſt ganz einerlei, was für einen Begriff man mit dem Namen Gott verbindet, wenn man nur göttlich, das heißt gut handelt!

[3083.] Jenny v. Pappenheim.

Ich war ein Kind. Allſonntäglich ging ich zur Kirche, allabendlich faltete ich die Hände zum Gebet, jeden

Morgen galt mein erſter Gruß dem lieben Heiland. Da ſah ich Goethe, er ſtreichelte mir das Haar, er lächelte freundlich und ſchenkte mir ein Körbchen Erdbeeren, das er gerade einem armen zerlumpten Mädchen abgekauft hatte, für mehr Geld, als es verlangte, wie ich deutlich merkte. Von nun an wurde jeder Tag mir zum Feſt, an dem ich ihm begegnete; ich ſah ihn überall: im Park, im Wald, auf der Straße, zu Haus, nur in der Kirche nicht.

~ Ich wuchs heran. Da hörte ich, daß einer armen fleißigen Familie das Haus abgebrannt war; ich ging hin, um ihr mit meinen ſchwachen Kräften beizuſtehen und fand ſie glücklich und zufrieden in einem neuen Heim: Der Herr Geheimrat hat uns ſchon geholfen.

[3084.] H. E. G. Paulus.

Kein Denker ſtand in Geiſt und Gemüt vor Paulus Augen über Goethe. Jede Stunde, die er mit dieſem lebte, jedes Wort, das dieſer ſprach, war ihm heilig.

Es kommt keiner mehr wie Goethe. Ich habe keinen wie Goethe kennen gelernt. Er war ganz anders als wir anderen. Bei ihm konnte ich mir denken, was das ſein muß, was man Inſpiration nennt. Wir anderen mußten es ſuchen: er hatte es ſchon, und hatte mehr als wir, wenn wir lange geſucht hatten. ~

Auch auf die pſychologiſch-hiſtoriſchen Reſultate meiner orientaliſch-theologiſchen Studien achtete er, als auf Früchte genauer altertümlicher Lokal- und Zeitkenntniſſe, wie ein Brief an Schiller dies bezeichnete, teilnehmend. Hatte er doch ſelbſt einſt Hebräiſch gelernt und in den als moſaiſch überlieferten fünf vorderſten Bibelſchriften manches einer geſchichtlich forſchenden Sachkritik, wie ſie damals auch nach Richard Simon noch höchſt ſelten war, unterworfen. Überhaupt hatte Goethe aus der väterlich ſtrengen Jugendbildung mehr dergleichen Vorübungen auch klaſſiſcher Sprachkenntniſſe in ſich verſchloſſen, welche, wer ihn als Hof- und Staatsmann ſah, nicht leicht in dieſer gelehrten Weiſe vorausſetzen konnte.

Meiſt denkt man bloß an den Dichter. Meiſt vergegenwärtigt man ſich zu wenig, was in dieſem umfaſſenden Genius immer vereint hervortrat, da in demſelben tagtäglich der tief beſchauende und ſelbſt ſehr gerne zeichnende Künſtler, der ins Altertum zurückblickende Sprach-

gelehrte, der Beobachter fortſchreitender Literatur mit dem tätigen Geſchäftsmann und dem für höhere Staatsaufgaben umſichtigen Ratgeber ſchnell wechſelnd zuſammenwirkte und uns doch in fünfundfünfzig Bänden eine Sammlung treffend ausgeſprochener Gedanken hinterließ, die von ſeinem Geſchäftsleben meiſtens unabhängig ſo hervorgedrungen waren, daß ſie kaum je beſſer zu ſagen geweſen wären.

[3085.] H. E. G. Paulus.

Dieſes Vielſeitigſein war möglich, weil, wie wir von ihm ſelbſt hörten, er wie ein Geſetz befolgte, was Amt und Geſchäftsaufträge betraf, immer zuerſt abzumachen, alsdann aber dem, wozu ihn der Geiſt trieb, mit ungeteilter Fertigkeit ſich ganz hinzugeben.

Zu allen dieſen Tendenzen kam in Goethe fortwährend, aber mehr wie eine problematiſche Unterhaltung und nicht eigentlich als Beſchäftigung eine gegen hyperphyſiſche Selbſttäuſchung des damals geprieſenen, abſoluten Spekulierens ſehr behutſame Aufmerkſamkeit hinzu. Für Ahnungen über das Übermenſchliche hatte Goethe eine erhebende, ſtaunende Andacht in ſich: Wie jenes Überſinnliche gleichſam von oben her mit unſerer Natur und Naturphiloſophie zuſammenhängt, dies rief er mir einmal zu — iſt die Frage. Aber ſein ahnendes Denken war mit der beſonnenſten Scheu vor allen Dogmen als Behauptungen verbunden, beſonders, wenn man das Praktiſche danach oder dagegen regulieren zu wollen fürchten ließ.

[3086.] H. E. G. Paulus.

Ich förderte ~ 1802 und 1803 als in der Jenaiſchen Denkfreiheit rationaliſierender Profeſſor der Theologie die Ausgabe Spinozas. Goethe ſtimmte mit der von dem abſtrakteſten Philoſophen nicht zu erwartenden Weltanſchauung überein, wie ſie von dieſem im Tractatus theologico — politicus auf das ſogenannte Alte Teſtament angewendet iſt.

Was das Hinüberblicken in das abſolute Hyperphyſiſche in der Philoſophie betrifft, ſo wollte Goethe die Philoſophen von Profeſſion darüber, wie er zu ſagen pflegte, gerne gewähren laſſen, ſo viel ſie könnten. Er ließ als Zuhörer gerne ſie ſich ausſprechen, auch wenn

ſie, wie Schelling, es gleichſam als etwas ihnen ausſchließlich offenbar Gewordenes im Beſitz und Verſchluß zu haben, die Miene machten. Goethe ſagte oft wünſchend und hoffend: Je mehr man ſich an dem Spekulieren über das Übermenſchliche trotz aller Warnungen Kants vergeblich abgemüht haben wird, deſto vielſeitiger wird dereinſt das Philoſophieren zuletzt auf das Menſchliche, auf das geiſtig und körperlich Erkennbare der Natur gerichtet und dadurch eine wahrhaft ſo zu benennende Naturphiloſophie erfaßt werden.

[3087.] H. E. G. Paulus.

Was die mathematiſchen und phyſikaliſchen Vorkenntniſſe betraf, ſchätzte Goethe, wie er dies mir mehrmals ſagte, Hegel mehr, als Schelling.

Für meine Neigung, das Weſentliche der Perſonen, den Charakter als Gemütsrichtung zu beobachten, hatte ich bei Goethe vieljährige Gelegenheit.

Von manchem, was leicht mißverſtanden werden konnte, ſprach er nicht gerne, ſelbſt nicht in engen Kreiſen. Wer ihn handeln ſah, hatte mehr als Worte. Sonſt lenkte er die Unterhaltung ſtundenlang mit Laune und Gemütlichkeit, wie er wollte.

~ Sein Scharfblick erfaßte das Gute, wofür einer anwendbar, und davon allein ſprach er dann ſo, daß er den Schein nicht ſcheute, wie wenn er das übrige nicht beobachtete, was doch, auch wenn er es nicht von Amts wegen zeigen mußte, zugleich ohne Zweifel geſchah. Das anwendbar Gefundene machte er lieber bald für ſich, bald nach anderen Beziehungen geltend, immer aber mit williger Anerkennung des Urſprungs. Zugleich war er wechſelſeitig dagegen von dem Seinigen mitteilend, fördernd, berichtigend. Mit einem Worte zu ſagen, er war im weſentlichen freiſinnig gegen oben und unten.

Hier folgt Charakteriſierung von Goethes politiſchen Eigenſchaften, worin vielleicht vieles ſteckt, was aus dem perſönlichen Verkehr hervorgegangen iſt, aber es wäre zu weitläufig, das hier anzuführen.

Folgt dann eine Charakteriſierung von Goethes Stellung zu Religion und Chriſtentum.

[3088.] H. E. G. Paulus.

Zu Beſprechungen mit mir über den Bibelinhalt, beſonders über die Fragen, worin das Religiöſe des Juden-

tums vor Chriſtus beſtand und wodurch das Urchriſtentum ſich über das Judentum ſo erhob, daß es eine allgemeine, eine Weltreligion werden konnte, war Goethe durch meinen ſynoptiſchen Kommentar der drei erſten Evangelien veranlaßt, welcher in den vor jeden Abſchnitte vorangehenden Inhaltsanzeigen das rein hiſtoriſch nachweisbare Reſultat allgemein verſtändlich anzugeben verſucht. ~

Goethe intereſſierte ſich für die Erklärbarkeit der in den Evangelien als Wunder erzählten Erfolge, weil durch eine Erklärung der Wunder als Tatſachen in einem etwas minder gewöhnlichen und doch natürlichen Zuſammenhange von Urſachen und Wirkungen der Zweifel gegen die Möglichkeit einer, ſo weit die Evangelien reichen, glaubhaften Geſchichte des Urchriſtentums ſchwindet.

[3089.] Gerd Eilers.

Wenn ich alles zuſammennehme, was mir über ſeine religiöſe Stimmung in den letzten Jahren ſeines Lebens mitgeteilt worden iſt, wozu auch die mir näher bekannt gewordene Tatſache gehört, daß er einen vieljährigen Freund* zur Buße ermahnte und veranlaßte, ſeine wilde Ehe in eine chriſtlich eingeſegnete zu verwandeln, ſo möchte ich faſt glauben, es ſei ihm gegangen wie dem hochbejahrten Kephalos bei Plato.

Aus J. D. Falks Darſtellung.

[3090.]

Merkwürdig iſt mir immer ein Wort, das Goethe einmal im Geſpräch über unſeren gemeinſchaftlichen edeln Freund, den Maler und Kunſtkenner Meyer ſagte, und das man vielleicht mit noch größerem Rechte auf ihn ſelber anwenden könnte. Wir alle, hub er an, ſoviel wir unſer ſind, Wieland, Herder, Schiller, haben uns von der Welt doch irgend etwas und von irgendeiner Seite weismachen laſſen, und eben deshalb können wir auch noch einmal wiederkommen; ſie wird es wenigſtens nicht übelnehmen. Dergleichen aber konnte ich an Meyer, ſolange ich ihn kenne, niemals wahrnehmen. Er iſt ſo klar und in allen Stücken ſo ruhig, ſo grundverſtändig, ſieht, was er ſieht, ſo durch und durch, ſo ohne alle

* Knebel?

Beimiſchung irgendeiner Leidenſchaft oder eines trüben Parteigeiſtes, daß das Zuunterſt (dessous) der Karten, was die Natur hier mit uns ſpielt, ihm unmöglich verborgen bleiben konnte. Eben deshalb iſt aber auch für ſeinen Geiſt an keine Wiederkunft hieſigen Orts zu denken; denn die Natur liebt nun einmal nicht, daß man ihr gleichſam unaufgefordert ſo tief in die Karten blickt, und wenn auch deshalb von Zeit zu Zeit einer kommt, der ihr eins und das andere von ihren Geheimniſſen ablauſcht, ſo ſind auch wieder ſchon zehn andere da, die es geſchäftig zudecken.

[3091.]

Wie er ſelbſt einmal im Geſpräche mit mir ſehr ſchön bemerkte: in der Reihe ſo mannigfaltiger Produkte, wodurch die ſchaffenden Kräfte der Natur ſichtbar würden, ſei der Menſch gleichſam das erſte Geſpräch, das die Natur mit Gott halte, ebenſo könnte man von ihm ſelbſt ſagen, daß bei ſeinem eigenſinnigen Beharren im Reiche der Erfahrung er gleichſam das letzte Produkt der plaſtiſchen Natur darſtelle, das mit ihren Geheimniſſen zugleich die zwei Richtungen ausplaudere, die von Ewigkeit in ihr verborgen liegen, und die trotz allen ſcheinbaren Gegenſätzen doch erſt, beide zuſammengenommen, die eine wahrhafte, ganze und vollſtändige Welt und Natur ausmachen.

[3092.]

Treu der Natur hingegeben, wie Goethe war, liebte er es auch, mit geheimnisvollen Einleitungen und Andeutungen über ihr Wirken und ihre Produkte zu ſprechen. So führte er mich einſt zu ſeiner Naturalienſammlung und ſagte ſodann, indem er mir ein Stück Granit in die Hand gab, das ſich durch höchſt ſeltſame Übergänge auszeichnete: Da, nehmen Sie den alten Stein zum Andenken von mir! Wenn ich je ein älteres Geſetz in der Natur auffinde, als das iſt, welches ſich in dieſem Produkte darlegt, ſo will ich Ihnen auch ein Exemplar davon verehren und dieſes hier zurücknehmen. Bis jetzt kenne ich keins, bezweifle auch ſehr, daß mir je etwas Ähnliches, geſchweige denn Beſſeres von dieſer Art zu Geſichte kommen wird. Betrachten Sie mir ja fleißig dieſe Übergänge, worauf am Ende alles in der Natur ankommt.

Etwas, wie Sie ſehen, iſt da, was einander aufſucht, durchdringt und, wenn es eins iſt, wieder einem Dritten die Entſtehung gibt. Glauben Sie nur: hier iſt ein Stück von der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts. Den Zuſammenhang aber müſſen Sie ſelbſt entdecken. Wer es nicht findet, dem hilft es auch nichts, wenn man es ihm ſagt. Unſere Naturforſcher lieben ein wenig das Ausführliche. Sie zählen uns den ganzen Beſtand der Welt in lauter beſonderen Teilen zu und haben glücklich für jeden beſonderen Teil auch einen beſonderen Namen. Das iſt Tonerde! Das iſt Kieſelerde! Das iſt dies und das iſt das! Was bin ich nun aber dadurch gebeſſert, wenn ich auch alle dieſe Benennungen innehabe? Mir fällt immer, wenn ich dergleichen höre, die alte Lesart aus Fauſt ein:

Encheirisin naturae nennt's die Chemie;
Bohrt ſich ſelber Eſel und weiß nicht wie!

Was helfen mir denn die Teile? was ihre Namen? Wiſſen will ich, was jeden einzelnen Teil im Univerſum ſo hoch begeiſtigt, daß er den anderen aufſucht, ihm entweder dient oder ihn beherrſcht, je nachdem das allen ein- und aufgeborene Vernunftsgeſetz in einem höheren oder geringeren Grade den zu dieſer, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in dieſen Punkten herrſcht überall das tiefſte Stillſchweigen.

[3093.]

Ein treuer Beobachter der Natur, wie Goethe überall iſt, macht es ihm keine geringe Freude, wenn er unter ſeinen Münzen auf ein Geſicht ſtößt, deſſen Züge dem Inhalte einzelner Handlungen, wie ſie uns die Geſchichte von dieſen oder jenen Perſonen meldete, gleichſam zur Auslegung dienen.

[3094.]

Der kleinſte Gegenſtand konnte ihm ~ merkwürdig werden. Vollends organiſche Überbleibſel aus einer zum Teil untergegangenen Vorwelt. Wer ſich bei ihm für immer empfehlen wollte, brauchte ihm nur eins dergleichen von ſeinen Reiſen mitzubringen: die Pratze eines Seebären oder Bibers, der Zahn eines Löwen, das ſeltſam geringelte Horn einer Gemſe, eines Steinbocks, oder irgendeiner anderen, von dem jetzigen Zuſtande zum

Teil oder ganz abweichenden Bildung konnte ihn tage- ja wochenlang durch wiederholte Betrachtung glücklich machen. Es war nicht anders in dem Augenblicke, wo er eines ſolchen Schatzes teilhaftig wurde, als ob er einen Brief von einem Freunde aus einem ganz entfernten Weltteile erhalten hätte; er eilte ſodann in der Freude ſeines Herzens, mit der größten Liebenswürdigkeit den Inhalt desſelben, auf den er ſich trefflich verſtand, auch anderen mitzuteilen. Zugleich ſtellte er den Grundſatz auf, daß die Natur gelegentlich und gleichſam wider Willen manches von ihren Geheimniſſen ausplaudere. Geſagt ſei alles irgend einmal, nur nicht auf der nämlichen Stelle, wo wir es vermuteten; wir müſſen es eben hier und da aus allen Winkeln, wo ſie es habe fallen laſſen, zuſammenſuchen. Daher das Rätſelhafte, Sibyliniſche, Unzuſammenhängende in unſerer Naturbetrachtung! Sie ſei ein Buch von dem ungeheuerſten, ſeltſamſten Inhalte, wovon man aber annehmen könne, daß gar viele Blätter desſelben auf dem Jupiter, auf dem Uranus und anderen Planeten zerſtreut umherlägen. Zu einem Ganzen zu gelangen, ſei ſchwer, wo nicht völlig unmöglich. An dieſer Aufgabe müßten eben darum alle Syſteme ſcheitern.

[3095.]

Wie Goethe ~ alles An- und Eingelernte nicht liebte, ſo behauptete er auch, alle Philoſophie müſſe geliebt und gelebt werden, wenn ſie für das Leben Bedeutſamkeit gewinnen wolle. Lebt man denn aber überhaupt noch in dieſem Zeitalter? fügte er hinzu, der Stoiker, der Platoniker, der Epikuräer, jeder muß auf ſeine Weiſe mit der Welt fertig werden; das iſt ja eben die Aufgabe des Lebens, die keinem, zu welcher Schule er ſich auch zähle, erlaſſen wird. Die Philoſophen können uns ihrerſeits nichts als Lebensformen darbieten. Wie dieſe nun für uns paſſen, ob wir, unſerer Natur oder unſeren Anlagen nach, ihnen den erforderlichen Gehalt zu geben imſtande ſind, das iſt unſere Sache. Wir müſſen uns prüfen und alles, was wir von außen in uns hereinnehmen, wie Nahrungsmittel auf das ſorgſamſte unterſuchen; ſonſt gehen entweder wir an der Philoſophie oder die Philoſophie geht an uns zugrunde.

Die ſtrenge Mäßigkeit, z. B. Kants, forderte eine

Philoſophie, die dieſen ſeinen angeborenen Neigungen gemäß war. Leſet ſein Leben, und ihr werdet bald finden, wie artig er ſeinem Stoizismus, der eigentlich mit den geſellſchaftlichen Verhältniſſen einen ſchneidenden Gegenſatz bildete, die Schärfe nahm, ihn zurechtlegte und mit der Welt ins Gleichgewicht ſetzte. Jedes Individuum hat vermittelſt ſeiner Neigungen ein Recht zu Grundſätzen, die es als Individuum nicht aufheben. Hier oder nirgend wird wohl der Urſprung aller Philoſophie zu ſuchen ſein. Zeno und die Stoiker waren längſt in Rom vorhanden, eh' ihre Schriften dahin kamen. Dieſelbe rauhe Denkart der Römer, die ihnen zu großen Helden- und Waffentaten den Weg bahnte und ſie allen Schmerz, jede Aufopferung verachten lehrte, mußte auch Grundſätzen, die gleichverwandte Forderungen an die Natur des Menſchen aufſtellten, bei ihnen ein geneigtes und williges Gehör verſchaffen. Es gelingt jedem Syſteme, ſogar dem Zynismus, ſobald nur der rechte Held darin auftritt, mit der Welt fertig zu werden. Nur das Angelernte der menſchlichen Natur ſcheitert meiſt am Widerſpruche; das ihr Angeborene weiß ſich überall Eingang zu verſchaffen und beſiegt ſogar nicht ſelten mit dem glücklichſten Erfolge ſeinen Gegenſatz. Es iſt ſonach kein Wunder, daß die zarte Natur von Wieland ſich der ariſtippiſchen Philoſophie zuneigt, ſowie auf der anderen Seite ſeine ſo entſchiedene Abneigung gegen Diogenes und allen Zynismus aus der nämlichen Urſache ſich ſehr befriedigend erklären läßt. Ein Sinn, mit dem die Zierlichkeit aller Formen, wie bei Wieland, geboren iſt, kann unmöglich an einer beſtändigen Verletzung derſelben als Syſtem Wohlgefallen finden. Erſt müſſen wir im Einklange mit uns ſelbſt ſein, ehe wir Disharmonien, die von außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigſtens einigermaßen auszugleichen imſtande ſind. Ich behaupte, daß ſogar Eklektiker in der Philoſophie geboren werden, und wo der Eklektizismus aus der inneren Natur des Menſchen hervorgeht, iſt er ebenfalls gut und ich werde ihm nie einen Vorwurf machen. Wie oft gibt es Menſchen, die ihren angeborenen Neigungen nach halb Stoiker und halb Epikuräer ſind! Es wird mich daher auch keineswegs befremden, wenn dieſe die Grundſätze beider Syſteme in ſich aufnehmen; ja ſie miteinander möglichſt zu ver-

einigen ſuchen. Etwas anderes iſt diejenige Geiſtloſigkeit, die aus Mangel an aller eigenen inneren Beſtimmung wie Dohlen, alles zu Neſte trägt, was ihr von irgendeiner Seite zufällig dargeboten wird, und ſich eben dadurch als ein urſprünglich Totes außer aller Beziehung mit einem lebensvollen Ganzen ſetzt. Alle dieſe Philoſophien taugen in der Welt nichts; denn weil ſie aus keinen Reſultaten hervorgehen, ſo führen ſie auch zu keinem Reſultate.

Von der Popularphiloſophie bin ich ebenſowenig ein Liebhaber. Es gibt ein Myſterium ſo gut in der Philoſophie wie in der Religion. Damit ſoll man das Volk billig verſchonen, am wenigſten aber dasſelbe in Unterſuchung ſolcher Stoffe gleichſam mit Gewalt hereinziehen. Epikur ſagt irgendwo: das iſt recht, eben weil ſich das Volk daran ärgert. Noch läßt ſich das Ende von jenen unerfreulichen Geiſtesverirrungen ſchwerlich ab- und vorausſehen, die ſeit der Reformation dadurch bei uns entſtanden, daß man die Myſterien derſelben dem Volke preisgab und ſie eben dadurch der Spitzfindigkeit aller einſeitigen Verſtandesurteile bloßſtellte. Das Maß des gemeinen Menſchenverſtandes iſt wahrlich nicht ſo groß, daß man ihm eine ſolche ungeheure Aufgabe zumuten könnte, es zum Schiedsrichter in ſolchen Dingen zu erwählen. Die Myſterien, beſonders die Dogmen der chriſtlichen Religion, eignen ſich zu Gegenſtänden der tiefſten Philoſophie, und nur eine poſitive Einkleidung iſt es, die ſie von dieſen unterſcheidet. Deshalb wird auch häufig genug, je nachdem man ſeinen Standpunkt nimmt, die Theologie eine verirrte Metaphyſik, oder Metaphyſik eine verirrte platoniſche Theologie genannt. Beide aber ſtehen zu hoch, als daß der Verſtand in ſeiner gewöhnlichen Sphäre ihr Kleinod zu erlangen ſich ſchmeicheln dürfte. Die Aufklärung desſelben beſchränkt ſich zuvörderſt auf einen ſehr engen praktiſchen Wirkungskreis. Das Volk aber begnügt ſich meiſt damit, einigen recht lauten Vorſprechern das, was es von ihnen gehört hat, ebenſo laut wieder nachzuſprechen. Dadurch werden dann freilich die ſeltſamſten Erſcheinungen herbeigeführt, und die Anmaßungen nehmen kein Ende. Ein aufgeklärter, ziemlich roher Menſch verſpottet oft in ſeiner Seichtigkeit einen Gegenſtand, vor dem ſich ein Jacobi, ein Kant, die man billig zu den erſten Zierden der Nation rechnet, mit Ehrfurcht

verneigen würde. Die Reſultate der Philoſophie, der Politik und der Religion ſollen billig dem Volke zugute kommen, das Volk ſelbſt aber ſoll man weder zu Philoſophen, noch zu Prieſtern, noch zu Politikern erheben wollen. Es taugt nichts! Gewiß! ſuchte man, was geliebt, gelebt und gelehrt werden ſoll, beſſer im Proteſtantismus auseinander zu halten, legte man ſich über die Myſterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillſchweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Anmaßung, nach dieſer oder jener Linie verkünſtelt, irgend jemandem wider Willen aufzunötigen, oder ſie wohl gar durch unzeitigen Spott, oder vorwitziges Ableugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, ſo wollte ich ſelbſt der erſte ſein, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen beſuchte und ſich dem allgemeinen praktiſchen Bekenntnis eines Glaubens, der ſich unmittelbar an das Tätige knüpfte, mit vergnüglicher Erbauung unterordnete.

[3096.]

Ein andermal verglich er die Profeſſoren und ihre mit Zitaten und Noten überfüllten Abhandlungen, wo ſie rechts und links abſchweifen und die Hauptſache vergeſſen machen, mit Zughunden, die, wenn ſie kaum ein paarmal angezogen hätten, auch ſchon wieder ein Bein zu allerlei bedenklichen Verrichtungen aufhöben, ſo daß man mit den Beſtien gar nicht vom Flecke komme, ſondern über Wegſtunden tagelang zubringe.

[3097.]

Da ſitzt das Ungetüm mit langen Ärmeln da und bohrt mir Eſel, daß ich noch ſo ein alter Narr bin und mich über die Welt ärgere, als ob ich nicht wüßte, wie es mit ihr beſtellt, und daß alles in und auf ihr mit D— verſiegelt iſt! Mit dieſen Worten empfing mich Goethe, als ich eines Nachmittags in ſeinen Garten trat und ihn in einer weißen Sommerweſte unter den grünen Bäumen auf einem ſchattigen Raſenplätzchen ſitzen fand. Es war Freitag; Sonnabend ſollte Theater ſein, und eben hatte ein Schauſpieler, der ſpielen ſollte, abgeſagt, wodurch denn freilich das ganze morgende Stück zerriſſen wurde. Die ſpäte Meldung war's beſonders, die Goethe verdroß, dem nun freilich die Sache mit derſelben Haſt

über den Hals kam, wie ſie ſich der Schauſpieler von dem ſeinen herunterſchaffte. Wie bekannt, muß nämlich jede Direktion dafür ſorgen, erſtlich, daß regelmäßig geſpielt, und ſodann, daß das Publikum womöglich mit lauter vortrefflichen Sachen unterhalten wird.

Solche Avanien, hub Goethe an, indem er noch immer grimmig ein Glas roten Wein einſchenkte und mich zugleich nötigte, neben ihm auf einem Gartenſitze Platz zu nehmen, muß ich mir nun von Leuten gefallen laſſen, die, wenn ſie zu dem einen Tore von Weimar hereinkommen, ſich ſchon wieder nach dem anderen umſehen, wo ſie wieder herauswollen. Dafür bin ich nun fünfzig Jahr* ein beliebter Schriftſteller der Nation geweſen, die ihr die deutſche zu nennen beliebt, habe zwanzig oder dreißig Jahre als Geheimrat zu Weimar Sitz und Stimme gehabt**, um mir am Ende ſolche Geſellen über den Kopf wachſen zu laſſen. Zum Teufel auch! Daß ich noch in meinem Alter eine ſolche Tragikomödie ſpielen und darin die Hauptperſon abgeben ſollte, hätte ich mir zeitlebens nicht träumen laſſen. Ihr werdet mir freilich ſagen, daß es mit dem ganzen Theaterweſen im Grunde nichts als D—ck iſt; denn Ihr habt tief genug hinter den Vorhang geblickt, und daß ich daher wohl tun würde, den ganzen Bettel ſobald als möglich fahren zu laſſen; aber ich werde Euch zur Antwort geben: die Schanze, die ein tüchtiger General verteidigt, iſt auch D—ck, aber er darf ſie doch nicht ſchimpflich im Stiche laſſen, wenn er nicht ſeine eigene Ehre in den D—ck treten will. Deshalb wollen wir ihm keine beſondere Prädilektion für den D—ck beilegen und ſo hoff' ich denn, werdet Ihr mich auch in dieſem Punkte freiſprechen.

Die gerechtere Nachwelt, nahm ich das Wort; aber Goethe, ohne abzuwarten, was ich eigentlich von der Nachwelt ſagen wollte, entgegnete mir mit ungemeiner Haſtigkeit: Ich will nichts davon hören, weder von dem Publikum, noch von der Nachwelt, noch von der Gerechtigkeit, wie ſie es nennen, die ſie einſt meinem Beſtreben widerfahren laſſen. Ich verwünſche den Taſſo

---

* [Keine genaue Zahl! 1823 war Goethe nicht mehr Leiter der Bühne.]

** [Genau genommen alſo 1796 oder 1806!]

bloß deshalb, weil man ſagt, daß er auf die Nachwelt kommen wird; ich verwünſche die Iphigenie, mit einem Worte, ich verwünſche alles, was dieſem Publikum irgend an mir gefällt. Ich weiß, daß es dem Tag, und daß der Tag ihm angehört; aber ich will nun einmal nicht für den Tag leben. Eben deshalb ſoll mir auch dieſer Kotzebue vom Leibe bleiben*, weil ich feſt entſchloſſen bin, auch nicht eine Stunde mit Menſchen zu verlieren, von denen ich weiß, daß ſie nicht zu mir, und daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ja, wenn ich es nur je dahin noch bringen könnte, daß ich ein Werk verfaßte — aber ich bin zu alt dazu — daß die Deutſchen mich ſo ein fünfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünſchten und aller Orten und Enden mir nichts als Übels nachſagten; das ſollte mich außermaßen ergötzen. Es müßte ein prächtiges Produkt ſein, was ſolche Effekte bei einem von Natur völlig gleichgültigen Publikum, wie das unſere, hervorbrächte. Es iſt doch wenigſtens Charakter im Haß, und wenn wir nur erſt wieder anfingen und in irgend etwas, ſei es, was es wolle, einen gründlichen Charakter bezeigten, ſo wären wir auch wieder halb auf dem Wege ein Volk zu werden. Im Grunde verſtehen die meiſten unter uns weder zu haſſen, noch zu lieben. Sie mögen mich nicht! Das matte Wort! Ich mag ſie auch nicht! Ich habe es ihnen nie recht zu Danke gemacht! Vollends, wenn mein Walpurgisſack nach meinem Tode ſich einmal eröffnen und alle bis dahin verſchloſſenen ſtygiſchen Plagegeiſter, wie ſie mich geplagt, ſo auch zur Plage für andere wieder loslaſſen ſollte; oder wenn ſie in der Fortſetzung von Fauſt etwa zufällig an die Stelle kämen, wo der Teufel ſelbſt Gnad' und Erbarmen vor Gott findet; das, denke ich doch, vergeben ſie mir ſobald nicht! Dreißig Jahre haben ſie ſich nun faſt mit den Beſenſtielen des Blocksberges und den Katzengeſprächen in der Hexenküche, die im Fauſt vorkommen, herumgeplagt**, und es hat mit dem Interpretieren und dem Allegoriſieren dieſes dramatiſch-humoriſtiſchen Unſinns nie ſo recht fortgewollt. Wahrlich, man ſollte ſich in ſeiner Jugend öfter den Spaß machen und ihnen ſolche

* [Das klingt wie aus 1802.]

** [Das wäre alſo nach der Hexenküche berechnet 1820, nach dem Blocksberg 1838 von Goethe geſprochen worden!]

Brocken, wie den Brocken, hinwerfen! Nahm doch ſelbſt die geiſtreiche Frau von Stael es übel, daß ich in dem Engelgeſang Gott-Vater gegenüber den Teufel ſo gutmütig gehalten hätte! ſie wollte ihn durchaus grimmiger. Was ſoll es nun werden, wenn ſie ihm auf einer noch höheren Staffel und vielleicht gar einmal im Himmel wieder begegnet!

Um Verzeihung! nahm ich hier das Wort: Sie ſprachen vorhin von einem Walpurgisſacke; es iſt das erſte Wort, was ich heute darüber aus Ihrem Munde höre. Darf ich wiſſen, was es mit demſelben eigentlich für ein Bewenden hat? — Der Walpurgisſack, gab mir Goethe mit dem angenommenen feierlichen Ernſte eines Höllenrichters zur Antwort, iſt eine Art von infernaliſchem Schlauch, Behältnis, Sack, oder wie Ihr's ſonſt nennen wollt, urſprünglich zur Aufnahme einiger Gedichte beſtimmt, die auf Hexenſzenen im Fauſt, wo nicht auf dem Blocksberg ſelbſt einen näheren Bezug hatten. Nach dieſem, wie es zu gehen pflegt, erweiterte ſich dieſe Beſtimmung ungefähr ſo, wie die Hölle auch von Anfang herein nur einen Aufenthalt hatte, ſpäterhin aber die Limbuſſe und das Fegefeuer als Unterabteilungen in ſich aufnahm. Jedes Papier, daß in meinen Walpurgisſack herunterfällt, fällt in die Hölle; und aus der Hölle, wie Ihr wißt, gibt es keine Erlöſung. Ja, wenn es mir einmal einfällt, wozu ich eben heute nicht übel gelaunt bin, und ich nehme mich ſelbſt beim Schopf und werfe mich in den Walpurgisſack: bei meinem Eid! was da unten ſteckt, das ſteckt unten und kommt nicht wieder an den Tag, und wenn ich es ſelbſt wäre! So ſtreng, ſollt Ihr wiſſen, halte ich über meinen Walpurgisſack und die hölliſche Konſtitution, die ich ihm gegeben habe. Es brennt da unten ein unverlöſchliches Fegefeuer, was, wenn es um ſich greift, weder Freund noch Feind verſchont. Ich wenigſtens will niemand raten, ihm allzu nahe zu kommen: ich fürchte mich ſelbſt davor.

[3098.]

Bekanntlich war Klinger Goethes Landsmann. Eines Morgens (ſo erzählte mir einſt, als von Klinger, ſeinen Schriften, ſeinem Aufenthalte in Weimar und ſeinem Abgange nach Petersburg die Rede war, ein Freund) ſei Klinger zu Goethe gekommen, habe ein großes Paket mit

Manuſkripten aus der Taſche gezogen und ihm daraus vorgeleſen. Eine Weile habe er's ausgehalten, dann aber ſei er mit dem Ausruf: Was für verfluchtes Zeug iſt's, was Du da wieder einmal geſchrieben haſt! Das halte der Teufel aus! von ſeinem Stuhle aufgeſprungen und davongelaufen. Dadurch aber habe Klinger ſich nicht im geringſten irre machen oder aus ſeiner Faſſung bringen laſſen, ſondern, nachdem er ganz ruhig aufgeſtanden und das Manuſkript in die Taſche geſteckt, habe er weiter nichts geſagt, als: Kurios! Das iſt nun ſchon der zweite, mit dem mir das heute begegnet iſt! Wieland verſicherte, in ſolchem Falle würde er ſchwerlich ſo gleichgültig geblieben ſein. Goethe nahm mit großer Gelaſſenheit das Wort und ſagte: Ich auch nicht! Aber daraus ſeht Ihr eben, daß der Klinger durchaus zu einem Generale geboren iſt, weil er eine ſo verteufelte Kontenance hat. Ich habe es Euch ſchon damals vorausgeſagt.

Mitteilungen F. v. Müllers.

[3099.]

Die Fähigkeit, vom Beſonderen ſchnell zum Allgemeinen aufzuſteigen, das ſcheinbar Getrennte zu verknüpfen und für jede abweichende Erſcheinung die befriedigende Formel der Geſetzmäßigkeit aufzufinden, hat nicht leicht ein Sterblicher in höherem Grade beſeſſen *als Goethe*. Daher denn auch bei jedem Naturſtudium ihm leicht und ungezwungen ein Aperçu entgegenkam — oder, wie er es ausdrückte: das Gewahrwerden einer großen Maxime eintritt, die ihr Licht urplötzlich über ſeine Forſchungen ausgoß.

Ich laſſe, hörte ich ihn einſt ſagen, die Gegenſtände ruhig auf mich einwirken, beobachte dann dieſe Wirkung und bemühe mich, ſie treu und unverfälſcht wiederzugeben; dies iſt das ganze Geheimnis, was man Genialität zu nennen beliebt.

[3100.]

Gerade die tiefe Bedeutung, die er in jeder politiſchen Erſcheinung wahrnahm, der hohe Ernſt, mit welchem er von Regierenden und Regierten ein verſtändiges, wohlwollendes Auffaſſen und Üben ihrer Rechte und Pflichten forderte, von jedem frechen, verwirrten, haltungsloſen Treiben ſich abwandte, gerade dieſe edelſte

politiſche Sinnesweiſe war es, die ihm ein nichtiges Radotieren oder leidenſchaftliches Parteiſtreben ſo widerwärtig, ſo verhaßt machte. Davon Notiz nehmen zu müſſen, konnte ihn zuweilen wahrhaft unglücklich machen, und das Wichtige, Große, Folgenreiche frivol und leichtſinnig behandelt zu ſehen, faſt zur Verzweiflung bringen. ~ Ihr Jüngeren — pflegte er zu ſagen — ſtellt euch wohl leicht wieder her, wenn irgendeine tragiſche Exploſion euch momentan verwundet, wir alten Herrn aber haben alle Urſache uns vor Eindrücken zu hüten, die übermächtig auf uns einwirken und eine folgerechte Tätigkeit nur nutzlos unterbrechen.

[3101.]

Es gibt nur zwei Wege, hörte ich ihn oftmals behaupten, ein bedeutendes Ziel zu erreichen und Großes zu leiſten: Gewalt und Folge. Jene wird leicht verhaßt, reizt zu Gegenwirkung auf und iſt überhaupt nur wenigen Begünſtigten verliehen; Folge aber, beharrliche, ſtrenge, kann auch vom Kleinſten angewendet werden und wird ſelten ihr Ziel verfehlen, da ihre ſtille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltſam wächſt. Wo ich nun nicht mit Folge wirken, fortgeſetzt Einfluß üben kann, iſt es geratener, gar nicht wirken zu wollen, indem man außerdem nur den natürlichen Entwickelungsgang der Dinge, der in ſich ſelbſt Heilmittel mit ſich führt, ſtört, ohne für die beſſere Richtung Gewähr leiſten zu können.

[3102.]

Dem Gegenſtande, der ihn beſchäftigte, gehörte er jedesmal ganz an, identifizierte ſich mit ihm nach allen Seiten und wußte, während er irgendeine wichtige Aufgabe ſich geſetzt, alles ſeinem Ideengang Fremdartige ſtandhaft abzulehnen. In den hundert Dingen, die mich intereſſieren, äußerte er, konſtituiert ſich immer eins in der Mitte als Hauptplanet und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt ſich indeſſen in vielſeitiger Mondgeſtalt umher, bis es einem und dem anderen auch gelingt, gleichfalls in die Mitte zu rücken.

[3103.]

Indem er ſtets das Geſchehene, Einzelne ſofort an einen höheren, allgemeinen Geſichtspunkt knüpfte, in

irgendeine erſchöpfende Formel aufzulöſen ſuchte, ſtreifte er ihm das Befremdliche oder perſönlich Verletzende ab und vermochte nun, es in der Form naturmäßiger Geſetzlichkeit ruhig zu betrachten, ja, als ein Geſchichtliches, gleichſam nur zur Erweiterung ſeiner Begriffe Erſcheinendes, zu neutraliſieren. Wie oft hörte ich ihn äußern: Das mag nun werden wie es will, den Begriff davon habe ich weg; es iſt ein wunderlicher, komplizierter Zuſtand, aber er iſt mir nun doch völlig klar.

[3104.]

Von allen Geiſtern, die ich jemals angelockt, ~ fühl' ich mich rings umſeſſen, ja umlagert.

[3105.]

Und wäre es meine Aufgabe, dieſe Streuſandbüchſe, die oben vor mir ſteht, immerfort auszuſchütten und wieder zu füllen, — ich würde es mit unermüdeter Geduld und genaueſter Sorgfalt tun.

[3106.]

Ich hörte ihn oft behaupten: ein Kunſtwerk, beſonders ein Gedicht, das nichts zu erraten übrig ließe, ſei kein wahres, vollwürdiges; ſeine höchſte Beſtimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beſchauer oder Leſer recht lieb werden, wenn es ihn zwänge, nach eigener Sinnesweiſe es ſich auszulegen und gleichſam ergänzend nachzuſchaffen.

[3107.]

Entſchieden aber zog er ſich zurück, ſobald er ein vages, willkürliches Umhertappen, ein abenteuerliches ſchrankenloſes Walten bemerkte, wo denn der Ausſpruch: Gute Menſchen, ihnen iſt nicht zu helfen! ſeine Reſignation auf gedeihliche Einwirkung lakoniſch genug bezeichnete.

[3108.]

Der Tag iſt grenzenlos lang, wer ihn nur zu ſchätzen und zu nützen weiß! hörte man ihn oftmals ſagen.

[3109.]

Ich erinnere mich noch lebhaft der naiven Verwunderung eines wackeren franzöſiſchen Geiſtlichen aus

Paris, der nur den großen Dichter zu beſuchen geglaubt hatte, als Goethe im Laufe des Geſprächs ihm unvermutet die franzöſiſche Kirchengeſchichte der letzten drei Jahrhunderte in großartigen Umriſſen aufrollte und mit den Lichtblitzen ſeiner Bemerkungen erhellte.

[3110.]

Kräuters Ängſtlichkeit, durch Gerſtenbergks Empfindlichkeit veranlaßt, führte mich *am 27. Mai 1828* gegen 1 Uhr zum Großherzog. Er ließ mich zu ſich auf den Balkon ſetzen und ſprach bis gegen 3 Uhr aufs gemütlichſte. Tauſend Erinnerungen früherer Tage in bezug auf Goethe wachten in ihm auf. Deſſen Überraſchung des Fichteſchen Ehepaares in momentu concubitus. Großes Trinkgelage mit Prinz Louis Ferdinand im Winter 1805/6 zu Jena. Goethes frühere Generosität gegen junge Talente, in jener Zeit, wo die ſogenannte ſchöne Literatur erblühte, wo nach Werthers Leiden die Genies zu Dutzenden wie Pilze und Schwämme nach einem Schlagregen auffchoſſen. Goethe habe ſtets zu viel in die Weiber gelegt, ſeine eigenen Ideen in ihnen geliebt, eigentliche große Leidenſchaft nicht empfunden. Seine längſte Liebſchaft, die Frau von Stein, ſei eine recht gute Frau geweſen, aber eben kein großes Licht. Die Vulpius habe alles verdorben, ihn der Geſellſchaft entfremdet. Der Tod der Herzogin-Mutter habe auch vieles zerſtört, da ſei ein zwangloſer Zentralpunkt geweſen, die Großherzogin habe nach ihrer Eigentümlichkeit dies nicht fortſetzen können. Mit Frau v. Heygendorf ſei Goethe bald, der Frau wegen, zerfallen. Öfters habe der Großherzog ſeine Produktionen ſcharf kritiſiert, den Großcophta beſonders, durch Schiller ihn von der Aufführung abzubringen geſucht. Um Schillern ſei es ſehr ſchade geweſen, er ſei nun gerade gemäßigter, mitteilender, einſichtiger geworden, habe viele frühere Exzentrizitäten und Phantaſtereien abgelegt, die Dinge dieſer Welt richtiger gewürdigt. Der Großherzog habe damals viel mit ihm verkehrt, auf ſeine Bitte die Phädra quasi korrigiert, ihm lange Briefe darüber und über andere ſeiner Stücke, ſowie über Goetheſche geſchrieben. An ihm habe Goethe ſicheren Halt für lange verloren. Herders Kinder und er ſelbſt hätten den Hof viel gekoſtet, es nicht immer erkannt, noch gelohnt. Herders Kränklichkeit und die

leidenſchaftliche oft tolle Frau habe ihn überreizt. Um Einſiedel ſei es ſehr ſchade, daß er nicht ordentlicher und fleißiger geweſen. Viel herrliche Einfälle und augenblickliche Produktionen hätten beſſer genutzt werden ſollen. Die Jenenſer hätten ſich abſurd abgeſondert, die Schlegel, Tieck uſw. die Köpfe gar zu hoch getragen. Die franzöſiſche Revolution habe ſie alle mehr oder weniger verſchoben, ſelbſt Goethe ſei von ihrem Einfluß nicht ganz frei geblieben. Doch habe er mehr Rückhaltung und Umſicht bewieſen. Wie fleißig die Herzogin-Mutter geweſen, wieviel ſie geſchrieben, ſei unglaublich. Goethe jun. ſei gar kein übler Kopf, habe ſchöne Anlagen. Schade, daß er ſich ans Trinken gewöhnt und etwas wild erzogen worden.

Mitteilungen F. W. Riemers.

[3111.]

Falk ahmte nur den barmherzigen Schuſter in Rom nach, wie ihn Goethe beſchreibt, und wahrſcheinlich nach deſſen mündlicher Tradition: denn Goethe erzählte öfters die Geſchichte dieſes ebenſo weltklugen als frommen Waiſenvaters lange zuvor, ehe er ſie, weiter ausgeführt, ſeiner italieniſchen Reiſe einverleibte.

[3112.]

Goethe will auch Hegeln ſehr wohl, und er urteilt, finde ich, immer ein wenig anders im Schlafrock, als wenn er in Geſellſchaft urteilen ſoll. Aber ich begreife ihn. Weil man ihn auspumpen will, ſo gibt er eben nur das, was ihm beliebt, und womit er zwiſchen den Parteien ſo eben durchkommt. Wo er keine Hinterliſt ahndet, da gibt er ſich auch frei. Mir wird immer wohler bei ihm.

[3113.]

Wie viele haben ihm nicht die geheimſten Konfeſſionen gemacht! Er pflegte ſich auch wohl im Scherz den Großpönitentiarius zu nennen.

[3114.]

G.: Es iſt Höflichkeit und Vornehmen eigen, jemanden mettre à son aise, und ich weiß es, daß mich jemand auf meinen Chapitre bringt; aber Todfeindſchaft kann

daraus entſtehen, wenn man es tut und ſich gegen mich berühmt, daß man mich auf meine Schnurre gebracht habe, ſobald ich mit Gutmütigkeit mich geäußert und gehen gelaſſen; weil es eine falſche Superiorität des anderen und eine Gemütloſigkeit desſelben verrät.

Aus dieſer gegen mich geäußerten Bemerkung wird ſich manches in ſeinem Benehmen gegen Beſucher, einheimiſche wie fremde, erklären laſſen, wenn man es kalt, ſchroff, zugeknöpft und wie ſonſt noch ſchelten und verſchreien mag.

[3115.]

Wenn alſo Goethe das Geheimnis liebte, ſo geſchah es nur se defendendo, nicht offendendo, wie er ſich auszudrücken pflegte.

[3116.]

In ſeiner gutmütigen, von den Gegnern ſogar anerkannten Natur lag es ~ Unbilden, von Menſchen ihm angetan, ebenſo zu übertragen — oder zu übernuppen, wie er zu ſagen liebte — wie die Unbilden der Witterung, wie andere Kalamitäten, welche Natur und Schickſal über uns verhängen.

[3117.]

Tugenden müſſe man aufſuchen, Fehler verſtünden ſich von ſelbſt.

Mitteilungen L. K. Vogels.

[3118.]

Die Schwäche, welche nichts abzuſchlagen vermag und Verlegenheit auf der einen, Verdruß und Mißtrauen auf der anderen Seite in ihrem Gefolge hat, kannte er nicht. Ich halte es doch länger aus, meinte er, die Leute anzuhören, als ſie, mich zu drängen; merken ſie nur erſt, daß ſie einem auf ſolche Weiſe etwas abzwingen können, ſo iſt man ewig belagert. Er bewilligte ſtets auf der Stelle was ihm billig ſchien und verſagte in gleicher Weiſe beides immer in den der Sachlage nach möglichſt angenehmen Formen. Doch hinderte ihn die Rückſicht auf Höflichkeit niemals, beſonders auch perſönlich, ſehr entſchieden ſeine einmal ausgeſprochene Anſicht geltend zu machen, und er vermochte im letzteren Falle eine Hal-

tung anzunehmen, welche, freundlich imponierend, einen Gedanken an Widerrede und Entgegnung nicht leicht aufkeimen ließ.

[3119.]

Je älter man wird, deſto mehr muß man ſich beſchränken, wenn man tätig zu ſein begehrt. Nimmt man ſich nicht in acht, ſo geht man bei ſo vielen fremden Anforderungen vor lauter Teilnahme und Urteilſprechen mit geiſtigen und leiblichen Kräften in nichtigen Rauch auf.

[3120.]

Weil jedes Geſchäft ſeinen eigenen Rat mit ſich bringt, ſo iſt es Pflicht, auch im Gange desſelben es noch einmal von vorn durchzudenken und zu überlegen, ob nicht Umſtände eingetreten, welche rätlich machen, daß man den erſten Plan einigermaßen abändere, um zu ſeinem Zweck auf eine neue, erprobtere Weiſe zu gelangen.

[3121.]

Überall, wo es irgend nötig, nahm Goethe perſönlichen Anteil an der Ausführung beſchloſſener Einrichtungen und Veränderungen: Um unauflösliche Zweifel der Untergebenen durch Entſchluß und Tat auf der Stelle zu beſeitigen.

[3122.]

In keinem Geſchäft iſt man vor allen Mißverſtändniſſen und Mißgriffen ſicher, man kann ſich nicht ſchnell genug darüber hinausheben.

[3123.]

Bemerkenswert war das ganz eigene reſignierte Weſen, welches bei Goethe während der letzten Jahre ſeines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrauſenden Unmutes getreten war, und ſich häufig in den Worten ausſprach: Wenn man kein Recht mehr hat zu leben, ſo muß man ſich gefallen laſſen, wie man lebt.

[3124.]

Es wurde Goethen, der, von ſeiner frühen Jugend abgeſehen, vielleicht jederzeit zur Bedächtigkeit und Um-

ſtändlichkeit neigte, im höheren Alter ungemein ſchwer, Entſchlüſſe zu faſſen. Er ſelbſt war der Meinung, dieſe Eigentümlichkeit, welche er geradezu als Schwäche anſprach, rühre daher, daß er niemals in ſeinem Leben raſch zu handeln genötigt geweſen ſei, und er pries den Stand eines praktiſchen Arztes gelegentlich auch deshalb, weil dem Arzte nie erlaubt ſei, ſeine Reſolutionen zu vertagen. Auf der anderen Seite übertraf ihn aber wohl nicht leicht jemand an Beharrlichkeit und ſelbſt Kühnheit im Ausführen des einmal Beſchloſſenen, wobei er als Geſchäftsmann die päpſtliche Kommiſſorialformel: non obstantibus quibuscunque gern im Munde führte und vorkommenden Falles danach zu verfahren liebte. Waren ſchnelle Entſchließungen nicht zu umgehen, häuften ſich gar die Veranlaſſungen dazu in kurzer Zeit zuſammen, ſo machte ihn das leicht grämlich. Dies war beſonders der Fall, als er nach dem Ableben ſeines einzigen Sohnes die längſt entwohnte Verwaltung ſeiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mußte. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht geläufig von der Hand. Er klagte in ſpäteren Jahren nicht ſelten, daß er ſich ſelbſt zu ſolchen Geſchäften, die ihm ehemals ein Spiel geweſen, jetzt häufig zwingen müſſe. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und Goethe verſicherte damals oft, er habe ſich zur Geiſtestätigkeit, zumal in produktiver Hinſicht ſeit dreißig Jahren nicht ſo aufgelegt gefunden. Rühmte Goethe ſeine Produktivität, ſo machte mich das ſtets beſorgt, weil die vermehrte Produktivität ſeines Geiſtes gewöhnlich mit einer krankhaften Affektion ſeiner produktiven Organe endigte. Dies war ſo ſehr in der Ordnung, daß mich ſchon im Anfange meiner Bekanntſchaft mit Goethe deſſen Sohn darauf aufmerkſam machte, wie, ſoweit ſeine Erinnerung reiche, ſein Vater nach längerem geiſtigen Produzieren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davongetragen habe.

Goethes Phantaſie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirkſam. Das Schöne und Heitere machte ſein, das ganze Leben hindurch mit unabläſſigem Streben entwickeltes eigenſtes Element aus; ihn verſtimmte alles Häßliche und Düſtere. Es verdirbt mir die Phantaſie auf lange Zeit, pflegte er bei Ablehnung ſolcher Gegenſtände entſchuldigend zu äußern.

[3125.]

Krankheit hielt Goethe für das größte irdiſche Übel. Kranke durften auf ſein tätiges Mitleiden vorzugsweiſe mit Sicherheit rechnen. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben. Das Leben liebte er, — und ſchmückte es ſich nicht für ihn mit allen ſeinen Reizen?

Schmerzen waren ihm unter allen körperlichen Leiden am peinlichſten, nächſt ihnen affizierten ihn am mächtigſten entſtellende Übel. Im Preiſen der Schmerzloſigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein gewiß von vielen beneidetes Glück, daß er niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten ſich bis in das höchſte Alter in gutem Zuſtande erhalten.

[3126.]

Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichſten Lebensreize; bei hohem Barometerſtande befand er ſich am wohlſten. Den Winter deteſtierte er und behauptete oft ſcherzend, man würde ſich im Spätſommer aufhängen, wenn man ſich da von der Abſcheulichkeit des Winters eine rechte Vorſtellung zu machen imſtande wäre.

[3127.]

Über ſeine Geſundheitszuſtände ſprach ſich Goethe gegen andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine ſpezielle Nachfrage nach ſeinem Befinden, aus bloßer Teilnahme konnte ihn, vornehmlich wenn er ſich wirklich in dem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrießlich machen. Oft äußerte er launig: es ſei geradezu unverſchämt, einen Menſchen zu fragen, wie er ſich befinde, wenn man weder die Macht noch die Luſt habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn ſie umſtändlich und jammerhaltig ausfielen. An eigener Angſt und Sorge hat man in ſolchen Fällen ſchon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, iſt mir wenigſtens ganz unmöglich, fuhr er dann wohl heraus, ſobald die ihn beläſtigende Perſon nicht mehr zugegen war.

Die Heilkunſt und ihre echten Jünger ſchätzte Goethe ungemein hoch. Er liebte es, mediziniſche Themata zum

Gegenſtand ſeiner Unterhaltung zu wählen. In ſeinen Tagebüchern findet man den Inhalt ihn beſonders intereſſierender mediziniſcher Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht ſelten angemerkt.

Er war ein ſehr dankbarer und folgſamer Kranker. Gern ließ er ſich in ſeinen Krankheiten den phyſiologiſchen Zuſammenhang der Symptome und den Heilplan auseinanderſetzen. Dies war auch bei ſeinen bedeutenden Einſichten in die Geſetze der Organiſation weder beſonders ſchwierig, noch übte es auf die Kur einen hemmenden Einfluß. Die Prognoſe eigener Übel ließ er unberührt, weil ihm einleuchtete, daß Aufrichtigkeit in dieſem Punkte vom Arzte nicht immer füglich gewährt werden könne und dürfe. Konſultationen mehrerer Ärzte betrachtete er mit mißtrauiſchen Blicken und dachte darüber ungefähr wie Molière.

Die Gabe, ſeine Empfindungen dem Arzte zu beſchreiben, hat wohl nicht leicht ein Kranker in höherem Grade beſeſſen, als Goethe. Nur hinſichtlich eines einzigen Zuſtandes kam hierin eine beſtändige Ausnahme vor. War nämlich die Gabe irgendeines ſogenannten Reizmittels etwas zu ſtark gegriffen worden, — wie das im Anfange meiner Bekanntſchaft mit ihm, ehe ich mich von ſeiner ganz ungewöhnlichen Empfänglichkeit überzeugt hatte, einigemal geſchah — ſo pflegte er die dadurch erregte Empfindung mit den Worten zu bezeichnen: Es iſt ein Stillſtand in meinen Funktionen eingetreten. Er vermochte niemals dieſen Zuſtand deutlicher mitzuteilen.

Im Begriff zu ſchließen, wüßte ich dem Vorwurf des Ungenügenden der vorſtehenden Andeutungen nicht angemeſſener zu begegnen, als mit eigenen Worten deſſen, den ich von einer noch weniger bekannten Seite hier zu ſchildern verſuchte: Alles Beſtreben, einen Gegenſtand zu faſſen, verwirrt ſich in der Entfernung vom Gegenſtande und macht, wenn man zur Klarheit vorzudringen ſucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerungen fühlbar.

[3128.] Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Karl.

Die Art, wie er des geliebten Vaters gedenkt, iſt ſchön und rührend.

[3129.] Jenny v. Pappenheim.

Goethe ſagte zu Ottilie, als ſie meinte, Schiller langweile ſie oft: Ihr ſeid viel zu armſelig und irdiſch für ihn.

[3130.] Caroline v. Wolzogen an Ernſt v. Schiller.

Kant kann man nicht genug leſen. Er gibt Antwort auf alle Fragen der Menſchheit. Er war deines Vaters Religion, ſagte mir Goethe einmal.

[3131.] Charlotte v. Schiller.

Er will auch oft erraten ſein und ſpricht ſich nicht klar ſelbſt aus; man muß mehr mit der Liebe als mit dem Verſtand dieſer Natur entgegenkommen.

[3132.] J. P. Eckermann.

Goethe war von je von der Anſicht durchdrungen, daß in der Natur nichts tot ſei. Auch in dieſem Stück Zucker iſt Leben, ſagte er mir einſt.

[3133.] O. L. B. Wolff.

In ſpäterer Zeit war er heiter und mitteilend, vorzüglich bei Tiſch, und hatte es gern, wenn man ihm viel erzählte. — Er pflegte dann gewöhnlich am Schluſſe eines ſolchen Mahles auszurufen: Wir haben heute viel gelebt!

[3134.] O. L. B. Wolff.

Er ſoll ſogar einmal ausgerufen haben: Nun, das Lob kann ich mir wirklich erteilen; durch mich iſt niemals jemand etwas geworden.

[3135.] Ottilie v. Goethe.

So ~ paßt auch auf mich die Anekdote, die mein Schwiegervater öfters erzählte, daß man einen Herrn gefragt, auf was er ſammle, worauf er erwiderte: ich beſchränke mich eben auf alles!

[3136.] (1826/1830.) Jenny v. Pappenheim.

Er lud gern zu Tiſch ein, wo ſein Sohn, Ottilie, Ulrike, die Enkel und der Hauslehrer die Tiſchgäſte waren. ~ Die Unterhaltung war bei dieſen kleinen Anläſſen ſtets ſehr animiert; ſie drehte ſich immer um Gegenſtände der Kunſt und Wiſſenſchaft. Seine Augen ſchleu-

derten Blitze, ſobald irgendeine Klatſcherei zum Vorſchein kam. Bei einer ſolchen Gelegenheit wurde er einmal ſehr derb; er rief mit dröhnender Stimme: Euren Schmutz kehrt bei euch zuſammen, aber bringt ihn nicht mir ins Haus!

[3137.] (1826/1832.) Jenny v. Pappenheim.

Hatten ſich die Viſitenkarten ſehr angehäuft, ſo vermochte *Ottilie* ihn zu einer Abendgeſellſchaft, wo er ſich vorher ſehr nach den Herzensangelegenheiten ſeiner Gäſte erkundigte und ihr die eigentlich überflüſſige Empfehlung machte, daß ihm — oder ihr — ſein Glück begegne. Da ſah man denn hoch, groß, etwas ſteif den Dichterfürſten die Gäſte empfangen. Das Aldobrandinizimmer barg den Kreis der Mütter und Tanten und, da Goethe bei ſolchen Zwangsgelegenheiten ſelbſt wenig ſprach, oft eine große Portion Langeweile; das Urbinozimmer daneben wußte davon nichts, da war für die Begegnungen des Glücks geſorgt.

[3138.] A. Frankl.

Goethe liebte ſeine beiden Enkel über alle Maßen. Er beobachtete ſie in zärtlichſter Weiſe, nahm an ihrem Lernen teil und um ſich auch dann von ihnen nicht zu trennen, etablierte er jedem von ihnen in ſeinem Studierzimmer in den Fenſterniſchen einen kleinen Schreibtiſch, an dem ſie ihre Schulaufgaben ſchrieben. Goethe liebte es namentlich in ſeinen ſpäteren Jahren, während er denkend oder diktierend auf und ab ging, eine Flaſche Rheinwein zu leeren. Da machte es ihm ein beſonderes Vergnügen, die emſig lernenden Enkelchen mit aus ſeinem Glaſe trinken zu laſſen und ſich herzlich zu freuen, wenn ſie ganz fröhlich wurden und das Lernen völlig vergaßen. Ich hatte alle Mühe und mußte allerlei Vorwände erfinden, erzählte Ottilie von Goethe, um die Kinder dieſem überaus gemütlichen Tun des Großpapas zu entziehen.

[3139.] Jenny v. Pappenheim.

Haſtiges Klopfen ſtörte unſere ſehr materiellen Freuden und auf unſer Herein flogen zwei Knaben lachend auf uns zu. Wolf — Walter! riefen wir wie aus einem Munde, und nun überſtürzten beide ſich im Erzählen,

wie es gekommen war, daß der Großvater ſie im eigenen Wagen hierhergeſchickt habe.

Ich habe ihm geſtern vorgeſpielt.

Ich habe einen guten Aufſatz geſchrieben. Es gab viel zu fragen und zu erzählen, dazwiſchen wurde unſerer Erdbeerſpeiſe tapfer zugeſprochen. Wolf berichtete von der Stadt.

[3140.] D. Mejer.

Lange Zeit waren beide Brüder, *Walter und Wolfgang von Goethe*, im Hauſe unterrichtet worden. Ein Herr Rothe, der ihr Hofmeiſter geweſen war, hat mir erzählt, wie zerſtreuend dabei das geſellige Leben und gelegentlich der Umſtand gewirkt habe, daß ſie zu den Geſpielen des Erbgroßherzogs gehörten. Auch ſei die Strenge der Arbeitsordnung gering geweſen. So hatte der Lehrer dem Großvater zu klagen, daß ſie nicht zu rechter Zeit aufſtehen; er erhielt die Weiſung, ſie zu überzeugen, wie unrichtig dies gehandelt ſei. Als er erwiderte, das habe er ſchon in aller Weiſe verſucht, aber vergebens: So ſagen Sie: der Großvater will es. — Nach einigen Tagen berichtet Rothe, auch das habe nichts geholfen. Hm! — und das Geſpräch war zu Ende.

[3141.] K. W. Müller.

Der Enkel *Wolf* wollte nicht nur nicht ohne den Großvater frühſtücken, ſondern auch in der übrigen Tageszeit ſehr gern beſtändig um ihn ſein. In früheren Jahren, wenn oft der Knabe nach dem Frühſtück zu munter wurde und ſtörte, bat ihn Goethe mild, ſich zu entfernen. Die fließenden Tränen des Knaben, Gelobungen ruhig zu ſein, bewirkten dann wohl, daß er noch einige Zeit bleiben durfte. Doch bald trat neue zu große Lebendigkeit bei dem Enkel und neue Störung des tätigen Greiſes ein, ſo daß dann Goethe gewöhnlich ſeinen Kopiſten John bat, den kleinen Menſchen hinauszuführen. Die Türe wurde hinter dem Entfernten zugeriegelt, allein Wolf blieb weinend oft längere Zeit vor der Türe ſtehen. Da auf dieſe Weiſe der Zweck der Entfernung nicht erreicht wurde, ſo mußte der Kopiſt John den Knaben oft zu einer anderen Tür wieder hereinbringen, und nun erfolgte gewöhnlich die gewünſchte Ruhe. Bei dem Frühſtück kamen nicht ſelten die anmutigſten Gruppen zwiſchen

Großvater und Enkel vor. Der Knabe ſtieg auf den Schoß des Greiſes, der ihn dann ſchmeichelnd wohl ſein kleines Käferchen nannte, oder er kletterte auf die Schultern. Obgleich Goethes Arbeitsſtube durch Bücher und zu wiſſenſchaftlichen Zwecken nötige Apparate ſehr beengt war, ſo ließ er doch im letzten Winter an einem Fenſter ein Arbeitstiſchchen für ſein Wölfchen anbringen, damit derſelbe unter ſeinen Augen arbeiten könnte.

[3142.] 1819/1820. W. H. Koller.

Goethe frequented few parties at Jena, and was fond of exercise in his Garden. He was at home to any one during a certain hour of the day, but persons who intruded for the mere sake of idle curiosity, found him invariably brusque and haughty, whilst others will gratefully remember the kind reception and patriarchal advice which they received from the illustrious Poet. No doubt an Aristophanic smile would sometimes overcome Goethe, when the Ranae of Jena were strutting about the streets in their fancy dress, with a velvet bonnet and ostrich feathers, carrying swords and daggers with them in a time of profound peace, and wearing a kind of shibboleth round their neck, suspended by the black, red, and gold ribbon. But the noble Bard never forgot that he was himself once a youth, and he felt the deepest emotion, when on the evening of the anniversary of his birth-day, the students were mustering upwards of three hundred, under his windows, all provided with flambeaus, and singing their hymn:

Sind wir vereint zur guten Stunde.

He waved thanks with his handkerchief, and the Greis ~ was so overcome by his feelings as to be almost unable to reply to the Deputation congratulating him upon entering the seventy-second year of his glorious life. Whoever recollects how seldom Goethe has evinced similar emotions, will not blame me for this long digression.

[3143.] W. H. Koller.

He possessed at the period, when I had the honour of being introduced to him by a countryman of mine and his most intimate friend, Meyer (vulgo Kunſt-Meyer), the stately figure of a Jupiter tonans in repose; the fire,

flashing from his eye, penetrated my inmost soul, leaving behind an indelible impression; his voice was as rich and full a bass as that of a man of thirty; his conversation, even about every-day business, in such a chosen language, so sonorous, and so melodious, notwithstanding a slight tinge of the southern accent, the few gestures by which his words were accompanied were in such good taste, that I thought I was in the presence of the old Marchese whom he describes in Meister's Apprentisage.

[3144.] W. H. Koller.

When I visited his study at Weimar, a few months after his death. ~ Discovering in some corner a parcel with raw silk, of various colours, and supposing it had served him in some experiments on optics, I was informed of my error by Mr. Kräuter, his faithful amanuensis for the last eighteen years, and now the keeper of his various collections. Goethe was often surprised by the youngest of his grandchildren, a lively prattling girl, and would never send her away, though it sometimes happened that he was otherwise engaged. In order to give her in the meanwhile some occupation, he wished her to arrange this silk according to the different colours, which seldom failed to produce the desired effect of keeping the young lady quiet.

[3145.] K. L. v. Knebel.

Kunſt und Wiſſenſchaft war ſein Element. Dieſe erhoben ihn. Mit Recht iſt er durch dieſe verehrt. ~ — Goethe war Egoiſt im höchſten Grade: — aber er mußte es ſein, denn er wußte, welchen Schatz er zu verwahren hatte. — Wo es auf Kunſt und Wiſſenſchaft ankam, ſuchte er alles ſich anzueignen.

[3146.] Caroline v. Wolzogen.

Ich entſinne mich eines Geſprächs mit Goethe, wo ich ihm ſagte, daß Bonets Contemplations de la nature, die er immer ſehr empfahl, in meiner Jugend wohltätig auf mich gewirkt und ich gewünſcht, er möchte ein Buch im ſelben Sinn ſchreiben, wo alle Fortſchritte des Naturſtudiums unſerer Zeit benutzt wäre, ſagte er mir: Ja wenn ich geſcheit geweſen wäre, hätte ich dies getan.

[3147.] Fr. Schubart.

In der Mitte des großen Hausgartens ſtand ein ſchöner ſchattiger Birnbaum, unter welchem eine Bank angebracht war. Da ſaß der Dichter oft ſtundenlang in denkender Ruhe, und ich erinnere mich nicht ihn dort jemals mit einem Buch in der Hand geſehen zu haben. Merkwürdig war das häusliche Koſtüm, in welchem er überhaupt im Garten erſchien, und die Erklärung dieſer Äußerlichkeit kann ſelbſt zur Beleuchtung ſeines häuslichen Sinns beitragen. Es war ein langer bequemer Hausrock, wie ihn die Rauchſche Statuette von ihm zeigt, aber von völlig weißer Farbe.

~ Bei den großen Maskenzügen, die einmal bei einer Redoute auf dem Stadthauſe veranſtaltet worden waren ~ war Goethe als Templer erſchienen und hatte als ſolcher einen großen weißen Mantel getragen, in welchem ich ihn ſchon auf jener Redoute geſehen hatte. Dieſes zu künſtleriſchem Zwecke angeſchaffte Kleid wollte er dann nicht unbenutzt laſſen und ließ es ohne, Abänderung der Farbe, zu einem Hausrocke umwandeln.

[3148.] K. F. A. v. Conta.

Als ich gegen ~ Meyer Goethe als den glücklichſten Sterblichen pries, der wohl je gelebt habe, leugnete er das und behauptete, das Unangenehme, das Goethe oft durch eigene Schuld zu tragen gehabt, wiege reichlich auf, was ihm Erfreuliches begegnet ſei, und gerade das Übermaß an Lob, welches ihm erteilt worden, habe ihm die bitterſten Kränkungen bereitet, indem es die Gegner zu deſto bitterem Tadel aufgefordert habe. Scheinbar ſei zwar Goethe gegen alles ihm von außen kommende Mißliebige unempfindlich geweſen, aber nur ſcheinbar; in der Tat habe er um ſo tiefer gefühlt.

[3149.] Großherzog Carl Alexander.

Am 28. Auguſt d. J. ſind 150 Jahre verfloſſen ſeit Goethes Geburt. Ich will gern an dieſen Gedenktag diejenigen Erinnerungen anknüpfen, die ich von jenem größten unſerer deutſchen Dichter habe und die für mich ſo teuere Bilder der Vergangenheit ſind.

Sie ſind nur Erinnerungen wie ein Kind ſie haben kann, denn ich war noch ein Knabe, als Goethe ſtarb. Sein älteſter Enkel, Walter von Goethe, war mir mein

liebſter Spielgefährte, ihn ſah ich am meiſten, und der Verkehr mit ihm und ſeinem Bruder vermittelte von Zeit zu Zeit meine Begegnung mit ihrem Großvater, dem Staatsminiſter und Geheimrat von Goethe.

So ſehe ich ihn noch deutlich vor mir, als er mit meinem Erzieher, Herrn Soret, in dem Zimmer aufrechtſtehend ſprach, wo die aldobrandiniſche Hochzeit hängt, während ich mit ſeinen Enkeln an einem Tiſch in dem Urbinozimmer daneben ſpielte. Ein anderes Mal ſah ich Goethe in den Gemächern meiner Mutter in dem Zedernzimmer, neben der großen Vaſe von violettem Jaspis ſtehen, die ſich damals vor dem mittelſten Fenſter dieſes Raumes befand.

Es war das erſtemal, glaube ich, daß mir ſein Anblick einen tiefen Eindruck machte. Er war aber auch dazu angetan, um in der Erinnerung aller derer zu bleiben, die ihn geſehen haben. Etwas über Mittelgröße, ſchien er größer als er war, weil er ſich ſehr gerade hielt. Seine Bewegungen waren gemeſſen, ſeine Haltung ſehr vornehm, aber nicht ſteif, die Züge bis ins hohe Alter ſehr edel, der Mund ſehr ſchön geſchnitten, die Augen merkwürdig groß, die Pupillen braun. Sie ſchienen Blitze zu ſtrahlen, wenn er ſprach, nie habe ich bei einem menſchlichen Weſen, welchen Geſchlechtes es auch war, ſolche Augen wieder geſehen. Sein Organ war ſehr angenehm. So ſehe ich ihn noch, ſo glaube ich ihn noch zu hören, jene Vaſe bewundernd, im ſchwarzen Frack, den Stern des Falkenordens auf der Bruſt, was ihm ſehr gut ſtand.

Meine Kindheitserinnerungen führen mich ein andermal, ich glaube in Begleitung meiner Frau Mutter oder meiner Frau Großmutter, ins Empfangszimmer des Goetheſchen Hauſes. Ich ſpielte mit den Enkeln, und da alle Zimmer offen waren, ſo trieben unſere Spiele uns bis ins Alkovenzimmer, wo an dieſem Tage eine Menge Bilder an den Wänden angelehnt waren, unter anderen ein Bildnis der heiligen Eliſabeth, das jetzt im Urbinozimmer hängt. Daß wir jenen Raum in die Arena unſerer Spiele zogen, ſchien Goethe zu inkommodieren, denn er eilte von Zeit zu Zeit in den Raum, um nachzuſehen, daß wir die vorhandenen Schätze nicht berührten.

Einer ſpäteren Zeit gehört ein Beſuch an, den ich mit meinen Schweſtern im Goetheſchen Hauſe machte. Es war die Zeit, wo in England jene Bücher Mode waren,

die den Titel Keepsake trugen und vortreffliche Stahlſtiche brachten. Einer derſelben, eine Landſchaft vorſtellend, wurde von meiner jüngſten Schweſter, der Kaiſerin, ſehr bewundert, und Goethe bemerkte, daß man in dieſer Landſchaft ſpazieren gehen könne.

In jener Zeit mag es geweſen ſein, daß mein Erzieher Soret mich eines Tages zu Goethe führte, der uns in ſeinem Arbeitszimmer empfing. Sehr gleichmäßig freundlich und gütig war Goethe unausgeſetzt für mich; er bewies es auch heute, indem er aus dem neben dem Ofen ſtehenden Schreibtiſch zwei Bücher herausholte, die er mir zeigte, das eine in ein indiſches Tuch eingeſchlagen. Es war Sardanapal, den Goethe kurz vorher von ſeinem Verfaſſer, Lord Byron, erhalten haben mochte, und der die demütig-ſtolze Widmung enthält:

To his liege lord.

Das andere Buch war das Manuſkript zu Götz von Berlichingen. Soret machte mich darauf aufmerkſam, daß es keine Korrektur enthalte, ſo umfangreich es auch ſei.

Einen anderen Beſuch machte ich mit Soret an Goethe in ſeinem Gartenhauſe im Park. Er empfing uns in den Räumen des Erdgeſchoſſes. Er ſagte mir damals, daß im Park zu Weimar Bäume ſeien, an denen ein Maler ſein Meiſterſtück machen könne.

Nach dem Tode meines Großvaters, des Großherzogs Carl Auguſt, verbrachte Goethe einen Sommer in Dornburg. Dort habe ich ihn abermals mit Soret beſucht und bei ihm zu Mittag geſpeiſt in dem Eckzimmer ſeiner Wohnung, die auf der Rückſeite des ſogenannten Stohmannſchen Schloſſes, nach dem Garten zu, liegt. Ich erinnere mich, daß auf dem Ecktiſch in der Mitte als Tiſchſchmuck die jetzt im National-Muſeum befindliche Nachbildung des großen Goldklumpens ſtand, der in Sibirien gefunden worden war. Wer ihn Goethe geſchenkt hat, weiß ich nicht.

Am Ende ſeines Aufenthaltes in Dornburg beſuchte mich Goethe in Jena und aß bei mir zu Mittag in dem oberen Saale des meiner Frau Mutter gehörenden Hauſes in dem Prinzeſſinnengarten, wo ich damals wohnte. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ich ihm ein Buch und er fragte mich ſogleich in echt Frankfurter Sprechweiſe: Sind auch Bildercher darin?

Herr Soret zeigte ihm ein gemaltes Bildnis eines ſeiner Vettern, eines gewiſſen Theremin. Das Bild war gut gemalt und ähnlich, gefiel aber Goethe nicht ſonderlich, weil die Augen Brillen trugen. Das aber war ihm unangenehm, weil es nach ſeiner Anſicht den Blick verdeckte.

Dies ſind meine Erinnerungen an Goethe. Untrennbar von ihm iſt und bleibt die Verehrung, die von meiner früheſten Kindheit an an die Erinnerung an ihn für mich ſich heftete. Sie wurde genährt durch alle, mit denen ich in Berührung kam, beſonders durch meine Mutter, die ihn aufs höchſte ſchätzte.

Ich war bei ihr in jenem Zedernzimmer, als ihr die Nachricht von dem Hinſcheiden Goethes überbracht wurde. Sie brach in Tränen aus. Noch ſehe ich ſie in dieſem Anblick. Soret brachte mich kurz darauf in das Sterbezimmer Goethes. Er lag in ſeinem Bett, unverändert in ſeiner Schönheit, wie er unverändert bleibt und bleiben wird in dem Reiche der Bildung.

[3150.] F. v. Müller.

Was er vor Jahresfriſt den Seinen zurief:
Es gilt am Ende doch nur vorwärts.

Berichtigungen:

Nr. 2791, Zeile 7: vue ſtatt vu.
„ 9: pour m'entretenir.
„ 2796, „ 8: Emile Deschamps.
„ 2809, S. 253, Z. 5: threshold.
„ 26: seemed, however, to . . .
„ 29: attachment.
„ 32: embarrassment.
„ 2843, S. 286, Z. 2: Excellency.
„ 10: to retrace here.
„ 18: motioned to me.
„ 37: needless.
„ 4 v. u.: passing half an hour.
S. 287, Z. 1: kindness.
„ 2: if he would.
„ 2869, Zeile 5: antechamber.
S. 301, Z. 7: these eyes.
„ 19: Mr. Rogers, which, as.
„ 22: serene, majestic.
„ 2871, S. 302, „ 28 v. u.: entendu.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

106530
LG
gang von. Gedanken, &c. G599gB
1909
rmann)
NAME OF BORROWER.
Sem. (N.)
(return to Seminary)